DEUTSCHE AKSUM-EXPEDITION

HERAUSGEGEBEN VON DER

GENERALVERWALTUNG DER KÖNIGLICHEN MUSEEN ZU BERLIN

BAND II

MIT 439 TEXTABBILDUNGEN
UND 31 TATELN IN BESONDEREM BANDE



BERLIN 1913 DRUCK UND VERLAG VON GEORG REIMER

ÄLTERE DENKMÄLER NORDABESSINIENS

VON

DANIEL KRENCKER

MIT BEITRÄGEN VON

THEODOR VON LÜPKE

UND EINEM ANHANG VON

ROBERT ZAHN

MIT 439 TEXTABBILDUNGEN
UND 31 TAFELN IN BESONDEREM BANDE

TEXT



BERLIN 1913 DRUCK UND VERLAG VON GEORG REIMER

DEM ANDENKEN

OTTO PUCHSTEINS

GEWIDMET

Vorwort.

Der vorliegende 2. Band des Werkes der Deutschen Aksum-Expedition enthält die Beschreibung und Untersuchung von Denkmälern und Ruinen aus dem Gebiet des alten Königreichs von Aksum, zur Hauptsache aus der Hauptstadt selber, sodann aber auch von Orten, die den Kulturstreifen bezeichnen, der von der heißen Küste des Roten Meeres, von Adulis, der einstigen Hafenstadt, über steile Berghänge und tiefeingeschnittene Täler nach der hoch im Innern des Landes gelegenen Metropole führte.

Die Geschichte des Königreichs ist im Band I Abschnitt III von Littmann behandelt, dort erhalten wir ein Bild von dem historischen und kulturellen Milieu der Zeiten, in die unsere Denkmäler und Bauten einzureihen sind.

Es ist wohl kein Zufall, daß das Werden des Aksumitischen Königreichs mit der römischen Macht- und Handelsentfaltung im Orient zusammenfällt, vor allem mit der in Ägypten und Syrien. Damals blühte auch das mächtige Nabatäerreich mit Petra, seiner Handelszentrale und einem Hafen am Roten Meere. Der kriegerische und kaufmännische Geist in blühenden semitischen Reichen in Südarabien haben weiter dazu beigetragen, daß semitische Kultur sich über die Straße von Bab-el-Mandeb vorwagte und jenseits des Roten Meeres auf afrikanischem Boden einen Staat schuf.

Die großen Monolithe Aksums, bisher »Obelisken« genannt, reichen nicht in das hohe Altertum zurück, wie es beim Vergleich mit den Obelisken Ägyptens und der Frage, wie solche Steine errichtet werden konnten, leicht vermutet wird. Die geschichtlichen Untersuchungen Littmanns decken sich vollauf mit dem untersuchten baulichen Tatbestand. Wir unterscheiden eine ältere, heidnische Zeit des Reiches, die etwa vom 1. Jahrhundert v. Chr. bis zum 4. Jahrhundert n. Chr. reicht, von der darauf folgenden christlichen. Ersterer müssen zur Hauptsache die großen Monolithe, die Stelen angehören. In Abschnitt B und C I sind auch einige Bauten besprochen, u. a. ein Tempel in Jeha, die mit Bestimmtheit dieser Zeit zugerechnet werden dürften.

Die Aufgabe, die programmgemäß der Expedition gestellt war, die Auffindung und durch Grabung vorzunehmende Untersuchung eines unter dem größten Heiligtum Abessiniens, der heutigen Zionskirche in Aksum vermuteten semitischen Tempels, konnte nicht gelöst werden. Die Scholle war dort zu heilig, als daß wir Europäer sie mit unseren Spaten hätten berühren dürfen, zudem waren sichere Reste eines heidnischen Tempels an dieser Stelle nicht sichtbar.

Um so ergiebiger war die Untersuchung der Formenwelt auf den großen Stelen, einer alten in Stein gemeißelten Holzarchitektur, die sich fast restlos durch den Vergleich mit noch erhaltenen frühmittelalterlichen Kirchen und heute noch in Abessinien geübter Bauweise erklären ließ.

Das alte Aksumitische Reich hatte einen ausgeprägten, allem Anschein nach zur Hauptsache selbständig entwickelten Holzbaustil, der von uns mit »Alt-äthiopisch« bezeichnet worden ist. Über die Bedeutung dieser Bezeichnung vgl. Littmann, Band I, S. 41. Zeile 28.

Die Untersuchungen ergaben ferner, daß wir in diesem wohl entlegensten Winkel antiker Kultur die größte technische Glanzleistung bezüglich der Herstellung und Aufrichtung großer Steine finden. Aksum hält bis heute einen Weltrekord Der jetzt in Trümmern liegende, von uns »Riesenstele« genannte Monolith, ist, soweit unsere Kenntnis reicht, der längste und größte jemals aufgerichtete Stein. Die vielbestaunten großen Steine in dem Podium des großen Baaltempels in Baalbek sind um mehr denn 14 m kürzer, und auch der längste uns bekannte ägyptische Obelisk ist nicht so groß.

Eine ungeahnte Erweiterung erfuhr das Grabungsprogramm durch die Auffindung und Ausgrabung verschiedener Paläste, die der Blütezeit des Reichs, etwa dem 3.—5. Jahrhundert angehören dürften. Die Paläste haben neue eigenartige Grundrisse. Das Glück wollte es, daß es in der äußerst knapp bemessenen Zeit auch gelang, einen ganzen Palastkomplex, von dem nur geringe Reste aus dem Boden ragten, in seinen Grundzügen klarzustellen. Dieser großzügig angelegte Palast ist mehr als die andern Bauten ein glänzender Beweis für die hohe Kultur und die Machtstellung der Könige von Aksum denn wir dürfen es wohl als sicher annehmen, daß es ein Königsschloß war.

Die weiteren Untersuchungen ergaben fast in allen von uns untersuchten Ruinenorten die Grundrisse alter Kirchen (Basiliken). Da das Land schon sehr früh christianisiert wurde, können diese Bauten aus dem 4.—7. Jahrhundert datiert werden.

Bei der Untersuchung und der Frage nach der Herkunft der Formen und der Raumgebilde vermißt man es sehr, daß Südarabien noch durchaus unerforscht ist, wo die Parallelen zu suchen sind und die Spuren über die weitere Herkunft mancher Form und Gestalt zu finden sein werden. Ist dies Land erst erforscht, dann wird man über semitische Tempel, über die höchst eigenartigen Palastgrundrisse, über die steinernen Throne und ihre Herkunft, über den Grad der Selbständigkeit alt-äthiopischer Baukunst anders urteilen können. Immerhin genügten einige wenige nachweisbare Übereinstimmungen, um die Abhängigkeit der Kunst Aksums von südarabischer zu beweisen.

Erst in den Kirchengrundrissen und der späteren christlichen, frühmittelalterlichen Baukunst werden die Zusammenhänge mit der ägyptisch-koptischen bzw. syrischen Kunstauffassung klarer, doch ist es auch hier bei der hohen Kultur, die die südarabischen Reiche hatten, nicht sicher, ob nicht auch diese Einflüsse teilweise auf dem Umweg über Südarabien in das Land gedrungen sind.

Wie der vorliegende Band II wesentlich durch den geschichtlichen Teil im Band I ergänzt wird, so wird auch die Anschauung alt-äthiopischer Kunst und Kultur wesentlich durch den Inhalt von Band III erweitert, in dem v. Lüpke Aufnahmen und Untersuchungen moderner profaner, wie kirchlicher Bauten, sowie vor allem auch kunstgewerbliche Gegenstände gebracht hat. Die Tradition ist in Abessinien so zäh, daß man nicht fehl geht, wenn man auch moderne abessinische Kunst zu Hilfe nimmt, um in der Phantasie das Bild der alten Zeiten dort zu bereichern, wo es dem Spaten nicht vergönnt war.

Über Art und Zeit unserer Grabungen gibt der Reisebericht Littmanns in Band I Aufschluß.

Eine geographische Karte befindet sich am Schlusse des vorliegenden Bandes.

Die Photographien, nach denen die Abbildungen hergestellt sind, sind alle von Herrn v. Lüpke aufgenommen. Die Beiträge und Zeichnungen, die er zu diesem Bande geliefert hat, sind als solche jedesmal besonders bezeichnet.

Es war sehr erfreulich, daß Herr Professor Dr. R. Zahn sich der Mühe unterzog, die im Anhang enthaltene Untersuchung und Bearbeitung der Keramik und Kleinfunde vorzunehmen.

Herr Oberlehrer Dr. Elich aus Steglitz hat in dankenswerter Weise eine genaue Untersuchung des Steinmaterials, aus dem die gewaltigen Monolithe Aksums bestehen, vorgenommen.

Der Herren, die mir sonst Unterstützung gewährt haben, ist bei den jedesmaligen Abschnitten Erwähnung getan.

Außerordentlich viele Anregungen verdanke ich Herrn Littmann, dem wissenschaftlichen Leiter der Expedition.

Einige Abschnitte, so z. B. der über die Darstellungen der Decke von Debra Damo, der Frage nach der kultischen Bedeutung der steinernen Throne und der Stelen bedürfen noch der Ergänzung und weiteren Bearbeitung von besonders dazu berufenen Fachleuten. Ich glaubte beim Übergreifen in abgelegene Gebiete mich mit Andeutungen und Anregungen begnügen und mich der Zurückhaltung befleißigen zu müssen.

Das Vorwort möchte ich nicht abschließen, ohne in Dankbarkeit des Mannes zu gedenken, dessen Vorschlag ich die ehrenvolle Teilnahme an der Expedition zu verdanken hatte, Otto Puchsteins. Es war mir eine große Genugtuung, daß er sich einige Monate vor seinem Tode über die Fülle und den Wert des aus Abessinien heimgebrachten Materials, das er eingehend betrachtet hat, mit lebhafter Freude und Anerkennung geäußert hat.

Trier, im Dezember 1912.

D. Krencker.
Regierungs-Baumeister.

Inhaltsverzeichnis von Band II.

Ältere Denkmäler

von D. KRENCKER

mit Beiträgen von Th. von Lüpke*) und einem Anhang von R. Zahn.

Seite

Abschnitt A. Die Monumente Aksums und seiner Umgebung, ausgenommen seine Bauten.

I. Die Stelen.

a) Allgemeines: Lage des Grabes zur Stele. Altäre. Orientierung. Berichte anderer Reisender über Grabformen in Nord-Abessinien. Grabformen in Aksum. Zeit der Errichtung. Anderweitiges Vorkommen von Stelen 1

b) Die Lage der drei Stelenfelder Aksums 3

c) Einteilung der Stelen nach ihrer Gestaltung 5

d) Steinmaterial mit genauer Untersuchung von Dr. Elich . . 6

e) Einzelschilderung.

1. Die Stockwerk-Stelen 7

a) Die alt-äthiopische Holzbauweise 7

b) Die einzelnen Stockwerk-Stelen: Stele Nr. 34 . . 10

Die »nördlichste Stockwerk-Stele« 10

Die »Stele vor 'Enda Jesus« 13

Die »Stele am Bache« 16

Die »große, noch stehende Stele« 20

Die »zweitgrößte Stele« 22

Die »Riesenstele« 24

Das Bruchstück eines Stelenkopfes mit einer kurzen Lanzendarstellung 27

c) Allgemeines über die Stockwerk-Stelen. Deutung. Berichte über vielstöckige Paläste in Süd-Arabien. Ein Relief aus Süd-Arabien. Vergleiche mit Bauten in Syrien, dem Ḥaurân, Indien und Ägypten. Datierung. 28

2. Die »Stele mit dem Relief eines Häuschens auf einem Pfeiler« 30

3. Die übrigen Stelen:

a) Das südöstliche Stelenfeld 33

b) Das westliche Stelenfeld 33

c) das große nördliche Stelenfeld 36

II. Ein Statuensockel 44

III. Die steinernen Stühle (Throne).

a) Der Befund und die Lage der steinernen Stühle im Frühjahr 1906 45

b) Einzelschilderung:

1. der Königsstuhl (Nr. 1) 49

2. der Bischofsstuhl (Nr. 2) 50

3. die Richterstühle (Nr. 3—15) 51

4. die steinernen Stühle im Süd-Osten vor der Stadt (Nr. 16 bis 25) 54

5. ein Stuhl in den Steinbrüchen (Nr. 26) 60

6. der Thron des Königs Kaleb in Matara (Nr. 27) . . 60

c) Die Zugehörigkeit der Königstafeln in Aksum zu den Thronen 60

d) Eine vermutliche Rücklehne 62

e) Pfeilerreste von Thronbaldachinen 64

f) Das »Monumentum Adulitanum« 66

g) Zwei Throne in der Zionskirche 67

h) Rekonstruktionsversuche 67

i) Steinbänke in Digdig 67

k) Allgemeines über Throne 69

Seite

IV. Grabnische am Westhang von Māi Qōḥō (v. L.) 69

V. Felstreppen und -wege und die Zisterne Māi Schūm am Westhang von Māi Qōḥō (v. L.) 70

VI. Die Löwin von Gobedra (v. L.) 73

VII. Fruchtkeltern in 'Asḥafī (v. L.) 74

Abschnitt B. Die Ruinen in Jeha 78

a) Der Tempel 79

b) Architektur- und Inschriftbruchstücke aus Jeha 84

c) Ruine II 87

Abschnitt C. Die Ruinen von Kult- und Palastbauten in Aksum.

I. Ältere (sabäische?) Bauwerke.

a) Reste eines Tempels des Maḥrem Ares auf Abbā Pantaleon (v. L.) 90

b) Die große Grabplatte am Ausgangspunkt der Winde . . 94

II. Die Bauwerke alt-äthiopischer Bauart.

a) Die generellen Eigentümlichkeiten alt-äthiopischer Bauweise 96

b) Einzelbeschreibung.

1. Der Palast 'Enda Mikā'ēl 107

2 Der Palast 'Enda Sem'ōn 110

3. Der Palast Ta'akhā Māryām 112

4. Ruine A—C S. 122; Ruine D (v. L.) 124

5. Ruinen E und F auf Bēta Giorgis (v. L.) 125

6. Die Doppelgrabanlage der Könige Kaleb und GabraMasqal 127

7. Das sogenannte Grab Meneliks 134

8. Die alten Baureste unter der Kirche St. Maria von Zion zu Aksum (v. L.) 136

Abschnitt D. Die von der Deutschen Aksum-Expedition besuchten Ruinen in der Italienischen Colonia Eritrea.

I. Die Ruinen in Matara 140

II. Die Ruinen von Kaskasē 143

III. Die Ruinen von Tokonda 144

IV. Die Ruinen von Kohaito.

a) Das Staubecken (v. L.) 148

b) Ein alt-christliches Felsengrab 152

c) Die Gebäudereste 154

V. 'Enda Mikā'ēl bei Debaroa 162

Abschnitt E. Aus Berichten bekannte, nicht besuchte Ruinen.

a) Adulis 165

b) Cheren 167

c) Agoola 167

Abschnitt F. Zwei frühmittelalterliche Kirchen.

a) Die Klosterkirche von Debra Damo 168

Beschreibung der Holzschnitzereien der in der Vorhalle der Kirche zu Debra Damo befindlichen Kasettendecke 182

b) Die alte Kirche zu Asmara (v. L.) 195

Anhang. Die Kleinfunde von R. Zahn 199

Nachtrag 232

Stichwörter-Verzeichnis zu Band II 233

*) Die Beiträge von v. Lüpke sind mit (v. L.) gekennzeichnet.

Verzeichnis
der Abbildungen des zu Band II gehörigen Tafelbandes.

Tafel I. Das große nord-östliche Stelenfeld in Aksum. Lichtbild.

,, II. Die »nördlichste Stockwerk-Stele« in Aksum. Zeichnung.

,, III. Die vor »'Enda Jesus« liegende Stockwerk-Stele. Zeichnung.

,, IV. Die »Stele am Bache« in Aksum. Zeichnung.

,, V. Die große, noch stehende Stockwerk-Stele in Aksum. Lichtbild.

,, VI. Desgl. Zeichnung.

,, VII. Die »zweitgrößte Stockwerk-Stele« in Aksum. Zeichnung.

,, VIII. Zwei Lichtbilder von der Sturzlage der »Riesenstele«.

,, IX. Geometrische Ansichten der »Riesenstele« in Aksum. Zeichnung.

,, X. Rekonstruktion der »Riesenstele« in Aksum. Zeichnung.

,, XI. Die Stele mit dem Pfeiler in Aksum. Zeichnung.

,, XII. Zwei Lichtbilder aus dem nördlichen großen Stelenfeld.

,, XIII. Die Richterstühle in Aksum. Zwei Lichtbilder und ein Lageplan (Zeichnung).

,, XIV. Reste von steinernen Stühlen in Aksum. Vier Lichtbilder.

,, XV. Die Löwin von Göbedrā bei Aksum. Lichtbild.

,, XVI. Die große Steinplatte am »Ausgangspunkt der Winde«. Zeichnung.

Tafel XVII. Grabungsgrundriß und zwei Schnitte des Palastes 'Enda Mikā'ēl in Aksum. Zeichnung.

,, XVIII. Grabungsgrundriß, ein Schnitt, eine Ansicht des Palastes 'Enda Sem'ōn in Aksum. Zeichnung.

,, XIX. Grabungsgrundriß und Längsschnitt des Palastes Ta'akhā Māryām in Aksum. Zeichnung.

,, XX. Grabungsgrundriß der Doppelgrabanlage der Könige Kaleb und Gabra Masqal in Aksum und die Grundrisse der zugehörigen Grabkammern. Zeichnung.

,, XXI. Vier Schnitte zu demselben Bau. Zeichnung.

,, XXII. Ein Lichtbild, Zeichnung des Grabungsgrundrisses und des ergänzten Grundrisses einer Ruine in Tokonda.

,, XXIII. Kohaito. Lageplan und Schnitt der Stauanlage. Zeichnung.

,, XXIV. Fünf Lichtbilder der Kirche des Klosters Debra Damo.

,, XXV. Eine Wand aus der Vorhalle, Längsschnitt und Querschnitt der Kirche in Debra Damo. Zeichnung.

,, XXVI. Grundriß und Schnitte der Kirche in Asmara. Zeichnung.

,, XXVII. Der Stadtplan von Aksum.

,, XXVIII—XXXI. Abbildungen von Tonscherben und Kleinfunden.

Abschnitt A.

Die Monumente Aksums und seiner Umgebung, ausgenommen seine Bauten.

I. Die Stelen.

a) Allgemeines.



Abb. 1.

Außerhalb der Stadt lagen die Totenfelder der alten Aksumiten. Die Form des altorientalischen Stelengrabes ist auch ihre Begräbnisart gewesen. »Überall bei den Südsemiten begegnet uns die Stele als wichtigster Bestandteil der Gräber. Zwischen ihr und der Persönlichkeit des Verstorbenen scheint ein innerer Zusammenhang zu bestehen. Daher heißt sie »nephesch« (Seele).« Das Stelengrab in einfachster Form, wie wir es jetzt noch viel im modernen Abessinien finden, besteht aus einem über dem Grab gebildeten Steinhaufen, der die frisch bestattete Leiche schützen soll, und einem rohen, beliebig geformten, oft ganz kurzen, meist etwas spitzen am Kopfende aufgerichteten Stein, der Stele. Einzigartig ist die übersichtliche Entwicklung, die diese Kopfsteine in Aksum aufweisen, von der einfachsten Form unbehauener Feldsteine, mit der kunstlos ein ursprüngliches Nomadenvolk an jedem Fleck der Erde, wo es Steine gibt, die Ruhestätte eines Toten kennzeichnen konnte, bis zur Form himmelaufragender, überwältigender Kolosse, die hier im fernsten Süden antiker Kultur ein seiner Kraft bewußtes Kulturvolk als Totensteine mit gewaltigen technischen Mitteln seinen Herrschern errichtet hat. Glied für Glied läßt

sich diese Steigerung auf den Grabfeldern der alten Königsstadt verfolgen. In leichten, an Ort und Stelle gemachten Skizzen sind in den Abbildungen auch viele der einfachsten und unförmigsten Stelen dargestellt.

Während bei den kleinen Stelengräbern über die Art der Bestattung und den Ort der Leiche kein Zweifel herrscht, ist bei den monumentalsten die Frage ungelöst, ob sie vielleicht nur Gedenksteine für Tote waren, die anderweitig in Grabkammern geborgen wurden! Die Fundamentierung des Fußes durch eine breite, widerstandsfähige, ihn umgebende Steinlage, der technische Akt des Aufrichtens, erforderten bei den großen Monolithen auf alle Fälle immer einen gewissen Abstand von der bestatteten Leiche. Die Vermutung, daß eine große Steinplatte am »Ausgangspunkt der Winde« ein zu den großen Stelen gehöriges monumentales Sammelgrab birgt, ist später erläutert.



Abb. 2. Stele mit Altar aus Jeha. Unten links: Querschnitt durch die Opferschale.

Vor den Steinen errichtete und zum Teil erhaltene Altäre zeugen für die Art des Totenkultus, für Opfer, die man den Geistern der Verstorbenen brachte. Es findet sich dafür die Form einer einfachen steinernen Platte, es finden sich reichere, monumentaler gestaltete Altarbänke mit Opferschalen und ornamentierten Streifen. Vor einfachen, kleinen, rohen Stelen waren in Aksum keine Altarsteine mehr nachzuweisen. Man muß bedenken, daß im Laufe der Jahrhunderte in einer immer reich bevölkerten Stadt kleine nur wenig bearbeitete Steine immer wieder gern anderweitig verwertet wurden. Nur in Jeha [1]) hat sich vor einer ganz einfachen Stele ein Altarstein erhalten (Abb. 2), der in Form einer einfachen, runden, in eine Steinplatte gemeißelten Schale eine lehrreiche Ergänzung zu den in Aksum überlieferten reicheren Altarformen bietet.

Orientierung: Im großen ganzen sind die Stelen nach Südosten orientiert.

Anderweitige Gräber, die in diesem Teile Nordafrikas vorkommen, sind vielfach durch die Reisenden überliefert, sie haben nichts mit den Stelengräbern von Aksum gemein. So gibt Salt [2]) ein Grab aus dem Gebiete der Dankali, eine vierseitige, spitze Pyramide auf einem quadratischen, eckigen Unterbau, Heuglin [3]) drei Gräber aus dem Gebiet der Beni Amer und der Mensa. Das eine dieser Gräber (Abb. 3), das am Fuße des Wold-Adarat liegt, verdient ein gewisses Interesse. Vier tumulusförmige Stockwerke, von denen die drei unteren rund, das obere viereckig ist, sitzen staffelförmig, nach oben zu kleiner werdend, übereinander. Es ist eine Art runder Stufenpyramide. Dieser Grabturm ist von einer kreisrunden Mauer mit vier Eingängen umgeben. In dem Umgang erheben sich im Osten vor dem Turm zwei rohe rechteckige Stelen. Derartigen Gräbern, die zum Teil »dorfartig« gruppiert waren, begegnete Heuglin [4]) öfters. Dann gibt Bent [5]) aus der Gegend von Keren, dem Gebiete der Bogos, zwei Abbildungen von Rundgräbern, auch Littmann [6]) einige neuzeitliche aus der Gegend von Keren, die aber alle für die Untersuchung der Grabstelen Aksums belanglos sind.

Felsengräber, wie sie sonst in Gegenden alter Kulturstätten des felsigen Orients in Massen vorkommen, gibt es in Aksum nicht. Nur ein einziger Versuch, der Beginn einer Grabfassade auf einer Felswand im SO. vor der Stadt wird später zu schildern sein. Für Könige scheint die Bestattungsart in unterirdischen Grabkammern, in christlicher Zeit in Krypten unter Heiligtümern, wie bei dem Kaleb-Bau in Aksum, Sitte gewesen zu sein. In der Nähe des Grabes des Königs Kaleb, eines Baues aus christlicher Zeit, befindet sich keine Stele. Die Beobachtung zeigt, daß Stelen in den Formen, wie wir sie aus Aksum kennen, nur da vorkommen, wo auch Inschriften in der ältesten, der sabäischen Schrift gefunden sind, in Aksum, Jeha, Matara, Kaskasē. Wären die großen Stelen zur Hauptsache aus christlicher Zeit und in dieser Zeit von dem eindringenden neuen Geiste gut geheißen, dann müßten sicher auch die Zentralstätten altchristlicher Mönchstätigkeit, wie Debra Damo, Lalibala u. a., auch noch solche Denkmäler besitzen. Dort aber fehlen diese stolzen Totensteine vollkommen. Da sich ferner außer zwei sabäischen Inschriften auf Stelen in Matara und Kaskasē, Inschriften auf allen übrigen Stelen nicht fanden, da die einzige Stele, die einen unzweideutigen Schmuck besaß, nicht ein Kreuz, sondern das heidnische Symbol der Mondsichel mit der Scheibe trug, so ist der Schluß wohl berechtigt, daß die großen Stelen Aksums mit ihren an heidnischen Gebrauch erinnernden Opferaltären in der Hauptsache der heidnischen Zeit Aksums angehören (vgl. Littmann, Bd. I, Abschn. III, 2, a). Dieser Schluß ist auch deshalb wahrscheinlich, weil auf der aus christlicher Zeit stammenden Inschrifttafel des Königs von Aksum die Errichtung der großen Stelen nicht erwähnt wird, obgleich die Errichtung bei der erforderlichen Kraft und der technischen Anstrengung als eine ungewöhnliche Leistung zu den Taten der Königs hätte eingemeißelt werden müssen. Wenn die an Größe und Wucht den längsten ägyptischen Obelisken in Schatten stellende Riesenstele Aksums von einem christlichen König errichtet worden wäre, müßte, so ist anzunehmen, die christliche Überlieferung sich der Tatsache bemächtigt und den König, dem sie errichtet, oder den, der sie gesetzt hat, durch Tradition besonders geehrt haben.

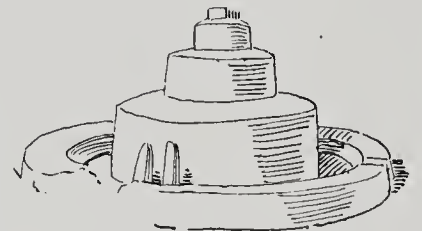


Abb. 3. Grabmonument am Fuße des Wold-Ararat nach Heuglin.

---

[1]) Abb. bei Bent, The Sacred City of the Ethiopians. London 1893. S. 77.

[2]) Salt, Voyage to Abyssinia. London 1814. Bild S. 409, Nr. 16, Text S. 179.

[3]) Heuglin, Reise in N.O.Africa. 1877. 2 Bde. I. S. 73, 127, 128.

[4]) Desgl. S. 74.

[5]) Bent, The Sacred City of the Ethiopians. London 1893. S. 77.

[6]) Enno Littmann, Publications of the Princeton Expedition to Abyssinia. Vol. II. Leyden 1910. S. 260, Fig. 15—19.

Heuglin berichtet noch über andere, von uns nicht besuchte Orte, wo Stelen vorzukommen scheinen. Er schreibt [1]: »Nach Erkundigungen, die wir eingezogen haben, liegt 5 Meilen westlich von Aksum das Dorf Madschud (Madšūd) oder Wógoro, wo sich Trümmer und Obelisken finden sollen..... Dr. Schimper sah umgestürzte Obelisken in Dingilch im Tal von Houzién«.

Die steinernen Monolithe von Zimbabwe im Mashonaland [2]), rohe unförmige, längliche Steine, die auf hohen starken Verteidigungsmauern stehen und mit runden Türmen abwechseln, und andere dort gefundene, von Geiern bekrönte Steinpfeiler, können schwerlich mit den hier behandelten Denkmälern in Verbindung gebracht werden.

Über alte Stelenfelder in Südarabien war in der Literatur wenig zu finden. Halévy [3]) berichtet wohl öfters von »stèles«. Die Schilderungen machen mir aber, ich gebe dafür unten einige Stellen an [4]), den Eindruck, als ob es sich nicht um wirkliche Stelen, sondern um die einst Decken und Wände tragenden Pfeilerreihen von Tempeln handelt, die, ähnlich wie bei den später beschriebenen Ruinen in Kohaito, meist das einzige sind, was von den alten Gebäuden aus dem Schutte noch hervorragt. In dem unten angegebenen Werke von D. H. Müller [5]) finden sich verschiedentliche Schilderungen von El Hamdani und Arnaud, von Ruinen aus Südarabien, und zwar mehrfach von »Pfeilern«, so z. B. von den Pfeilerreihen vor dem Tempel Haram Bilkis. Müller [6]) meint von einer ellipsenförmigen Mauer, es wäre »wohl ein alter Tempel, in dem die Stelen mit den Weihinschriften an die Götter aufgestellt waren«. Diese erwähnten Pfeiler stehen immer in einer Reihe in der Richtung von Osten nach Westen, ihre Entfernung voneinander ist immer ihrer Breite gleich, genau wie es bei einer Ruine in Jeha noch später geschildert werden wird; die sogenannten Pfeiler der Bilkis sollen mit viereckigen Kapitellen bedeckt sein. — Die Schilderungen lassen immer mehr auf richtige Pfeiler als auf Stelen schließen.

Es war mir nicht möglich, aus der vorhandenen Literatur sichere Beispiele von Stelen aus Südarabien heranzuziehen, die die Abhängigkeit der alten aksumitischen Stelen von dort hätten beweisen können. Es besteht aber bei den sonstigen Zusammenhängen wohl kaum ein Zweifel, daß auch derartige Denkmäler noch einmal nachgewiesen werden.

b) Die Lage der drei Stelenfelder Aksums

vgl. den Stadtplan von Aksum (Tafelband Taf. Nr. 27).

Das alte Aksum besaß drei Totenfelder. Das eine, kleinste, liegt, bevor man von Adua kommend die Stadt erreicht, zur rechten Hand am Fuße des Hügels Medfa' Walātū, etwa 200 m östlich des Aizanas-Steins. Eine größere



Abb. 4. Aksum. Das westliche Stelenfeld. Standpunkt der Aufnahme siehe Abb. 67.

[1]) Heuglin, Reise nach Abessinien, den Gallaländern, Ostsudan und Chartum in den Jahren 1861—1862. Jena 1868. S. 153.

[2]) Th. Bent, The Ruined Cities of Mashonaland. London 1892. Abb. S. 106, 108.

[3]) Journ. Asiatique VI, Tom. XIX, 1872. Halévy, Mission archéologique dans le Yemen.

[4]) S. 27. ....ancienne ruine, nommée Medinet Haram. En apercevant, à cinq minutes seulement en descendant de la ruine, le reste d'une porte en pierre, précédée de 16 stèles .... la première stèle, couverte de charactères admirablement gravées.....

S. 31. La destination et l'emplacement des stèles étaient d'abord pour moi une énigme, mais je me suis aperçu en suite, que tout temple Sabéen en contenait plus ou moins dans l'interieur. Les hommes riches qui faisaient des dons importants à la divinité, avaient le privilège d'inscrire leur noms sur les stèles.....

S. 33. Ruinen von Me'in: ...... à vingt minutes à l'est de la ruine principale, dans un terrain très déprimé El mihyan se voient deux longues rangées de stèles semblables à celles de Medinet Haram, qui paraissent avoir appartenu à deux temples presque contigus, dont il ne restent que deux portes adjacentes.....

S. 54. Et pour les temples eux-mêmes, ce sont presque toujours les stèles fragiles qui restent debout.....

Sur notre ruine (bei Sirwah) on aperçoit également deux rangées de stèles appartenant certainement à un grand temple .... elles .... contiennent les plus longues inscriptions que j'ai vues dans le Yemen.....

[5]) D. H. Müller, Burgen und Schlösser Südarabiens. II, S. 17, 18 u. f.

[6]) Desgl. S. 20.



Stele Nr. 4 Nr. 1 Nr. 3 Nr. 2

Abb. 5. Aksum. Das südliche Stelenfeld. Blick nach Südosten auf die Ebene.
In der Ferne ist der bei Adua gelegene Berg Damo Galila sichtbar.



Stele Nr. 33 Nr. 34 Nr. 35

Abb. 6. Aksum. Ein Teil des großen, nordöstlichen Stelenfeldes.

Stele steht am felsigen Abhang noch aufrecht und ist, schon von weiter Ferne sichtbar, das erste Kennzeichen der heiligen Stadt für den Reisenden (Abb. 5). In Sturzlage liegen drei größere Stelen. Außerdem liegen eine geringe Anzahl kleinerer, roherer Stelen noch weiter nach Osten hin am Abhang zerstreut. Das zweite Stelenfeld liegt weit im Westen außerhalb der alten Stadt. Es dehnt sich auf eine Fläche von etwa ½ km der Länge nach von Osten nach Westen aus. Abb. 4 gibt eine Anschauung von dem östlichen Teil desselben, wo unter kleinen, unscheinbaren Grabsteinen zwei größere Stelen auf dem Boden liegen. Das dritte, ausgedehnteste und auch das wichtigste Stelenfeld liegt im Nord-Osten vor der Stadt, in einer Ausdehnung von etwa ¾ km von SW. nach NO. auf der Nordseite der dortigen Talfalte, zur Linken eines Weges, der wie jetzt, so scheinbar auch früher das Tal hinaufführte. Die reicheren Gräber, d. h. die großen, reichen Stelen, liegen der Stadt am nächsten. Einen Überblick über die Gesamtlage dieses Totenfeldes gibt Taf. I [1]), eine Übersichtsskizze gibt Abbildung 8, eine Teilansicht Abbildung 6. Einige Stelen befinden sich auch bei der Ruine E auf dem Rande des Hochplateaus Bēta Georgis, zu dessen Füßen die Stadt Aksum liegt. (Vgl. den Stadtplan Taf. 27.)

c) Einteilung der Stelen nach ihrer Gestaltung.

Jede Stele besteht aus einem Stein, alle sind Monolithe. Wir unterscheiden:

1. völlig unbearbeitete, rohe, formlose Felsblöcke. Beliebt ist die Aufstellung eines etwas länglichen Steines, auch breites flaches Format ist häufig. Nach der Bestattung des Toten nahm man den ersten besten naheliegenden größeren Steinblock der erwünschten Form. Es sind meist gebrochene Steine; da Steinbrüche in der Nähe lagen, sind es oft Abfälle. Deutlich sieht man an manchen noch die Löcher für die Sprengkeile;

2. halbbearbeitete, meist zugespitzte Steine, mit oft abgeglätteter, abgerundeter Oberfläche; der Querschnitt ist beliebig, aber oft dem Quadrat nahekommend. Das Fußende, das im Boden steckte, ist oft schon klar ausgeprägt. Sie kommen in Größe von 1,60 bis 9,50 m vor. Auch darunter befinden sich verschiedene mit sichtbaren großen Steinbruchflächen und den Spuren der Absprengung, vgl. Abb. 6;



Abb. 7.
Aksum. Stele vom nordöstlichen Stelenfeld.

3. einfache Stelen mit bestimmter Form, mit glatten Flächen, rechteckigem Querschnitt. Der Querschnitt nähert sich selten dem Quadrat, beliebter ist eine breite Form. Sie kommen in Längen von 1,50 bis 20,88 m vor. Sie unterscheiden sich in der Hauptsache nur in der Kopfform. Die meisten sind oben einfach halbkreisförmig geschlossen, an Stelle des Halbkreises kommt auch ein flacher Spitzbogen vor. Nur wenige Stelen sind durch seitliche gerade Flächen zugespitzt. Front und Seitenansicht verjüngen sich meist nach oben. Nur aus Kaskasē werden wir vierkantige, unverjüngte, oben abgeflachte Pfeiler, die allem Anschein nach keine besonderen Kopfstücke hatten, zu schildern haben. Die Einzelbeschreibung der Stelen zu 1 bis 3 wird nach ihrer Zugehörigkeit und Lage zu den verschiedenen Feldern erfolgen;

4. Stelen bestimmter, klarer Form, mit besonderem, architektonisch-ornamentalem Schmuck. Es sind die wichtigsten und interessantesten Denkmäler der alten Königsstadt. Sie gehören zum nordöstlichen Stelenfeld und sind nach ihrer Lage von Westen nach Osten auf Abb. 8 mit Zahlen bezeichnet. Nach den Darstellungen auf den Steinen sind Nr. 1—6 »Stockwerk-Stelen« genannt, letztere wieder zur Unterscheidung nach ihrer Lage oder Eigentümlichkeit: Nr. 1 die »Riesenstele«, Nr. 2 die »zweitgrößte Stele«, Nr. 3 die »große, noch stehende Stele«, Nr. 4 die »Stele vor 'Enda Jesus«, Nr. 5 die »Stele am Bache«, Nr. 6 die »nördlichste Stockwerk-Stele«. Ganz eigenartig ist Stele Nr. 7 mit dem Relief eines Häuschens auf einem Pfeiler. Was die einheimische Überlieferung von diesen großen Stelen erzählt, ist in Bd. I, Abschn. II, Anhang wiedergegeben.

d) Steinmaterial der Stelen in Aksum.

Eine genaue Untersuchung des Materials an Hand eines in Aksum geschlagenen Steines hat in freundlichster Weise Herr Oberlehrer Dr. Elich in Steglitz vorgenommen und hat es als »phonolithischen Nephelintinguait« bestimmt. Er schreibt dazu:

»Geschichtliches über die petrographischen Forschungen der Gesteine von Aksum und Umgegend:

Die ersten Mitteilungen stammen von Dr. Sadebeck und sind in der Ztschr. d. Ges. f. Erdkunde IV, 1869, pp. 347—52 veröffentlicht, die ersten und bis jetzt wichtigsten petrographischen Untersuchungen sind von Prior, Assistant in the Mineral. Department of the British Museum. Man findet sie in The Mineral. Magaz. 1900, Vol. XII, 255 ff. veröffentlicht (»Aegirine and Riebeckite Anorthoclase Rocks related to the Grorudite-Tinguaite series from the neighbourhood of Adowa and Axum, Abyssinia«). Er gelangt zu dem Resultat, daß die Gesteine in Abessinien mit den Ausnahmen, wo Dolerite vorkommen, Ägirin-(oder Riebeckit-)Feldspatgesteine mit oder ohne Quarz oder Nephelin sind und daß diese Gesteine große Verwandtschaft zu der Grorudit-Tinguait-Reihe des Kristianiagebietes besitzen (Brögger, Eruptivgesteine des Kristianiagebietes).

Untersuchung.

Makroskopisch erweist sich das vorliegende Gesteinsstück als kompakt und kristallin-feinkörnig. Seine Bestandteile sind helle und dunkle Mineralien, deren Natur sich hier und da mit Hilfe einer Lupe ermitteln läßt. Es sind dunkelgrüne, augitähnliche Mineralien. An manchen Stellen sieht man deutlich die Spuren der Zersetzung der helleren Mineralbestandteile in Zeolithe von radialfaseriger Struktur, vielleicht Analcim.

Unter dem Mikroskop zeigt sich eine vollkommen porphyrische Ausbildung, also eine scharfe Trennung in Grundmasse und Einsprenglinge. Die

[1]) Die Tafeln befinden sich in dem zu vorliegendem Band II gehörigen Tafelband.

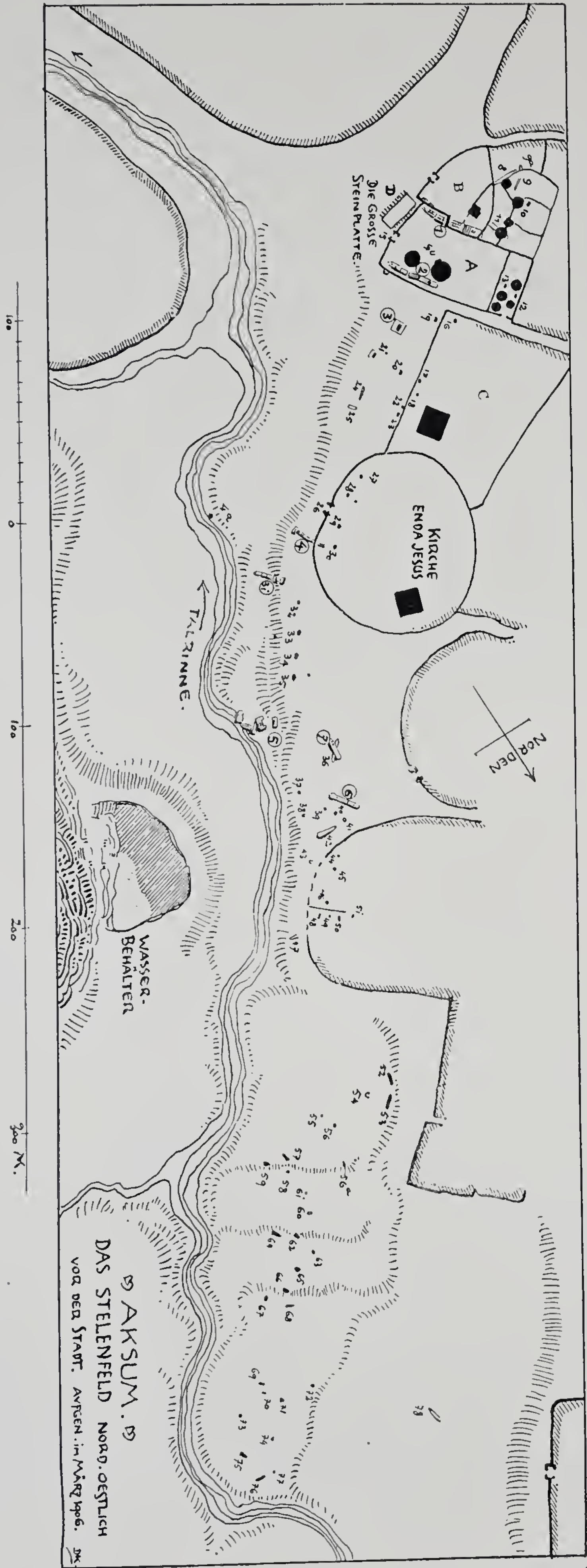


Abb. 8. Aksum. Das große nordöstliche Stelenfeld. A, B, C moderne Höfe. D die große Steinplatte am »Ausgangspunkt der Winde«. 1. die »Riesenstele«, 2. die »zweitgrößte Stele«, 3. die »große noch stehende Stockwerk-Stele«, 4. die »Stele vor 'Enda Jesus«, 5. Die »Stele am Bache«. 6. die »nördlichste Stockwerk-Stele«, 7. die »Stele mit dem Relief eines Pfeilers«.

letzteren sind hier und da ausgebildete Nephelinkristalle, die aber an vielen Stellen eine durchgreifende Zersetzung in Zeolithe erfahren haben. Die Schnitte sind rektanguläre und sechsseitige regelmäßige Formen. Nicht so regelmäßig sind die farbigen Einsprenglinge. Sie erweisen sich als Ägirin von kräftigem Relief und sattgrüner Farbe mit geringer Auslöschungsschiefe. Dieses Mineral ist auch pleochroïtisch. Feldspate habe ich unter den Einsprenglingen nicht gefunden.

Die Grundmasse besteht aus meist fluidal gelagerten Leistchen von Sanidin und Nephelin, untermischt mit Ägirin und zeolithischen Mineralien. Die Menge des Nephelins in der Grundmasse ist recht bedeutend.

Ich betrachte das vorliegende Gestein als Nephelintinguait; es weicht aber in seinem Äußern wesentlich von den Tinguaiten der Sammlungen d. Petrogr. Min.-Inst. d. Univ. Berlin aus dem Kristianiagebiet ab.

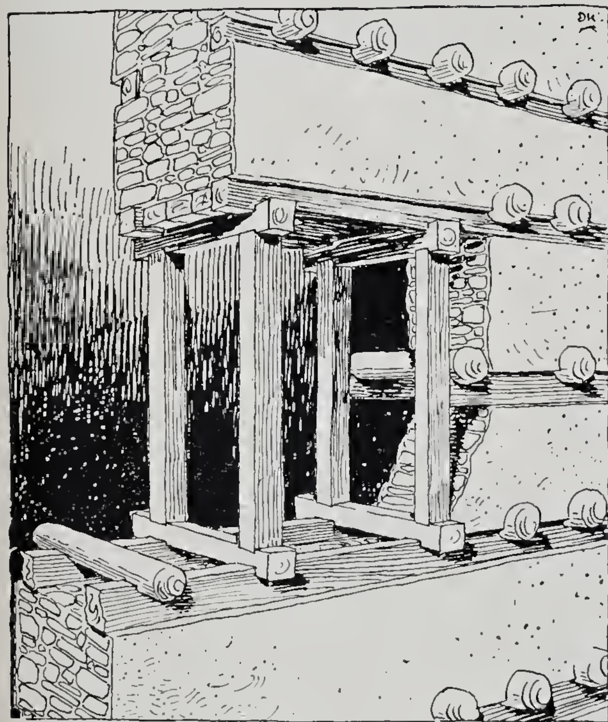
e) Einzelschilderung.

1. Die Stockwerk-Stelen.

Der Stolz der alten Königsstadt war sicher diese Gruppe von Prunkstelen, die sowohl durch die Größe der Steine wie durch den Reichtum des aufgemeißelten Schmuckes das Staunen aller Welt hervorrufen mußte. Es sind stumme Zeugen gewaltigen technischen Könnens, mehr Werke urwüchsiger stolzer Kraftmenschen, bestimmt durch Kolossalität und Masse, durch quantitative Steigerung der Motive Eindruck zu erwecken, als Werke feinfühlender Künstler. Durch die Eigenart der eingemeißelten Architekturformen gleichen sie einem turmartigen Hausbau, bei dem Stockwerk über Stockwerk sich erhebt, und zwar in solcher Fülle, daß der scherzhafte Vergleich mit amerikanischen Wolkenkratzern nahe liegt. Um die Formenwelt zu verstehen, ist die Besprechung der ihr zugrunde liegenden alt-äthiopischen [1]) Holzbauweise erforderlich.

a) Die altäthiopische Holzbauweise.

Bei minderwertigem Mauerwerk, d. h. da, wo man nicht mit Quadern, sondern mit kleinen Feld- oder Bruchsteinen oder ungebrannten Ziegeln baut und diese Steine nicht in festbindenden Mörtel legt, sondern auf Lehm oder Erdmörtel angewiesen ist, dient von alters her Holz als Verstärkungsmittel und zur Erhöhung der Standkraft der Mauern. Abb. 9 gibt schematisch den Maueraufbau an, wie er der Stelenarchitektur zugrunde liegt. Das Mauerwerk wird in einzelnen Absätzen von etwa 60 cm Höhe mit Bruchstein in Erdmörtel ausgeführt; auf die horizontale Abgleichung dieses Absatzes wird auf jede Seite der Mauer eine Längsschwelle gelegt. Der Zwischenraum der Schwelle wird ausgemauert, über die Schwellen werden Querriegel gelegt, die durch die Mauer gehen und in die Schwellen eingekämmt werden, sodaß sie wie Anker die Schwellen fassen. Darüber folgt wieder ein Mauerabsatz von derselben Höhe, über dessen Abgleichung sich derselbe Holzrost wiederholt. Die Köpfe der Querriegel — Anker — treten beiderseits aus dem Mauerwerk hervor. Die Mauerabsätze wurden verputzt und treten gegen die Schwellen leicht vor. Wesentlich für die altäthiopische Bauweise ist die bewußte Verwendung dieser Riegelköpfe als Schmuck der Wand und damit zusammenhängend die möglichst große Anzahl und regelmäßige Aufeinanderfolge dieser Köpfe.


Abb. 9. Schema alt-aksumitischer Holzbauweise. (»Affenkopf-Architektur.«)

Dasselbe Prinzip kannte man schon auf Kreta, wie die Funde von Evans beweisen. Abb. 10 gibt ein Beispiel von kleinen bemalten Mosaiktäfelchen, die in Knossos gefunden sind. Der Maler hat klar die Holzschwellen, klar die ornamentale Auffassung der Riegelköpfe zum Ausdruck gebracht [2]). Einen ähnlichen Rost, nur in mehrfacher Lage über Fundamenten ausgeführt, teilt Koldewey aus den Ausgrabungen in Sendschirli mit [3]). Verwandtes weisen die altlykischen Denkmäler auf. Zum Vergleich ist in Abb. 11 das Schema lykischer Holzkonstruktion, wie es G. Niemann nach den von ihm untersuchten Denkmälern wieder herstellt [4]) gegeben. Hier ist das Prinzip von Holzankern noch großartiger durchgeführt, sie reichen zum Teil durch ganze Deckenlagen hindurch. Den für die altäthiopische Sitte gebräuchlichen Holzrost erkennen wir in der zweiten Schwellenlage N wieder. Niemann konnte sich bei den sonst konstruktiv richtig wiedergegebenen Holzformen lykischer Denkmäler die über der Schwelle M aufsitzen-

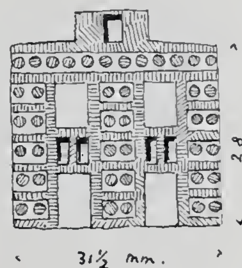


Abb. 10. Bemaltes Mosaiktäfelchen aus Knossos. Nach Evans.

[1]) Die Bezeichnung »alt-äthiopisch« oder »aksumitisch« ist Bd. I, Abschn. III, 2, a erläutert.
[2]) Vgl. The Annual of the British School at Athens, Nr. VIII, S. 15.
[3]) Mitteilungen a. d. orient. Samml. Heft XII, 1898, Abb. 63, S. 155.
[4]) Benndorf und Niemann, Reisen in Lykien und Karien. Wien 1884. Fig. 53, S. 97.

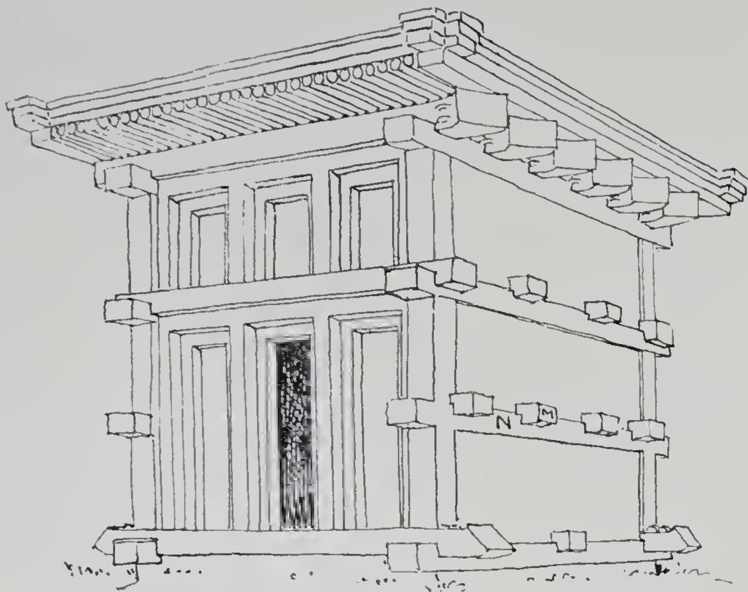


Abb. 11. Schema lykischer Holzbauweise nach George Niemann.

den Köpfe nicht recht erklären. Er meint, in wirklicher Ausführung müßten die Querbalken M den Innenraum des unteren Gelasses durchdringen. Nun kann man aber in demselben Werke auf Tafel XIX, dem Felsgrab in Pinara, auf der Photographie, eben noch erkennen, wie im Innern der Vorhalle diese Balkenköpfe auch dargestellt sind, wie also auch bei diesen Denkmälern die Auffassung einfacher kurzer, nur für die Tiefe einer Mauer bestimmter Anker vorkommt. Es dürfte daher diese fast auf allen lykischen Denkmälern in halber Raumhöhe vorkommende Schwellenlage nicht unbedingt mit zu den sonstigen »dekorativen Idiotismen« gerechnet werden.

Wie sehr sich in Kleinasien diese Bauart bis in die Gegenwart erhalten hat, beweist Abb. 12, eine Photographie, die ich im Frühjahr 1907 in Boghazköi in Kleinasien, gelegentlich der dortigen Ausgrabungen bei einem Neubau aufgenommen habe, die den Holzrost mitten im Bau zeigt. In Anatolien sah ich diese Konstruktion öfters (z. B. in Angora), nur waren die Ankerköpfe nicht dekorativ verwertet.

Mit der Holzarchitektur auf ägyptischen Denkmälern hat diese äthiopische keine Ähnlichkeit. Über die Verwendung zum Teil ähnlicher Holzanker in römischen, byzantinischen, persischen und arabischen Bauten vgl. Choisy, L'art de bâtir chez les Byzantins, 1883, im Kapitel: Chaînage des murs S. 116, 117, Fig. 133, und Handbuch der Architektur II, 2, S. 133 u. f., auch Franz Pascha, Handbuch der Architektur, II, 3, 2.

In Abessinien selbst hat sich diese Bauweise in steinerner Darstellung auf den Stelen, in der richtigen materialechten Verbindung von Holz und Stein in zwei später genauer beschriebenen mittelalterlichen Kirchen, in Debra Damo und Asmara erhalten. Als ein Beispiel von mehreren beobachteten, wie bis zum heutigen Tage auch in modernen Bauten Abessiniens die Tradition sich bewahrt hat, dient Abb. 14, ein Kirchenhoftor in Adua. Die Abessinier, die in ihrem Lande so viele Affen beherbergen, nennen die Riegelköpfe »Affenköpfe«. Es ist darnach seinerzeit im »Vorbericht«[1]) die ganze Architektur, die durch diese Köpfe so eigenartig wirkt, »Affenkopf-Architektur« genannt worden.

Auf Abb. 9 ist dargestellt, wie die Öffnungen für Türen oder Fenster in diesen Mauern hergestellt werden. Zu beiden Seiten der zu bildenden Öffnung stehen, die Tiefe der Mauer einnehmend, zwei abstützende Rahmengestelle. Sie bestehen aus Kopf- und Fußriegel und zwei dazwischen in der Flucht der äußeren Längsschwellen stehenden Stielen. Unten ruhen die »Gestelle« auf den zwei Mauerschwellen, oben stützen sie zwei andere Schwellen ab. Die viereckigen Köpfe der Riegel treten wie die Affenköpfe stets ornamental vor die Wand vor. Dasselbe Gestell, nur in sparsameren Holzstärken, habe ich eben-





Abb. 12. Herstellung des Holzrostes in einer Mauer. Abb. 13. Aufstellen eines Gestells für eine Fensteröffnung.
Photographische Aufnahmen eines Hauses in Boghazköi in Kleinasien während des Baues.

[1]) Vorbericht der deutschen Aksum-Expedition von Littmann und Krencker a. d. Anh. z. d. Abhandl. d. Königl. Akad. d. Wiss. Berlin 1906.



Abb. 14. Torhaus zu einem Kirchenhof in Adua.

falls in Boghazköi bei einem Neubau gesehen und photographiert (Abb. 13). Die schrägen inneren Versteifungen waren nur provisorisch. Wenn die Mauer auf diese Weise abgestützt, und die Öffnung geschaffen ist, werden für Tür und Fenster besondere Rahmen (Zargen) eingesetzt. Die einfachste und ewig wiederkehrende Form hierfür ist die in Abb. 15 und 16 skizzierte. Die Mauertiefe ist gewöhnlich so groß, daß der Zwischenraum zwischen den Stielen a des Gestelles durch die ebenfalls aus kräftigen Balken gezimmerte, rechteckige Türzarge b ausgefüllt wird. Das Sturzholz besitzt immer eine leichte Abfasung an den unteren Kanten (c auf Abb. 15). Die Laden bewegen sich hinter dieser Zarge in Angeln. Die Angellöcher liegen in den Mauerschwellen oder in besonders dazu eingepaßten Bohlen. Wenn nun die Mauer breiter wird und der Zwischenraum zwischen den Stielen des Gestelles breiter als ein eingesetztes Türzargenholz ist, so ergeben sich reichere Türlösungen durch beliebige Vervielfachung derselben Anordnung. Immer kleinere Gestelle werden in das erste hineingestellt (Abb. 17—19). Auf den Stelen ist diese reichere Bildung nicht erhalten; daß sie aber im Altertum bekannt war, beweisen die Nachklänge in der modernen abessinischen Baukunst in Kirchenportalen. Als ein Beispiel diene eine Skizze einer Tür des Allerheiligsten aus der Kirche zu Fremona bei Adua (Abb. 17). Reichere Entwicklungen moderner ähnlicher Konstruktionen, die auch mit dieser traditionellen Bauweise zusammenhängen, aber wohl doch schon neuere Formen aufweisen, sind bei der modernen Baukunst in Band III besprochen. Wenn mehrere

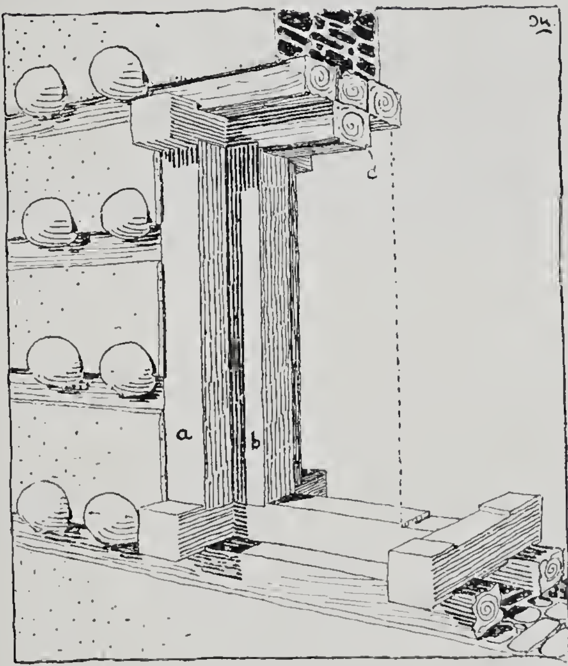


Abb. 15.

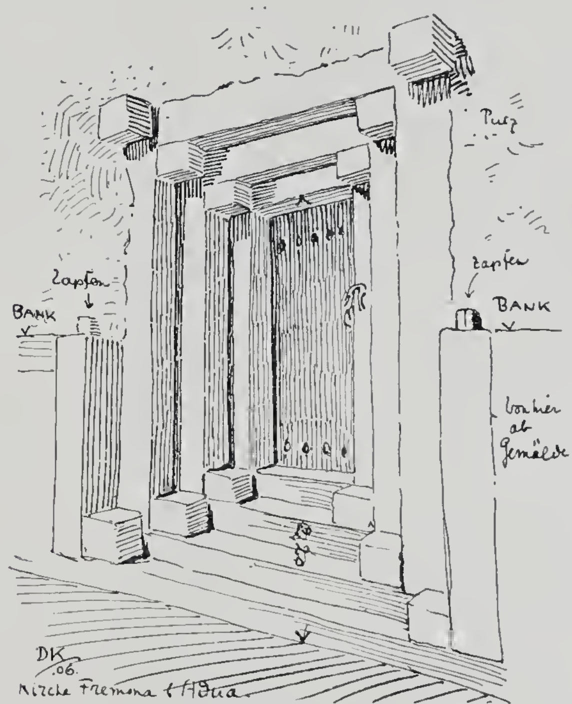


Abb. 17.

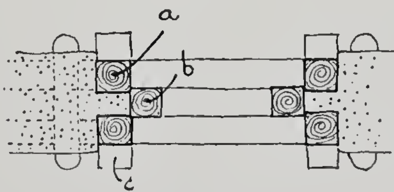


Abb. 16.

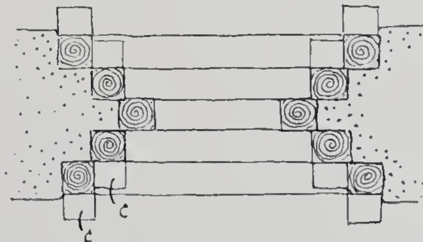


Abb. 18.

Fenster — meist zwei — nebeneinander gesetzt werden, wie es auf den Stelen sehr oft vorkommt, so wird ein Gestell mehr in die Öffnung geschoben, die Konstruktion bleibt die gleiche (Abb. 20). Weitere Einzelheiten der Konstruktion werden bei den betreffenden Denkmälern besprochen werden.

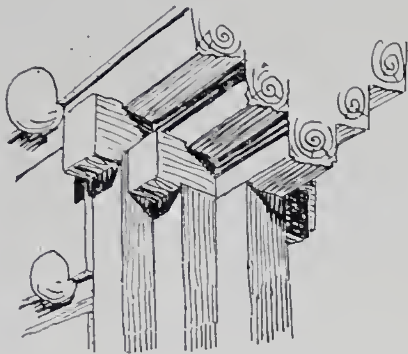


Abb. 19.

Diese eigenartigen Fenster- und Türgestelle finden sich in Stein gemeißelt außer auf den Stelen an einer Grabtür des altchristlichen Kaleb-Baues in Aksum, ferner an Türen und Fenstern auf den Wänden der alten Felsenkirchen zu Lalibala [1]) Sie werden im modernen Abessinien in Holzkonstruktion noch viel angewandt (vgl. Band III). Auf den in Stein gemeißelten Holzformen altindischer Denkmäler, z. B. den Reliefs auf der Stupa von Santschi, findet sich keine direkte Übereinstimmung mit der altäthiopischen Holzbauweise. In Sven v. Hedin, Abenteuer in Tibet, 1904, S. 400, erkennt man auf der Photographie des Hofes des buddhistischen Tempels in Tikse (bei Leh an der Grenze von Tibet und Kaschmir gelegen) eine Affenkopf-Architektur. Jedesmal in Höhe des Fenstersturzes liegen von Fenster zu Fenster in drei Geschossen Balken mit gleichmäßig verteilten, ornamental wirkenden Ankerköpfen. Die Technik kann also auch in Indien verbreitet gewesen sein. Auf persischen Bauten konnte ich sie nicht nachweisen.

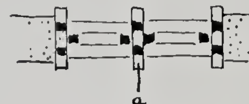


Abb. 20

Die deutsche mittelalterliche Fachwerkarchitektur hat, da sie auf ganz anderen Prinzipien beruht, durchaus keine Ähnlichkeit mit der abessinischen Holzbauweise.

b) Die einzelnen Stockwerk-Stelen.



Abb. 21. Aksum. Nordöstliches Stelenfeld. Stele Nr. 34.

Bei der Einzelschilderung der Stockwerk-Stelen beginne ich mit der Beschreibung eines einfachen Steines des nordörstlichen Stelenfeldes, der eigentlich in die Gruppe der unförmigen Stelen gehört, aber aufgemeißelter Formen halber hier besprochen werden muß.

Die Stele Nr. 34 (Abb. 21) ist ein unförmiger Steinblock, der in geneigter Lage über den Boden etwa 5,70 m hoch herausragt. Die untere Dicke beträgt in der größten Breite 1,43 m. In der ersten unteren Hälfte bleibt er ungefähr gleich breit, oben wird er nach der einen Seite zu schmaler und endigt in einer stumpfen Spitze. Die Frontseite ist nach SO. orientiert. Auf dieser Vorderseite, die rauh gespitzt und leicht abgerundet ist, sind Schwellen mit runden Affenköpfen in naiver Weise eingemeißelt. Die Schwellen haben eine Stärke von 14 cm, die Köpfe einen Durchmesser von 16 cm. Von der untersten Schwelle ist nur die oberste Kante mit aufliegenden vier Köpfen sichtbar. Die Entfernung bis zur nächsten Schwelle, auf der ebenfalls vier Köpfe liegen, ist auffallenderweise sehr groß, 1,84 m. Die nächsten Schwellen, auf denen bei der schmalen oberen Hälfte nur drei Köpfe liegen, haben untereinander Abstände von etwa 95 cm.

Die »nördlichste Stockwerk-Stele«[2]) Nr. 6 auf Lageplan 7, Abb. 22 und Taf. 2.

Der 15,22 m lange Monolith ist nach rückwärts von SO. nach NW. umgestürzt und liegt mit der Frontseite nach oben. Er war der Sturzlage nach zu-urteilen, einst nach SO. orientiert. Beim Sturz kam das Fußende der Stele auf die rückseitige Hälfte einer zur Stele gehörigen Altarplatte zu liegen, die im Boden verschüttet lag; die vordere Altarplatte ist verschwunden. Der Stein ist mit seinen Reliefs vortrefflich erhalten und besitzt nur im oberen Teil einen Bruch; das abgebrochene Kopfende liegt dicht bei dem übrigen Stumpf. Der Querschnitt bildet ein einfaches Rechteck von 1,475/0,785 m, am Fuß der Stele gemessen. Die Stele verjüngt sich auf allen Seiten geradlinig nach oben. Der bruchflächig bearbeitete, etwas breitere Fuß steckte mit etwas mehr als $^1/_7$ der Gesamtlänge im Boden. Der Fuß wurde ganz freigelegt, um hier außerhalb der Stadt feststellen zu können, ob Gräber mit den großen Stelen verbunden waren. Spuren einer Grabanlage wurden aber nicht gefunden. Vielleicht hätte sich die Grabung auf

[1]) Raffray, Les églises monolithes de la ville de Lalibéla (Abyssinie). Paris 1882.

[2]) Eine Abbildung ist schon enthalten in Lefebvre, Voyage en Abyssinie (exécuté pendant les années 1839, 1840—43). Paris. Album archéologique, Pl. 2. Auf der Darstellung sind aber die Fenster vergessen.



Abb. 22. Aksum. Die »nördlichste Stockwerk-Stele« (Nr. 6).

einen noch größeren Umkreis ausdehnen müssen. Es ist ausgeschlossen, daß mit dem Stelenfundamente eine größere monumentale Grabanlage direkt verbunden war. Von der Fundamentierung war eine äußere Packung aus größeren Steinen, nach innen ein Mauerwerk aus kleineren Steinen, noch zu finden.

Die Front und die beiden Seiten tragen Reliefs; der rückseitigen Fläche fehlt jeglicher Zierrat, sie ist glatt. Über dem rauh belassenen Bodenende besitzt die Stele noch einen glatten Fußabsatz von 54 cm Höhe, gegen diese Fläche schloß sich die Altarplatte an. Darüber liegt leicht vertieft die erste Schwelle; hiermit beginnt die steinerne Nachbildung von Stockwerken in Holzarchitektur, die den eigentlichen Schaft der Stele bedeckt, von dem man dann den Kopf noch unterscheiden muß, den andere Formen beherrschen. Die Darstellung auf dem Schaft zeigt vier Stockwerke, das Erdgeschoß mit einer Tür, ein niedriges Fenstergeschoß darüber, dann zwei Geschosse mit höheren Fenstern. 18 Horizontalschwellen entfallen auf die Schafthöhe. Den besten Eindruck des Maueraufbaus gibt die Seitenansicht. Zwischen den Schwellen liegen, leicht vor sie vorspringend, die kompakten höheren Streifen, die den Mauerabsätzen entsprechen. Es liegen auf jeder der Schwellen je zwei Rundköpfe, »Affenköpfe«, die hier in dekorativer, reliefartiger Darstellung nur wenig, etwa 1 cm durchschnittlich, vor die Steinfläche vorspringen und wie glatte, runde Scheiben aussehen. Die Mauerabsätze haben immer dieselbe Höhe, etwa 40 cm, die Schwellen eine Stärke von 13 cm; eine Abweichung tritt nur ein, wenn in der Front die Höhe von Fenstern eine größere Entfernung der Schwellen erfordert. Die Tür- und Fensterumrahmungen sind nach der Schilderung im vorigen Kapitel klar, man erkennt die vorderen Teile der Gestelle mit den senkrechten Pfosten und den viereckigen Riegelköpfen, und die zwischen sie und eine obere und untere Mauerschwelle eingelassenen Zargen; die Fenster sind durch einfache Zwischenstellung eines Gestelles gepaart. Die in die Zargen eingesetzten Fenster werden durch Sprossenwerk geteilt, bei den unteren kleinen Fenstern durch Kreuzsprossen in vier gleiche Teile, bei den oberen durch ein oberes Querholz und einen unteren Mittelpfosten in eine obere breitere und zwei gleich schmale, längliche untere Öffnungen. Die Tür, die von der ersten bis zur vierten Mauerschwelle reicht, nimmt bei der geringen Breite der Stele fast die ganze Breite ein.

Klar durchgeführt ist der Stoß der zweiten und dritten Schwelle gegen die Stiele der Gestelle und die Darstellung der drei Mauerabsätze, die seitlich leicht vortretend bei dem Stiele ihr Ende finden. Die Türöffnung ist 53 cm breit und 1,23 m hoch und besitzt eine um 5,5 cm vertiefte, weiter nicht ornamental behandelte Fläche. Man bemerke auch hier wie bei den übrigen Fenstern die 1 cm tiefe Abfassung an der Unterkante des Sturzes. Darüber liegt als Türbekrönung ein niedriger, kleiner Zahnschnitt unter einer kleinen, leicht vortretenden Platte. Ähnliche und zum Teil reichere Türbekrönungen aus Holz sind heute noch an der Kirche von Debra Damo enthalten (Abb. 23). Auf den Mauerschwellen sitzen über den Türen und Fenstern keine Rundköpfe; der Grund ist klar: Die Schwellen sind dort durch die unter ihnen liegenden und in sie verkämmten Riegelköpfe der Tür- oder Fenstergestelle schon fest verankert. Nach zwei Mauerabsätzen liegt über der Tür das niedrige Fenstergeschoß. Auf allen Stelen dieser Gruppe ist hier ein niedriges Wächterstübchen (?) dargestellt. Es könnte auch das Oberlicht für eine hochgeführte Torhalle nachahmen. Die Sprossen in den kleinen Torfenstern liegen auffallend tief, im Gegensatz zu den anderen Fenstern, wo die Sprossen in der Flucht der Zargen liegen. Zwischen den kleinen Fenstern und dem ersten größeren liegen vier, nach obenhin in den Zwischenräumen immer je drei Mauerabsätze. In der Front liegen je vier Rundköpfe auf den Schwellen. Über den obersten Fenstern liegen noch zwei Mauerabsätze, darüber erhebt sich, auf die obersten Rundköpfe gelagert, der flache, oben halbkreisförmig abgerundete, seitlich zweimal flach segmentförmig ausgehöhlte Stelenkopf. Zwischen den beiden Segmentausschnitten und über der letzten Wandschwelle steht seitlich noch ein kleiner Steg in der Flucht der Schaftflächen. In der so begrenzten Kopffläche liegen übereinander zwei vertiefte Kreisflächen, die obere mit einem kleineren, die untere mit einem größeren Durchmesser (63 bezw. 80 cm), die für Bronzeschmuck bestimmt waren. Die erhaltenen Dübellöcher, neun in der unteren, zehn in der oberen Fläche, sind 3,5/3,5 cm groß und etwa 5 cm tief.

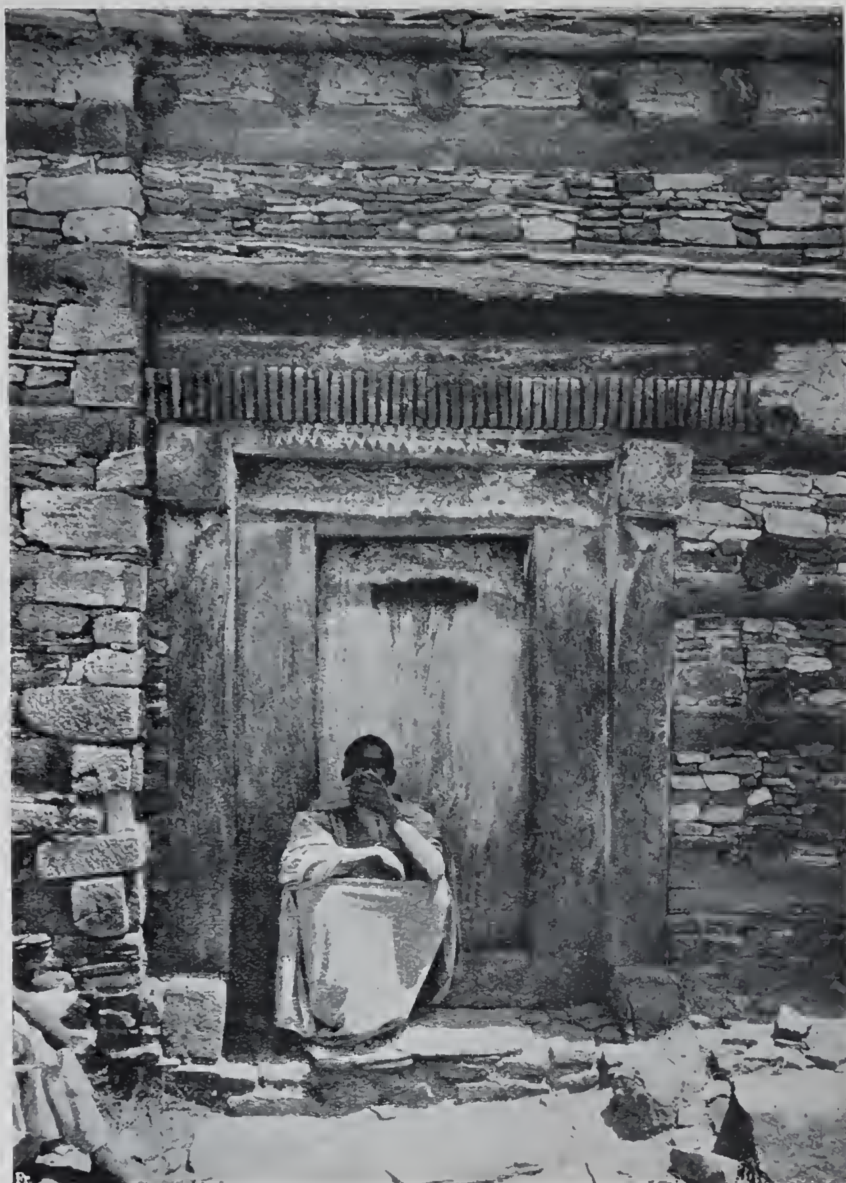


Abb. 23. Eine Tür der Kirche des Klosters Debra Damo.

Manche Reisende haben versucht, in diesen Flächen, die auch auf anderen Stelen vorkommen, Kreuze zu ergänzen. Die Stellung der Dübellöcher und die Lage zueinander ist hier wie auch auf anderen Stelenköpfen nicht so, daß man dieser Behauptung unbedingt Glauben schenken müßte; bei den meisten ist ein Kreuz sogar ausgeschlossen, wie z. B. hier im obersten Kreise. Außerdem bleibt zu beachten, daß beim Befestigen einer Platte in einem Kreis sehr leicht und aus ganz natürlichen technischen Gründen gerade Punkte gewählt werden, die in Kreuzesform stehen. Der Vermutung, man müßte Kreuze hier ergänzen, ist nicht nur aus diesem Grunde, sondern auch deshalb vorsichtig zu begegnen, weil diese Stelen in der Hauptsache als heidnische Denkmäler aufgefaßt werden müssen. Von diesen runden ehernen Scheiben, die die Köpfe aller Stockwerk-Stelen zierten, ist leider keine gefunden worden. Bei dem Mangel an Inschriften auf den Denkmälern ist es doppelt zu bedauern. Vielleicht ist die »runde eherne Tafel«, die im »Liber Axumae« (vgl. Bd. I, Abschn. II, Anhang) unter den Altertümern Aksums nach der einheimischen Überlieferung als besonderes Kleinod erwähnt wird, auf dem ein Bild der Enthauptung Johannes des Täufers gemalt sein soll, solch ein Stelenschmuck, die Darstellung irgend eines der alten gewaltigen Aksumitenkönige, der seinem Erzfeind den Kopf abschlägt. Es wäre bei späteren Expeditionen der Mühe wert, darnach zu forschen, ob in dem Schatzhause in Aksum sich vielleicht diese Tafel noch befindet.

Merkwürdig, wohl durch die Steinform im Bruch bedingt, ist die obere leichte Abschrägung der Kanten der Stele, ebenfalls der Umstand, daß der rechte obere seitliche Ausschnitt etwas niedriger als der entsprechende linke ausgebildet ist. Rückwärts flacht sich der Stelenkopf in leichter Kurve nach vorn zu ab. Die Form des Kopfes mit den zwei seitlichen Ausschnitten und der oberen Abrundung verrät mehr die Anlehnung an eine Brettertechnik, als an eine Steintechnik. Die Form

erinnert an Stuhllehnen, wie sie auf antiken [1]) Sesseln vorkommt, und wie sie noch unsere heutigen sogenannten Bauernstühle kennzeichnet. An die Beeinflussung durch griechische Palmettenköpfe wird man kaum denken dürfen. Das unter dem Stein gefundene rückseitige Stück der Altarplatte wurde nur einseitig freigelegt (vgl. den Grundriß). Die große Steinplatte umfaßte mit zwei Armen die Stele, hatte eine Breite von rund 2,40 m und reichte noch um 1,22 m hinter die Stele zurück. Die Platte besitzt am Rande eine kleine Schräge, dahinter eine eingeritzte Linie. Eine ähnliche Linie umzieht den inneren Rand. Eine ornamentale Randleiste der vorderen Altarplatte greift kurz auf die Arme der hinteren Steinplatte über. Sie besteht aus einer Aneinanderreihung von kleinen kreisrunden Schalen — Opferschälchen — innerhalb eingeritzter Randlinien.

Die »Stele vor 'Enda Jesus«. Nr. 4 auf Situationsplan Abb. 8, Abb. 24—27 und Taf. 3.

Im großen ganzen ist sie der vorher beschriebenen ähnlich, nur größer und reicher. Sie hat im ganzen sechs Stockwerke und besitzt, mit Ausnahme des Kopfes, den Reliefschmuck auch auf der Rückseite. Sie ist durch eine herrlich erhaltene Altarplatte, die reichste ihrer Art in Aksum, ausgezeichnet (Abb. 25). Die Stele ist nach rückwärts, nach Norden, umgestürzt und liegt in mehreren Bruchstücken in der ursprünglichen Sturzlage, mit der Frontfläche nach oben, vor der Umfassungsmauer der Kirche »'Enda Jesus«, gleich rechts vom Eingangstor. Die Umfassungsmauer geht über das Bruchstück mit dem dritten Fenster hinweg. Innerhalb des Kirchenhofs wurde das Bruchstück mit dem vierten und dem Ansatz des fünften Fensters ausgegraben. Es fehlt das oberste Schaftende, auf der Zeichnung dadurch als ergänzt kenntlich gemacht, daß es nicht mit Schatten versehen ist. Der zur Stele gehörige Kopf (Abb. 26) ist etwa 50 m südlich der Trümmerlage der Stele am Rande des Talbettes gefunden. Der Standort der Stele ist sehr deutlich. Der Fuß, von dem der obere Teil abgebrochen ist, steckt noch (Abb. 27) schräg im Boden, umgeben von Fundamentplatten und den Altarplatten, die nur so weit verrückt und verschoben sind, als es der Sturz und die Hebelwirkung der Stele bei ihrem Falle hervorrief. Bei dem, im Verhältnis zur Höhe der Stele, auffallend niedrigen Fuß, mit dem sie in der Erde steckte, ist die Art der Fundamentierung und des Standes um so interessanter. Das Glück wollte es, daß dies hier sich klar beobachten ließ, und daß auf Grund dieses Erhaltungszustandes auch auf die Fundamentierung der anderen großen Stelen Rückschlüsse gemacht werden können. Die Stele hat ein roh belassenes Fußende, auf den rohen Bruchflächen erkennt man noch die Löcher für die Sprengkeile. Eine sorgfältige, kräftige Packung von Steinen in Erdmörtel umgab den Fuß. Die Packung selbst war auf allen vier Seiten von großen, senkrecht in die Erde versenkten Steinplatten umgeben und war zum größten Teil geraubt; dagegen ist sie besser bei anderen Stelen, vor allem bei der noch aufrecht stehenden großen beobachtet worden.

Die vordere Querplatte hatte eine Länge von 5,10 m, ist etwa 30 cm dick und 1,30 m tief und überragt seitlich die senkrecht dazu stehenden Seitenplatten. Diese große, quer vor die Stele gelegte Steinplatte wurde beim Sturz der Stele nicht aus dem Boden gerissen; der Druck dieser Platten auf das Erdreich ist so stark, daß die Annahme auch wohl berechtigt ist, daß man diese Platte schon beim Aufrichten der Stelen zur Übertragung des Druckes beim Fuß nötig hatte. Rückseitig sitzt vermutlich eine ähnliche Steinplatte im Boden, es wurde nicht weiter darnach gegraben. Auf Abb. 27 sieht man in der Mitte, leicht nach links, d. i. nach hinten geneigt, den Fuß der Stele, deren Schaft dicht über dem Fuß abgebrochen ist. Die Stele ist nach links umgefallen. Man sieht links oben noch das erste Bruchstück mit dem Ansatz des Türreliefs. Der Stelenfuß wird auf dem Bilde links von dem rückseitigen Altarblock umklammert. Der vordere Altarstein, ebenfalls mit seitlichen Armen, liegt rechts schräg auf der großen, vorderen, in der Erde steckenden Fundamentplatte. Auf dem Bild sind auch die beiden seitlichen Steinplatten zu sehen. Die Gesamtlänge der Stele betrug 19 m. Ihr unterer Querschnitt ist 1,53/0,76 m groß. Die Verjüngung erfolgte auch hier geradlinig. Die Höhe des oben fehlenden Stückes ergab sich aus der Linie der Verjüngung und der Breite des Kopfes. Die Zusammensetzung der einzelnen Bruchstücke, und die Größe der Verletzung der einzelnen Steine ergibt sich aus der Aufnahme. Große Unterschiede gegen die vorher geschilderte Stele sind nicht vorhanden; eine kleine Variation zeigt der Fuß der Stele, der 16 cm unterhalb der Fußschwelle seitlich zwei Absätze hat. In Höhe der Absätze lagen wohl die Altarplatten — vgl. die perspektive Skizze auf Taf. 3 —, während die übrige Fläche von da bis zur Schwelle für den Anschluß der mittleren Opferbank bestimmt war. Klarer als auf der vorigen Stele ist der Zahnschnitt mit dem Plättchen über der Tür ausgebildet und rings um die Stele durchgeführt. Zwischen der Tür und den niedrigen Fensterchen sitzen zwei Mauerabsätze, während zwischen den weiteren Fenstern immer je drei Absätze liegen. Der Kopf, von dem nur das obere Ende gefunden ist, zeigt dieselbe Auffassung, wie der Kopf der vorigen Stele, die obere flache Abrundung, zwei seitliche Segmentausschnitte, zwei vertiefte Kreisfelder mit Dübellöchern für eine Bronzeverzierung. Die Kreise sind gleich groß (33 bezw. 34,5 cm Durchmesser). Ein flacher schmaler, horizontaler Stab trennt den Kopf in eine obere Hälfte mit der einen Kreisvertiefung und eine untere mit der anderen. In einer Entfernung von 3 cm vom Rande läuft den seitlichen runden Ausschnitten entlang je ein schmaler erhabener Steg.

Die Altarplatte bestand, wie schon erwähnt, aus zwei Teilen, die den Stelenfuß umklammerten. Ihre Breite ist 2,73 m, sie besitzt vorn und rückseitig eine durchgehende Stufe, seitlich ist die Steinplatte gerade abgeschnitten. Der hintere, in zwei Teile gesprungene Stein besitzt eine glatte Oberfläche. Der vordere hat in der Mitte vor der Stele noch eine besondere, 12 cm hohe, 1,124 m breite und 96 cm tiefe Opferbank. Wie diese, so ist auch die untere Fläche als Opferbank anzusehen. Beide haben an den Ecken Rillen zum Abfluß des Blutes; Schalen sind eingemeißelt, in die obere Bank eine, in die untere drei, je eine seitliche und eine vorn in der Mitte. Die Schalen haben einen äußeren Durchmesser von etwa 40 cm, die Aushöhlung aus dem Stein ist flach, an jede Schale sind zwei Henkel angearbeitet; die Konturen sind alle nur eingeritzt. In der

[1]) Vgl. den Marmorthron aus Knossos, Springer, Handbuch der Kunstgeschichte 1, 1904, Fig. 185.



Abb. 24. Aksum. Die »Stele vor 'Enda Jesus«.
Sturzlage von Osten gesehen. Links: Die Altarplatte. Im Hintergrunde rechts: Die große, noch stehende Stockwerk-Stele.

Abb. 25. Aksum. Der zur »Stele vor 'Enda Jesus« gehörige Altar mit einer mittleren erhöhten Opferbank.



Abb. 26. Aksum. Kopf der »Stele vor 'Enda Jesus«.



Abb. 27. Aksum. Abgebrochenes Fußende der »Stele vor 'Enda Jesus«, links umklammert von der rückseitigen Altarplatte; rechts oben schrägliegend die vordere Altarplatte; darunter, sowie vor und hinter dem Stelenfuß senkrechtstehende Fundamentplatten.

runden Schale sind strahlenförmig acht Linien eingeritzt. Die Schalen sind nicht alle bis in diese Einzelheiten erhalten. Die obere Bank hat einen leicht erhabenen Randsteg, durch den in den Ecken diagonal die Blutrinnen führen. Die untere Bank bekommt nach Abzug dieses mittleren Altars eine ⊔ Form. Ein schmales, leicht erhabenes Band umzieht die Ränder der acht Seiten dieser Form in einer kleinen Entfernung von der Kante. Auf diesem Band liegen kleine, kreisrunde, flache Aushöhlungen, eine neben der anderen, wohl auch, wie bei dem Altar der vorigen Stele, die Nachbildungen kleiner Opferschalen. Die Steinplatten sind auf ihrer Unterseite — vgl. den Schnitt — ganz bruchflächig belassen, sie haben keine untere glatte Auflagerfläche, sie mußten direkt auf der Erde oder auf Steinpackung gebettet gewesen sein.

Den bisherigen Stelen lag in der Grundrißidee nur ein einfaches, viereckiges Gebäude zugrunde. Bei den nächsten vier Stelen tritt eine Bereicherung der Form dadurch ein, daß sie nicht nur im Aufbau, sondern auch in der Grundrißgestaltung die später beschriebenen alt-äthiopischen Bauten nachahmen, und zwar durch die Belebung der Außenflächen durch Vor- und Rücksprünge, durch die Bildung von Risaliten. Abb. 28—31 gibt die Entwicklung der Grundform der Stelen aus dem einfachen Rechteck bis zur reichsten Form. Auf Abb. 29 sind nur in der Front zwei Eckrisalite nach-

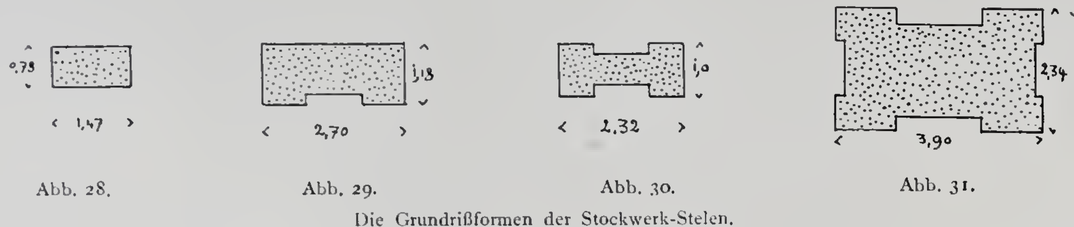


Abb. 28. Abb. 29. Abb. 30. Abb. 31.

Die Grundrißformen der Stockwerk-Stelen.

geahmt; reicher ist schon Abb. 30, wo in der Front und der Rückfront die Gliederung vorgenommen ist. Am reichsten, und völlig getreu der Grundrißauffassung z. B. des Baues ʾEnda Mikʾāēl in Aksum, ist Abb. 31, die Form der größten Stockwerk-Stele von Aksum, der »Riesenstele«, wo auf allen vier Seiten der Gedanke konsequent durchgeführt ist. Die Risalite werden so breit angelegt, daß dort auch Fenster auf ihnen ausgehauen werden. Bei den reicheren Stelen gelangen Fenster auch auf den seitlichen Flächen zur Darstellung.

Die »Stele am Bache«. Nr. 5 des Lageplans Abb. 8, Abb. 32, 33 und Taf. 4.

Die Stele liegt in drei Bruchstücken nach der Talrinne zu, in der Mitte zwischen »ʾEnda Jesus« und der Cisterne Māi Schūm. Der genaue Standort und die einstige Orientierung sind nicht mehr ersichtlich, die Stücke liegen an dem Bachabhang in etwas wirrer Lage. Der Kopf befindet sich im Bache selbst; von der zugehörigen, erhaltenen Altarplatte liegt das vordere Stück dicht oberhalb der Schaftstücke, das hintere etwas weiter oberhalb. Betrachten wir den Stein in der aus den Bruchflächen und den Maßen sich genau ergebenden Zusammensetzung, wie er auf der Zeichnung Taf. 4 dargestellt ist: Die Länge des Steines ist 15,80 m. Die Stele besitzt ein Türgeschoß, ein niedriges und vier hohe Fenstergeschosse. Im Grundriß entspricht sie in den unteren vier Stockwerken der Form auf Abb. 30, sie besitzt vorn und rückseitig je zwei Seitenrisalite; der obere Teil dagegen, von dem zweiten obersten Stockwerk ab, hat nur einfachen rechteckigen Querschnitt; vorn wie rückseitig hören dicht unter dem zweiten obersten Fenstergeschoß die Eckpfeiler auf. Auf der Frontseite befinden sich zwischen jedem Fenster, auch zwischen der Tür und dem Torfenster je zwei Mauerabsätze in der normalen Ausbildung. Auf der Mittelfläche liegen auf den Mauerschwellen immer je drei, auf den Pfeilern je zwei, auf den seitlich weiter geführten Schwellen, so weit die Pfeiler reichen, je drei, auf dem schmaleren, oberen Teil je zwei Rundköpfe. Wie gewöhnlich entfallen auf die Türhöhe drei Mauerabsätze, über der Tür liegt hier keine Zahnschnittbekrönung. Auf den Pfeilern sitzt immer je ein einfaches, auf der tieferen Mittelfläche ein gepaartes Fenster. Die Formen bieten auf diesem Teil nichts neues. Absatzförmig, ohne Zusammenhang mit der weiteren Architektur, ohne eine besondere Endform, hören die seitlichen Pfeiler unter der gerade durchgehenden Fußschwelle des zweiten obersten Fensters auf. Zwischen den Pfeilerenden liegt unter der Wandschwelle im Mittelfeld, wie zur Unterscheidung des unteren und oberen Teiles, eine kleine, brettartig vorgekragte Platte. Auf die beiden oberen Stockwerke ist nun nur der Inhalt des bisherigen Mittelfelds komponiert, hier nur auf größere Breite und Ausdehnung hin. Es enthalten die beiden oberen Stockwerke in der ganzen Steinbreite nur ein gepaartes Fenster, auf die eine in Betracht kommende Schwelle entfallen auch nur drei Rundköpfe. Der Kopf der Stele ist in der Kontur ähnlich wie der der beiden vorigen. Die obere Abrundung und die beiden seitlichen Ausrundungen sind ungefähr Halbkreise. Zwischen dem Kopf und dem obersten Fenster liegen hier keine Mauerabsätze mehr. Die eigentliche Mauertechnik geht oben verloren: die unteren seitlichen Ausrundungen durchschneiden merkwürdigerweise die oberste Schwelle und nehmen seitlich noch ein Stück des obersten Mauerabsatzes weg, die Kopfkontur greift hier also auffallenderweise willkürlich in die Entwicklung des Schaftes ein. Die letzte Schwelle liegt in Höhe der Mitte der unteren seitlichen Ausrundungen. Die eigentliche Kopffläche beginnt erst über der Schwelle. In der Mitte des Kopfes liegt eine vertiefte Fläche, darin verraten Dübellöcher den einstigen Bronzeschmuck. Ein breiter Rand, der der äußeren Kontur folgt, umgibt die Fläche, die infolgedessen oben mit einem Segmentbogen, seitlich mit zwei nach innen gekehrten Segmentbögen, unten mit einer geraden Linie begrenzt wird. In der Mitte stehen fünf Dübellöcher in Kreuzesform, die übrigen verteilen sich auf markante Punkte am Rande. Wie bei der vorigen Stele, so liegen auch hier auf den Rändern der seitlichen Ausrundungen schmale Streifen, bei den unteren Bögen aber nur in der oberen Hälfte (Abb. 33). Interessant ist die Ornamentik des breiten, unteren, horizontalen Abschlußbalkens. Sie sieht aus, wie wenn auf einer Fußplatte lauter T nebeneinander in Reihe aufgepflanzt wären. Der Stiel



Abb. 33. Aksum. Der Kopf der »Stele am Bache«.



Abb. 32. Aksum. Die Sturzlage der »Stele am Bache«.

des T ist unten schmaler als oben. Die Querbalken sind kurz und gedrungen. Die Vertiefung zwischen den T hat das Aussehen einer einfach gezackten Zinne. Man muß zweifellos bei diesem Ornament an eine Art Zinnenbekrönung denken.

Nun aber erkennt man bei genauer Beobachtung über den beiden T am linken Ende auf dem Rand noch einen Bogen (vgl. Abb. 34 und 33). Bögen auf Pfeilern sind ein beliebtes altäthiopisches Motiv (vgl. S. 26 die Fensterläden auf der »Riesenstele«). In den Felsenkirchen von Lalibala hat sich diese Form auch als Bekrönungsmotiv über Wänden erhalten (vgl. die Ausführungen S. 105 und die Abb. 236 und 362). Es liegt also die Tatsache vor, daß die T Form Pfeiler darstellt mit einer Kapitellplatte, daß über sämtlichen T einmal Bögen standen, und daß diese aus irgend einem Grunde, wohl um für den Bronzeschmuck eine größere Fläche zu schaffen, abgearbeitet worden sind. Nur auf dem Rand konnte sich die Bogenspur erhalten. Auf der rechten Seite, wo man die Bogenspur auch noch nachweisen müßte, ist der Stein so sehr beschädigt, daß nichts mehr erkannt werden kann. Wenn nun durch den Bogenrest auf dem Rande die Abarbeitung der Bögen eines früheren durchgehenden Bogenfrieses nachgewiesen ist, so ist andererseits die dadurch neu entstandene Form der nebeneinander gereihten T nicht etwa durch reine Willkür entstanden. Der Freundlichkeit des leider so früh verstorbenen Professors Messerschmidt in Berlin verdanke ich die Kenntnis der in Abb. 35 mitgeteilten sabäischen Reliefplatte aus dem Yemen, die im ottomanischen Museum in Konstantinopel steht [1]). Die Querrillen über den drei Türen zwischen ihnen und den drei kleinen Zinnen sind ein so typisches altsabäisches Motiv, daß kein Zweifel besteht, daß das Relief, zumal, da es im Yemen gefunden ist, auch aus altsabäischer Zeit stammt. Das Relief, auf das S. 29 noch näher eingegangen wird, ahmt einen Bau nach. Hier interessiert vorläufig nur die Zinnenbekrönung, deren Formen mit der T Reihe auf dem Kopf obiger Stele identisch sind. Abb. 36 zeigt genauer die Form. Der viereckige Kopf ist dicker als der Stiel. Eine leichte Abkerbung des Stieles unter dem Kopf macht den Eindruck, als ob der Kopf über ihn vorragte. Ist die Deutung der Form als Zinnen richtig, dann liegt eine sehr interessante und eigenartige Form vor. Wir haben auf der Stele also ein altsabäisches Motiv, das auf der zweiten Bearbeitung des Kopfes zum Ausdruck gekommen ist, eine Tatsache, die für das Alter der Stele spricht.

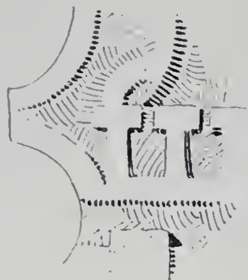


Abb. 34. Bogenrest auf dem Kopf der »Stele am Bache« in Aksum.

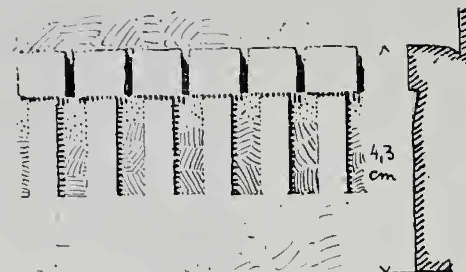


Abb. 36. Bekrönung eines sabäischen Reliefs.

Wenn im vorigen schon auf verschiedene auffallende Eigentümlichkeiten hingewiesen ist, so sollen die folgenden Ausführungen den Nachweis erbringen, daß an der ganzen Stele, wie sie erhalten ist, zwei verschiedene Bearbeitungen sich kundtun, die der Kürze halber die eine mit A, die andere mit B bezeichnet werden sollen. Bei

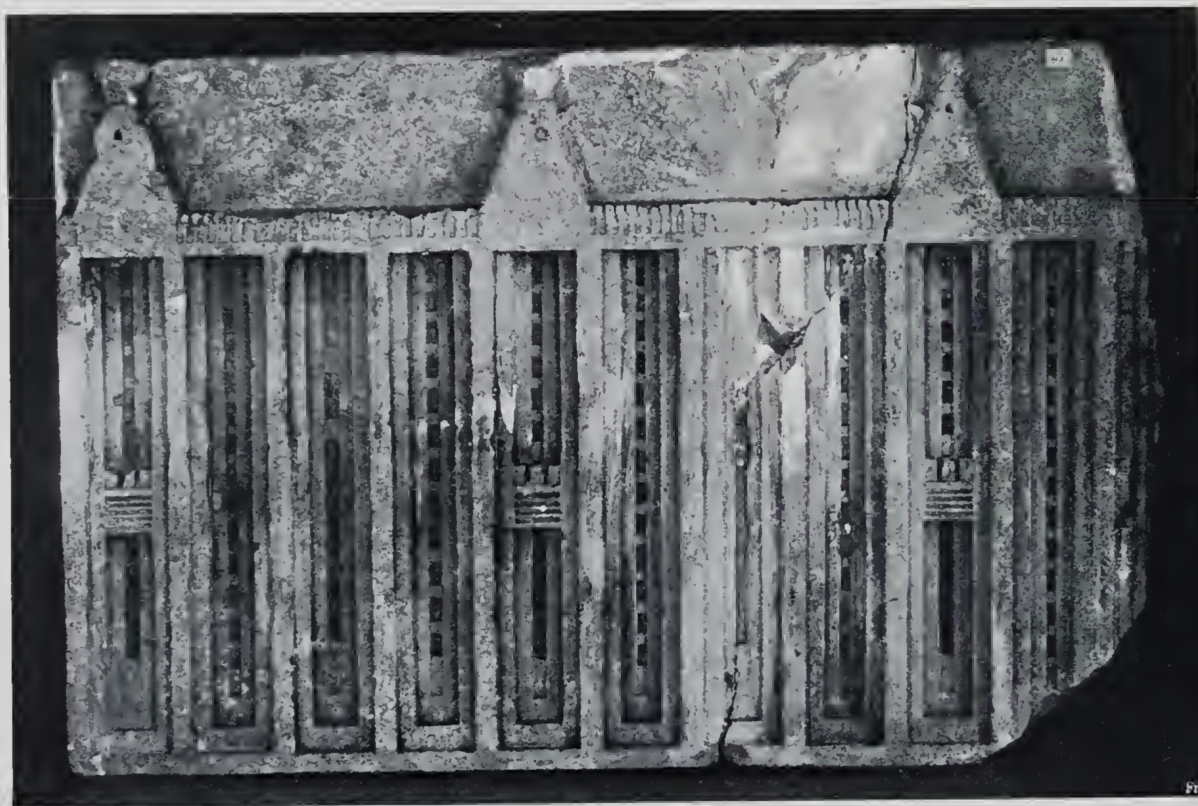


Abb. 35. Ein sabäisches Relief aus dem Yemen, jetzt im ottomanischen Museum in Konstantinopel; mitgeteilt durch † L. Messerschmidt.

[1]) Messerschmidt schrieb am 27. 10. 07 aus Konstantinopel: Der Stein trägt die Nr. 80. Im Katalog des Museums steht: »Aus Yemen«. 1882 ins Museum geschickt vom Wali Ismail Pascha. Maße: Ganze Breite oben 99 cm, Höhe 66,5 cm.

genauerer Untersuchung ergibt es sich, daß anfänglich eine in der Dimension größere Stele geplant war (A), daß diese begonnen, aber wohl infolge eines Unglücks nicht vollendet wurde, daß nur ein Bruchstück dieser ersten Stele zur endgültigen Ausführung (B) verwendet wurde. Zur Klarstellung dieser Behauptung dient die Betrachtung der Rückseite der Stele, ferner Arbeitsspuren auf der Frontseite unterhalb der Tür. Folgende Beobachtungen liegen vor: 1. Eine ältere Bearbeitung A des Steins geht noch tiefer als die Tür, die als das Ende der Stele B zu gelten hat. Zu erwarten wäre für B unter der Tür nur noch ein glatter Streifen für den Anschluß der Altarplatte, und darunter müßte das roh belassene, bruchflächige Fußende kommen. Statt dessen geht allseitig die glatte Bearbeitung des Steins, die Verjüngung, die Pfeiler bis zum untersten Ende des Fußes, bis zu einer Bruchfläche herab.

2. Die sonst glatte Rückseite des Steins hat in der Mittelfläche in gleichmäßigen Abständen die Arbeitsspuren für die Anlage von Fenstern, die der Höhe und Verteilung nach nicht mit den fertigen Fenstern der Frontseite B harmoniert. Die unfertige Fläche ist nur so weit abgearbeitet, daß erst die immer am weitesten hervorragenden Riegelköpfe der Fenstergestelle hervorstehen. Man erkennt vier Gruppen von je sechs Köpfen. Die jedesmaligen sechs Köpfe sind so verteilt, wie sie für ein gepaartes Fenster stehen müssen. Ganz am unteren Ende, dicht über der Endbruchstelle des Steins, verraten drei Köpfe den Beginn eines untersten, aber von der Bruchstelle ab fehlenden Fensters. Zwischen den Gruppen ist ein Abstand für etwa drei Mauerabsätze. Von vier Stockwerken sind die Fensterköpfe da, der erhabene schmale Querstreifen über den zweiten obersten Fensterköpfen ist wohl die Bosse für eine Zahnschnittbekrönung; die entsprechenden eingeritzten Linien auf den Risaliten beweisen, daß auch diese den entsprechenden Fensterschmuck noch erhalten sollten (vgl. dazu ein ähnliches Profil auf der »Riesenstele«). Bemerkenswert ist nun, daß die beiden unteren Fensterspuren der Rückseite schon tiefer liegen als die Tür auf der Frontseite.

3. Ebenso ist auf der Frontseite, unter der Tür, also auf dem eigentlich in die Erde reichenden Ende der Stele B, vom ersten Entwurf A stammend noch die Anlage eines gepaarten Fensters stehen geblieben, dessen obere Riegelköpfe aber bei der Ausmeißelung der Tür für B abgearbeitet worden sind. Der eigentliche Fensterrahmen mit dem Sprossenwerk war noch nicht ausgeführt. Weiter nach unten hin ist der Stein auf der Frontseite abgesplittert. Dies Fenster stimmt in der Höhenlage mit der durch die Riegelköpfe bezeichneten Lage des entsprechenden Fensters des Entwurfs A auf der Rückseite überein.

4. Die beiden, bei dem Trümmerfeld liegenden Altarplatten, eine vordere und eine rückseitige, die ihrer Lage nach zu dieser Stele gehören, weisen als lichtes Maß zwischen den Armen, die den Stelenfuß umklammerten (vgl. Grundriß), zwei ganz verschiedene Maße auf, das der vorderen, die durch eine erhöhte Opferbank als solche kenntlich ist, beträgt 2,86 m, das der rückseitigen nur 2,52 m! Auch in der Stufengestaltung besteht ein auffallender Unterschied. Die Frontplatte besitzt eine vorn durchgehende Stufe, bei der rückseitigen greift eine Stufe auch auf die Seiten über. Die Gesamtbreite ist aber dieselbe bei beiden, 4,20 m! Daß diese beiden Platten bei den verschiedenen Maßen zu einer Stele gehören, müßte normalerweise ausgeschlossen sein, ergibt sich aber dennoch aus der Sturzlage; denn es ist festzustellen, daß die lichten Maße passen, wenn man die vordere Platte mit der Ausarbeitung für eine größere Stele mit dem ersten Entwurf A, die hintere mit der endgültigen Form B vereinigt. Zur Zeit des Unglücks mußte also die vordere Altarplatte schon für den Entwurf A fertiggestellt gewesen sein, während die hintere erst für den letzten Entwurf B ausgeführt ist.

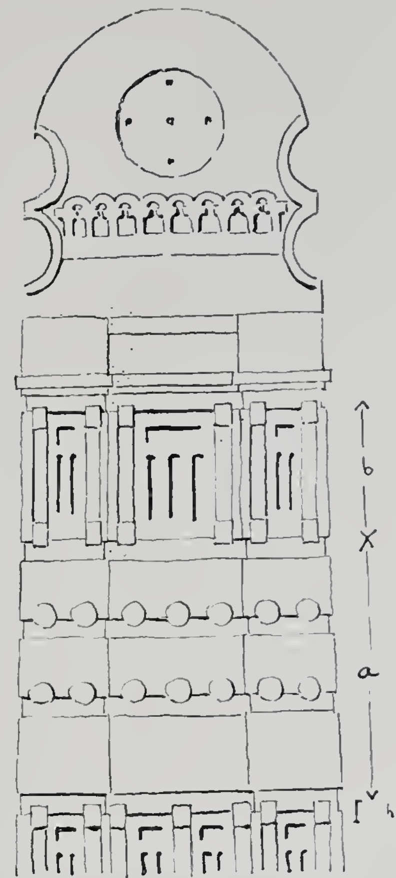


Abb. 37. Mutmaßlich ursprünglich beabsichtigte Form des Kopfes der »Stele am Bache« in Aksum.
h Höhe der letzten rückwärtigen Köpfe.
a, b Ergänzung der Absätze und des Fenstergeschosses auf Grund der auf der Rückseite durch die Riegelköpfe gegebenen Maße.

Über das Aussehen der erst projektierten Stele A läßt sich aus alledem folgendes schließen: Sehen wir zunächst von der Kopfbildung ab und betrachten wir nur den in der Anlage alten, mit Risaliten versehenen Teil, so ist zunächst klar, daß nur ein Bruchteil der alten Stele A für die neue B gedient hat. Das unterste abgebrochene Ende der alten Stele ist verschwunden. Für die Höhe des für A nach unten noch zu ergänzenden Teils haben wir einen festen Anhalt in der lichten Weite der vorderen Altarplatte, die uns genau die untere Breite der Stele angibt und in der Verlängerung der seitlichen schrägen Flächen. Darnach ergibt sich durch rein geometrische Auftragung für das fehlende Fußende von dem letzten Riegelkopf ab bis zum ursprünglichen Fuß eine Entfernung von rund 6 m; auf dieser Höhe sind zu ergänzen: Zunächst ein hohes Fenster, von dem die oberen Riegelköpfe noch stammen, dann, analog der oberen Ausbildung, drei Mauerschichten, dann müßte schon das niedrige Türgeschoßfenster folgen, darunter zwei Mauerschichten, darunter die drei Schichten hohe Tür. Wenn man für das rohe Fußende noch etwa 2 m mindestens rechnet, so war also der Stein der erst projektierten Stele A nach unten um rund 8 m länger als die Stele B. Schuld an der Verkleinerung und späteren Umarbeitung muß ein Unglück beim Transport oder beim Aufrichten gewesen sein, bei dem der ursprünglich über 23 m lange Monolith A einen Bruch erlitten haben muß, der entweder zur Preisgabe des Steins oder zu einer Umarbeitung zwang.

Schwerer ist es, oben beim Kopf zu entscheiden, was dort noch von dem ersten Entwurf stammt. Bei Besprechung der Frontseite ist schon die eigenartige Veränderung in den zwei obersten Geschossen und auch der ältere Bogenrest (zu A

also gehörig) über den ornamentalen Querstreifen erwähnt worden. Die Abarbeitung der Bögen beweist die spätere Vergrößerung der Fläche für die Bronzeverkleidung von B. Die Kopfform an und für sich mit den beiden seitlichen Ausrundungen scheint des alten Bogenrestes halber mit zur Anlage A zu gehören. Daß die Holzarchitektur, wie oben geschildert, so gezwungen und ungelöst in die Kopfform hineinstößt, scheint aus dem Bestreben heraus erklärlich, daß man nach dem Unglück, wo die Stele doch in ihrer Höhe so viel kleiner werden mußte, als anfangs projektiert war, doch möglichst viele Geschosse noch herzustellen versuchte. Aus demselben Grunde mag man auch von der ursprünglichen Anlage, die zwischen zwei Fenstern drei Mauerstreifen vorsah, abgewichen sein und durch das engere Aneinanderrücken der Fenster, zwischen die nur zwei Mauerstreifen gesetzt wurden, ein Stockwerk mehr haben erzielen wollen. Die seitlichen Pfeiler müßten bei A normal hochzuführen sein. Der Kopf für A könnte dann ungefähr die Form von Abb. 37 gehabt haben.

Der Grund, weshalb die Pfeiler bei der Ausführung B so früh endigen, wird wohl auch auf den ersten Unfall, auf eine Absplitterung der oberen Enden zurückzuführen sein. Auf eine rückseitige Ausbildung der Stele hat man bei der Umänderung vollständig verzichtet. Auf Tafel 4 ist unten links perspektivisch die Rückseite des Kopfes und der durch Absätze vermittelte Übergang der Pfeiler in den Kopf gezeichnet. Auch diese Abarbeitung scheint nicht ursprünglich, sondern erst dann vorgenommen zu sein, als man auf die Ausbildung der Architektur auf der Rückseite verzichtete, was beim ersten Entwurf nicht der Fall gewesen war.

Die Altarplatte besitzt die Form des Altars der »Stele vor 'Enda Jesus«. Die Flächen sind glatt, drei flache Opferschalen mit je zwei seitlichen Henkeln schmücken die untere, eine etwas größere die obere Bank. Anderweitige ornamentale Behandlung fehlt. Wie aus dem Querschnitt der Platten hervorgeht, war die untere Fläche rauh und gänzlich unbearbeitet. Sie lagen einst unmittelbar auf einer unregelmäßigen Packung.



Phot. Th. v. Lüpke.

Abb. 38. Aksum. Kopf der »großen noch stehenden Stockwerk-Stele«. Vorderseite.

Die »große noch stehende Stele«[1] Nr. 3 auf dem Lageplan Abb. 8, Tafel 5 und 6.

Auf alten Zeichnungen steht in der Nähe dieser einzigen, noch stehenden Stockwerk-Stele eine große Sykomore, die jetzt in dem Landschaftsbilde fehlt. Der Stein neigt sich schon bedenklich, eine geringe Verstärkung des Fußes wurde

[1]) Abbildungen dieser Stele von verschiedener Genauigkeit finden sich hie und da in den Reisewerken.

daher zur Erhaltung dieses Denkmals, gelegentlich der Grabungen ausgeführt. Die Zeichnungen des oberen Teils der Stele, der ohne Gerüst nicht zu messen war, sind mit Hilfe der Photographie und nach genauen Beobachtungen mit dem Fernglas angefertigt. Die Höhe des Steins beträgt über dem Boden, von der Fußschwelle der Tür aus gemessen, rund 21 m. Bei der Annahme, daß der Stein von da ab noch 3 m in den Boden ragt, ist der Monolith etwa 24 m lang. Der untere Querschnitt mißt 2,665/1,18 m. Der Aufbau und die Verjüngung sind normal. Die Front besitzt zwei seitliche Risalite. Front und Seiten sind mit Reliefarchitektur bedeckt, auch seitlich sind Fenster ausgehauen, die auf den bisher besprochenen Stelen noch fehlten. Zwischen den einzelnen Geschoßfenstern liegen jedesmal zwei Mauerabsätze. Im Mittelfeld sitzt über der Tür, zwischen zwei viereckigen Köpfen, ein Zahnschnitt mit einer Platte darüber. In die Türfläche ist ein Türschloß mit Riegel eingemeißelt (Abb. 39). Die Darstellung erinnert an die im Orient, in Ägypten, wie in Syrien und Arabien noch heute so sehr verbreiteten Holzriegelverschlüsse mit inneren Fallstiften [1]). Seitlich sind, wie überall, auf den Stelen in der Höhe der Tür immer nur Mauerabsätze und die Schwellen mit den Affenköpfen dargestellt. In der Front entfallen je zwei Rundköpfe auf die Pfeiler, drei auf die Mittelfläche, auf die seitlichen Flächen ebenfalls drei. Rechnet man die Tür mit, so hat die Stele zehn Stockwerke, von denen das zweite wieder die niedrigeren Fenster besitzt. Die Mittelfläche der Front hat mit Ausnahme des obersten, breiter angelegten einfachen Fensters immer gepaarte Fenster, die Risalite immer einfache; auf der Seitenfläche ist auch das oberste ein breit angelegtes, alle übrigen aber sind gepaarte Fenster, mit Ausnahme des alleruntersten. Die zwei erwähnten, breit angelegten Fenster, des obersten Stockwerks besitzen einen doppelten Rahmen und eine reichere Teilung des Sprossenwerks. Ein ähnliches, in Holz ausgebildetes Fenster hat noch die Kirche in Debra Damo (Abb. 351).

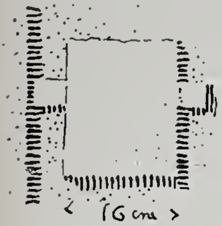


Abb. 39. Riegelschloß auf der »großen noch stehenden Stockwerk-Stele.



Abb. 40. Aksum. Seitliche Ansicht von Stele Nr. 21 und der »großen noch stehenden Stockwerk-Stele«.

Der Kopf hat eine einfachere, ursprünglichere Form, als die der bis jetzt beschriebenen Stockwerk-Stelen; er ist oben in mehr ovaler Form abgerundet und hat seitlich immer nur einen halbkreisförmigen Ausschnitt. In dieser Gestalt könnte er schon eher eine schwache Erinnerung an die Kopfbildung griechischer Palmettenstelen wachrufen. Die Risalitpfeiler endigen dicht unter dem Kopf über der letzten Mauerschwelle. Der nachgeahmte Holzaufbau schließt mit einer flachen, leicht vortretenden Deckplatte ab, die auch den Pfeilern einen gewissen Abschluß gibt. Das plötzliche Aufhören der Pfeiler, der scharfe Übergang in die zurückliegende Fläche des Kopfes wird dadurch gemildert, daß auf dem Kopf ein der Kontur entlang laufender breiter Rand sich auf die Pfeiler aufstützt. Die mittlere, für eine Bronzetafel vertiefte Fläche hat die Form, wie sie die vorige Stele besaß, eine obere Abrundung, je eine seitliche Ausrundung und einen unteren horizontalen Abschluß. Die Dübellöcher sind wie dort angeordnet, in der Mitte stehen fünf in Kreuzform, die anderen stehen an markanten Punkten des Randes. In den Dübellöchern staken noch die Bronzedübel (Abb. 38). Die Rückseite der Stele ist glatt, nur auf dem Kopf ist ein kleines Relief eingemeißelt (Abb. 41): Innerhalb eines Ringes sitzen im Mittelpunkt fünf Knöpfe wie zu einer Rosette zusammengedrängt; die Knöpfe stehen kreuzförmig zueinander, doch in einer zum Lot geneigten Lage. Bent hat fälschlicherweise ein Kreuz darin erblickt und hat es als solches zeichnen lassen [2]). Auffallend ist ein anderer schwacher runder Knopf, der rechts innen an dem Ringe liegt. Eine sichere Deutung dieser Darstellung ist schwer. Höchst wahrscheinlicherweise stellt sie aber einen Rundschild dar. Der noch jetzt in Abessinien vielfach getragene runde schwarze Schild aus Rhinozerosleder wird um die Mitte des Buckels, die in runder Form heraustritt, vielfach mit runden gebuckelten Silberplatten geschmückt, die mittleren vier runden Knöpfe des Reliefs könnten einem solchen Schmuck entsprechen. Die Lederschilder haben immer einen kräftigen Rand, den auch das Relief nachahmen würde. Am meisten aber für diese Erklärung spräche der am Rande auf den Relief sitzende sonst schwer erklärliche Knopf, der dem Knopf entspräche, an dem der Armriemen hängt. Zu diesem Schmuck mit einem Schild würde auch die Darstellung von Lanzen auf einem anderen Stelenkopf passen (Abb. 53). Der Stammesgott der Könige von Aksum ist »der unbezwingliche Ares«, der Kriegsgott, den sie auch als Stammvater bezeichnen. Als dessen Attribute sind Schild und Lanzen sehr angebracht.

Der zur Stele gehörige 4,18 m breite Altar ist in situ vorhanden. Auch er bestand aus einer vorderen und einer rückseitigen Platte, die klammerartig die Stele umfaßten. Die rückseitige hat einige Sprünge. Beide besitzen je eine mit ihnen aus demselben Stein gehauene, quer vorgelegte Stufe. Die vordere Altarbank springt 2,46 m vor und besitzt an den drei Außenseiten auf ihrer Oberfläche einen 32 cm breiten Randstreifen, auf dessen Mitte eine einfache Ranke sich entlangwindet, die ab-

[1]) Eine Abbildung mit Beschreibung dieses Schlosses findet man in Franz Pascha: Die Baukunst des Islam. Handb. d. Architektur II, 3, 2, 1887, S. 61. Über ein altägyptisches Riegelschloß eigenartiger, primitiver Form, das sich in Aksum an anderer Stelle erhalten hatte, vgl. die Abhandlung D. Krencker und H. Schäfer, Eine neue Art altägyptischer Riegelschlösser. Zeitschrift für ägyptische Sprache und Altertumskunde, 1906.

[2]) Bent, S. 183.

wechselnd ein fünfzackiges Blatt (Weinblatt?) und eine Frucht (Traube?) von runder oder eiförmiger, zum Teil spitz zulaufender Form trägt. Vor jedem Frucht- oder Blattstiel wächst aus der Ranke ein kleines spitzes Blatt heraus. Das Ornament ist schon sehr verletzt, sodaß die Einzelheiten undeutlich sind (vgl. das Detail unten rechts auf Taf. 6). Rankenverzierungen ähnlicher Art finden wir auf sabäischen Denkmälern [1]). Innerhalb des Rahmens besitzt die Altarplatte vier große, runde Löcher, zwei in der Mittelachse, je eins seitlich. Der jetzige Zustand entspricht nicht der ursprünglichen Form. Die Löcher werden heute als Mörser benutzt, und wohl schon seit Jahrhunderten stampfen die Frauen und Sklavinnen der Abessinier hier ihre Küchenvorräte klein. Die Löcher werden natürlich immer größer. An ihrer Stelle waren sicher einmal Opferschalen eingemeißelt, wie wir sie von den anderen Altären her schon kennen.

Das Terrain um die Stele ist scheinbar durch Abschwemmung mit der Zeit niedriger geworden. Die vordere Altarplatte steht ziemlich hoch über dem Terrain, fast in der ursprünglichen Höhenlage, die rückseitige war auf das jetzige Niveau gesunken. Wir haben bei Gelegenheit unseres Aufenthaltes die Altarplatte untermauert und bei dieser Gelegenheit festgestellt, daß der Stelenfuß von einer kräftigen Steinpackung eingefaßt ist.

Die Stele mit ihren großen Altarplatten ist jetzt beliebt für Gerichtssitzungen (Abb. 149) und ein Ort für das »dolce far niente« der modernen Bevölkerung.



Abb. 41. Aksum. Kopf der »großen noch stehenden Stockwerk-Stele«. Rückseite mit der Darstellung eines Schildes (?).

Die »zweitgrößte Stele«. Nr. 2 auf Situationsskizze 8, Taf. 7 und Abb. 42.

Die Stele ist der eben beschriebenen ähnlich; sie stand etwa 50 Schritte südwestlich von der aufrecht stehenden Stele entfernt in deren Flucht und liegt jetzt innerhalb eines bebauten Hofes (A auf Abb. 8) von NW. nach SO. umgestürzt, in der alten Sturzlage in fünf Bruchstücken zu Boden, mit der Rückseite nach oben. Über das fünfte Bruchstück, den Kopf der Stele, geht die heutige Hofmauer hinweg. Die Grabung und völlige Freilegung der wichtigeren Teile waren, trotz des großen Entgegenkommens des Statthalters, der während unseres Aufenthaltes in diesem Hofe wohnte, etwas erschwert, weil viele provisorische Strohhütten für Wirtschaftszwecke hier errichtet waren. So lag gerade über dem Kopfende eine von einer Unmenge von Bienen umschwärmte Hütte, in der Honigwein und Gerstenbier bereitet wurde. Die Stele liegt mit ihrem Fuß, den wir freigegraben haben, noch auf der vorderen Altarplatte, die sich unter der Erde gegen sie stemmt. Die Altarplatte war ganz glatt und umklammerte mit zwei Armen den Stelenfuß. Die rückseitige Hälfte ist nicht gefunden worden. Abb. 42 gibt eine genügende Anschauung von der Sturzlage des zweiten und dritten Bruchstücks. Die Zeichnungen geben

[1]) Vgl. z. B. Zeitschr. d. Deutschen Morgenl. Gesellschaft IX, 1865. Osiander, Zur himjarischen Altertumskunde. Tafel 13, 20, 22 a, 22 b geben dort Wellenranken von Inschrifttafeln, auf allen spielt die Traube in Abwechslung mit stilistisch geführten, meist dreizackigen Blättern die Hauptrolle. Die Zeichnungen scheinen mir nicht so ganz die Wirkung und die Form des Originals zu geben; sie sind etwas unklar. Unsere Abbildungen 146 a—d sind darnach angefertigt. Man findet ferner in Hartmann, Orient. Litteratur-Zeitung 1998. Nr. 6, Abb. 2, O. M. 282 in guter Wiedergabe ein sprechend analoges Ornament. Das Rankenmotiv ist nicht nur allein süd-arabisch, sondern ganz besonders auch nabatäisch. Der Hauptgott der Nabatäer war Dusares-Dionysos. Bis in das christliche Nordsyrien hat sich die Tradition erhalten. Vielleicht besteht auch ein Zusammenhang zwischen südarabischer und nabatäischer Kunst. Die Weinranke spielt in der koptischen Kunst auch eine große Rolle, sodaß eine Beeinflussung über Ägypten nicht ganz ausgeschlossen ist.

Abb. 42. Aksum. Sturzlage der »zweitgrößten Stockwerk-Stele«. Gesamtlänge 24,0 m.

genau die Bruchstellen und Verletzungen an. Der Zusammensetzung der einzelnen Teile, wie die Zeichnung sie zeigt, setzten sich keine Schwierigkeiten in den Weg. Die Stele ist der vorher geschilderten ähnlich. Sie hatte elf Stockwerke, die Gesamthöhe des Steins betrug rund 24 m bei einem unteren Querschnitt von 2,32/1,26, der Fuß ist 3,90 m hoch. Der Stein hat auf allen vier Seiten Reliefschmuck, die Rückseite ist genau wie die Frontseite mit seitlichen Vorsprüngen ausgebildet. Der Detailmaßstab bleibt auf allen Stelen derselbe, nur sind hier die Mauerschichten etwas niedriger als sonst, was sich dadurch kenntlich macht, daß auf die Türhöhe vier Absätze fallen. Während bisher auf ein Fenster immer nur ein Mauerabsatz, wenn er auch höher wurde als der normale Mauerabsatz, kam, sind hier jedesmal zwei auf eine Fensterhöhe gebracht. Zwischen den einzelnen Fenstern liegen drei Mauerabsätze. Eine Tür befindet sich vorn und rückseitig. Über der Tür liegt wieder zwischen zwei seitlichen, viereckigen Balkenköpfen eine Deckplatte mit Zahnschnitt darunter. Auf der Türfläche ist ein einfacher, runder Türklopfring in Stein nachgeahmt (Abb. 43). Die Art der Fenster bleibt sich, abgesehen von den unteren niedrigeren Torfenstern, bis oben hin gleich, auf den Mittelflächen zwischen den Pfeilern und den Seitenflächen stehen gepaarte Fenster, auf den Pfeilern einfache Fenster. Auf die Breite der Mauerschwellen entfallen hier zwei, dort vier Rundköpfe. Über dem obersten Fenster folgen noch zwei Mauerschichten, die oberste ruht noch auf Affenköpfen. Die Pfeiler endigen mit einem einfachen Absatz. Die Rückseite des Kopfes ist sehr verletzt und abgesplittert. Die Kopfbildung der Frontseite ist ähnlich wie die der vorigen Stele, wie aber der Übergang von der Mittelfläche in die Kopffläche bewirkt war, konnte nicht klar erkannt werden, denn das obere Schaftbruchstück lag gerade mit diesem Ende, mit der Kopffläche nach unten, in der Erde. Der in der Zeichnung mit Schatten versehene Teil des Kopfes ragte aus der Hofmauer nach außen heraus und konnte mit den darin vorhandenen Dübellöchern genau aufgenommen werden.



Abb. 43.

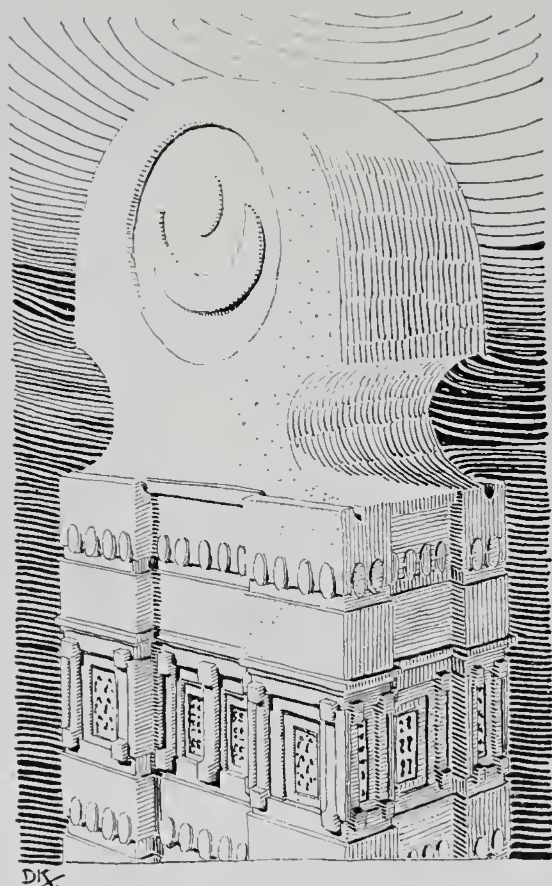


Abb. 44. Rekonstruktion des Kopfes der »Riesenstele« in Aksum.

Die Riesenstele (Taf. 8—10 und Abb. 44).

Der von NNW. nach SSW., also nach seiner Front zu umgestürzte, einst über 33 m lange Monolith liegt in der alten Sturzlage in einer Menge von Bruchstücken, hauptsächlich aber in sechs für den Gesamtaufbau und die Rekonstruktion maßgebenden und der Länge nach aneinander passenden Steinen jetzt zwischen zwei Höfen (A und B auf Abb. 8), mit seinem Fuß etwa noch 40 Schritt weiter SW. als die vorige Stele, so, daß die Mauer, die die Höfe trennt, auf den nördlichen beiden Bruchstücken auf deren Ostkante ruht, dann einen Sprung macht und auf der westlichen Kante der weiteren Trümmer entlangläuft. Dem abfallenden Terrain entsprechend, liegen die Stücke nach dem Kopf zu tiefer als das Fußende. Während letzteres zum Teil aus dem Boden frei herausragt, mußten die Endblöcke alle erst durch Grabung gesucht werden. Leider waren gerade am Kopfende die Hofmauern und Hütten so hinderlich, daß vom eigentlichen Kopf der Stele nur ein Bruchstück gefunden werden konnte. Es wäre erforderlich gewesen, die Außenmauer des Hofes einzureißen; dies wurde jedoch unterlassen aus Rücksicht auf den damals anwesenden Statthalter von Tigrē, den Dăğazmāč Gabra-Sellāsē, der in dem Hofe sein Lager hatte. Wegen der Regelmäßigkeit der Architektur war es nicht unumgänglich nötig, den Stein allseitig freizulegen. Durch Grabung wurde der Stein so weit klar gelegt, daß der Zusammenhang und die Zusammensetzung gesichert war. Auf den Zeichnungen ist getreu dem Erhaltungszustand das, was wirklich gesehen und vermessen ist, mit Schatten versehen. Punktierte Linien geben die Verschüttung der Steine durch Erde an. Die ergänzten, nicht aufgedeckten oder abgesplitterten Teile sind durch einfache Linienzeichnung gekennzeichnet. Die Bruchflächen und Bruchlinien sind getreu nach örtlichen Aufnahmen gezeichnet. Ich glaubte den bildlichen Beweis für die richtige Zusammensetzung dieses größten jemals aufgerichteten Monolithen der Welt nach möglichst getreuer Aufnahme dadurch geben zu müssen, daß ich die drei Seiten nebeneinander zeichnete; so erst wird klar, wie das, was auf der einen Seite nicht zu sehen war, auf einer anderen Seite seine Ergänzung und Fortsetzung fand. Das Glück wollte es, daß die Stele sich in der Gesamthöhe bis zum Kopfansatz, von dem der Beginn der einen seitlichen Ausrundung noch gefunden wurde, ohne besondere Schwierigkeit genau nach Art und Maß zusammensetzen ließ. Bis zum Beginn des Kopfansatzes hat der Stein ein Länge von 30½ m. Ergänzt man den Kopf zunächst nach der gegebenen seitlichen Ausrundung und von da aus ohne eine zweite seitliche Ausrundung mit einer einfachen oberen Abrundung, nach dem Vorbild der großen stehenden Stele, rechnet man also mit dem Mindestmaß der Ergänzung, so entfallen auf den Kopf mindestens 2,80 m Höhe. Rechnet man diese zum übrigen Stein, so erhält man eine Länge für den ganzen Monolithen von mindestens 2,80 + 30,50 = 33,30 bei einem unteren Grundriß von 3,84/2,35 m.

Die technische Leistung ist hier in diesem abgelegenem Orte ganz gewaltig. Über die damit zu vergleichenden Höhen von ägyptischen Obelisken schreibt Wiedemann[1]): »Der höchste in Ägypten erhaltene Obelisk, der der Königin

[1]) Wiedemann, Herodots 2. Buch. Leipzig 1890. S. 430.

Hatasu in Karnak, der nach einer Inschrift in 19 Monaten hergestellt war, ist nur 29,83 m hoch und 2,65 m breit; der größte bekannte überhaupt, von Thutmes III. errichtet und jetzt in Rom vor dem Lateran stehend, 32,159 m, mit dem Postament 47 m hoch; doch spricht der Pap. Anast. I. 15. 3 auch noch von einem 120 Ellen langen Obelisken[4]. Die Riesenstele aus Aksum überragt also den Lateranobelisken um mehr denn 1 m und besitzt demnach in Bezug auf die Länge aufgerichteter Monolithe den Weltrekord. Daß die Stele auch wirklich aufgerichtet war, beweist die Trümmerlage. Nur die Kraft des gewaltigen Sturzes konnte diesen gigantischen Stein in so viele Teile brechen.

Es ist keine Werkspur gefunden, die über das Aufrichten der Stele irgend eine Vermutung geben könnte. Der für die Erde bestimmte, rauh belassene Fuß ist nur 2,85 m hoch, also etwas mehr als $^1/_{12}$ der ganzen Länge; eine auffallend geringe Fundierung!

Im einzelnen ist der Aufbau und die Form der Stele durch die Schilderung der vorigen verständlich. Es ist die Steigerung in der höchsten Potenz der Leistung alt-äthiopischer Steinmetzkunst. Der Reichtum verrät sich schon im Grundriß, es ist die einzige Stele, die konsequent auf allen vier Seiten die Vor- und Rücksprünge der Wandflächen aufweist und somit



Abb. 45.

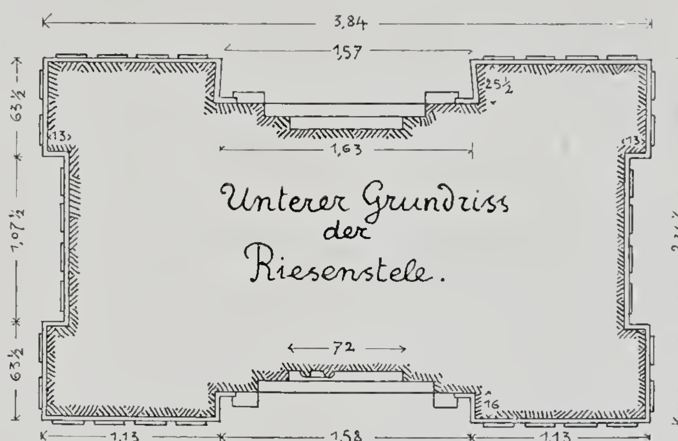


Abb. 46.

ganz das Grundschema äthiopischer Bauweise nachahmt, den viereckigen Kern, dem sich an allen Ecken turmartige Risalite vorlegen (vgl. Abb. 31). Auffallend ist die schwalbenschwanzförmige Art der mittleren Einziehung (vgl. die Grundrisse Abb. 45 und 46), vielleicht zu erklären durch die größere dadurch bedingte Leichtigkeit einer Gerüstbefestigung. Auch diese Stele hat auf der Rückfront eine Tür; seitlich, wo auf dem Mittelfeld Platz genug gewesen wäre, sind bewußt keine Türen eingemeißelt. Später wird bei der Besprechung alter Bauten (von 'Enda Sem'ōn und Ta'akhā Māryām in Aksum) nachgewiesen, wie diese im Norden und Süden Treppen, d. h. Eingänge hatten. Es scheint, als ob diese Darstellung zweier sich gegenüberliegenden Türen auf den Stelen nicht allein der Übertreibung in der Dekoration, sondern auch wirklich den Bauten entsprochen hätte.

Die Stele zählt 13 Stockwerke: 1 Türgeschoß, darüber das niedrige Torfenstergeschoß, dann folgen 8 gleichmäßig ausgebildete Fenstergeschosse, dann die 3 oberen Geschosse mit etwas veränderter Fensterbildung, darauf der Kopf. Zwischen den Geschoßfenstern liegen allemal je zwei Mauerabsätze mit den drei sie einfassenden Mauerschwellen. Wie gewöhnlich, liegen nur auf der mittleren Schwelle Affenköpfe, die anderen Schwellen werden durch die Riegel der Fenstergestelle gehalten. Bei dem niedrigen Torfenstergeschoß besteht aber eine Ausnahme. Dort sitzen überall, wo ein Stück Wand sich zwischen den Fenstern zeigt — konstruktiv sehr richtig empfunden —, Rundköpfe auch auf den die Fenster einfassenden Schwellen. Die Rundköpfe verteilen sich von unten bis oben auf den Schwellen so, daß auf den Mittelflächen der Stelenbreitseiten nebeneinander deren je fünf, der Schmalseiten je vier, auf den Pfeilern der Breitseiten je vier, der Schmalseiten je zwei gezählt werden.

Die Tür der Rückfront ist genau so ausgebildet wie die der Front. Letztere wurde durch Untergraben des Steins freigelegt. Auf dem Türflügel der Frontseite ist ein hängender, in einem leicht profilierten Metallknauf drehbarer Klopfring in

Stein nachgeahmt; auf der Rückseite befand sich, nach einer Bruchfläche zu urteilen, dieselbe Darstellung, war aber abgehauen. Die Türen sind normal ausgebildet, ebenso die zwischen zwei Balkenköpfe aufgelegte Türbekrönung, bei deren unterem Gliede der Zahnschnitt noch nicht ausgemeißelt ist. Das niedrige Geschoß über der Tür hat weniger Fenster als die

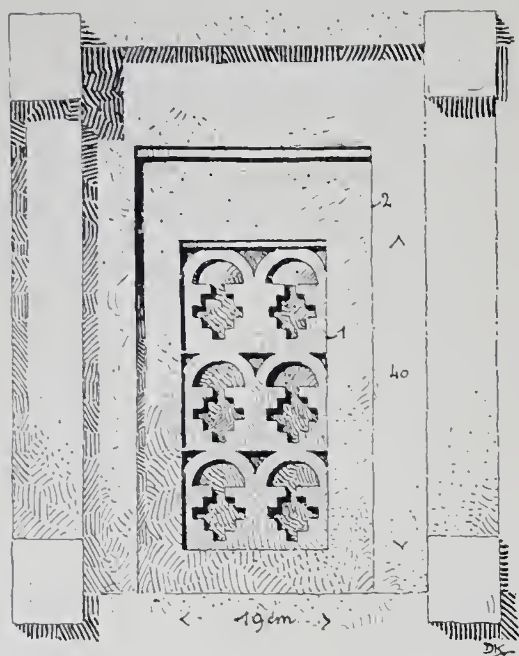


Abb. 47. Fensterfüllung der »Riesenstele«.

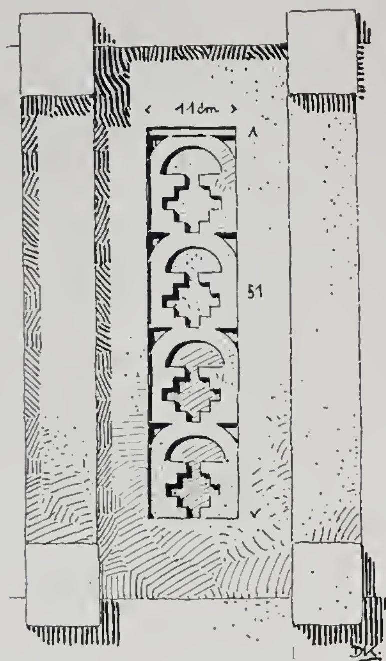


Abb. 48. Fensterfüllung der »Riesenstele«.

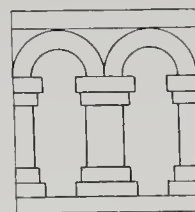

Abb. 49. Das Motiv der Fensterfüllungen auf der »Riesenstele«.



Abb. 50. Bruchstück einer Fensterfüllung; gefunden im Hof der Zionskirche.

acht nächstfolgenden. Diese besitzen nach der Breitseite der Stele zu eine siebenfenstrige, nach der Schmalseite eine vierfenstrige Front; jenes aber hat nur vier resp. drei Fenster. Infolge der geringen Fensterzahl bleiben hier auch zwischen den Fenstern noch Wandstreifen sichtbar, in und über denen die schon erwähnten Rundköpfe Platz finden. Die Fenster sind hier alle als einfache Fenster behandelt, während sie in den folgenden Geschossen gepaart oder dreifach sind. Der Aufbau ist nach der vorangegangenen Beschreibung der anderen Stockwerkstelen so normal, daß gleich auf die Eigenheiten der drei obersten Geschosse eingegangen werden kann, die einen bewußten reicheren Gegensatz zu den unteren bilden. In der Zahl tritt zwar eine Beschränkung ein, an Stelle der dreifachen treten gepaarte, an Stelle der gepaarten einfache Fenster. Mit Ausnahme der schmal bleibenden Fenster an den Pfeilern der Stelenschmalseite sind die Fenster hier oben breiter angelegt und um einen inneren Rahmen reicher. Der eigentliche Fensterflügel sitzt demgemäß auch tiefer. Ringsum sind diese drei Stockwerke dicht über der Oberschwelle der Fenster mit einem einfachen Profil geschmückt, das sich wie eine schmale eckige Leiste auf den unteren Teil des folgenden Mauerabsatzes aufsetzt.

Am bemerkenswertesten aber ist, daß hier die sonst durch einfaches Sprossenwerk geteilten Fenster ornamental durchbrochene Füllungen besitzen. Abb. 47 veranschaulicht das breite, Abb. 48 das schmalere Fenster. Auf ersterem wird das Ornamentmotiv der Füllung klar: Es sind (vgl. Abb. 49) Pfeiler, über die sich Halbkreisbögen spannen. Der Schaft der Pfeiler ist bis zur Unkenntlichkeit verkürzt worden, die Absätze der Basis und des Kapitells entsprechen den Kapitellbildungen des alten aksumitischen Stils. Im Hof der Zionskirche fand sich das Bruchstück Abb. 50; es entstammt sicher der Fensterfüllung einer Stele und zeigt schon deutlicher dasselbe Motiv. Der beste Beweis aber für diese Auffassung sind zwei in der Klosterkirche von Debra Damo erhaltene durchbrochene hölzerne Fensterfüllungen, die das Motiv klar und unzweifelhaft erhalten haben (Abb. 51). Ähnliche Darstellungen finden sich in den Felsenkirchen von Lalibala (Abb. 359 und 360).


Abb. 51. Durchbrochene Fensterfüllung in der Vorhalle der Kirche von Debra Damo.

In der größeren Fensterfüllung (Abb. 47) haben wir drei übereinander gestellte Pfeilerreihen mit Bögen zu erkennen. Eine Schwelle befindet sich zwischen den Bögen und den über ihnen stehenden Pfeilern (Abb. 49), die Füllungen der schmalen Fenster enthalten die einfache Halbierung jener Darstellung. Vgl. hierzu auch die ganz interessante Ausbildung moderner Holzläden (Bd. III S. 21), bei denen sich die Tradition des Aussägens bestimmter Formen aus breiten Holzbohlen seit dem Altertum erhalten hat.

Der Kopfansatz der Stele fand sich an dem letzten Bruchstück des Schaftes, einem Stück der vorderen linken Ecke der Stele, die vom Hofe B aus unter der Hofmauer gefunden wurde (Abb. 52). Daran ergab sich, wenn zuerst die Frontaufsicht betrachtet wird, das Aufhören der Risalite mit einem einfachen Absatz, an dessen hinterer Kante (vgl. die perspektive Rekonstruktion des Kopfes, Abb. 44) eine Rille eingeschnitten war, deren Zweck etwas unklar ist (vielleicht zum Anhängen von Gerüstseilen bestimmt?). Über dem Ende der Risalite beginnt sofort, genau wie bei der vorigen Stele, der seitliche runde Ausschnitt des Kopfes, von dem ein kurzes Stück erhalten war. (Abb. 52.)

Unter dem Stein — er liegt mit der Frontseite nach unten! — konnte man mit der Hand fühlen, daß ein Steg zwischen den beiden Frontpfeilern an ihrem Ende über die Mittelfläche ging. Der Ansatz von einem ähnlichen Steg war auch auf der Seitenfläche zu sehen. Das sehr beschädigte Bruchstück des Kopfes lag leider tief unter der Ecke der Hofmauer. Es besaß ein Stück der seitlichen Ausrundung und im Winkel dazu eine andere glatt bearbeitete Fläche mit dem Ansatz eines Steges, der, der Gestalt des Steines nach, der Abschlußsteg zwischen den Pfeilern der Rückfront sein konnte (vgl. die Ergänzung auf Abb. 44 mit den auf Taf. 9 gegebenen Aufrissen der Stele), wo die tatsächlich gesehenen Teile des Kopfes von drei verschiedenen Seiten wiedergegeben sind. Die Rekonstruktion der Mondsichel mit der Scheibe in einem vertieften, runden Feld auf Abb. 44 ist eine Ergänzung, in der Idee entlehnt von der später beschriebenen Stele in Maṭarā (Abb. 296). Es ist das Sinnbild, das auf allen Münzen der heidnischen Aksumiterkönige vorkommt. Von der möglichen Zugehörigkeit einer monumentalen Grabanlage zur »Riesenstele« wird in Abschnitt C, I, b die Rede sein.



Abb. 52. Aksum. Die äußersten ausgegrabenen Steine der Sturzlage der »Riesenstele«.
In der Mitte das oberste Schaftende, daran unten rechts der Ansatz des seitlichen runden Ausschnitts des Kopfes. Rechts unten, von der Figur mit der Hand angefaßt, ein Bruchstück des Kopfes, vorne mit einer erhaltenen Fläche der seitlichen Ausrundung.

Das Bruchstück eines Stelenkopfes mit einer Lanzendarstellung (Abb. 53).

Bei Bent [1]), Lefebvre [2]), Heuglin [3]) und Salt [4]) wird das Bruchstück des Kopfes einer Stockwerkstele mitgeteilt, das wir nicht zu Gesicht bekommen haben.

Bent schreibt darüber: »In the courtyard before the church there are numerous ancient stones laid down in the pavement; one of these is a fragment of a big monolith; we can see the windows on it, and above are carved two lance heads, a form of decoration which does not occur on any of the other obelisks«.

Unten sehen wir auf dem Stein den oberen Teil eines normalen, gepaarten Fensters, der die ganze etwa 65 cm betragende Breite der Stele einnimmt. Übereinstimmend berichten alle von den beiden Lanzen, die sich in einem Felde darüber befinden,

[1]) Bent, The Sacred City of the Ethiopians. S. 192.
[2]) Lefebvre, Voyage en Abyssinie. Album archéologique, Pl. 2, Fig. 4.
[3]) Heuglin, Reise nach Abessinien..... Jena 1868.
[4]) Salt, Voyage to Abyssinia. London 1814. S. 408, Taf. 3.

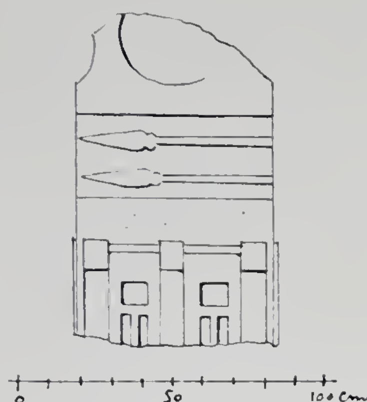


Abb. 53. Aksum. Bruchstück eines Stelenkopfes. Nach Lefebvre.

wenn auch die Form der Lanzenspitzen verschieden wiedergegeben ist. Darüber erkennt man an der linken seitlichen Ausbauchung den Beginn des Stelenkopfes, der bei allen verschieden gegeben ist.

Lefebvre zeichnet eine vertiefte mittlere runde Scheibe, die die anderen nicht gesehen haben. Heuglin zeichnet auf der seitlichen Ausrundung einen schmalen Steg, wie wir ihn bei der »Stele am Bache« und der »Stele von 'Enda Jesus« kennen lernten, den Lefebvre und Bent nicht gesehen haben; schließlich setzt sich bei Heuglin und bei Bent trotz der seitlichen Ausrundung der Stein in ihr auffallenderweise noch fort.

Wie das genaue Aussehen auch sein mag, das Motiv mit den beiden Lanzen ist interessant als Parallele zu der vermuteten Darstellung eines Schildes auf der großen, noch stehenden Stockwerkstele. Zu den bisher geschilderten Stelen gehört dies Bruchstück nicht, es gab in Aksum also wenigstens noch eine weitere Stockwerksstele. Da das Bruchstück im Pflaster des Hofes der Zionskirche eingemauert ist, liegt die Vermutung nahe, daß die Stele in der Nähe stand. Vielleicht gehört dieses Bruchstück zu den Stelen, die Alvarez [1]) mit folgenden Worten bei der Zionskirche beschreibt:

»Inwendig desselben Vorhofes bey der Pforten / die in die Kirchen gehet / da ist ein zimlicher platz in die Vierung welcher dieser Zeit gar leer / aber soll vor Jahren auch mit Haüsern verbawet gewesen sein.

An einem jeden ecken desselben platzes stehet ein grosser pfeiler von steinen / in die vierung sehr hoch uffgeführt / darein allerley passament und schrifften eingehawen sind / welche sie doch nicht verstehen wissen auch nicht / was sprach die sein mögen / dergleichen Epitaphien findet man sehr viel / Dasselbige erst nennen sie Ambacabete [2]) / das ist / das Lewenhaus / darumb / das man sol vor jaren am selben ort Lewen an Ketten gehalten haben /.«

C. Allgemeines über die Stockwerk-Stelen.

Es ist wohl die natürlichste und nächstliegende Deutung, daß die alten Äthiopier diese vielstöckigen Türme, diese stummen, geheimnisvoll verschlossenen, gen Himmel drängenden Wohnungen als Aufenthaltsort für die Geister der Verstorbenen auffaßten, denen sie auf den vorgebauten Altären Spenden und Opfer darbrachten. In wieweit mit dieser Erklärung die Vorstellungen der alten Sabäer übereinstimmen, entzieht sich meiner Beurteilung. Daß es keine Steine waren, die Göttern errichtet sind, scheint zur Genüge aus der Umgebung hervorzugehen, der Aufstellung außerhalb der Stadt inmitten anderer Gräber. Es bleibt im Gegensatz dazu an die Vorstellung der Ägypter von den Obelisken als dem Symbol des Sonnengottes Re zu erinnern, auch hinzuweisen auf die doch ganz anders gearteten semitischen, den Sitz der Gottheit markierenden Masseben, heilige Steine, die als sichtbares Symbol des unsichtbaren Gottes dienen und mit Altären in Verbindung standen. Die einzigen Inschriften auf den Stelen in Maṭarā und Kaskasē ergeben nichts Sicheres für die Beurteilung der Stelen.

Zur Frage, woher wohl die Idee des Auftürmens so vieler Geschosse stammen mag, war mir eine Mitteilung von Professor Sarre interessant, der mir von dem inzwischen im Yemen ermordeten Hermann Burchardt aufgenommene Photographien aus dem Yemen, aus der Stadt Ṣanʿâ mit sehr merkwürdigen, vielstöckigen, palastähnlichen Häusern natürlich bedeutend jüngeren Datums zeigte. Man zählte auf der Photographie bei einem Hause acht Geschosse. Ein Bild solcher mehrstöckigen Häuser findet man auch in Bent, Southern Arabia, London 1900, S. 124/125 (The castle of the sultan of Makalla at Shibam). Diese gesteigerte Geschoßentwicklung scheint tatsächlich alter Sitte zu entsprechen. Denn hören wir z. B. den Bericht des alten arabischen Schriftstellers El Hamdânî über Ghomdân, eine Burg in Ṣanʿâ [3]):

»Hoch ragt es empor zum Himmelsgewölbe
In nicht weniger denn zehn hohen Stockwerken.
Die Wolken sind sein Turban,
Sein Gürtel und seine Hülle Marmorstein,
Seine Quadern sind durch glühend Erz aneinandergekittet,
Zwischen seinen hohen Türmen sind Marmorplatten und edles Gestein.
. . . .
. . . .
Und auf seiner Höhe oberhalb (des Daches) ist eine Warte
Aus wohlgeglättetem Marmor, die seine Herren besteigen.......«.

Weiter berichtet derselbe über die Burg [4]):

»Ein anderer Gelehrter behauptet, daß Ghomdân nur sieben Stockwerke hoch war, jeder Stock zu je 40 Ellen, was aber nicht möglich ist, weil ein Zwischenraum von 40 Ellen zwischen je zwei Stockwerken viel zu groß ist. Richtig ist, was

[1]) Franc. Alvarez, Wahrhaftiger Bericht von den Landen des Königs von Ethiopien. Eisleben 1566. S. 159.

[2]) Das wäre 'ambasā bēt »Löwenhaus«. Vielleicht wurde dort der Löwe angebunden, den der König bei der Krönung tötete; vgl. Bd. I Abschn. III, 1.

[3]) D. H. Müller, Die Burgen und Schlösser Südarabiens. H. 1, S. 13.

[4]) Ibid., Heft I, S. 15.

wir angegeben haben, daß es z w a n z i g Stockwerke hoch war, jedes Stockwerk zu je 10 Ellen, was im ganzen eine Höhe von 200 Ellen ausmacht, und ein solcher Bau ist ihnen (den alten Himjaren) nicht schwer gefallen, weil sie die wunderbarsten Bauten aufführen konnten......«

Man darf wohl altsemitische Überlieferung auch in der Manier, grenzenlos Geschoß auf Geschoß zu türmen, vermuten. Man denke an den Turmbau zu Babel!

In Abb. 35 war ein Plattenrelief mitgeteilt, das aus Südarabien stammt und sich durch seinen Charakter als himjarisches Denkmal dokumentiert. Nach obiger Beschreibung von El Hamdânî von der Burg von Ghomdân drängt sich aber bei Betrachtung dieses eigenartigen Aufbaues unwillkürlich — wenn man sich noch so sehr dagegen wehrt — der Gedanke auf, ob dies sie nicht sei, so eine Burg, deren »Turban die Wolken« sind!

Das W a n d s y s t e m langer durchgehender Pfeiler mit schmalen, abgestuften Zwischenfeldern erinnert an assyrische und ägyptische Denkmäler. Während aber bei letzteren die mittleren Felder nur immer an ihrem obersten Ende einen Querriegel als Sturz besitzen und die Felder nicht unbedingt jedesmal den Eindruck einer Öffnung, sondern meist den eines vertieften Wandfeldes machen, sind hier bei dem sabäischen Bau diese schmalen Längsfelder deutlich durch eine Menge von Querteilen in einzelne Öffnungen zerlegt. Die Frage ist nun: Stellen diese durch Querstreifen geteilten Schlitze von unten bis oben e i n Geschoß dar, oder deren 13 (resp. 12)?

Bei der letzteren Annahme erhält man den Eindruck, den ein modern in langen, straffen Pfeilern hochgeführtes Warenhaus macht; nur die Türöffnungen erscheinen bei dieser Erklärung auffallend hoch. Aber haben nicht im Altertum die Tore oft ganz gewaltige Dimensionen, und gestatten uns nicht die späteren gewaltigen Tornischen der arabischen und persischen Monumentalbauten, Rückschlüsse auf vorher schon geübte Kunstweise zu ziehen?

Schwieriger ist die Erklärung der Mittelfelder zwischen den Türmen, wo man, wenn die Querbalken die Stockwerksabschnitte bedeuten, nur eine hohe untere fensterlose Wand und 2 obere niedrigere Stockwerke unterscheiden kann. Die Auffassung, die langen 13 geteilten Schlitze entsprächen e i n e m e i n z i g e n Fenster, dürfte infolge der ganz unerklärlichen Form, die an die gesteigerter Fensterhöhen gothischer Kathedralen erinnert, ebenso gewagt sein, wie die im Zusammenhang mit den Stockwerk-Stelen und der Burg von Ghomdân ausgesprochene Vermutung der Vielgeschossigkeit. Da das Relief wegen des Mangels an Kenntnis alter südarabischer Bauten eine gewisse Wichtigkeit hat, ist es in der A n m e r k u n g [1]) genauer beschrieben.

Die Stockwerk-Stelen Aksums erinnern unwillkürlich auch an die in Edessa, in Syrien (Palmyra), im Ḥaurân und im nördlichen Arabien so beliebten, oft mehrstöckigen Grabtürme aus etwa derselben Zeit. Ist die Vorstellung, daß man in der Höhe dem Gotte näher sei, vielleicht auf die Entstehung von Turmgräbern, Pfeilergräbern und der in die höchsten Höhen gerückten Totenstuben aksumitischer Grabsteine von Einfluß gewesen?

In der maßlosen Anwendung der ewig gleichen Form auf den Stockwerkstelen glaubt man denselben Hauch zu ver-

[1]) Das Relief ist rechts abgebrochen. Es wiederholen sich auf ihm, nebeneinandergestellt, gleichartige Gruppen von drei Wandfeldern, die immer durch ein Turmfeld getrennt sind. Der linke Abschluß ist ein Turm, es folgen nach rechts eine Gruppe, ein Turm, eine Gruppe, ein Turm und noch die Hälfte einer Gruppe, hier ist die Reliefplatte abgebrochen, der Abschluß rechts ist aber noch w e n i g s t e n s bis zu einem Endturm zu ergänzen. Jedes Wandsystem ist eingefaßt von dreifachen Pfeilervorlagen, die am Fuße herumgeführt sind und sich oben gegen das horizontale Abschlußgesims totlaufen, der vordere Pfeiler geht in die Fläche desselben über. In dem schmalen Schlitz, der innen übrig bleibt, liegen durch Querbalken getrennt, fensterähnliche Vertiefungen. Die Wandgliederung durch diese Pfeilervorlagen erinnert an assyrische Denkmäler. Bis zu einer gewissen Höhe ist jede Öffnung unten verbaut, auch im Turmfeld, in dem man unten in dem längeren Schlitz eine Türöffnung erkennen möchte. Der lange Türschlitz wird oben beherrscht durch ein Machiculi, das wir an dem durch die Querrillen bezeichneten zinnenbekrönten Einbau erkennen. Das Machiculi verrät daher mehr denn der lange Schlitz die Tür. Im oberen Feld des Turmwandsystems erkennen wir sechs Öffnungen. Die Turmbekrönung ist eigenartig. Sie erinnert an kegelförmige Dachformen, wie sie in Assyrien vorkamen (vgl. z. B. das Relief vom Palaste Sanheribs zu Kujundschik. Abbild. in Woermann, Gesch. d. Kunst I, S 159 Die Firstbekrönung, auf der Hörner deutlich sind, ist ein mir unerklärliches Gebilde.

Messerschmidt schreibt auf Grund der Besichtigung des Originals, nach dem er seine Skizzen angefertigt hat (Abb. 54): »e ist ein ganz flaches Loch, könnte aber vielleicht bestimmt sein, als Dübelloch noch ein weiteres Horn aufzunehmen, wenn es auch recht klein ist. d. ist ein kleiner herumlaufender Wulst mit fransenartiger, gewellter Ritzzeichnung. c. liegt wie ein Kelchblatt aus dem Wulstrande heraussteigend der Spitze an, es hat ebenfalls fransenartige, gewellte Ritzzeichnung und liegt auf einem von rechts und links um die Ecken herumkommenden größeren Blatt b. Das Ganze sieht nicht gerade sehr pflanzenartig aus. Über der Spitze von b befindet sich eine strichartige Vertiefung a, die nicht als Ausläufer der Spitze b betrachtet werden kann.«

Die anderen Wandfelder sind oben durch das in Abb. 36 mitgeteilte Wandgesims abgeschlossen. Nur die rechts und links von den Türmen liegenden Wandfelder haben eine gesteigerte Teilung des langen Schlitzes durch Querriegel und erhalten dadurch 13 Öffnungen. Das jedesmalige Mittelfeld zwischen den Türmen besitzt eine ganz andere Teilung. Nur zwei Querriegel legen sich über die Mitte des Schlitzes und teilen das Feld in eine große untere Fläche, die höher als die Türbekrönung reicht, und zwei obere kleinere, längliche Vertiefungen.

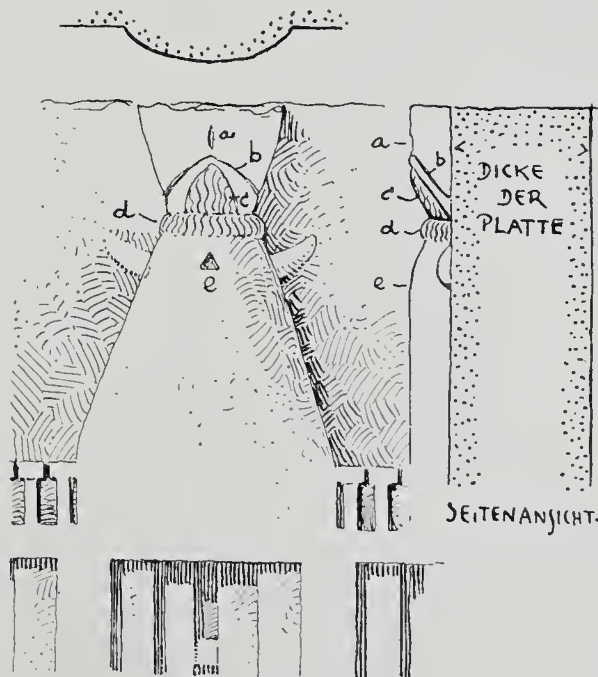


Abb. 54. Detail des sabäischen Reliefs Abb. 35 nach Skizzen von L. Messerschmidt.

spüren, der in späterer Zeit den weiteren Orient, Indien, das Land der Turmtempel und Pagoden ergriff, wo auch auf den Denkmälern die Anhäufung von Stockwerken eine Hauptrolle spielt.

Die Aufrichtung kolossaler Monolithe legt die Frage nahe, ob auch in Südarabien diese Sitte verbreitet war. Stelen werden wohl in der Literatur und von Reisenden, wie wir S. 3 ausgeführt haben, erwähnt, von solchen von gesteigerter Höhe aber erzählen die in Betracht kommenden Schriftsteller, vor allem El Hamdânî, der die Bauten alter sabäischer, himjarischer und äthiopisch-persischer Zeit [1]) schildert, oder Reisende wie Halévy, der doch durch die alten Kulturzentren des Landes hindurchgekommen ist, nichts.

Die Idee zur Errichtung der übermäßig großen Steine muß durch die Kenntnis und Anschauung der ägyptischen Obelisken beeinflußt worden sein, denen es die Laune und der Ehrgeiz der Aksumiter Könige gleichmachen wollte. Wenn, wie ja die geschichtlichen und anderen Untersuchungen es zu ergeben scheinen, tatsächlich das Alter der Stelen in so späte Zeit gerückt werden muß, so bleibt es ein Rätsel, wie die Kenntnis der technischen Mittel und die Schulung, die zur Errichtung solcher kolossalen Denkmäler erforderlich war, in diesem abgelegenen Lande möglich war, und ob die Tradition der bei den ägyptischen Obelisken geübten Technik sich bis in so späte Zeit hier erhalten hatte.

Wiedemann [2]) sagt von den ägyptischen Obelisken, »oben pflegte eine metallene Spitze angebracht zu werden«. Die Tatsache, daß auf den Spitzen der Stockwerkstelen in Aksum metallene Scheiben befestigt waren, könnte leicht durch irgend einen Zufall von der altägyptischen Sitte beeinflußt gewesen sein; wenn nicht, so fällt immerhin diese Übereinstimmung auf.

Die Tatsache ist unzweifelhaft, daß in der Formenwelt der Stockwerk-Stelen eine direkte, unmittelbare Beeinflussung der »Obelisken« Aksums, wie manche Reisende die Stelen fälschlich nannten, durch das alte Ägypten nicht vorliegt. Wie es sich bezüglich der Beeinflussung durch Ägypten — um das hier anzuführen — mit dem sphinxartig aus einem großen Felsen gemeißelten Löwen in Messel Denguia, von dem Lefebvre ein Bild gibt [3]), verhält, bleibt dahingestellt. Auf alle Fälle kann auch die Anregung zu diesem Denkmal ebensogut aus Asien stammen.

Die Hypothese, die großen Stelen könnten älter als die semitisch-aksumitische Periode und noch Kulturreste einer hamitischen Urbevölkerung sein, wird durch die getreuen Nachbildungen echt altäthiopischer Holzbauweise auf den Stelen hinreichend widerlegt. Die Stockwerkstelen lassen gerade durch diesen ihren Charakter eine gewisse Datierung zu, da sie eng mit der großen Zeit des aksumitischen Königreichs zusammenhängen müssen, nur scheinen sie, wie S. 2 schon ausgeführt, zur Hauptsache wohl in die heidnische Zeit derselben zu fallen. Die Zeit der Erbauung wird demnach das 1. bis 4. Jahrhundert nach Christus sein.

2. Die »Stele mit dem Relief eines Häuschens auf einem Pfeiler«.

(Nr. 7 auf Abb. 8, Taf. 11.)

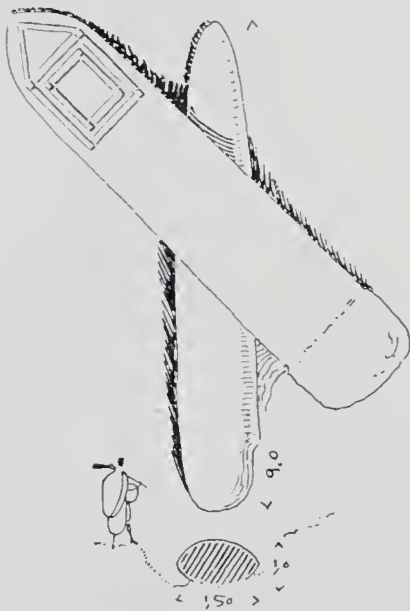


Abb. 55. Aksum. Sturzlage der Stele Nr. 7 und der darunterliegenden Nr. 36.

Der unversehrt erhaltene Monolith liegt etwa 200 m nordöstlich der großen aufrechten Stele, in einer Sturzlage von Norden nach Süden mit der Frontseite nach unten flach auf dem Boden. Die Orientierung scheint die übliche nach SO. gewesen zu sein. Die Stele ist beim Umfallen auf eine andere gefallen, die schräg unter ihr liegt (Abb. 55). Die Oberfläche lag frei sichtbar über dem Boden, die Unterseite, die zum Teil bei Bent schon dargestellt ist, lag verschüttet und mußte freigegraben werden. Der Stein wird von den Einheimischen »Schildstein« genannt.

Die durch ihre Dekoration einzigartige Stele hat einen breiten vierseitigen Querschnitt. Auf den Breitseiten ist die Verjüngung sehr gering, auf den schmalen Seitenflächen ist sie größer. Das obere Ende ist spitzbogig abgeschlossen. Der Querschnitt ist nicht rein rechteckig. Die breiten Flächen sind leicht konvex mit verschiedenen Verkrümmungen. Der Stein scheint so ausgenützt worden zu sein, wie er sich durch die Natur ergab. Die ganze Länge beträgt 9,78 m, davon entfallen 1,30 m auf den roh behauenen Fuß. Dieser besitzt unten keine abgearbeitete Standfläche. Ein schwacher, schräger Ablauf trennt den Schaft vom Fuß.

Das, was diese Stele vor anderen auszeichnet, sind die Reliefs auf den Breitseiten. Auf der Front und der Rückfront ist im oberen Teil ein Häuschen dargestellt. Auf der Rückseite ist es der einzige Schmuck, dort bleibt die ganze untere Fläche glatt. Auf der Frontseite dagegen wird es von einem Pfeiler getragen. Die naive Darstellung des Häuschens, die Nachahmung einer schlichten viereckigen hölzernen Hütte mit einem Satteldach, ist auf beiden Seiten gleichartig, nur ist der Maßstab auf der Rückseite um etwa $1/4$ kleiner, auch ist es dort breiter, gedrungener als auf der Vorderseite. Die Gestalt ist folgende:

1) Vgl. D. H. Müller, Die Burgen und Schlösser Südarabiens.

2) Herodots 2. Buch. Leipzig 1890. S. 430.

3) Lefebvre. Album archéologie, Pl. 8.
»Dans le pays d'Argoba, non loins du marché d'Entcharo.«
»Il est parfaitement sculpté.«
Dies Denkmal ist von der deutschen Aksum-Expedition nicht besucht worden.

4) Bent, S. 188.

Aus Balken von 16—17,5 cm Breite und einer Reliefhöhe von 3 cm ist ein äußeres rechteckiges, hochstehendes Gestell gezimmert, zwei Balken darüber bilden einen Giebel. In der Stärke der Hölzer ragen auf den vier Eckflächen des Gestells 1½—1 cm erhabene Balkenköpfe quadratischer Form vor.

Genau ein ähnliches Gestell, nur entsprechend kleiner, steht noch einmal im Innern des größeren und bedeutet wohl eine Tür oder ein Fenster[1]). Bei der Übersetzung in die Wirklichkeit müßte man sich die Wandteile zwischen den Gestellen sowie das Giebelfeld mit Ausnahme der mittleren Öffnung wohl ausgemauert denken wie bei einem Fachwerkhaus.

Die Konstruktion der Gestelle erinnert zwar mit den viereckigen Balkenköpfen in den Ecken an die der Fenster- und Türkonstruktionen der Stelen, ist aber entweder aus Ungeschicklichkeit oder, weil ein anderer Holzverband zugrunde liegt, in bezug auf den Eckverband der nach hinten gehenden Balken mit den senkrechten und wagerechten Balken des Gestells von der dortigen verschieden.

Der Pfeiler, auf dem auf der Frontseite das Häuschen steht, hat Basis, Schaft und Kapitell. Er beginnt 12 cm über dem Stelenfuß. Vermutlich ist dieser glatte Zwischenraum die Anschlußstelle für die spurlos verschwundene Altarplatte. Die Reliefhöhe der Pfeilers beträgt unten 6, oben 4 cm. Die Basis liegt in einer Fläche mit dem Schaft und wird am Rande durch vier seitlich heraustretende Rundungen (Wülste) gekennzeichnet. Auf einen breiten unteren Wulst folgen drei andere unter sich gleich weit ausladende. Da die Oberfläche glatt ist und keine Linien für die Basisgliederung hat, muß entweder die Arbeit unvollendet geblieben sein, oder, was wahrscheinlicher ist, diese Form des Randausschnittes ist einer Brettertechnik entlehnt, bei der sich die Erinnerung an antike Basiswülste auf diese Weise erhalten hat. Aus Aksum kennen wir sonst nur die einfache Stufenbasis. Hier liegt also eine vereinzelte Basisform zugrunde.

Der glatte Schaft verjüngt sich auffallenderweise nach der Mitte zu und wird von da aus nach oben zu wieder breiter. Die Kurve der Pfeilerkontur legt sich unten weich an den obersten Basiswulst an und geht geschmeidig oben in die äußere Linie von Kapitellvoluten über.

Das Kapitell ist ein Volutenkapitell von eigenartiger Form. Die von unten nach oben sich entwickelnden Volutenblätter, die breit ausladende Aufrollung der Spitzen erinnert am ehesten an ägyptische oder babylonische Kapitelle. Der natürliche Wuchs der Blätter aus einem Kelch, der bei jenen aber immer gewahrt bleibt, ist hier verloren gegangen (vgl.



Abb. 56 a.



Abb. 56 b.



Abb. 57.

Abb. 56a und 56b). Das spießförmige Volutenblatt besteht aus einer vertieften Mittelfläche mit beiderseitiger weicher Randerhöhung, besitzt also zwei Randstreifen. Unten steigt das Blatt in der Flucht der Pfeilerkontur breit auf, verjüngt sich allmählich und bildet nach 1½ facher Drehung um einen Knopf, der die Form einer vierblättrig geschlossenen Rosette hat, eine Spitze. Nach der zwischen den Voluten stehenden Mittelfläche zu ist der Randstreifen durch eine breit eingeritzte Kontur festgelegt. Nach unten zu verliert das Blatt seinen naturalistischen Charakter, die Randstreifen werden zu ornamentalen Linien umgestaltet und erhalten willkürliche Richtungen. Der äußere wird im rechten Winkel gebrochen und dient als horizontale untere Begrenzungslinie des Kapitells. Als Parallele dazu diene Abb. 57, die bekannte konsequentere Form aus klassischer Zeit. Die inneren Ränder dagegen biegen sich jeder im Bogen nach der Mitte um, berühren sich und finden dort ihre Endigung. Möglicherweise sollte sich von hier aus auf der Fläche zwischen den Voluten ein Ornament entwickeln, das aber nicht ausgeführt ist. Diese Fläche steht wenigstens noch in Reliefhöhe, also noch in Werkbosse.

Unter dem horizontalen Abschlußstreifen des Kapitells hängen in flachem, 1 cm hohen Relief, wie ein Halsschmuck, sechs länglich runde, 12 cm breite frucht- oder tropfenähnliche Gebilde, die man trotz der etwas länglichen Form zunächst

Abb. 58.

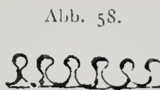
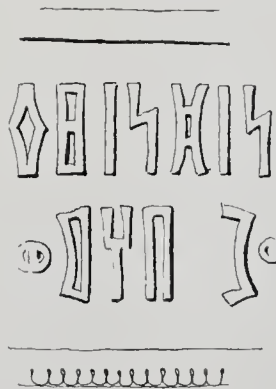
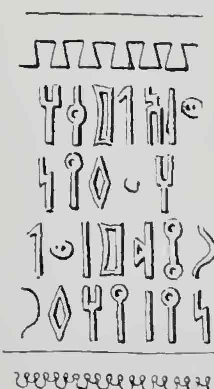


Abb. 58—60. Verzierungen sabäischer Inschrifttafeln.


Abb. 59.


Abb. 60.

[1]) Littmann glaubt eher, daß ein »Haus innerhalb des Hauses« gemeint sei. Bei den Tigrē-Stämmen hätte er oft innerhalb der Hütte ein besonderes Hüttchen gefunden, das als Privatgemach der Frau oder der Familie gilt. Die Hütte hieße dort bēt, das innere Hüttchen bētbēttō, d. i. »Kleines Häuschen«.

als Balkenköpfe zu deuten versucht ist. In Abb. 58—60 [1]) sind Verzierungen gezeigt, die von Bronzeplatten mit Inschriften aus ʿAmrân (Südarabien) stammen und die mit dem Halsschmuck unseres Kapitells identisch zu sein scheinen. Diese Tropfenreihe kommt, wie Abb. 59 und 60 es zeigt, nur immer am unteren Rande der Inschrifttafeln vor, während am oberen Rande im Gegensatz dazu der Zahnschnitt beliebt ist. Es ist also genau wie bei unserem Kapitell ein unteres Zierglied. Wenn wir auf den erwähnten Bronzetafeln die Formen dieser Tropfenreihe in verschiedenen Varianten vorfinden, so beweist dies ein gewisses Alter der Form. Wir dürfen demnach den Halsschmuck des Kapitells als ein in derselben Zeit auch in Südarabien vorkommendes Motiv ansehen. Ähnliche hängende, auf Verzierungen mit Früchten zurückzuführende ornamentale Glieder beobachten wir in der altägyptischen Kunst z. B. an einem Baldachin über dem thronenden Amenophis III. Abb. 61 [2]).



Abb. 61. Baldachin über dem thronenden Amenophis III.

Die Holzhäuschen sitzen, ohne irgend welches Zwischenglied, auf den Voluten auf, und zwar so, daß ihre Außenstiele über der Mitte der Voluten stehen. Die äußeren Winkel zwischen dem Fuß des Hauses und den Voluten sind mit je einem Herzblättchen ausgefüllt, dessen Stengel sich aus dem Zwickel in der Linie der Volute herausentwickelt. Irgend ein bestimmter Anhalt für die Datierung und Bestimmung dieses Denkmals fehlt.

Wenn eine Deutung des Reliefs versucht werden darf, so würde ein Vergleich mit den lykischen Pfeilergräbern angebracht sein. Dort standen die für die Aschenreste bestimmten Grabkammern zum Teil in Sarkophagform auf Pfeilern erhöht, zugänglich durch eine kleine Tür (vgl. die Gräber in Xanthos [3]). Diese Idee mag dem Künstler in Aksum vorgeschwebt haben, daher auch die Darstellung des Häuschens auf beiden Seiten. Auffallend ist, daß in Lykien die erhöhten Sarkophage auch Holzformen besitzen, während die Pfeiler in Stein gedacht sind (vgl. besonders das Grabdenkmal in Antiphellos [4]) Abb. 62).

[1]) Aus Osiander, Zur himjarischen Altertumskunde. Zeitschr. d. Morgenl. Gesellschaft IX, 1865. Abb. 53 von Tafel 2 a, 53 von 2 b, 55 von Tafel 4 entnommen.

[2]) Lepsius, Denkm. III. Taf. 77 c.

[3]) O. Benndorf und G. Niemann, Reisen in Lykien und Karien. Wien 1884. S. 107 u. f.

[4]) Perrot et Chipiez. Tome V, S. 380.

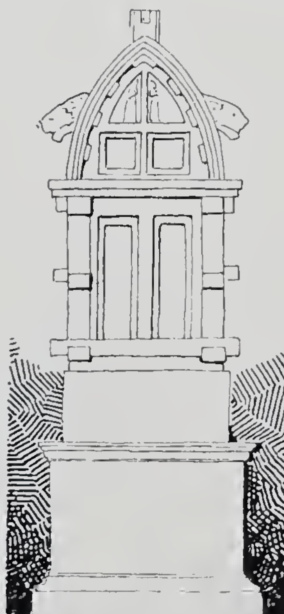


Abb. 62. Grabdenkmal in Antiphellos nach Perrot und Chipiez.

3. Die übrigen Stelen.

a) Das südöstliche Stelenfeld (Abb. 4, Stelen Nr. 1—4).

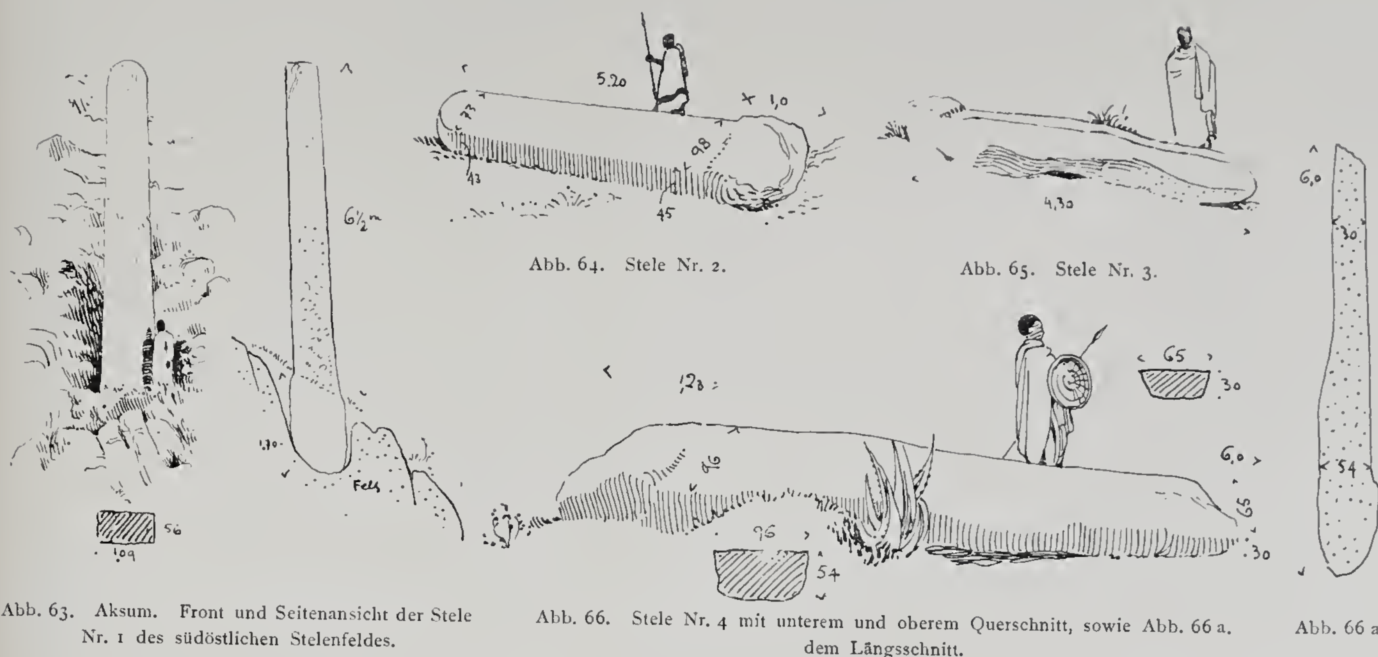


Abb. 63. Aksum. Front und Seitenansicht der Stele Nr. 1 des südöstlichen Stelenfeldes.

Abb. 64. Stele Nr. 2.

Abb. 65. Stele Nr. 3.

Abb. 66. Stele Nr. 4 mit unterem und oberem Querschnitt, sowie Abb. 66 a, dem Längsschnitt.

Abb. 66 a.

Nr. 1, Abb. 63. Querschnitt rechteckig. Kopf abgerundet, frontale und seitliche Verjüngung, Oberflächen rauh, aber fluchtrecht, orientiert nach Süden. Am Bergesabhang in einem aus dem Felsen gebrochenen Loche steckend. Kein Grab dahinter oder davor erkennbar. Rückseitig an der linken Kante zwei Sprenglöcher. Kopf rückseitig verletzt. Ganze Länge über 8 m. Das erste Kennzeichen der Stadt für den Reisenden (vgl. S. 5).

Nr. 2, Abb. 64. Etwa 25 m vor Stele Nr. 1, von N. nach S. umgestürzt. Gestalt wie Nr. 1. Dickeres, rauh belassenes Fußende. Ganze Länge 6,20 m.

Nr. 3, Abb. 65. Unförmig. Unregelmäßiger Querschnitt. Bearbeitete Flächen. Nach oben sich langsam zuspitzend. Besonderes Fußende. 4,30 m lang.

Nr. 4, Abb. 66 und 66 a. Unförmig. Querschnitt: unregelmäßiges Viereck. Flächen bearbeitet. Spitze scheinbar abgebrochen. Fußende deutlich. 6 m lang.

Die weiteren wenigen Stelen dieses Feldes sind kleine, nicht über 1,30 m über Boden ragende, unförmige Steine.

b) Das westliche Stelenfeld, dazu Situationsskizze Abb. 67 (Stelen Nr. 1—44) und Abb. 4.

Nr. 1. Front, Seitenansicht, unterer und oberer Querschnitt auf Abb. 68. Große, in drei Stücke gebrochene Stele. Das untere Stück kippte nach rückwärts, liegt auf dem Rücken, die beiden oberen nach vorn, liegen mit der Frontseite nach unten. Fluchtrecht bearbeitet. Rauhgespitzt. Querschnitt rechteckig. Kopf halbkreisförmig abgerundet. Geringe Verjüngung. Größte Stele dieser Art. Gesamtlänge: 20,88 m. Davon entfallen auf den Fuß 1,70 m. Untere Breite 2,30 m. Ohne Inschrift. Ohne Verzierung.

Nr. 2, Abb. 69. Front, Seitenansicht, unterer und oberer Querschnitt. Form wie Nr. 1, nur kleiner und dicker. Länge: 7,45 m. Liegt umgestürzt.

Nr. 3 auf Abb. 67. Form wie Nr. 1. Schräg stehend, 3,10 m über Boden.

Nr. 4 auf Abb. 67. Kopfstück einer Stele von Form Nr. 1. 2,30 m lang, 1,62 m breit, schräg aus dem Boden ragend.

Nr. 5 auf Abb. 67. Rohe, länglich zugespitzte Form. 4 m über Boden aufrecht stehend. An einer Kante breite Sprenglöcher.

Nr. 6 auf Abb. 67. Ähnlich Nr. 4. Von größerer Dimension. Zum Teil verschüttet. 5 m lang sichtbar, auf dem Boden liegend.

Nr. 7 auf Abb. 67. Ähnlich Nr. 5. Umgestürzt. Roh bearbeitet. Sprenglöcher vorhanden. 5 m lang. Die Mitte war von einem Steinhaufen bedeckt.

Nr. 8 auf Abb. 67. Stele rechteckigen Querschnittes mit spitzbogigem Kopf. Von Steinhaufen bedeckt. Nur teilweise sichtbar. Länger als 6 m.

Nr. 9, Rohe Stele. Plattenförmig, etwa 25 cm dick. Breite nicht zu sehen. Etwa 5 m lang. Von Steinhaufen bedeckt.

Nr. 10 auf Abb. 67. Große, unförmige Steinplatte mit Spitze. Rohe Bruchflächen. Gegen Steinhaufen sich lehnend. 2 m über Boden.

Nr. 11 auf Abb. 67. Desgleichen, eine Seite ist behauen. 2,80 m über Boden.

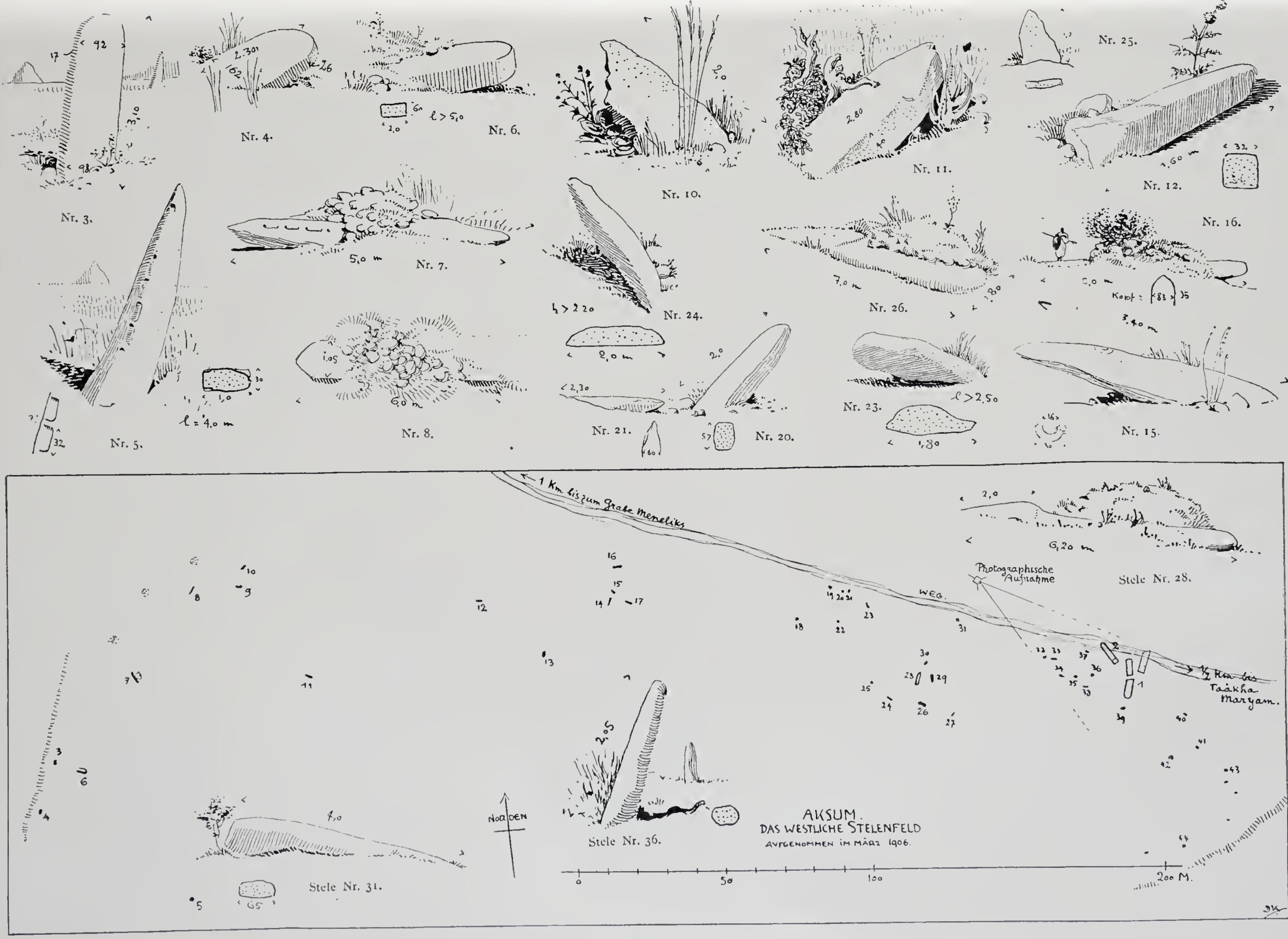


Abb. 67. Eine Situationsskizze des westlichen Stelenfeldes von Aksum, und Skizzen der dortigen Stelen Nr. 3—8, 10—12, 15—16, 20—21, 23—26, 28, 31, 36. Vgl. photographische Aufnahme Abb. 4.

Nr. 12 auf Abb. 67. Kleine Stele quadratischen Querschnitts. Zugespitzt. Deutliches Fußende. Flächen rauh bearbeitet. 1,60 m lang, auf dem Boden liegend.

Nr. 13. Große Platte. 4,20/2,30 m. Flach auf dem Boden liegend. Kanten zum Teil überwachsen.

Nr. 14. Großer Steinhaufen auf einer umgestürzten Stele.

Nr. 15 auf Abb. 67. Form wie Nr. 5. Über Boden 3,40 m ragend. Oben leichte Einarbeitung (Kritzelei) wie zweier in einander gestellter Kreise, deren obere Hälfte abgewittert ist. (Ob Halbmond?)

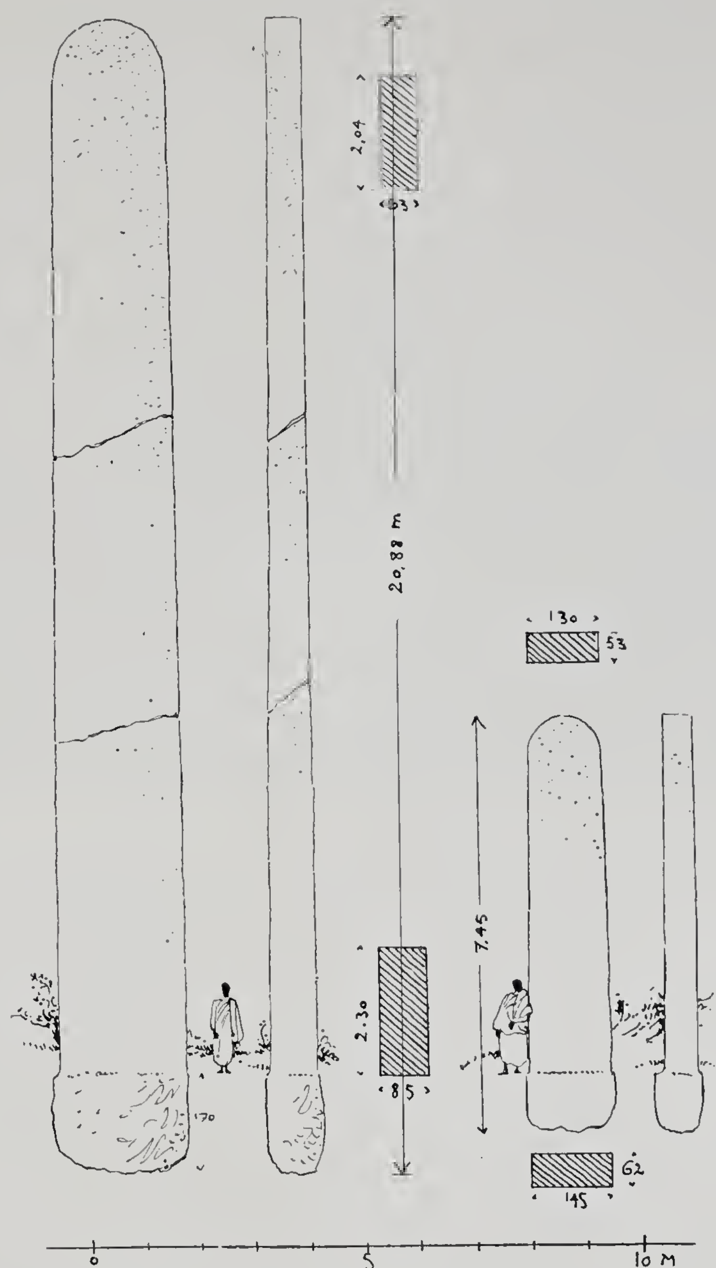


Abb. 68. Abb. 69.

Aksum. Stele Nr. 1 und Nr. 2 vom westlichen Stelenfeld.

Nr. 16 auf Abb. 67. Ähnlich Nr. 8. Spitzer Kopf. Ragt aus großem Steinhaufen heraus. Dahinter Stück des Schaftendes sichtbar. Länge über 8 m.

Nr. 17—19. Größere, meist verdeckte unförmige Steine.

Nr. 20 und 21 auf Abb. 67. Kleine, unförmige, zugespitzte, aus dem Boden ragende Enden von Stelen. 2 m resp. 2,30 m über Boden.

Nr. 22. Ähnlich Nr. 20. 1,80 m hoch, schräg aus dem Boden ragend.

Nr. 23—25 auf Abb. 67. Rohe, breite, gebrochene Steinplatten. Nach oben zum Teil zugespitzt. Querschnitt: zufällige Bruchform.

Nr. 26 auf Abb. 67. Breite, oben abgerundete Form. Unebene, unregelmäßige Flächen. Deutliches Fußende. 7 m lang. 1,80 m breit. Flach auf dem Boden liegend. Zum Teil von Steinen bedeckt.

Nr. 27. Ähnlich Nr. 23. 1,50 m hoch, 1,10 m breit, aus dem Boden ragend.

Nr. 28 auf Abb. 67. Form etwa wie Nr. 5 mit dickerem Fußende. Verwitterte, abgewaschene Bruchflächen. Über 6,20 m lang.

Nr. 29 und 30. Ähnlich Nr. 20.

Nr. 31 auf Abb. 67. Breiter Querschnitt, vierseitig abgerundet. Flach zugespitzt.

Nr. 32—35, 36 auf Abb. 67, 37—43 sind kleinere, rohe Stelen von 1,40—4 m Länge, über Boden ragend, entweder spitzen oder breiten Formates, etwa wie Nr. 20, 23, 25.

Nr. 44. Niedrige Stele. Rohe, längliche Form, zufällig in der Mitte dünner. 1,50 m lang

c) Das große nördliche Stelenfeld. Nr. 1—78 auf Situationsplan Abb. 8.

Davon sind schon geschildert die Stockwerks-Stelen Nr. 1—6, Nr. 7, die »Stele mit dem Relief eines Häuschens auf einem Pfeiler«, und Nr. 34.



Abb. 70. Unfertige Stele in Aksum. Nr. 8 des nördlichen Stelenfeldes.

Nr. 8, dazu Phot. Abb. 70 und Querschnitt Abb. 71. Unfertige Stele. Großer Block von 19,60 m Länge. Querschnitt rechteckig. Liegt innerhalb des Dorfes, von einem Haus und einer Hofmauer überbaut, in einer Fallage von WNW. nach OSO., etwas umgekantet, mit der scheinbar glatten Frontseite nach unten. Die sichtbare, noch roh behauene Rückseite besitzt an der linken Kante einen scharfen, 30 cm breiten Randschlag. Querschnitt: 2,37/1,46 m.

Nr. 9 und 9a auf Abb. 72. Nr. 9, das Hauptende, Nr. 9a, das Kopfstück einer 13,90 m langen Stele, von rechteckigem Querschnitt, mit abgerundetem Kopf, glattbearbeiteten Flächen, deutlichem Fußende. Die Steine liegen, zum Teil verschüttet, vor einer Rundhütte in einem Hofe, Fallrichtung von NO. nach SW.

Nr. 10 auf Abb. 72. Phot. auf Tafel 12. Form wie Nr. 9, nur dicker und schmaler. Noch aufrecht, aber geneigt, unteres Ende nicht sichtbar. Länge über Boden 9,13 m.

Nr. 11 auf Abb. 72. Phot. auf Tafel 12. Form wie Nr. 9, nur breiter und stärker. Unterer Querschnitt 2,41/1,30 m. Gesamtlänge 18,80 m. In der Richtung nach NW. rückwärts umgefallen, liegt in einem Stück flach auf dem Boden. Über dem Kopfende erhebt sich ein modernes Haus, auf dessen äußerer Seite der abgerundete Stelenkopf eben noch aus der Fundamentmauer herausragt.



Abb. 71.

Nr. 12 und 13 auf Abb. 72. Niedrige, in einem Hofe mitten unter modernen Hütten noch aufragende Stelen derselben Form, Nr. 12 mit stärkerer, Nr. 13 mit kaum bemerkbarer Verjüngung. Höhe über Boden 4,80 resp. 4,70 m.

Nr. 14 auf Abb. 72. Ein im Hofe A (Abb. 8) ausgegrabenes Kopfende einer breiten, rechteckigen Stele. Querschnitt 2,46/0,47 m. Kopf flach spitzbogig. Flächen roh bearbeitet. Länge des Bruchstücks 5,03 m.

Nr. 15. Kurzes Bruchstück der Stockwerkstele Nr. 2 als Schwelle des Torhauses von Hof A benutzt.

Nr. 16 auf Abb. 72. Kopfende einer Stele wie Nr. 9a. Querschnitt 1,07/0,30 m. Höhe 3,20 m. Kopf halbkreisförmig. Aufrechtstehend im Hofe C.

Nr. 17 auf Abb. 72. Unförmige Stele mit ungefähr rechteckigem Querschnitt. Breite Form. Nach oben sich flach zuspitzend. Auf der einen Kante fünf Sprenglöcher. Aufrecht stehend im Hofe C.

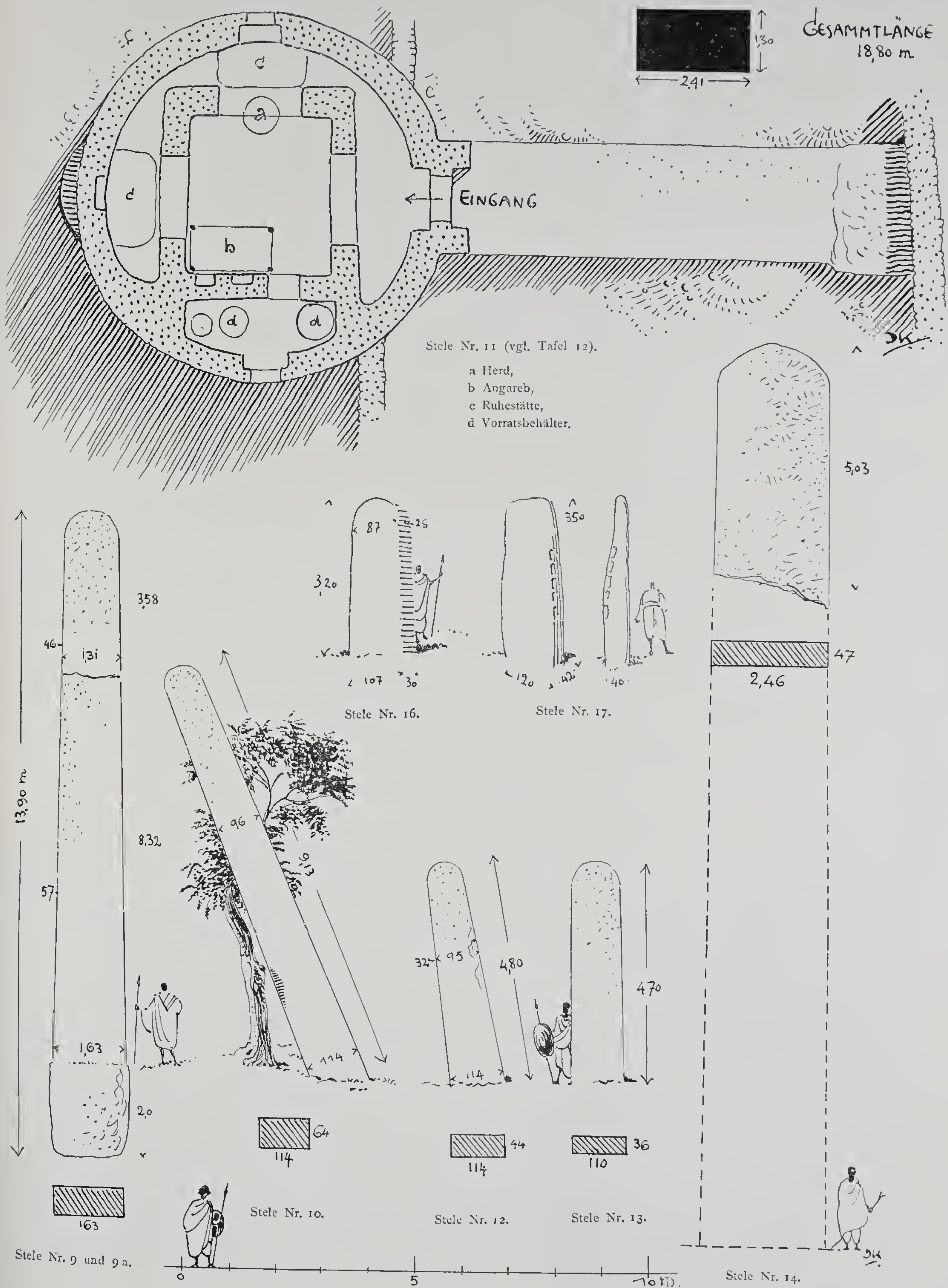
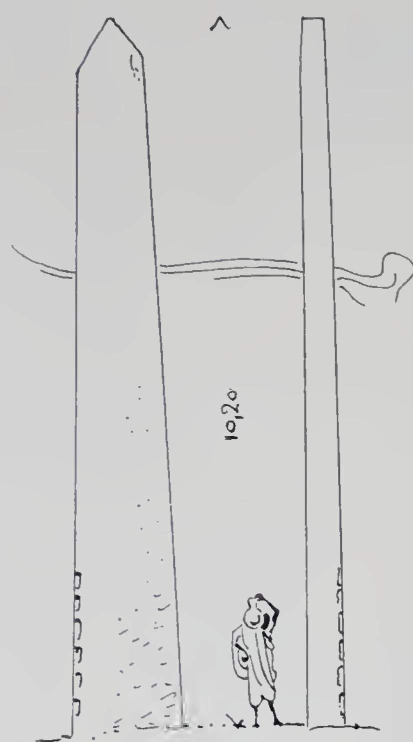
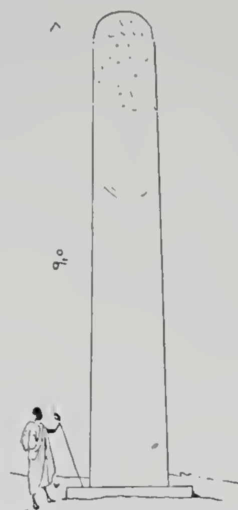


Abb. 72. Verschiedene Stelen des nördlichen Stelenfeldes von Aksum. Nr. 9—14, 16, 17.



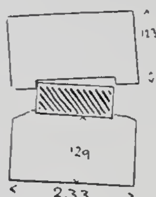
45 160 40

Stele Nr. 19. Front- und Seitenansicht.



57 153

Stele Nr. 20.



Altarplatte der Stele Nr. 20.



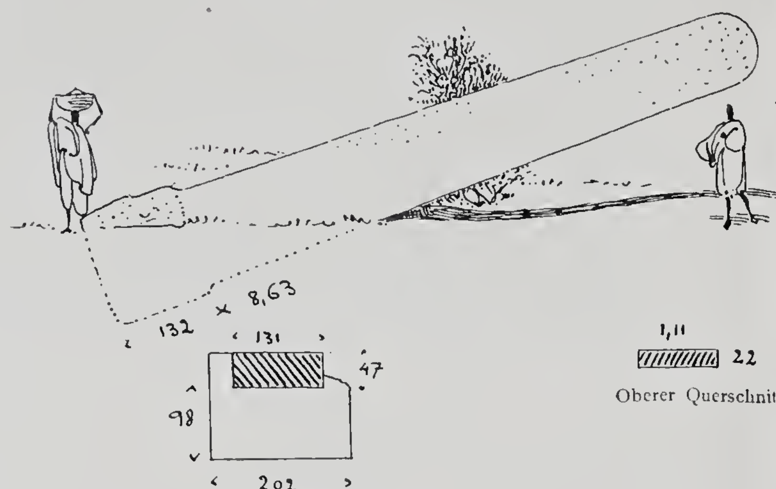
2,38 39

Stele Nr. 21. Front- und Seitenansicht.



37 94

Stele Nr. 27.



Stele Nr. 24 mit Altarplatte.

1,11 22

Oberer Querschnitt.

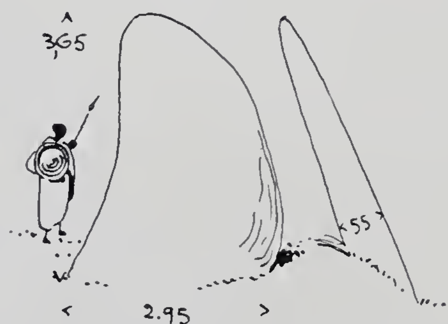


1.89

Stele Nr. 28.

107 23 298 117 25 116 41

Stele Nr. 25.



Stele Nr. 30.



Stele Nr. 26, als Torschwelle dienend beim Eingang zur Kirche »Enda Jesus«.

Abb. 73. Verschiedene Stelen des nördlichen Stelenfeldes von Aksum. Nr. 19—21, 24—28, 30.

Nr. 18. Rohe, unförmige Stele, 1,65 m hoch, unten 1,25 m breit.

Nr. 19 auf Abb. 73. Westlich hinter der großen Stele noch aufrecht stehend (vgl. Taf. 5). Querschnitt rechteckig. Seitliche und frontale Verjüngung. Geradflächig zugespitzter Kopf. Höhe über Boden etwa 10,20 m. Rückseitig auf der linken Kante noch sechs Sprenglöcher. Rückseite rauh.

Nr. 20 und 21 auf Abb. 73. Glattgearbeitete Stelen. Form wie Nr. 9. Nr. 20 hat längliches, dickes, Nr. 21 breites und dünnes Format. Querschnitte 1,53/0,57 m resp. 2,38/0,39 m. Noch aufrecht stehend rechts neben und hinter der großen stehenden Stele (vgl. Taf. 5). Länge 9 m und 7,40 m. Bei beiden ist eine Altarplatte in situ: Bei Nr. 20 umfaßt eine vordere und hintere, einfache Steinplatte klammerartig den Stelenfuß. Bei Nr. 21 liegt nur in der Front eine Steinplatte auf unförmiger Steinunterlage. Rückseitig von Nr. 21 ragt dicht am Fuße noch eine senkrecht im Boden steckende Steinplatte heraus, wie sie zur Fundamentierung des Fußes diente. Der rohe Stelenfuß ragt bei Nr. 21 etwa 60 cm aus dem Boden.



Abb. 74. Stele Nr. 22 und 23 des nördlichen Stelenfeldes.

Nr. 22 und 23 Abb. 74. Nr. 22 ist eine niedrig unförmige, breite, nach oben spitz zugehende, rohe Stele. Nr. 23 besitzt nach vorn zwei im stumpfen Winkel zueinander stehende gerade Flächen, mit Verjüngung nach oben. Rückseitig hat der Stein eine rauh abgerundete Form. Länge über Boden etwa 8 m.

Nr. 24 auf Abb. 73. Stele wie Nr. 9. In einem Stück erhalten, schräg aus dem Boden ragend. Länge 9,95 m. Davor liegt der Rest der vorderen Altarplatte, die wie bei Nr. 20 mit Armen den Stelenfuß umfaßte.

Nr. 25 auf Abb. 73. Unteres Ende einer ähnlichen, kleineren Stele. Länge des Bruchstücks einschließlich des Fußes 4,14 m.

Nr. 26 auf Abb. 73. Als Schwelle des äußeren Kirchentores von »Enda Jesus« benutztes Kopfstück einer spitzbogig endenden Stele rechteckigen, flachen Querschnitts mit glatt bearbeiteten Flächen. Länge 3,83 m.

Nr. 27—30. Stelen im Hofe von Enda Jesus, Phot. auf Taf. 12. Nr. 27 auf Abb. 73: Gerade Flächen mit rechteckigem Querschnitt. Verjüngung nach oben. 6 m lang, schräg aus dem Boden ragend. Ein langes Ende muß noch im Boden stecken. Kopf abgebrochen. Nr. 28 auf Abb. 73: Massiger, unförmiger, aufrecht stehender, kaum bearbeiteter Block mit zum Teil abgerundeten Flächen, flache Spitze. Höhe über Boden 4,40 m. Größte Breite 1,90 m. Nr. 29: Unförmige, 2,20 m hohe, breite Stele. Nr. 30 auf Abb. 73: Ähnlich Nr. 29, nur breiter und unförmiger. Breite 2,95 m, Höhe 3,65 m.

Nr. 31. Abb. 1, Rekonstruktion. Abb. 76: Front, Seitenansicht und Grundriß mit Altarplatte. Photographie der Sturzlage Abb. 75. Breite, rechteckige Stele mit abgerundetem, ein wenig spitzbogigem Kopf, allseitig glatten Flächen und Verjüngung nach oben. Jetzt in Sturzlage auf der Frontseite liegend. Sie war nach SO. orientiert. In vier Bruchstücken ganz erhalten. In schöner Sturzlage mit den zugehörigen Altarplatten, von denen die vordere mit seitlichen Armen die Stele umklammert. Stele und Altarplatten haben keine Verzierungen. Die auf der Erde liegende Frontfläche ist durch Grabung untersucht. Keine Inschrift. Unterer Querschnitt: 2,57/0,47 m. Altarbreite: 3,42 m. Gesamthöhe des Steines einschl. Fuß: 12,45 m.



vordere Altarplatte   Stelenfuß   hintere Altarplatte

Abb. 75. Aksum. Die Sturzlage der Stele Nr. 31 im nördlichen Stelenfeld.

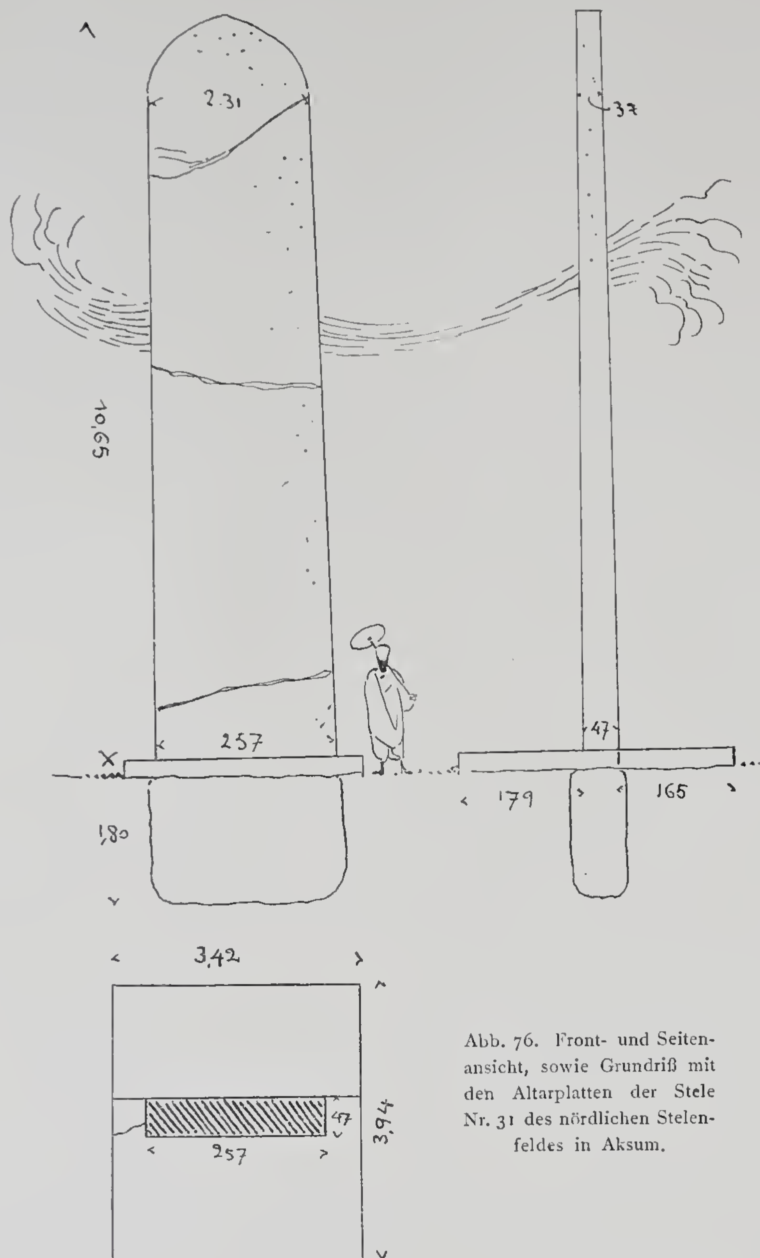


Abb. 76. Front- und Seitenansicht, sowie Grundriß mit den Altarplatten der Stele Nr. 31 des nördlichen Stelenfeldes in Aksum.

Nr. 32 auf Abb. 77. Kurzes, 2 m sichtbar gewesenes Bruchstück einer Stele rechteckigen Querschnitts mit drei glatten Flächen und einer rauheren Rückfläche.

Nr. 33—35 vgl. Phot. Abb. 6.

Nr. 33 auf Abb. 77: Westseite und Südseite. Unförmige Stele von etwa quadratischem Grundriß, mit oben einseitig abgeflachtem, zugespitztem Kopf. 5,50 m lang aus dem Boden ragend. Interessant durch eine Menge von Sprenglöchern, die das Abspalten der Steine veranschaulichen.

Nr. 34. Vgl. Schilderung S. 10 und Abbildung 21.

Nr. 35. Eine 6 m aus dem Boden ragende, unförmige, nach oben zugespitzte Stele mit in der Front rauh bearbeiteter Fläche.

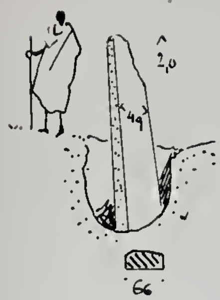
Nr. 36, Abb. 55. Eine 9 m lange, oben spitze Stele mit einem breiten rhombischen, abgerundeten Querschnitt. Liegt quer unter der Stele Nr. 7.

Nr. 37 und 38. Unförmige Stelen, die eine 2,50 m lang aus dem Boden ragend mit 1,40 m breitem Fuß, die andere etwa 4 m lang nach beiden Seiten spitz zulaufend, in der Mitte etwa 90 cm dick.

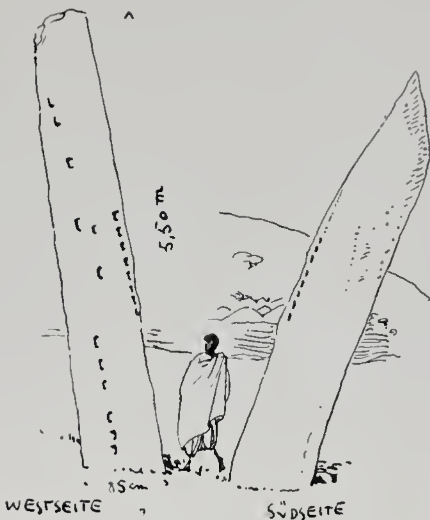
Nr. 39 auf Abb. 77. Stele in Gestalt einer großen, gebrochenen Platte, flach am Boden liegend, unten 2,30 m breit, etwa 4,80 m lang.

Nr. 40 und 41 auf Abb. 77. Kleine, unförmige Stelen.

Nr. 42 auf Abb. 77. Rechteckiger Querschnitt. Starke Verjüngung. Spitzer Kopf. Die Ecken sind abgeschrägt bis zum Beginn der Spitze. Die Abschrägung der Kanten beginnt auf den glattgearbeiteten Flächen erst 38 cm über dem roh belassenen Fuß, dem Platz zum Anschluß der Altarplatte. Fallrichtung nach Westen. In einem Stück erhalten. Gesamtlänge 10,88 m.



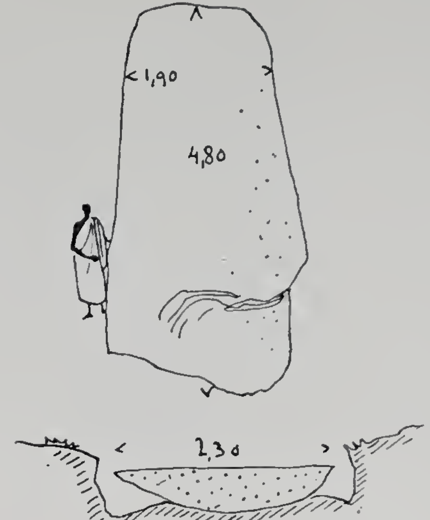
Stele Nr. 32.



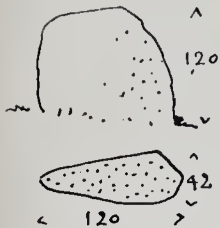
Stele Nr. 33.
Links: Westseite. Rechts: Südseite.



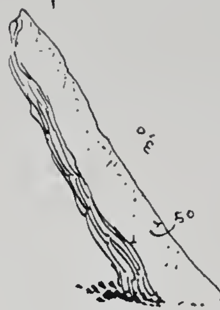
Stele Nr. 51.



Stele Nr. 39.

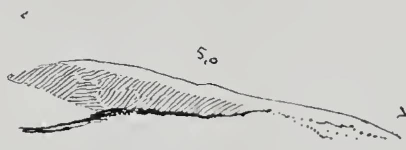


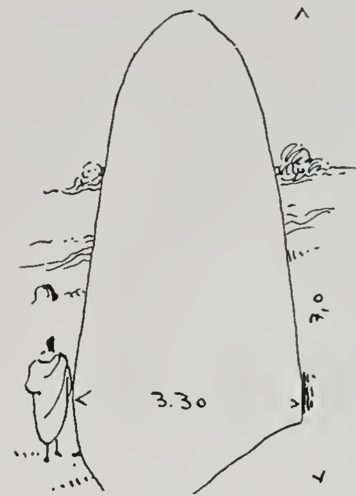
Stele Nr. 41.



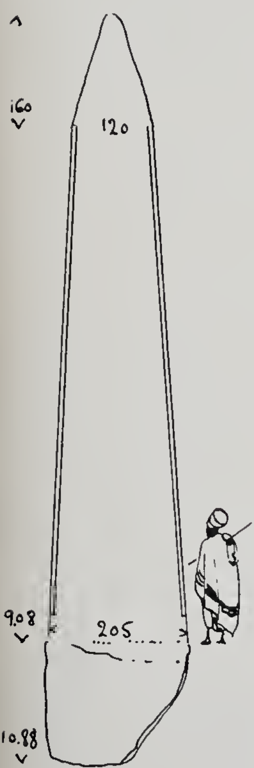
Stele Nr. 45.




Stele Nr. 48 mit Querschnitt durch die Steinplatte.

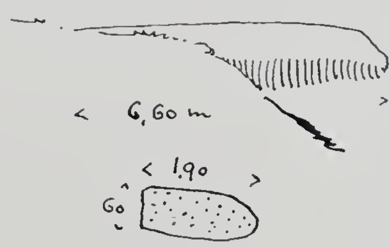


Stele Nr. 52.



Stele Nr. 42.

Stele Nr. 59.



Stele Nr. 43.



Stele Nr. 57.

Stele Nr. 53.

Abb. 77. Verschiedene Stelen vom nördlichen Stelenfeld von Aksum. Nr. 32, 33, 39, 41—43, 45, 48, 51—53, 57 und 59.

Stele Nr. 73.

Stele Nr. 60.

Stele Nr. 75.

Stele Nr. 66. Stele Nr. 67.

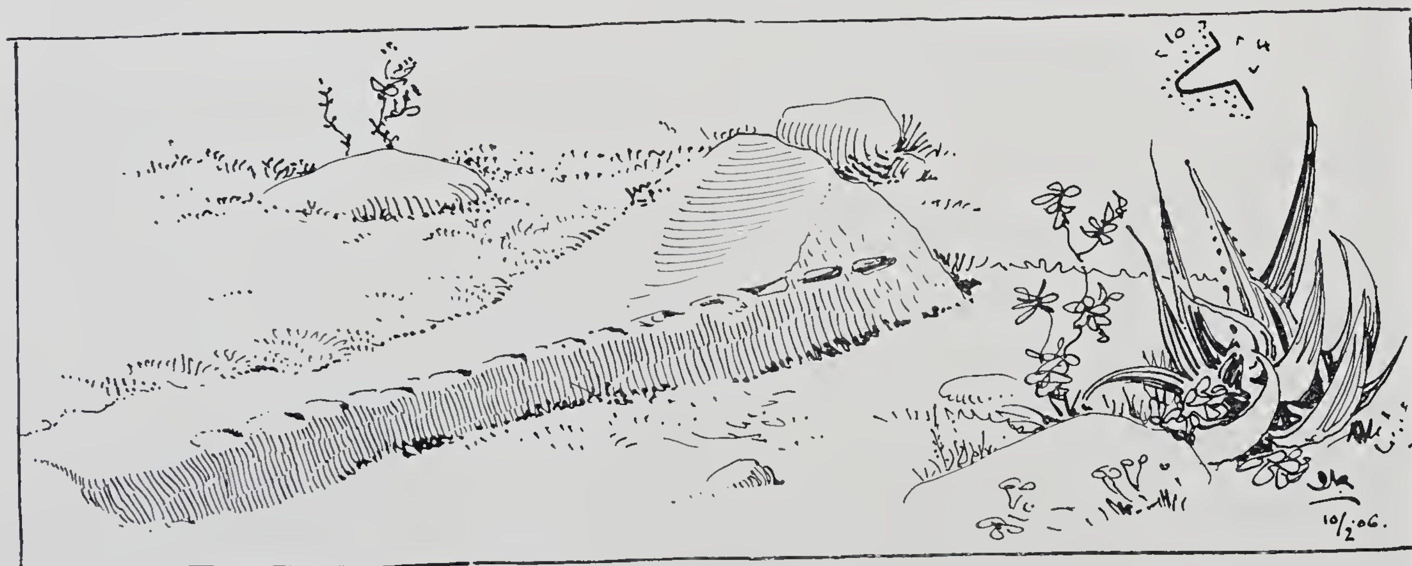
Stele Nr. 62.

Stele Nr. 76.

Stele Nr. 71.

Stele Nr. 61.

Querschnitt durch die Stele Nr. 62.



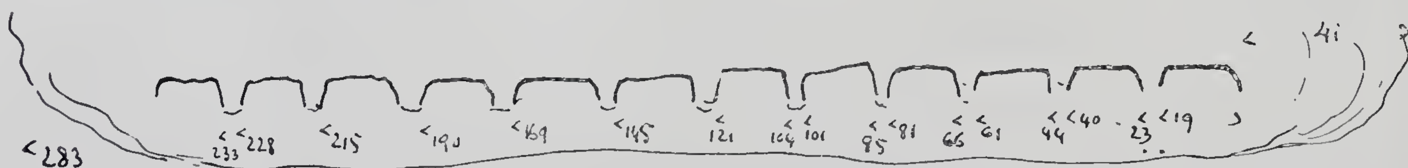


Abb. 78. Verschiedene Stelen vom nördlichen Stelenfeld in Aksum. Unten: Skizze aus einem Steinbruch. Der gewachsene Felsen mit Sprenglöchern.



Abb. 79. Aksum. Blick auf das nordöstliche Ende des großen Stelenfeldes.

Für die Anschauung der übrigen Stelen 43—78 mögen die Skizzen der charakteristischen oder größeren Steine genügen. Es wiederholen sich dieselben Formen, das Bild verändert sich nur durch den Standort, die zufällige Lage und die zufällige Gestaltung. Abb. 79, ein Blick auf diesen nordöstlichen Teil des großen Stelenfeldes ergänzt die Skizzen Abb. 77—78. Besonders erwähnt seien noch Nr. 52 (Abb. 77) infolge der stolzen, breiten Form und Nr. 53 (Abb. 77) und 78 (Abb. 80) infolge ihrer Längen. Interessant ist Nr. 62 (Abb. 78), weil man darauf die Art erkennt, wie durch seitliche Absprengung an den Kanten der Randschlag geschaffen wird. Skizzen sind vorhanden von den Nrn. 43, 45, 48, 51, 52, 53, 57, 59, 60, 61, 62, 66, 67, 71, 73, 75, 76, 78.

In Ergänzung der an den Stelen so oft beobachteten Sprenglöcher ist in Abb. 78 eine Stelle aus einem Steinbruch mitgeteilt, die sich an einem Abhange etwa in der Mitte zwischen der großen stehenden Stele und dem Kaleb-Bau am Wege zu demselben befindet, wo der gewachsene Fels die Spuren der Absprengung zeigt.

Die Sprengspuren beweisen, daß in Aksum in den Steinbrüchen mit denselben Werkzeugen (eisernen Sprengkeilen) und nach derselben Weise abgebaut wurde, wie es heute noch bei Handbetrieb in Granitbrüchen in Deutschland üblich ist.



Abb. 80. Stele Nr. 78.



Abb. 81. Aksum. Eine Steinplatte mit Fußstandspuren einer Statue; vorn die ausgegrabenen Reste des dazugehörigen Unterbaues.

II. Ein Statuensockel.

In einem modernen Hof, etwa 130 m nördlich von Taʿakhā Māryām, am nördlichen Abhang eines die alte Stadt beherrschenden Hügels, wurde eine Steinplatte mit zwei 5 cm tief eingearbeiteten, 92 cm langen Fußstandspuren einer Statue und ein zugehöriger Unterbau gefunden. Abb. 81 und 82 geben die Oberaufsicht der Standplatte. Daß in den symmetrisch gearbeiteten Vertiefungen Füße standen, beweist die Form zweifellos. Die weit auseinander stehenden, parallel gesetzten Füße zeugen von einer steifen Stellung der Figur. Der Fußlänge von 92 cm entspricht etwa ein Standbild von

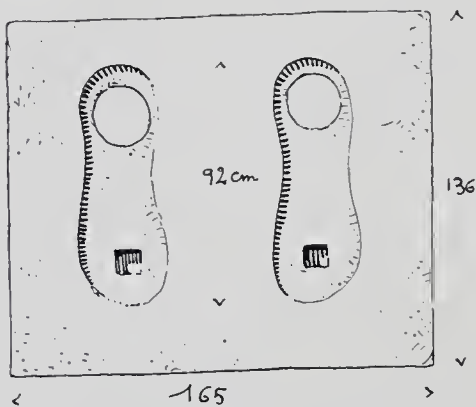


Abb. 82. Die Standfläche des Statuensockels.

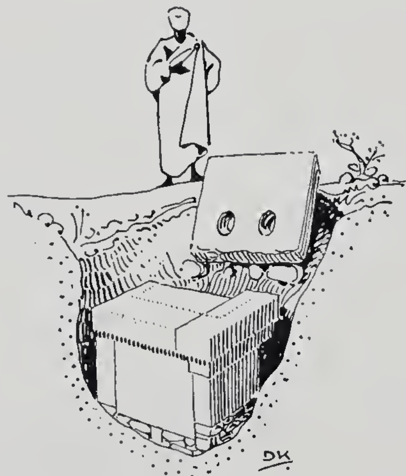


Abb. 83. Die Reste des Statuensockels mit der umgekippten Standplatte, deren Unterfläche sichtbar ist. Auf der Sockeloberfläche ist die Lagerfläche für die Standplatte zu erkennen.

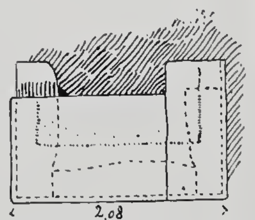


Abb. 84. Geometrische Aufsicht auf den Sockelunterbau mit der Lagerfläche für die Standplatte.

5 m Höhe. Der Fund ist als einziger Beweis für die Errichtung einer Kolossalstatue in Aksum wichtig. Eine zugehörige Inschrift ist nicht gefunden. Dem Alter nach ist das Denkmal mit großer Wahrscheinlichkeit in die große Zeit des aksumitischen Königreichs zu setzen. Daß der Stein eine Art Schemel für eine sitzende Statue war, ist des vorgefundenen Sockels halber unwahrscheinlich. Abb. 83 zeigt den Fundbestand, die Fußplatte ist von dem ausgegrabenen zugehörigen Sockel abgewälzt und zeigt ihre Unterseite. Durch den Stein geht unter den Fersen je ein kreisrundes Loch von 22 cm Durchmesser hindurch, wie für Holzbalken oder Dübel, welche dem Standbild den nötigen Halt geben sollten. Unter den Fußballen befindet sich

je ein Dübelloch von 7 zu 10 (bezw. 9 zu 9) cm Größe und 9 cm Tiefe. Vom Sockel, von dem Abb. 84 die Aufsicht, Abb. 85 einen Schnitt und Abb. 83 die perspektivische Skizze gibt, ist nur der vordere Teil erhalten. Deutlich war die Standfläche für die Statuenplatte. Der Sockel besaß eine leicht vorspringende Kopfplatte von 35 cm Höhe. Darunter lagen schön, aber unregelmäßig gefugte, glatt bearbeitete Quadern. Der Kern des Sockels scheint aus Bruchsteinmauerwerk bestanden zu haben. Auch die untersten Teile des Sockels waren damit errichtet. Auffallenderweise beginnen die Quadern darüber in verschiedener Höhe. Es ist daher fraglich, ob der untere Teil des Sockels nicht als Fundament unter der Erde anzusehen ist. In der Aizanas-Inschrift [1]) wird berichtet, der König habe seinem Stammesgotte Maḥrem fünf Bildsäulen errichtet, je eine aus Gold und aus Silber und drei aus Erz. Es wäre möglich, daß der hier beschriebene Sockel eine jener Statuen getragen hat.

Vom Könige Gabra Masqal geht die Sage, er wäre von sehr großer Gestalt gewesen. Sollte gar in dieser Tradition noch eine Erinnerung an die alte Kolossalstatue liegen?

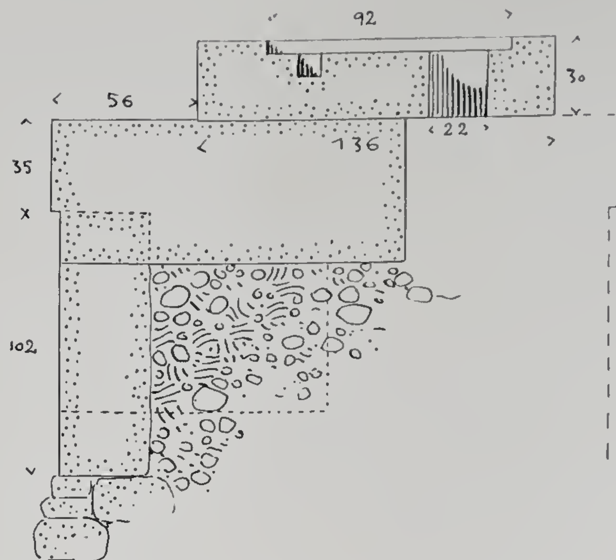


Abb. 85. Längsschnitt durch den Statuensockel; die oben liegende Standplatte ist in der Längsrichtung einer Fußspur geschnitten.

Ob zwischen dem Statuensockel mit den beiden Fußstandflächen und dem hoch oben am Bergesrand östlich über der Zionskirche gelegenen, »Makajada Egzi'« (Fußschemel des Herrn) benannten Platz [2]) irgend ein Zusammenhang, dessen Annahme ja nahe liegt, besteht, ist nicht näher untersucht worden. Die Entfernung des Fundorts des Sockels von diesem Platz beträgt in der Luftlinie gemessen über 1000 m, d. h. ist so groß, daß ein Zusammenhang kaum angenommen werden dürfte.

Es würde sich lohnen, in der Umgebung des Sockels weitere Grabungen vorzunehmen.

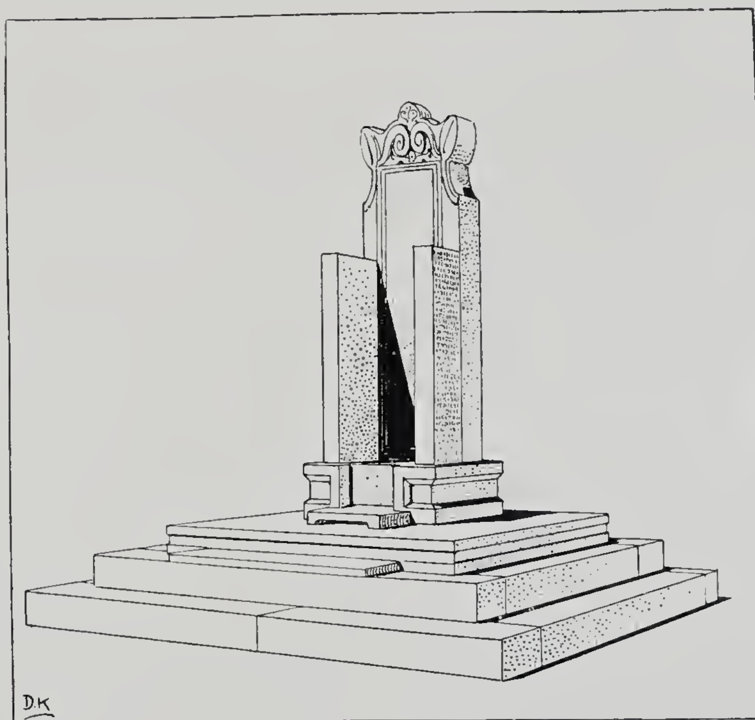


Abb. 86. Rekonstruktion eines Königsthrones aus Aksum.

III. Die steinernen Stühle (Throne).

Eine Fülle eigenartiger Steine in Aksum und ein Exemplar aus Matara sind als Throne zu deuten, wie sie in den Inschriften auf den steinernen Tafeln, in die die alten Aksumiterkönige ihre Kriegstaten haben einmeißeln lassen, er-

[1]) Vgl. Band IV Nr. 4, 6, 7.
[2]) Vgl. Bd. I, Abschnitt II. Stadtplan in Bd. I. auf Tafel II. Abb. 29.

wähnt sind. Die öftere inschriftliche Erwähnung [1]) »und errichtete diesen Thron« beweist die enge Zusammengehörigkeit von Inschrifttafel und Monument und legt die Vermutung nahe, daß die Inschriftplatten Teile solcher Throne waren. Daß die sogenannten Königs- resp. Richterstühle und andere Steine in Aksum in Rinnen, die sie aufweisen, steinerne Lehnen trugen, daß ferner die obigen Inschrifttafeln solche Lehnen waren, geht aus der nachfolgenden Einzelbeschreibung des vorliegenden Materials hervor. Eine prächtige Ergänzung erhält diese Vermutung durch die Schilderung, die der Indienfahrer Kosmas im 6. Jahrhundert von dem weißen Marmorthron in Adulis, der Hafenstadt des alten Aksumiter Königreiches, von dem bekannten »monumentum Adulitanum« gegeben hat [2]) und durch die Inschrift, die er davon abgeschrieben und uns überliefert hat [3]).

a) Der Befund und die Lage der steinernen Stühle im Frühjahr 1906.

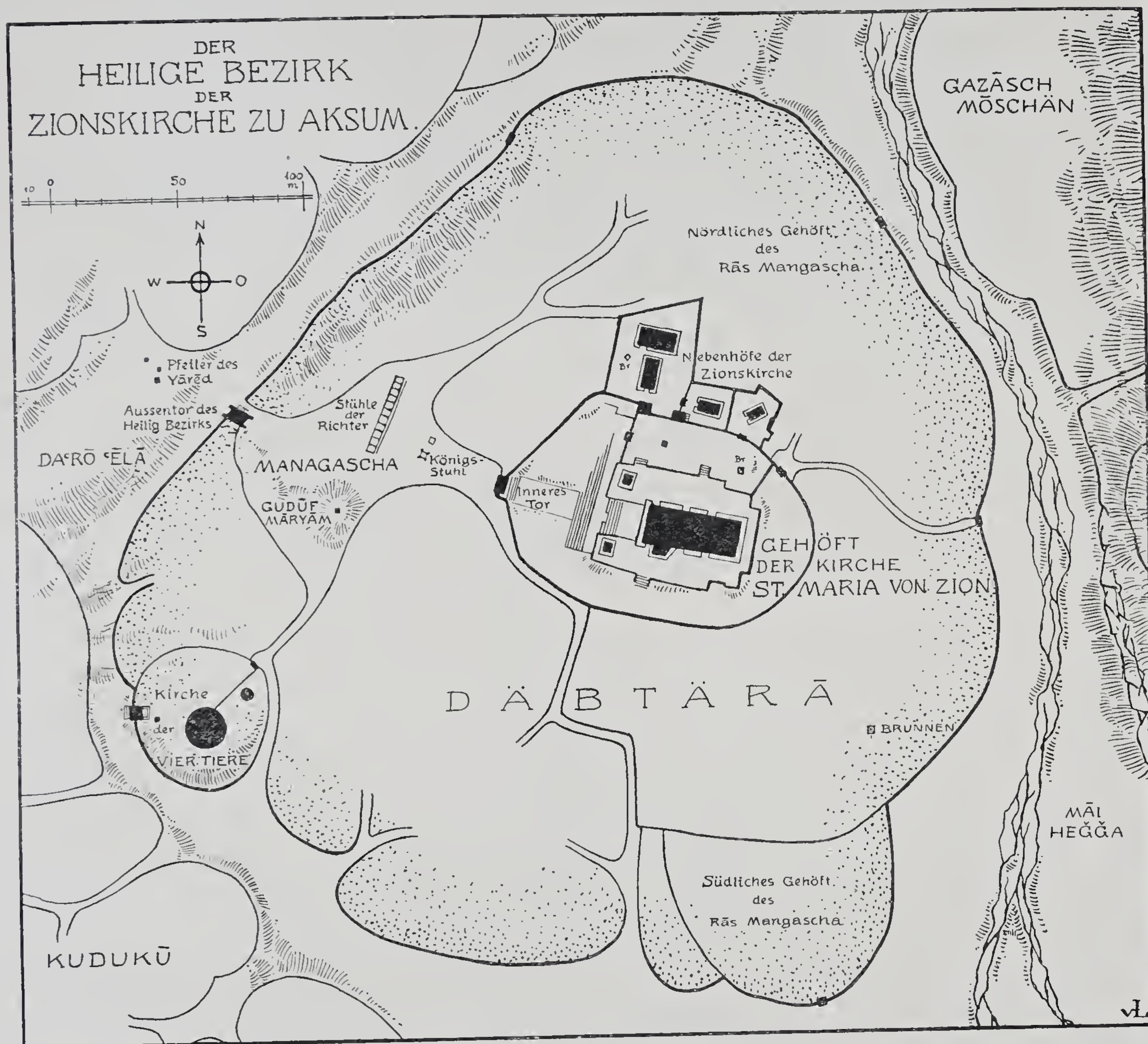


Abb. 87. Aufg. und gez. von Th. v. Lüpke.

Auf dem Platze vor der jetzigen Zionskirche, noch im heiligen Bezirk, heute in bevorzugter Lage und bei der Wahrscheinlichkeit, daß unter der jetzigen Zionskirche in alter Zeit ein Heiligtum stand, auch damals an einem Hauptverkehrspunkt der Stadt, sind — wenn zwei Doppelsitze immer bloß als je einer gerechnet werden — 15 steinerne Sitze erhalten (Abb. 87).

[1]) Vergl. Band IV, die Inschriften 10 und 11.
[2]) Vergl. Dillmann: Über die Anfänge des Aksumitischen Reiches. Abhandl. d. Königl. Akad. d. Wiss. 1878.
[3]) Corpus Inscr. Graec. III. Nr. 5127. 508—514. Vgl. die Übersetzung in Band I, Abschnitt III, 2 a.

Die bevorzugteste Lage nimmt der »Königsstuhl« und der »Bischofsstuhl« ein. Sie liegen nebeneinander, 20 Schritt westlich vor der Vorhalle der Zionskirche mit der Front nach der Kirche. Hier wurden seit alters her die Könige gesalbt und gekrönt. Der letzte war König Johannes. Besondere Traditionen knüpfen sich an diese Stelle (vgl. die Schilderung der Königsweihe Bd. I Abschn. III, 1). Die Abbildung 89 gibt eine Ansicht von Nordwesten, rechts steht der Königsthron, links der Bischofsstuhl, dahinter sieht man einen Steinpfeiler (a auf Abb. 88) und links hinten einen Teil der Torhalle zum Hof der Zionskirche. Etwa 30 Schritt rückwärts, d. h. westlich des Königsstuhls, liegen die sogenannten Richterstühle, Abb. 88, Nr. 3—15. Nr. 3—13 liegen ungefähr in einer Reihe von Südwesten nach Nordosten, jeder einzelne Stuhl nach Osten gerichtet, Nr. 14 und 15 liegen in verschleppter Lage dicht davor, auch Nr. 13 ist verschleppt. Ein Bild auf Tafel 13 zeigt die ganze, zum Teil von Bäumen überschattete Reihe vom Königsstuhl aus gesehen, ein anderes gibt ebendaselbst eine genauere Anschauung der Stühle Nr. 3—7. Die genaue zeichnerische Aufnahme des wirklichen Zustandes befindet sich auf derselben Tafel.

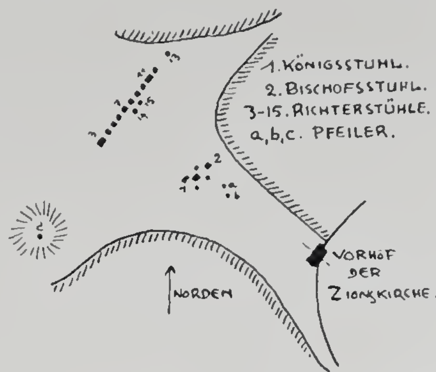


Abb. 88. Skizze zur Nummerierung der Throne.

Alvarez [1]) schreibt über diese Denkmäler in »Chaxuma«:

»Für der Pforten des grossen Umbgangs ist noch ein grosser Hoff / darinnen stehet ein gar grosser Baum / den nennet man Pharaonis feigenbaum / darumb sind uff beiden seiten viel schöner Sitzstedt / aus gehawenen steinen uffgericht / den thut gleichwol derselbige Baum mit seinen wurtzeln / do sie dieselben stein erreichen / nicht wenig schaden / uff derselben Sitzstedt stehen zwelff grosser steinern Stüle in einer ordnung / je einen neben dem andern / also schön und rein von steinen zusamengesetzt / als ob sie aus holtz geschnitzt weren / mit ihren fusschemeln unnd ubertecken / welche doch nicht aus gantzen stein / sondern aus stücken zusamengefüget sind / uff denselben Stülen sollen die zwelff Hoffrichter / so noch heutiges tages an Priester Johans hoff vor jaren gesessen sein.«



Abb. 89. Aksum. Der von vier Pfeilern umgebene »Königsstuhl«; links davon der »Bischofsstuhl«.

Zehn andere steinerne Sitze, Nr. 16—25, liegen im Südosten vor der jetzigen Stadt, rechts des Weges, der von Adua nach der Stadt führt (vgl. die Situationsskizze Abb. 90). Die Steine Nr. 16—20 liegen dicht an der Außenseite des Felswalles, der zwischen der Ebene und dem dortigen Hügelabhang einen natürlichen Graben bildet, auf einem von der Ebene her leicht ansteigendem Terrain, in erhöhter Lage, geeignet für den Zweck großer Versammlungen, einst wohl von großen Bäumen überschattet, von denen nur noch einer in der Nähe der Stadt steht. Abb. 91 gibt einen ungefähren Schnitt durch

[1]) Vgl. S. 28, Anm. 1.

diesen Graben bei Stein 20, im Hintergrunde sieht man die große Stele, das Wahrzeichen Aksums. Nr. 19 und 20 liegen hinter Büschen versteckt. Nr. 21—25 liegen in der Nähe des Aizanassteins auf und an dem Rande eines kleinen, niedrigen

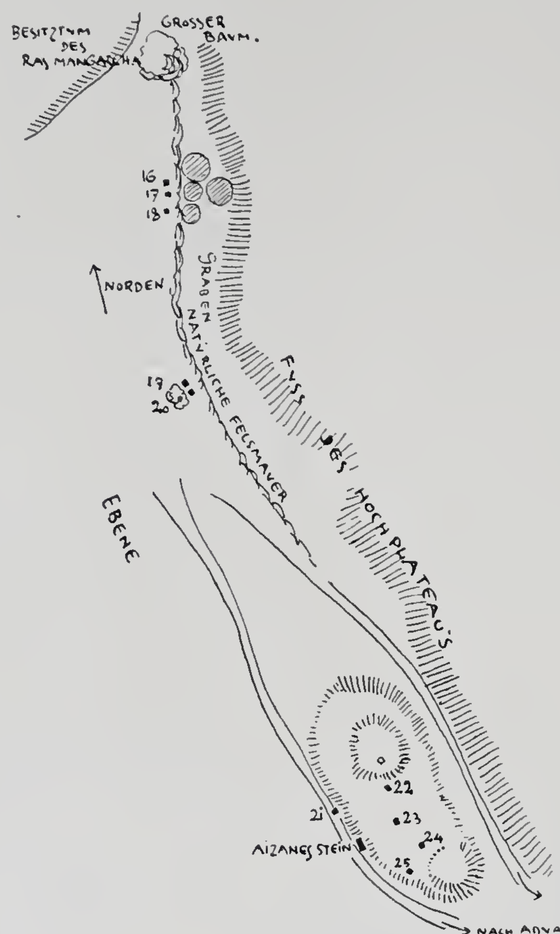


Abb. 90. Aksum. Situationsskizze zu der Lage der steinernen Stühle Nr. 16—25 südöstlich der Stadt.

Hügels. Keiner der Steine liegt hier mehr in situ. Ein Bruchstück eines Thrones (Nr. 26) liegt noch in Steinbrüchen, auf einem Hügelabhang rechts des zum Grabe des Königs Kaleb führenden Weges, etwa 20 Minuten nordöstlich der Stadt.

Mit Nr. 27 ist ein in Matara gefundener Thron bezeichnet.

Zum Vergleich der Größenverhältnisse der Throne ist eine Tabelle beigefügt, die vor allem für die Beurteilung der Zugehörigkeit der Inschriftentafeln zu ihnen wichtig ist. Das Material der Steine ist dasselbe wie das der Stelen. Die Inschriftplatten (Seitenlehnen) dagegen sind sämtlich aus Sand- oder Kalkstein.



Abb. 91.

Übersichtstabelle über die Abmessungen der steinernen Throne.

Thron Nr.	Innere Sitzfläche		Sitzblock äußere			Die Schlitze für Rücklehne			Die Schlitze für Seitenlehne			Fußplatte	
	breit cm	tief cm	Breite cm	Tiefe cm	Höhe cm	lang cm	breit cm	tief cm	lang cm	breit cm	tief cm	breit cm	tief cm
1	77	85	107	104	43	88	10	7	70	10	6	(294)	?
2	70	73	105	97	42	92	15½	9	68	9,5	7	250	202
3	67	79,5	107+ 0,83	103,5	46	167 { 88,5 +9,5 +69	16	7 (6)	60	11	6	205	205
4	64	75	106,5	98	40	90	14	7	70	11,5	7	191	187,5
5	64	63,5	99	87	38	86	11	14,5	57	10,5	11,5	214	215
6	64	68	105	91	38	87	13	13	61	10	10	205	195
7	(64)	66	110	92	31	93	17	17	59	14,5	13	212,5	218
8	?	64	104	89	41	86	12,5	12	61	9,5	11	193	201
9	64 (51,5)	74	97	1,125	21	83	17	16	66	(9)	16	178	196,5
10	67	65	104	93	38	88	15	15	59,5	10	13	183	179
11	65	72	119+ 83	114	37	167	18	15	66	10	13	155+80 2,35	(200)
12	67,5	62	111	103,5	40	89	19	7	61	12	7	210	190
13	70	72	98	84	42	82	13	7	56	9	6	—	—
14	61,5	74	102	93	43	85	12	6	88	12	7	182	160
15	69	71	107	94	42	91	14	8	64	11	8	(181)	(204)
16	51	70	88	80	35	67	9	7	51	7,5	7	255	206,5
17	49,5	49	89	82	34,5	66	(14)	10	48,5	8,5	8	258	240
18	46	48	88	79	39	66	15 (11)	10	54	10,5	18	260	198
19	.	.	87,5	76,5	27	68	6	?	46	6	?	257	279
20	.	.	55,5	53		.						246,5	273
21	58	62	103	89	33	86,5	17	14,5	54,5	13,5	11	—	—
22	(58)	59	102	88	35,5	81	15	16	52	11,5	(15)	215	215
23	57	54	94	(78)	38	83	16	12	50	11,5	(10)	220	220
24	58	57	96	82	38,5	79	16	11,5	52	11,5	11,5	216,5	189
25	60	57,5	98,5	84	38	83	12	9	55	12	12	—	219
26	>(105)	>(117)	?	?	?	>(150)	16,5	(14)	>(105)	16,5	(14)	?	?
27	51	67	101,5	87	38	73	(10)	10	(66)	11	10	—	—

b) Einzelschilderung.

1. Der Königsstuhl. Nr. 1.

(Vgl. die Abbildungen 89, 92—94.)

Er besteht aus einem Sitzblock, darunter einer größeren Fußplatte mit anschließenden Steinplatten. An den Ecken stehen Pfeiler um ihn. Eine schöne, im Detail aber nicht zuverlässige Zeichnung davon befindet sich bei Lefebvre [1]).

Der Sitz ist ein in der Grundfläche etwa quadratischer Block mit glatt und fluchtrecht gearbeiteten Flächen. Auf der Sitzfläche befinden sich drei Schlitze, Rinnen rechteckigen Querschnitts, die in der Form eines ⊓ zueinander liegen. In ihnen steckten, wie noch nachzuweisen ist, Steinplatten als Lehnen. Die Schlitze für die Seitenwangen sind kürzer, die um 1 cm tiefer gehaltene Spur für die Rücklehne geht bis zur Außenseite der ersteren durch. Die seitlichen Platten mußten also gegen die rückseitige Platte stoßen. Die Rinnen sind so angebracht, daß ein widerstandsfähiger Randsteg noch stehen bleibt. Der Sitz ist auf der darunter liegenden Platte etwas nach Süden aus der Achse geschoben. Dicht vor ihm bezeichnet eine rechteckige 33/65 cm messende, leicht vertiefte Fläche die Lagerspur für einen Schemelblock. Fußschemel von antiken Thronen sind verschiedentlich dargestellt, so z. B. auf Abb. 61 vor den Thron Amenophis III.

Die breite Fußplatte ragt nach vorn noch 85 cm vor. Im Norden bezeichnen zwei noch in situ liegende und sich an die Randform der mittleren Fußplatte genau anschließende Steine die Größe der einstigen Standfläche, bei symmetrischer Ergänzung nach Süden hin hatte sie eine Breite von 2,94 m. Die Gestaltung rückwärts ist unsicher. Nach andern Vorbildern könnten unter dieser Stufenplatte noch zwei weitere Stufen liegen. Der Platz gilt als heilig, es konnte daher hier nicht gegraben werden. Es ist der einzige Thron, bei dem Eckpfeiler in situ erhalten sind, bei anderen finden sich nur Standspuren dafür. Auffallend ist die etwas ungleiche Gestaltung der Pfeiler. Die ganze Zusammenstellung macht den Eindruck des Kompilatorischen und daher verhältnismäßig später Errichtung. Die viereckigen Pfeiler bestehen aus einem etwa kubusförmigen Sockel (Querschnitt 50,5/50,5 cm) und einem darauf stehenden schmaleren, 38/38 cm messenden Schaft, der auf den vier Kanten konkav geführte Abschrägungen trägt, die 25 cm über dem Sockel beginnen und 25

[1]) Voyage en Abyssinie. Album archéologique Pl. 4.

(resp. 17, 18) cm unter der Schaftoberfläche aufhören. Die Oberfläche der Pfeiler ist glatt und besitzt keine Dübellöcher oder andere Spuren. Kapitelle und Reste des weiteren Aufbaues fehlen. Bei dem linken hinteren Pfeiler fehlt der Sockel. Der Sockelstein des vorderen rechten Pfeilers (Abb. 95) zeigt die Art des Auflagers für den Schaft, eine Vertiefung, in die er gesteckt wird. Die anderen Pfeiler sind mit ihrem Sockel aus einem Stein gehauen. Auf dem Kopf des vorderen Pfeilers rechts ist rückseitig ein Kreuz eingemeißelt, das nach späterer Arbeit aussieht.

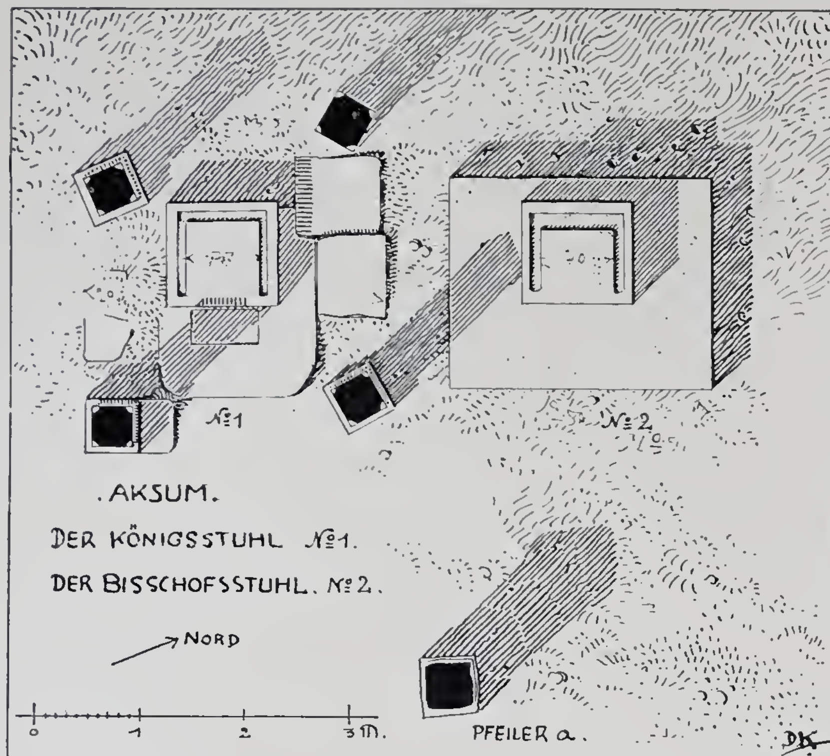


Abb. 92.

2. Der »Bischofsstuhl«. Nr. 2.

(Vgl. die Abbildungen 89, 92, 93, 96 und 97.)

In geringem Abstand neben dem Krönungstuhl, genau so orientiert und in einer Flucht mit ihm, liegt der sogenannte Bischofsstuhl, auf dem bei den Kaiserkrönungen der »Nebraïd«[1]) seinen Platz nimmt. Es ist ein steinerner Sitz auf einer breiteren Standplatte.

Der Sitz hat die Gestalt wie der von Nr. 1. Die 36 cm dicke rechteckige Standplatte trägt auf den vier Seiten ein einfaches Profil in Gestalt einer oberen und unteren vortretenden Platte und erhält dadurch einen sockelähnlichen Charakter. Auf der Rückseite ist in Höhe des unteren Absatzes auf $^3/_4$ der Breite ein Schlitz, wie der Ausschnitt zur Einsetzung eines Brettes, eingemeißelt. Bei dem Thron Nr. 17, bei dem Sitz und Platte aus einem Stück gearbeitet sind, wird später gezeigt, daß diese Schlitze auf der Vorderseite des Thrones sich befinden. Die Standplatte für Nr. 2 ist demnach verkehrt versetzt. Die Schemelspuren



Abb. 93.

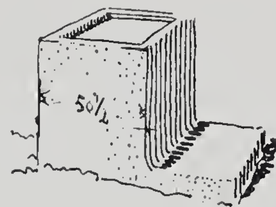


Abb. 95.

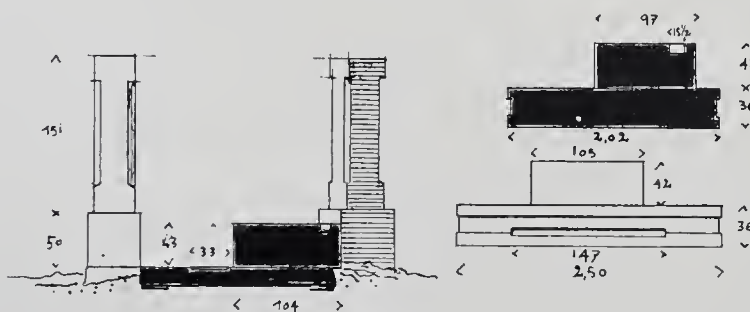


Abb. 96. Schnitt durch den »Bischofsstuhl«.

Abb. 94. Schnitt durch den »Königsstuhl«.

Abb. 97. Ursprüngliche Vorderseite des Bischofsstuhls.

auf ihr müssen durch den Sitz verdeckt sein. Aus dieser verkehrten Lage der Platte, ferner aus dem Fehlen jeglichen Unterbaues ergibt sich, daß Sitz und Platte von ihrem anderweitigen ursprünglichen Bestimmungsort hierher verschleppt worden sind.

[1]) Vgl. die Schilderung der Königsweihe. Band I, Abschn. III, 1.

3. Die Richterstühle. Nr. 3—15.

Taf. 13 enthält die Grundrisse und Schnitte aller Throne, sowie 2 Lichtbildaufnahmen. Die Schilderung beginnt im Süden.

Thron Nr. 3. Ein Doppelthron.

Vgl. den Wiederherstellungsversuch Abb. 98 und Tafel 14, Bild a.

Erhalten sind: der aus zwei Steinen bestehende Sitz, eine große Standplatte und zerstreut liegende Reste eines Um- und Unterbaues. Es ist anfänglich ein einsitziger Thron gewesen. Der ursprüngliche Sitz, der die Form wie Nr. 1 hat, wurde auf der hinreichend großen, in ihren Maßen ganz für einen einfachen Thron berechneten Standplatte nach rechts geschoben und dadurch Platz geschaffen, einen zweiten Steinblock für den zweiten Sitz daneben zu setzen. Die frühere linke Seitenlehne des rechten Sitzes wurde Zwischenlehne, bei symmetrischer Ergänzung des zweiten Sitzes ergibt sich die Form des Doppelthrons von selbst. Der Rand des ersten Thrones rechnet jetzt mit zur inneren Sitzfläche des zweiten, in der die Stoßfuge der beiden Steine liegt. Die einzige Abarbeitung, die am alten Sitz nötig war, war die Durchbrechung des Randes in Flucht der rückseitigen Rinne für eine durchgehende Rücklehne. Die rechteckig gestaltete Standplatte weist auf ihrer Oberfläche vor den Steinsitzen eine für beide berechnete, 0,5 cm vertiefte Auflagerfläche von 148/42 cm für eine Fußbank auf. Die Steinplatte ist unten bruchflächig belassen, verschieden dick, und kann nur auf eine Erd- oder Steinpackung gebettet gewesen sein. Die Seitenflächen sind nach unten zu, wo sie vermutlich durch Stufen verdeckt waren, rauher belassen. Es liegen zum Teil unter, zum Teil neben der Platte vier Winkelsteine mit ausgearbeiteten, inneren Ecken, die den Stein einfaßten und in ihrer Höhe zwei Stufen entsprachen. Zu der in Abb. 98 gegebenen Rekonstruktion geben später besprochene Throne den Anhalt. Die Winkelsteine besitzen keine Standspuren für Pfeiler, so daß dieser Stuhl vermutlich keinen Baldachin aus steinernen Pfeilern hatte.

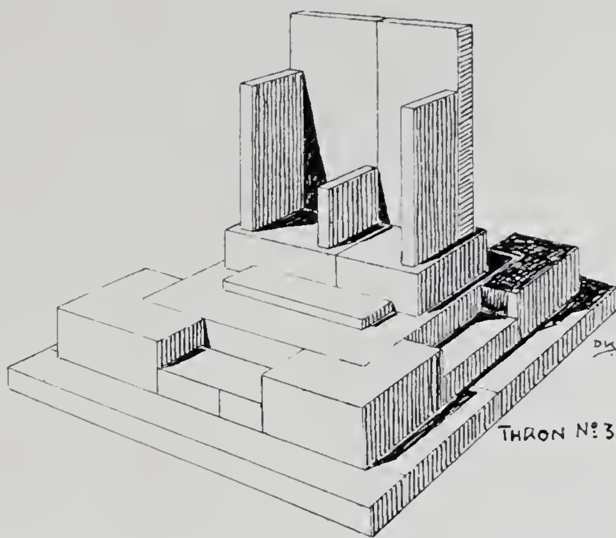
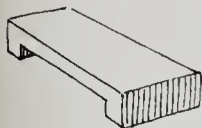


Abb. 98. Aksum. Ergänzung des Doppelthrons Nr. 3.

Thron Nr. 4. (Taf. 13.)

Stuhl und Platte sind erhalten, aber aus ihrer einstigen Lage verschoben. Der Stuhl ist normal wie Nr. 1. Deutlich zeigen die Spuren, wie die Rücklehne seitlich noch um 1 cm über die Seitenschlitze hinausgriff. Es wird dadurch deutlich veranschaulicht, wie die Seitenlehnen gegen die Rücklehne anstießen. Auf der linken Außenseite hat die Steinplatte im mittleren Teil eine Abarbeitung für den Anschluß einer unteren Stufe. Die Ausarbeitung für die Stufe reicht nicht bis an die Ecken, diese waren also auch mit Winkelsteinen eingefaßt. Der Unterbau, von dem jetzt nichts mehr erhalten ist, war also voraussichtlich wie auf Abb. 98 gebildet. Auf der Platte befinden sich vor dem Sitz, mit einem Zwischenraum von 53 cm, zwei längliche, rechteckige Vertiefungen, die bei anderen Thronen häufiger wiederkehren werden. Mit Bestimmtheit ist anzunehmen, daß es Standspuren für Schemel sind, für eine Form, wie sie Abb. 99 schematisch andeutet. Die Tiefe der Standspuren ist bei den Stühlen verschieden, zum Teil sind sie 4—8 cm tief, bei manchen erkennt man sie nur noch an einer leichten Vertiefung. Die Vermutung mancher Reisenden, sie seien für Statuenfüße bestimmt gewesen, wird bei genauer Untersuchung hinfällig. Thronschemel vor Königsthronen findet man auf vielen altorientalischen Denkmälern. Die in Abb. 99 skizzierte Form sieht man z. B. auf einem hethitischen Relief in Marasch [1]).


Abb. 99. Fußschemel, wie sie vor den Thronen zu ergänzen sind.

Thron Nr. 5. (Taf. 13.)

Erhalten sind Platte und Sitz. Die Platte wird jetzt gestützt durch einen zum nächsten Thron gehörigen Winkelstein und andere, nachträglich untergeschobene Steine. Der Stuhl ist wie Nr. 1 gebildet. Auf der Platte ist die Auflagerfläche für den Sitzblock leicht vertieft. Vor dem Stuhl befinden sich Schemelspuren wie bei Nr. 4. Die Platte hat auf der linken Seitenfläche nach der vorderen Ecke zu eine 1 cm tiefe, 40 cm lange Abarbeitung, die Anschlussstelle eines Winkelsteins. Der Unterbau war also vermutlich wieder wie Abb. 98 gebildet. Ein 4,05 m langer Stufenblock, der rechts unterhalb des nächsten Thrones (Nr. 6) liegt, scheint, der Lage der Kante und der Spur einer Auflagerfläche nach zu schließen, vom Unterbau von Nr. 5 zu stammen.

[1]) Vgl. Humann und Puchstein, Reisen in Kleinasien 1890. Taf. XLV.

Thron Nr. 6. (Abb. 100, Taf. 13, Wiederherstellungsversuch Abb. 101.)

Außer Standplatte und Sitz sind vier Winkelsteine des Umbaues mit Standspuren für Eckpfeiler erhalten. Der Unterbau ist verschwunden. Der Stufenblock zur Rechten gehört zu Nr. 5. Der Stuhl ist normal. Die äußeren Ränder der Schlitze sind verletzt und abgestossen. Die Rücklehne griff über die Seitenschlitze über. Die Platte hat ein $1^1/_2$ cm vertieftes Auflager für den Sitzblock. Die zwei Schemelschlitze vor dem Stuhl sind durch spätere Aushöhlungen etwas verwischt. Die Winkelstücke, die im Niveau der Standplatte lagen, passen sich genau an deren zum Teil ausgerundete Ecken an. Sie entsprechen zwei Stufenhöhen. Die Platte selbst bildet die oberste Stufe, die nächst untere liegt zwischen den Winkelsteinen in ihrer

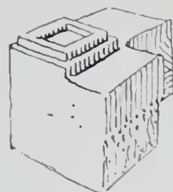


Abb. 100. Winkelstein mit Basis und Standloch für einen Pfeiler.

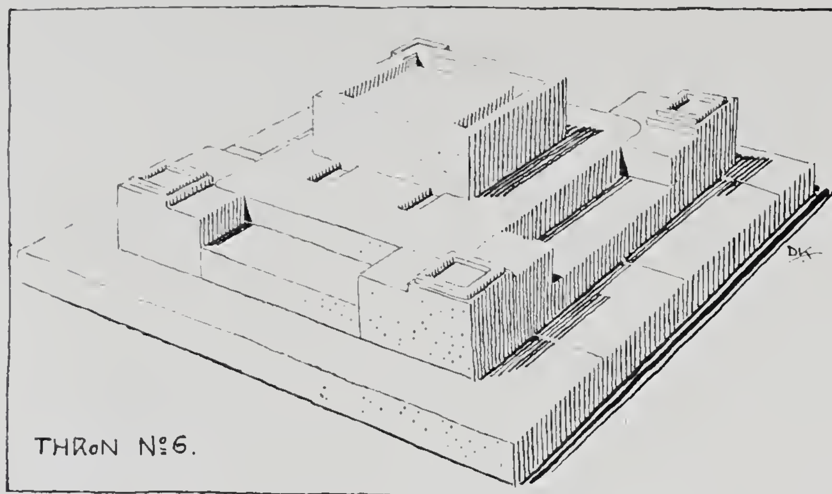


Abb. 101. Ergänzung des Unterbaues des Thrones Nr. 6.

äußeren Flucht. Deutlich wird dies an dem vorderen rechten Eckstück (Abb. 100), das an einer Abarbeitung die Stoßfläche für die untere Stufe zeigt. Abb. 101 gibt eine Rekonstruktion des Thrones mit Unterbau. Die unterste Stufe ist nach Thron Nr. 7 ergänzt. Auf den Winkelsteinen sitzen die Basen für Eckpfeiler. Die aus einem Stein mit den Ecken gehauene Basis ist eine Stufenbasis mit zwei Absätzen. Die Außenflächen des unteren Absatzes liegen in der Flucht der Kanten der Winkelsteine. Die eigentliche Auflagerfläche für den Pfeiler ist analog Abb. 95 vertieft. Sie ist 37/37 cm groß und $2^1/_2$ cm tief. Der obere Absatz erscheint dadurch ohne den Pfeiler wie ein erhabener, 6 cm breiter Rahmen. Daß es keine Opferschalen sind, beweist wohl schon die Aufstellung der Pfeiler um den Königsthron, ferner die einfachere Gestaltung der Pfeilerstandspuren bei den nächsten Thronen.

Thron Nr. 7. (Im Vordergrund auf dem einen Lichtbild auf Taf. 13.)

Es ist der erste unter den bisher beschriebenen, dessen Unterbau in situ erhalten ist. Stuhl und Standplatte sind aus einem Stein gemeißelt. In drei Ecken liegen noch in ihrer richtigen Lage die Winkelsteine mit einfachen, 6 cm vertieften, quadratischen, 34/34 cm großen Standflächen für Baldachinpfeiler. Diese Art, die Standkraft der Pfeiler durch Löcher, in die man sie steckte, zu erreichen, was man sonst in der Antike durch Dübel bewirkte, scheint südarabische Tradition zu sein. Bei einer alten Schilderung eines Thrones in den Ruinen von Ma'rib in Südarabien heißt es [1]:

»Die unteren Säulen des Thrones stehen noch bis auf den heutigen Tag da. Wenn viele Menschen sich vereinigen würden, um eine Säule umzustürzen, würden sie es nicht vermögen, weil man für jede Säule ein tiefes Loch in harten Stein bohrte, darein die untere Spitze der Säule steckte und glühend Erz dazwischen goß.«

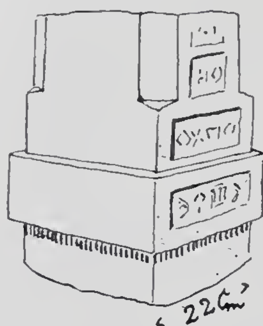


Abb. 102. Pfeiler aus Nordarabien, mitgeteilt von J. Euting.

Die Winkelsteine haben nur Stufenhöhe. Abb. 102 zeigt einen Pfeiler aus Nordarabien, dessen unterer Teil ein Zapfen für solch ein Standloch zu sein scheint. Der ganze Aufbau entspricht dem Schema auf Abb. 101, nur scheint der Unterbau eine Stufe mehr gehabt zu haben, wenn ein rückseitig liegender Stein nicht täuscht. In der Front müßte die unterste Stufe dann geraubt sein. Diese unterste Stufe und auch die darüber liegende müssen als gemeinsame, durchgehende Stufen für die nächsten drei Throne Nr. 8, 9, 10 angenommen werden, wo sie noch vor Nr. 8 und 9 in situ liegen. Die Schlitze für die Lehnen sind verhältnismäßig (vgl. Tabelle) tief und breit. Die zwei Schemelschlitze sind hier 4 cm tief. Auf der Platte ist vor den Schemelspuren eine Geez-Inschrift eingekritzelt (vgl. Bd. IV).

Thron Nr. 8.

Er ist ähnlich dem vorigen, was Aufbau und Erhaltungszustand anbelangt. Von den Stufen gilt dasselbe wie für Nr. 7. Den zum Teil abgerundeten Ecken der Fußplatte entsprechen die Aushöhlungen der anschließenden vier erhaltenen Winkel-

[1] D. H. Müller, Burgen und Schlösser. II, S. 8.

steine. Die 33/33 cm großen Standflächen für die Eckpfeiler sind einfache, 11 cm starke Vertiefungen. Zwei Winkelsteine mit Pfeilerstandspuren liegen von einem anderen Thron her verschleppt vor den vorderen Stufen. Rückseitig ist der Unterbau durch Erde verdeckt.

Thron Nr. 9.

Es ist der mit der Fußplatte aus einem Stein gearbeitete Sitz erhalten und darunter nach vorn die Reste des dreistufigen Unterbaues, der rückseitig bis auf ein Stufenstück verschwunden ist oder durch Erde verdeckt wird. Ein Winkelstein mit der viereckig vertieften Standfläche für einen Pfeiler liegt noch in situ. Der leider sehr beschädigte Sitz hat ein besonderes Aussehen (Abb. 103, 104). Im Gegensatz zu anderen liegt seine rückseitige Fläche in einer Ebene mit der hinteren Fläche der Fußplatte. Der rückseitige Steg hinter dem Schlitz der Rücklehne ist bedeutend breiter als sonst (hier 24 cm, gewöhnlich

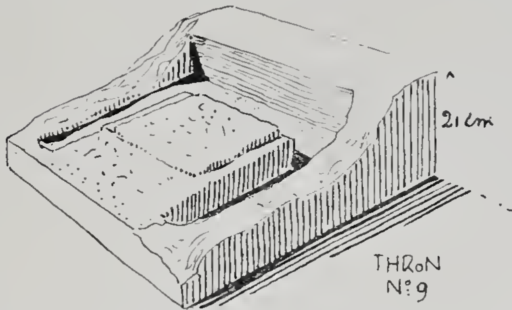


Abb. 103. Der Erhaltungszustand des Sitzes vom Thron Nr. 9.

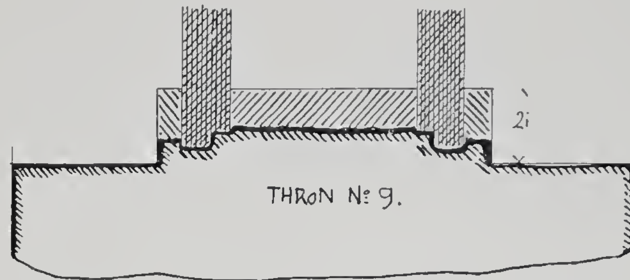


Abb. 104. Ergänzung des Sitzes von Thron Nr. 9 (Querschnitt).

8—12 cm), entweder als Ausgleich für den auf der Standplatte zurückgerückten Sitz, oder es steckte in dem Schlitz eine besonders hohe Rücklehne, so daß der Rand eine größere Widerstandskraft besitzen sollte. Die Höhe des Sitzes, gemessen am rückseitigen Rand, ist auffallend gering (21 cm, sonst, vgl. Tabelle, bis 46 cm). Die Schlitze für die Lehnen sind deutlich. Die eigentliche Sitzfläche dazwischen ist bis zur Vorderkante tiefer abgearbeitet als der obere Rand, wie er auf der Rückseite erhalten ist. Eine von der Vorderkante 28 cm entfernte Einarbeitung teilt die Sitzfläche in einen vorderen und rückseitigen Teil. Die vordere Fläche ist auf 10 cm hin glatt wie für einen Fugenstoß behauen, von da ab ist sie rauh belassen. Sie liegt nur 10 cm höher als die Fußplatte. Die rückseitige Fläche des Sitzes, die zum Teil etwas höher liegt, sieht etwas rauh abgearbeitet aus. Seitlich beginnt diese mittlere Erhöhung erst in einer Entfernung von 5 cm von den eigentlichen Schlitzen für die Seitenlehnen. Die seitlichen Ränder sind abgebrochen. Vermutlich saßen die Seitenlehnen hier mit einem Falz noch auf (Abb. 104). Der ganze mittlere Teil macht den Eindruck, als ob die eigentliche Sitzfläche ausnahmsweise als ein besonderer Teil — vielleicht von edlerem Stein oder Holz — noch aufgelegen hätte. Die Höhendifferenz im Vergleich mit anderen Thronen beweist diese Notwendigkeit, für die auch die Fugenstoßfläche über der Vorderkante spricht.

Thron Nr. 10.

Aussehen wie Nr. 8. Sitz und Fußplatte bestehen aus zwei getrennten Steinen. Der Schlitz für die Rücklehne ist tiefer, als die für die Seitenlehnen. Die vorderen Winkelsteine liegen leicht verschoben, aber ungefähr in situ. Der eine Winkelstein der Rückseite liegt vorn auf den Stufen, der andere rückseitig des Thrones in umgestülpter Lage. Die vertieften Standspuren für die Pfeiler sind 35/35 cm groß. Die vorderen Winkelsteine passen sich in ihrer Aushöhlung der abgerundeten Platte an. Vom Unterbau liegen vorn die zwei untersten von Nr. 9 her noch durchgehenden Stufen. Von den nächsten ist nichts mehr vorhanden. Auf der Rückseite ragen noch Teile des zweiten Stufenabsatzes aus dem Schutt hervor.

Doppelthron Nr. 11. (Abb. 105, Taf. 13.)

Ähnlich wie Nr. 3 wurde ein einfacher Thron durch entsprechende Ergänzung zum Doppelthron umgewandelt. Genau wie dort wird die einstmalige seitliche Lehne Mittellehne, der einstige äußere Rand wird zur Fläche des zweiten Sitzes hinzugezogen. Für die durchgehende Rücklehne ist der Rand durchbrochen. Der ursprüngliche einfache Sitz a war hier mit der Platte aus einem Stein gearbeitet, er konnte nicht gerückt werden, daher brauchte die Fußplatte ebenfalls eine Ergänzung,

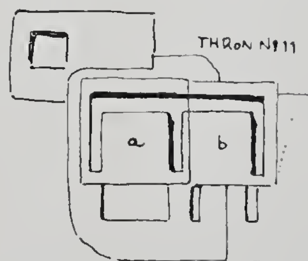


Abb. 105. Doppelthron Nr. 11.

um den zweiten Sitz b aufnehmen zu können. In den Ausladungen der alten und der ergänzten Fußplatte ist keine Symmetrie vorhanden. Die Schemelspuren vor den Sitzen zeigen die beiden bisher schon beobachteten Arten. Der rechte Sitz a hat die durchgehende vertiefte Fläche, wie sie Nr. 1 und Nr. 3 schon aufwiesen, der angefügte jüngere Sitz b hat zwei Schlitze, die aber auch durch eine leicht abgearbeitete Auflagerfläche miteinander verbunden sind. Für den Nebensitz ist in der darunterliegenden Standplatte ein leicht vertieftes Auflager eingehauen, dessen Rand auffallenderweise nicht parallel zum Rande der Platte, auch nicht zu dem des Sitzes, läuft. Auf Taf. 13 sieht man die jetzige Lage, wie die Steine auseinander gerückt sind, auf Abb. 105 sind sie aneinander gerückt. Vom Unterbau sind die vorderen Stufen verschwunden. Rückwärts ist die oberste noch etwas sichtbar, der Rest aber verschüttet. Dort liegt noch ein Winkelstein mit einer 39/39 cm messenden vertieften Pfeilerstandfläche. Der rückseitige Arm des Ecksteins ist verhältnismäßig lang und greift auffallenderweise in die für den Anschluß ausgeeckte Fußplatte. Links vor dem Thron liegt ein anderes Eckstück mit einer Pfeilerstandfläche von 44/42 cm. Vorn rechts liegt noch eine Schwelle vom Stufenbau.

Thron Nr. 12.

Der Unterbau ist nicht mehr vorhanden, er müßte denn unter dem Schutt liegen. Es sind nur der normal gebildete Stuhl, die Fußplatte und vorn rechts ein Eckstein mit der Standspur für einen Pfeiler (42/42 cm) erhalten. Der Sitzblock ist nach vorn verschoben, so daß auf der Unterplatte die abgearbeitete Standfläche für ihn sichtbar ist, die Schemelspuren dagegen verdeckt sind. Die Ecken der Platte sind zum Teil abgerundet. Die Rinne für die rückseitige Lehne des Stuhls greift nur über den linken seitlichen Schlitz 5 cm über.

Thron Nr. 13.

Noch in der Flucht der Richterstühle, in geringer Entfernung nördlich von ihnen, liegt ein verschleppter Sitz, der zum Teil von Erde und Hecken bedeckt war. Die Platte dazu war nicht zu finden. Der Sitz mit seinen Schlitzen ist normal.

Thron Nr. 14.

Ein aus seiner einstigen Stellung verschobener, noch aus Platte und Sitz bestehender Thron liegt auf einigen Steinen und einem Baumstumpf vor Nr. 7 und 8. Von dem normalen Sitz, der jetzt schräg auf seiner Platte liegt, ist die hintere rechte Ecke abgebrochen. Die Schemelstandfläche mißt 60 zu 38 cm und ist 2 cm tief.

Thron Nr. 15.

Wie Nr. 14 in verschobener Lage vor Nr. 8 und 9 liegend, wird der Thron durch Ecksteine eines anderen Stuhls gestützt und liegt rückwärts auf den Stufen von Nr. 8 und 9 auf. Sitz und Platte sind gegeneinander verschoben. Die Schemelspuren sind nicht zu sehen. Der Sitz ist normal.

4. Die steinernen Stühle im Süd-Osten vor der Stadt. Nr. 16—25. (Abb. 90.)

Thron Nr. 16. (Abb. 106 und 107, Taf. 14 b.)

Sitz und Standplatte sind aus einem Stein gearbeitet. Es fehlt ein Unterbau und ein Anhalt für den genauen Standort des Thrones. Der Sitz mit seinen Schlitzen ist normal bis auf die Vorderfläche. Diese hat nicht ganz in der Breite der inneren Sitzfläche einen 14 cm über der Fußplatte beginnenden, 10 cm tiefen Rücksprung als Übergang zum eigentlichen Sitz. Die zwei länglichen, 8 cm tiefen Schemelspuren vor dem Sitz sind durch spätere Abnutzung muldenförmig ausgehöhlt und zum Teil dadurch verwischt worden. Die Standplatte ist bedeutend breiter (vgl. Tabelle) als die der Richterstühle. Ähnliche Abmessungen hatte bisher nur der »Bischofstuhl« Nr. 2, der möglicherweise auch von hier nach dem Innern der Stadt verschleppt ist. Das rings um die Platte laufende Profil beweist, daß an den Ecken keine Winkelsteine für Pfeiler lagen. Bei dem vorliegenden Thron fehlen die Spuren für steinerne Eckpfeiler. Er weist im Gegenteil ganz eigenartige, 5 cm tiefe Standspuren rechts und links des Stuhles in der Flucht der Rücklehne auf. Die Größe derselben beträgt 25/38 cm auf der linken Seite, rechts ist ein größeres Stück der Platte abgesprungen, so daß nur die eine Hälfte der Vertiefung erhalten ist. Das linke Auflager ist durch spätere Abnutzung — Aushöhlung — etwas verletzt. Auffällig sind kleine, 1 cm tiefe, ebenso breite Dübel(?)löcher dicht an den unteren Kanten der vertieften Standflächen. Links sind drei, rechts noch eins bemerkbar. Ob diese Auflagerflächen für Statuensockel, Sitze von Nebenrichtern oder, was das wahrscheinlichste ist, für Pfeiler einer schirmartigen Bedachung dienten, ist nicht zu bestimmen. Leichte, kaum bemerkbare Aushöhlungen auf den Ecken der Platte können als Standspuren für Zeltstangen oder Holzsäulen für vorübergehend errichtete Baldachine gedeutet werden.

Thron Nr. 17. (Abb. 108, Taf. 14.)

Seine Gestalt ist wie die von Nr. 16, nur ohne die seitlichen Pfeilerstandspuren, und mit dem Unterschied, daß die Außenflächen der Fußplatte und des Sitzes jenes beim Bischofstuhl schon geschilderte, sockelartig wirkende Profil tragen. Auf der Vorderfläche des Sitzes läuft sich das Profil gegen einen Steg tot, der den mittleren Rücksprung seitlich einfaßt. Die

Abb. 106.

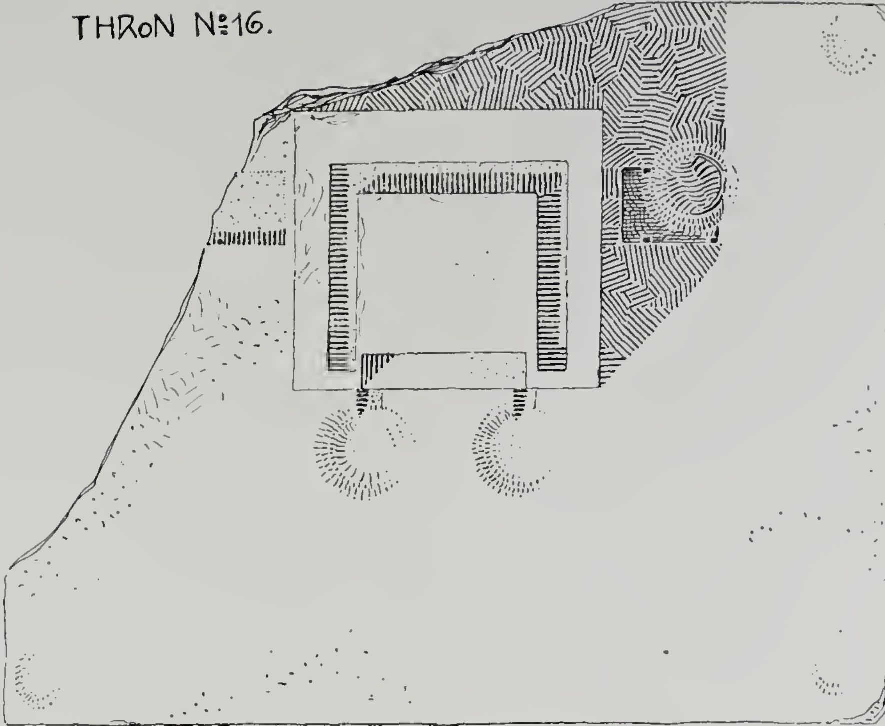


Abb. 107.

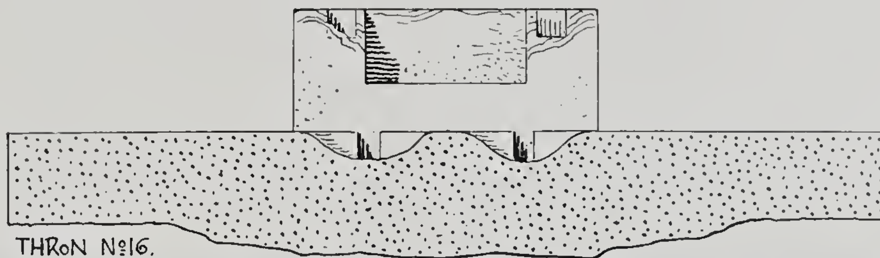


Abb. 108.

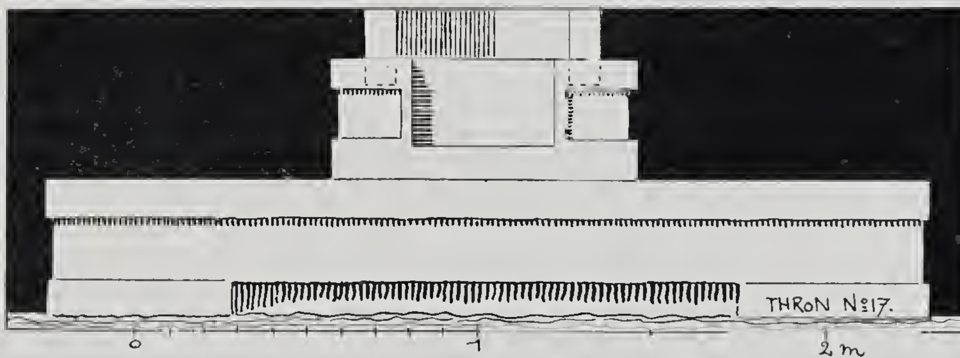
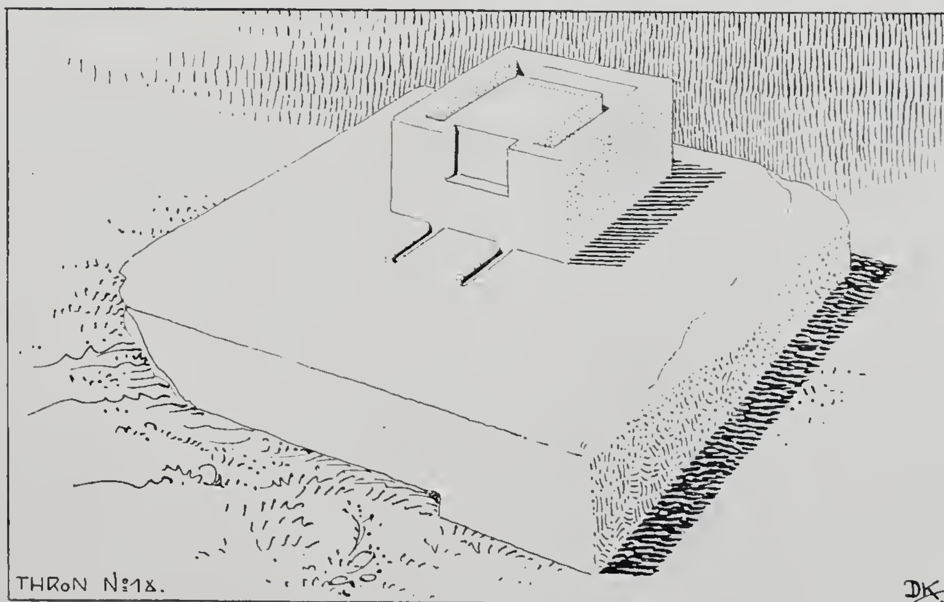


Abb. 109.



Aksum. Steinerne Throne.

leichten Aushöhlungen über den Ecken der Platte sind auch hier zu beobachten. Die Schemelspuren (vgl. Abb. 108a) sind wie bei Nr. 16 durch leichte Aushöhlungen zum Teil verwischt und weisen am unteren Rand der Schlitze, ähnlich wie wir es bei den Auflagerflächen der Pfeiler bei Nr. 16 gesehen haben, kleine Dübelspuren von 2/2 cm auf. Da das Profil um die Platte

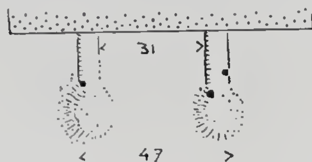


Abb. 108 a. Schemelspuren mit kleinen Dübellöchern am Thron Nr. 17.

herumführt, sind auch hier, wie bei Nr. 16, Winkelsteine an den Ecken als Standorte für Pfeiler ausgeschlossen. Auf der Vorderseite (vgl. die ähnliche Spur bei Stuhl Nr. 2) befindet sich ein 1,47 m breiter Ausschnitt für eine Stufe oder ein Brett in Höhe der unteren Profilplatte.

Thron Nr. 18. (Abb. 109—112.)

Er ist Nr. 16 ähnlich, nur hat er keine seitlichen Pfeilerstandspuren und besitzt in der profillosen Platte auf der Vorderfläche auch einen Ausschnitt wie Nr. 2 und Nr. 17. Bemerkenswert ist bei dem Schlitz für die Rücklehne, daß diese noch eine

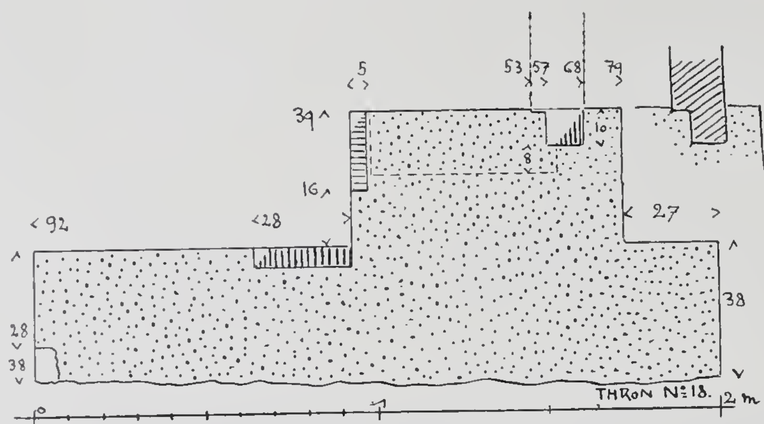


Abb. 110. Längsschnitt durch den Thron Nr. 18.

Abb. 111. Ergänzung der Rücklehne in dem Schlitz.

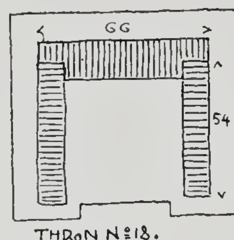


Abb. 112. Steinschnitt der ergänzten Lehnen von Thron Nr. 18.

kurze Auflagerfläche auf dem Sitz hatte, also darauf übergriff (Abb. 111). Die Rinnen für die Seitenlehnen sind 8 cm tiefer, als die für die Rücklehne und greifen ausnahmsweise in das Feld der Rücklehne über, so daß hier vermutlich die Seitenlehnen in die Rücklehne eingelassen waren (Abb. 112). Die Schemelspuren sind je 10 cm breit, 28 cm lang, 6,5 cm tief.

Thron Nr. 19. (Abb. 113—116.)

Der Sitz und die ausnahmsweise große Platte bestehen aus einem Stein. Die Platte, die seitlich glatt ist und vorn verschüttet war, trägt oben zwei Schemelschlitze. Der Sitz, dessen Ränder sehr beschädigt sind, ist außergewöhnlich geformt. Außen hat er glatte Flächen. Die Rinnen für die Lehnen sind normal; wie bei Nr. 18 sind die seitlichen Rinnen tiefer (um 5 cm) als die hintere. Die Sitzfläche weicht vom übrigen Schema ab und ist mit Nr. 9 der Richterstühle zu vergleichen. Zunächst ist er wie jener sehr niedrig (27 cm), es befindet sich auch hier innerhalb der wirklichen Sitzfläche vorn eine 17 cm tiefe Abarbeitung, anscheinend die Lagerfläche für einen besonderen Belag des Sitzes. Auffallend ist das sonst nicht vorkommende, 11/11 cm messende, 4,5 cm tiefe Loch in der Mitte des Sitzes. Die Mutmaßung, man hätte es hier vielleicht mit einem Dübel zur Befestigung einer sitzenden Statue zu tun, wird schon dadurch hinfällig, daß bei keinem der anderen Throne der geringste Anhalt zu ähnlicher Annahme vorliegt. Da die Höhe des Sitzes dieses Thrones um 11—15 cm geringer ist, als die Sitze der übrigen Throne, muß man wie bei Thron Nr. 9 annehmen, daß der obere Belag des Sitzes fehlt, und das ein besonderer Belag aus Holz oder Stein zu ergänzen ist, wie es auf Abb. 115 versucht ist. Die geringe Breite der Rinnen von 6 cm könnte vermuten lassen, daß Holz- oder Bronzelehnen darin steckten.

Thron Nr. 20. (Abb. 117, 118, Taf. 14 d.)

Es ist nur eine große Standplatte erhalten, aber mit einer eigenartigen Standfläche für einen Sitz, zwei Schemelschlitzen, zwei Standspuren für Pfeiler rechts und links des Sitzes, ähnlich wie bei Nr. 16, und einer abweichenden Gestaltung der Außenseiten. Die 8 cm vertiefte Standfläche für einen Stuhl weist fünf runde, 3—6 cm tiefe und 8 cm im Durchmesser große Löcher auf, von denen eins in der Mitte, die anderen nach den Ecken zu liegen. Andere Thronplatten, bei denen Sitz und Platte aus einem Stein bestanden, wiesen kein so tiefes Auflager und keine Spuren, die für eine Ver-

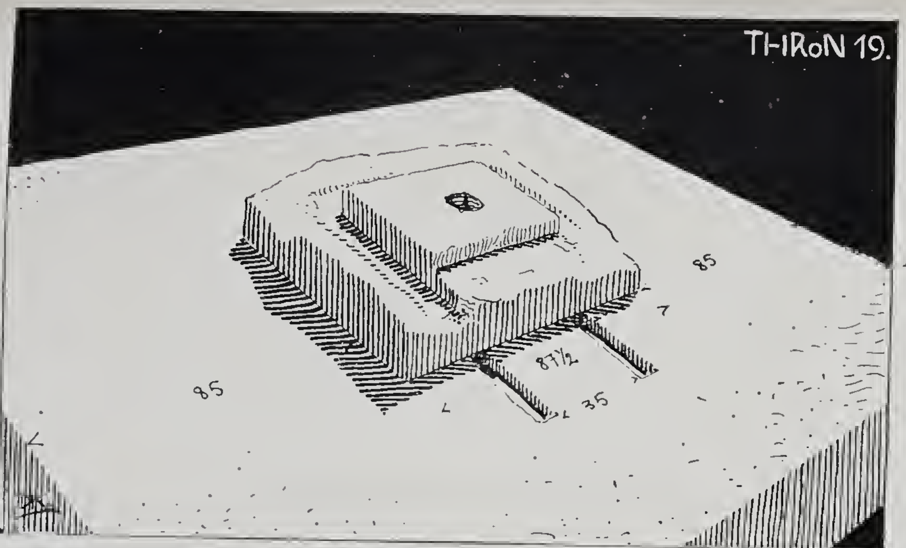


Abb. 113.

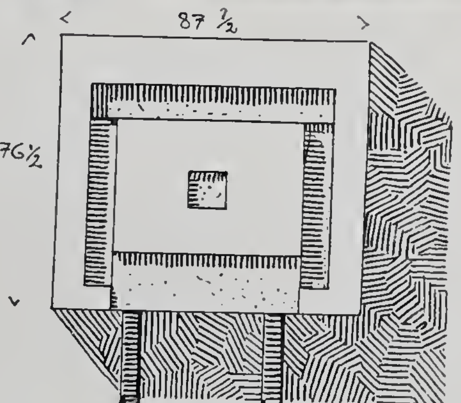


Abb. 114. Aufsicht auf den Sitz von Thron Nr. 19.

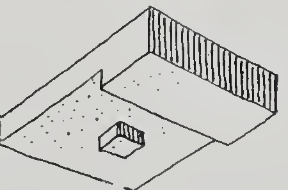


Abb. 115. Der Belag, der auf dem Sitz des Thrones Nr. 19 ergänzt werden kann und mit einem Dübel mit dem Sitz verbunden war.

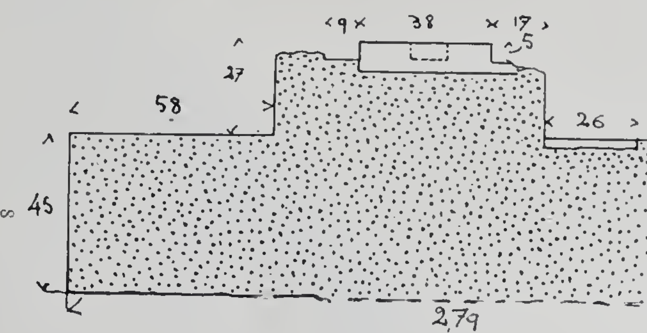


Abb. 116. Längsschnitt durch den Thron Nr. 19.

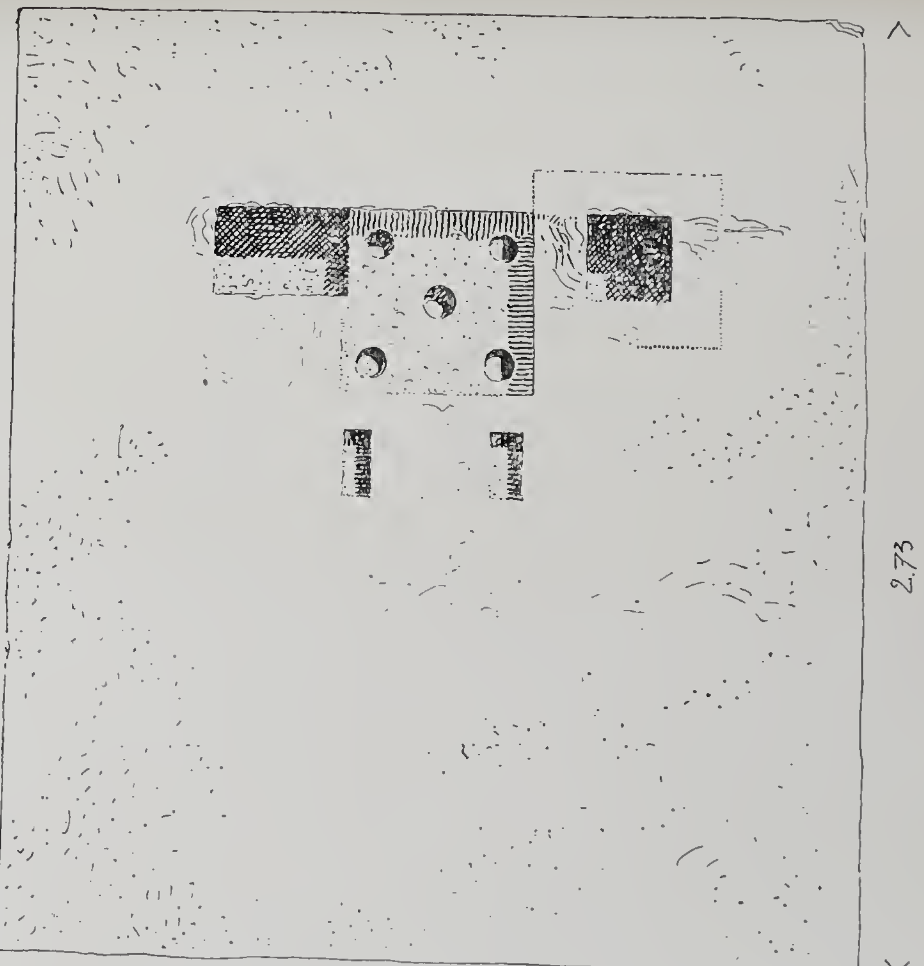


Abb. 117.



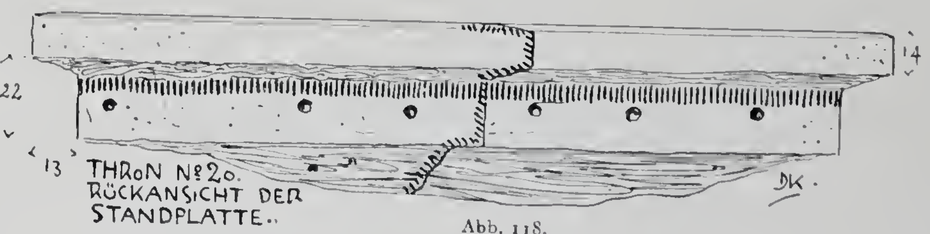


Abb. 118.

Aksum. Steinerne Throne.

dübelung oder Verzapfung des Sitzblockes mit der Fußplatte sprächen, auf. Die an und für sich mögliche Deutung der Löcher als Dübellöcher (Holz- oder Steindübel) wird dadurch unwahrscheinlich. Wahrscheinlicher schon ist beim Vergleich mit der Schilderung des Marmorthrons in Adulis, der fünf Füße hatte, die Vermutung, es könnten die fünf Löcher mit den Füßen eines Holz-, Bronze- oder Marmorstuhls zusammenhängen. Es könnte sich hier gut um eine Analogie zum Thron in Adulis handeln. Konstruktiv müßte man dann annehmen, daß auf der vertieften Standfläche eine besondere Steinplatte saß, und daß die Stuhlfüße ihrer Befestigung halber durch sie hindurch gingen und mit Zapfen noch in den fünf Löchern steckten. Die äußeren Abmessungen der vertieften Standfläche entsprechen den Maßen der sonstigen i n n e r e n Sitzflächen, sie ließen also bei einer normalen Ergänzung oben keinen Platz zu für steinerne Seitenwangen. Aus dem Umstand, daß die Schemelspuren, die sonst meist bis dicht an die Stuhlkante reichen, hier in einem Abstand von 10 cm vor der Vertiefung für den Sitz aufhören, könnte man folgern, daß das Sitzbrett über die unten angegebene Stuhlfläche nach vorn überragte. Weitere Mutmaßungen, z. B. über die Gestaltung der Lehnen, sind zwecklos. Die Standspuren für seitliche Pfeiler sind beiderseits verschieden. Auf der linken Seite besteht sie aus einem 25/25 cm großen, 17 cm tief ausgearbeiteten Standloch und einer rings herum noch sichtbaren, 1½ cm über der sonstigen Oberfläche der Fußplatte erhaben liegenden Auflagerfläche, die 50/50 cm mißt und an die Kante des Stuhlauflagers stößt. Schließt man von der Standspur auf die Form des Aufsatzes, so muß man annehmen, daß die Grundfläche 50/50 cm betrug und daß das Aufsatzstück einen kräftigen Zapfen hatte. Ähnlich müssen ja auch die Pfeiler auf den Thronen 7—9 gewesen sein (vgl. die Abb. 102 und den dazu gehörigen Text). Anders ist die Pfeilerspur auf der rechten Seite des Thrones. Es ist eine Vertiefung von 38/25 cm Größe, die um 2 cm noch in die Grundfläche des Stuhls übergreift. Eine obere Randauflagerfläche ist hier nicht sichtbar. Der Zapfen schien hier also größer zu sein. Da bei einer Ergänzung dieser Seite analog den Spuren der linken Seite und bei Überdeckung durch die Stuhlplatte die Kanten dieses Zapfenloches alle verdeckt würden, so bietet diese andere Gestaltung technisch keine Schwierigkeiten für die gleichartige Ausbildung der beiden Seiten des Oberbaues. Die Vorderkante der verhältnismäßig tiefen Steinplatte war verschüttet. Auffallend ist die rückseitig sichtbar gewordene äußere Profilierung (Abb. 118), eine tiefe untere Unterschneidung, die oben eine Platte von 14 cm Höhe stehen läßt. Auf der nach einer leichten Schräge 13 cm zurückspringenden unteren Fläche beweisen Dübelspuren, daß einst eine Verkleidung davor saß. Die vordere Fläche der Steinplatte ist nicht freigegraben worden.

T h r o n Nr. 21. (Abb. 119, 120, 121.)

Es ist ein am Rande des Weges liegender verschleppter Sitzblock. Die zugehörige Platte ist nicht gefunden. Die Ränder sind stark verletzt. Das bekannte Profil geht außen rings herum. Die Sitzfläche liegt hinter einem vorderen, leicht erhöhten

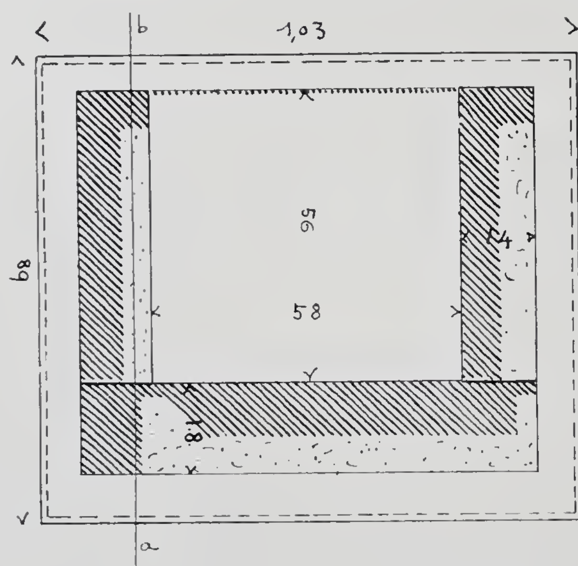


Abb. 119. Aksum. Thron Nr. 21. Geometrische Aufsicht.

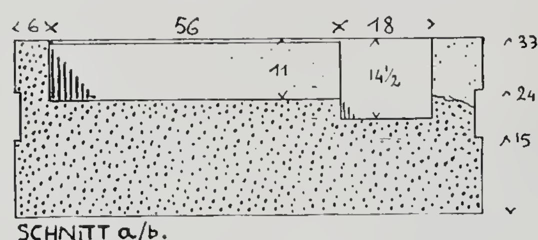


Abb. 120. Längsschnitt.

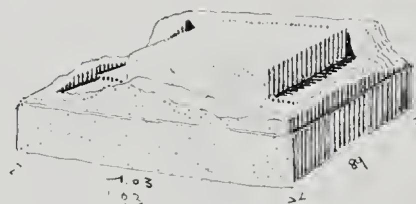


Abb. 121. Skizze des Erhaltungszustandes.

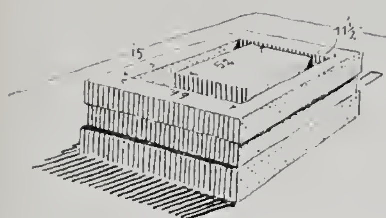
Rand von 6 cm Breite. Vielleicht diente der Rand gegen das Herausrutschen eines Sitzbrettes oder Teppichs? Sonst ist der Sitz normal. Der verhältnismäßig breite Schlitz für die Rücklehne ist beträchtlich tiefer als die seitlichen.

T h r o n Nr. 22. (Abb. 122, 123, 124.)

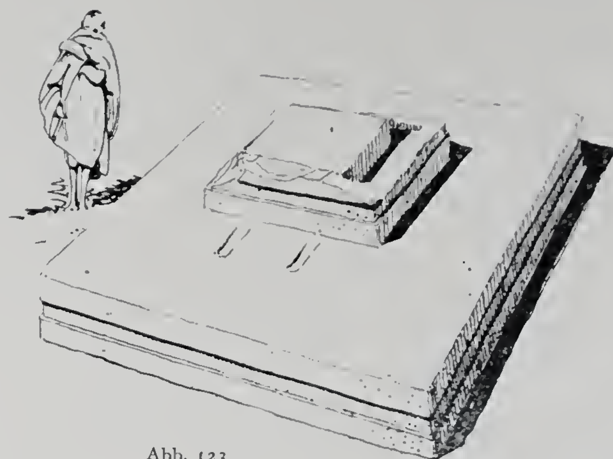
Ein Sitz, genau in der Art wie Nr. 21, besteht mit der zugehörigen Platte aus einem Stein. Die Platte ist außen rings herum profiliert. Die zwei Schemelspuren sind sehr flach.

T h r o n Nr. 23. (Abb. 125—128.)

Stuhl und Platte bestehen aus zwei Steinen. Von einem Stufenbau sind bei flüchtigem Graben einige Stufensteine ans Tageslicht gekommen. Die in zwei Teile zersprungene Fußplatte ist außen ringsum profiliert und hat oben ein 4 cm tiefes


Abb. 122.

Thron Nr. 22.
Abb. 122. Der ergänzte Sitz.
Abb. 123. Skizze des jetzigen Zustandes.
Abb. 124. Längsschnitt.


Abb. 123.

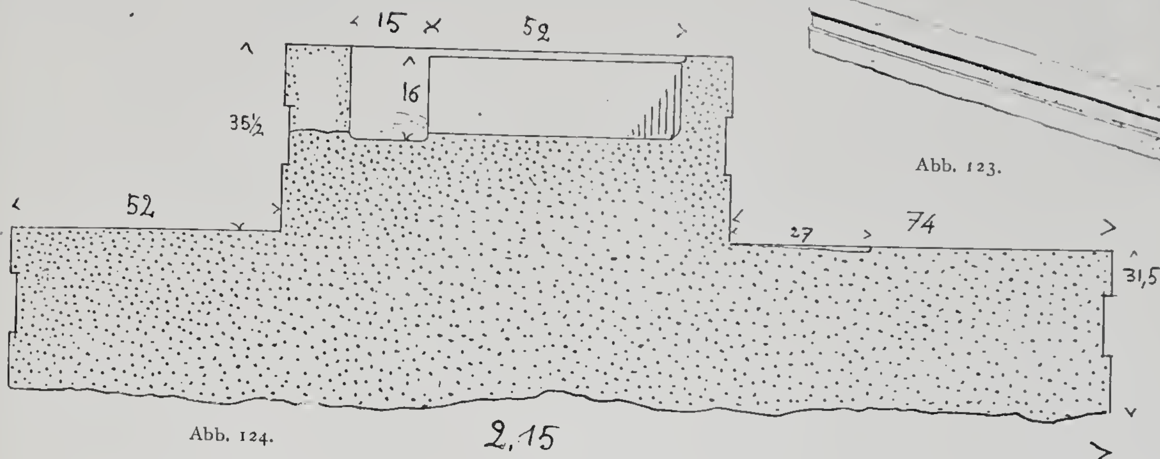


Abb. 124.

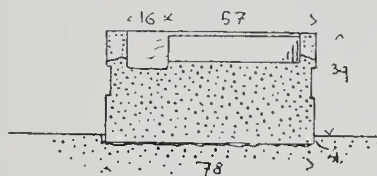


Abb. 125.

Thron Nr. 23.
Abb. 125. Der Längsschnitt.
Abb. 126. Die Aufsicht.
Abb. 127. Ein Querschnitt durch den Sitz.
Abb. 128. Grundriß der Standplatte des Throns.

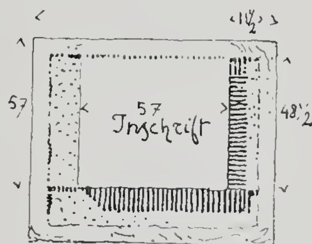


Abb. 126.



Abb. 127.

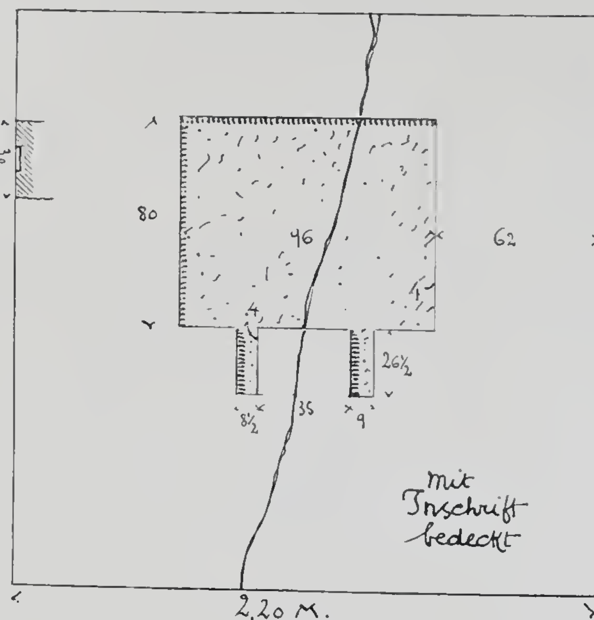


Abb. 128.

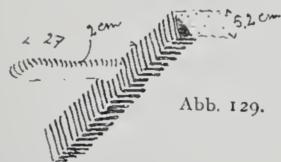


Abb. 129.

Abb. 131.

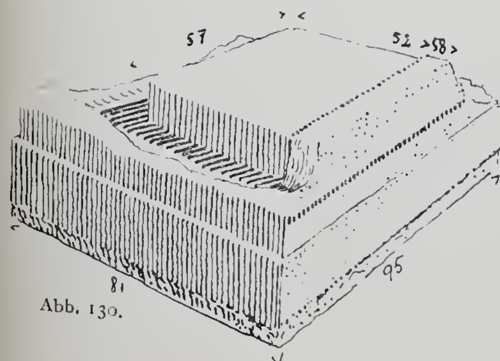
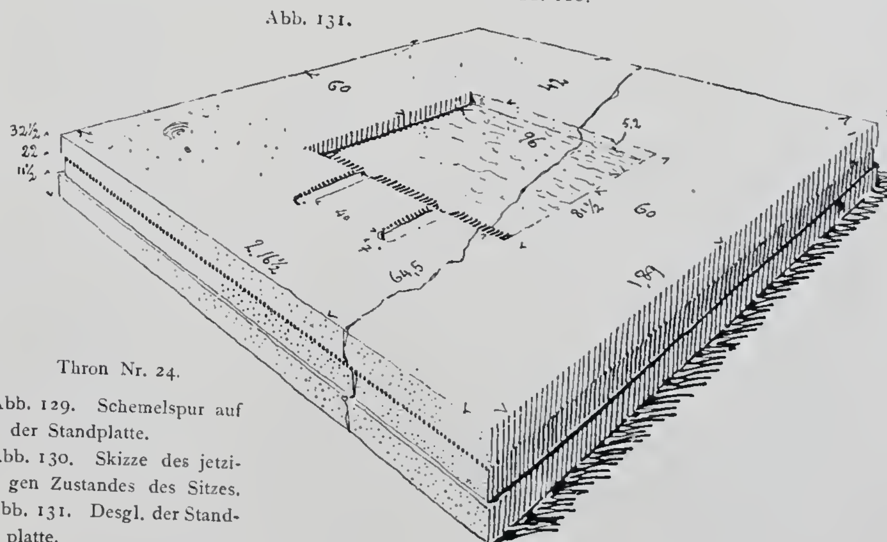


Abb. 130.



Thron Nr. 24.
Abb. 129. Schemelspur auf der Standplatte.
Abb. 130. Skizze des jetzigen Zustandes des Sitzes.
Abb. 131. Desgl. der Standplatte.

Aksum. Steinerne Throne.

Auflager für den Stuhl und davor zwei Schemelschlitze. Die mit Inschriften[1]) bedeckte Platte ist zwischen den Schemelschlitzen frei von Buchstaben, dort bedeckte eine Schemelplatte also den Zwischenraum! Der Stuhl, der ausgegraben wurde, hatte genau die Gestalt von Abb. 122. Seine Ränder sind stark verletzt. Auf der Sitzfläche befindet sich eine Inschrift[2]), die nach Littmann, ebenso wie die Inschriften auf der Platte, zeitlich später als der Thron ist. Weil noch Stufen vom Unterbau im Boden erschürft sind, kann angenommen werden, daß der Thron noch dicht an der ursprünglichen Stelle steht.

Thron Nr. 24. (Abb. 129—131.)

Platte und Sitz bestanden aus zwei Steinen, die jetzt getrennt liegen. Die Platte ist in zwei Teile gesprungen. Die Schemelspuren hören nach vorn zu rund auf. Sonst wie Nr. 23. Der Sitz, dessen Ränder stark verletzt sind, hatte die Gestalt wie Nr. 22.

Thron Nr. 25. (Abb. 132—133.)

Aussehen wie Nr. 24. Die Platte hat einen Sprung und ist an den Rändern stark verletzt. Die beiden Steine liegen getrennt voneinander. Die eigentliche Sitzfläche hinter dem vorderen Rand ist aufgerauht. Daraus könnte man folgern, daß man sich beim Gebrauch noch eines besonderen Belages, eines Teppichs, Brettes oder dergleichen, bediente.

5. Ein Stuhl in den Steinbrüchen. Nr. 26.

(Abb. 134.)

Das in den Steinbrüchen liegende, zum Teil noch verschüttete Bruchstück wurde erst im Augenblick der Abreise gefunden und konnte nicht genauer, als die Skizze es gibt, untersucht werden. Der Stein zeigte deutlich zwei Rinnen, wie sie bei den Thronsitzen für die Lehnen üblich waren. Der Thron sollte bedeutend größere Abmessungen erhalten, als die seither besprochenen, denn die in den Schnittskizzen gegebenen Zahlen für die Sitzfläche, 1,05/1 17 m, geben nur das Minimum an, weil sie bis zu einer Bruchstelle gemessen sind.

6. Der Thron des Königs Kaleb in Matara. Nr. 27.

(Abb. 135—137.)

Das einzige Denkmal dieser Art, das wir außerhalb Aksums auf unserer Reise angetroffen haben, ist ein steinerner Sitz ohne die dazugehörige Platte und liegt an der Straße Barachit—Senafè, etwa 3 km südlich von Senafè, nicht weit von dem Fundorte der bekannten Stele von Matara. Die Italiener hatten diesen Stein schon freigegraben. Im Volksmunde heißt es, hier sei »das Tor von Aksum«. Der Sage nach soll es der Endpunkt eines unterirdischen Ganges sein, der vom Grabe Kalebs hierher führte.

In einem alten äthiopischen Texte[3]) heißt es nach Littmann:

»Gott führte den König Kaleb mit seinem ganzen Heere in Aksum in die Erde und führte ihn bei Maṭarā wieder heraus.« »Und der König nun errichtete seinen Thron inmitten seines (d. h. von Matara) Landes.«

Die Worte *takala manbarō*, d. h. »er errichtete seinen Thron« sind dieselben wie in den aksumitischen Inschriften. Die Abbildungen geben den Zustand, wie wir den Ort im Frühjahr 1906 vorfanden. Es ist, trotz der Verstümmlungen, unverkennbar ein Sitz, genau wie die oben besprochenen von Aksum (vgl. in der Tabelle die Übereinstimmung der Abmessungen). In der Grube, die rings um den Stein ausgehoben war, waren Mauern (vgl. Grundriß) durch die Grabung zum Teil durchbrochen worden. Ob der Thron mit ihnen in Verbindung stand, ist fraglich. Ein Stufenstück vom Unterbau mit ausgearbeiteter Lagerfläche für eine weitere obere Platte oder Stufe lag in 3 m Entfernung vom Sitz über der Erde.

c) Die Zugehörigkeit der Königstafeln in Aksum zu den Thronen.

Es ist nachzuweisen, daß die in Band IV veröffentlichten Inschrifttafeln[4]) als Lehnen nach Struktur und Größe in die auf den steinernen Thronen befindlichen Rinnen passen. Drei der oben genannten Tafeln (schematisch geben die Abbildungen 137 a bis c ihre Form und Gestalt) besitzen am unteren Ende eine rauhere, 10—13 cm hohe Abarbeitung, die bestimmt als das Fußende erklärt werden kann, mit dem die Tafeln in einem Unterbau eingezapft waren, wenn sie lotrecht stehen sollten. Die geringe Höhe des Fußes, über dem gleich die Schrift, also der Teil der Platte, der nicht mehr verdeckt sein durfte, beginnt, schließt zunächst die Annahme aus, daß die Tafeln in Erde aufgestellt waren. Erde, auch eine einfache Steinpackung, konnte den nötigen Widerstand gegen Umfallen nicht geben. Sie mußten in widerstandsfähigerem Material, in Stein gestanden haben. Es ist dasselbe Prinzip, das wir bei der Schilderung des Thrones Nr. 7 als alte sabäische Technik kennen lernten, die Verbindung des aufgerichteten Steins mit dem untern durch zapfenartiges Eingreifen. Das Loch für die

[1]) Band IV, Inschr. Nr. 12, 13.
[2]) Band IV, Nr. 14.
[3]) Conti Rossini, Ricordi di un soggiorno in Eritrea. S. 13.
[4]) Nr. 8—11.

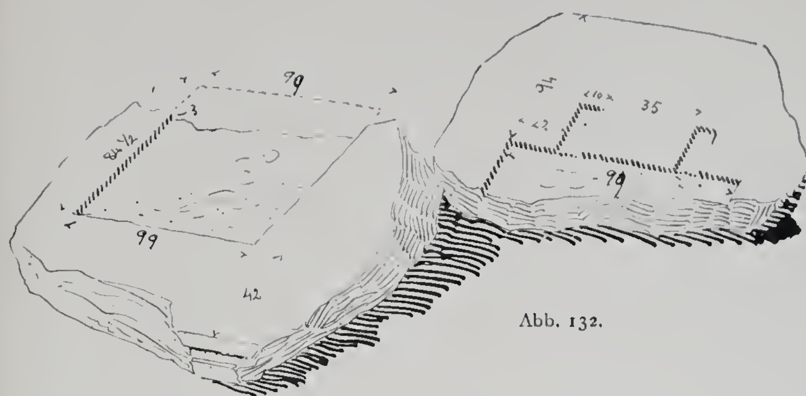


Abb. 132.

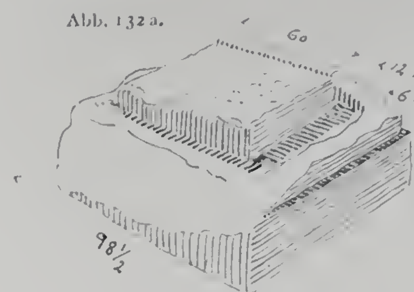


Abb. 132 a.

Aksum. Thron Nr. 25.
Abb. 132. Jetziger Zustand der in zwei Teile geborstenen Standplatte.
Abb. 132 a. Desgl. des Sitzblocks.
Abb. 133. Der Längsschnitt mit kleinen Ergänzungen.

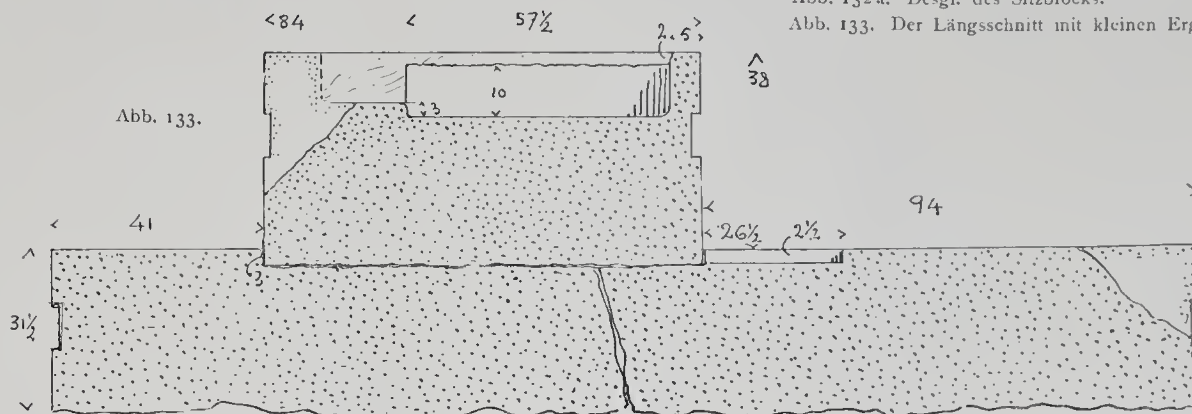


Abb. 133.

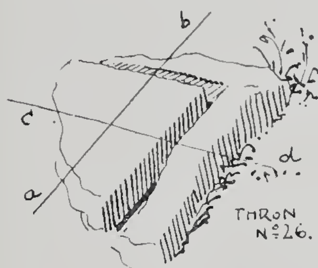


Abb. 134. Aksum. Der Rest eines Thrones in einem Steinbruch.

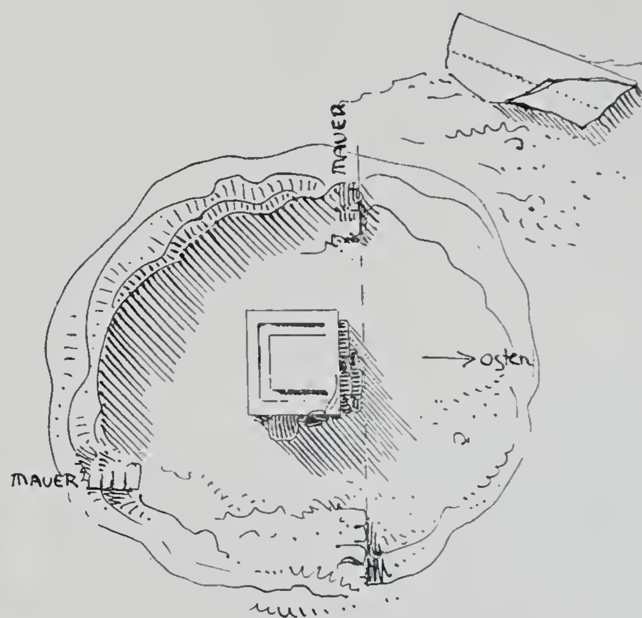


Abb. 136.



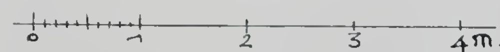


Abb. 136 a.

Der Thron des Königs Kaleb in Matara. Abb. 135: Der Fundort. Abb. 136: Der Grundriß des örtlichen Befundes. Abb. 136 a: Seitenansicht mit Schnitt durch das Grabungsloch.



Abb. 135.

Tafeln mußte in Stein das Aussehen von Rinnen bekommen. Solche Rinnen sind in Aksum nur bei den Königsthronen nachzuweisen. Dazu kommt die inschriftliche Erwähnung der Throne auf den Tafeln, deren Inschriften ohne Bedenken als die Bauinschriften dieser Denkmäler bezeichnet werden können. Wenn nun die Abmessungen diese Vermutung bestätigen, dann dürfte an der Zugehörigkeit kein Zweifel bestehen. Wichtig für die Bestimmung, zu welcher der örtlich doch weit auseinander liegenden Gruppen von Thronen diese Platten gehören, ist ihr Fundort. Jetzt liegen sie in der Stadt, sie sind aber nach Aussage der Eingeborenen, sowie nach den Schlusse von Bd. IV, Nr. 10, von dem Hügel im Südosten der Stadt, also aus der Nähe des Aizanas-Steins dahin verschleppt worden. Im Zusammenhange mit dieser Tatsache ist nun auffallend, daß die gefundenen Tafeln mit ihren Breitenmaßen [1]) auch nur zu den dort zerstreut liegenden Thronen als Seitenlehnen passen (vgl. die zu diesem Zweck aufgestellte Tabelle!), während z. B. die Richterstühle und der Königstuhl in der Stadt viel größere Breiten für die Seitenlehnen erfordern. Diese Übereinstimmung der Denkmäler des Fundortes mit den Abmessungen der Inschrifttafeln ist bestimmend für die Wahrscheinlichkeit der Zugehörigkeit. Die Maße der Thronschlitze geben im Vergleich mit den Maßen der Tafeln zunächst die Tatsache, daß sie als Rücklehne nicht in Betracht kommen. Dafür sind sie zu schmal. Dagegen passen sie als Seitenlehnen in die Schlitze z. B. der Throne Nr. 22, 25. Bestimmt nachzuweisen, zu welchem der Throne genau jede Inschrift paßt, ist wohl nutzlos, da die Rinnen der Sitze doch meist sehr verwittert oder zerstört sind und da ja außer den noch vorgefundenen Thronen noch andere im Altertum vorhanden gewesen sein können. Wenn etwas gegen die Verwendung der Steine als Seitenlehnen gesagt werden kann, so befremdet zunächst ihre große Höhe, die die Seitenlehnen in ihrer Verwendung als Armstützen ausschließt. Es ist eine ungewöhnliche Form. Auch ein anderer Umstand, das Fehlen von Spuren für eine konstruktive Verbindung mit der Rücklehne, könnte noch Zweifel erwecken. Die erhaltenen Königstafeln sind alle bis dicht an den Rand beschrieben, möglich bleibt die Art des Einsatzes in einen Falz der Rücklehne, wie er auf Abb. 112 bei Thron 18 vorkommt. Man müßte eigentlich zwischen Seitenwange und Rücklehne eine Dübelverbindung oder dergleichen erwarten. Dübel- oder Klammerlöcher sind an den erhaltenen Inschrifttafeln nicht vorhanden. Es muß daher angenommen werden, und man kann es technisch auch ruhig zulassen, daß auch so die steinernen Lehnen feststanden. Eine sorgfältige und akkurate Technik ist in Aksum in solchen Dingen nicht unbedingt vorauszusetzen. Auch auf einen Umstand sei noch aufmerksam gemacht, der auch für steinerne Lehnen in den Schlitzen spricht: Die äußeren Stege der Stühle seitlich der Schlitze sind bis auf wenige Ausnahmen abgebrochen trotz ihrer zum Teil ziemlichen Stärke. Diese Beschädigung kann sehr gut mit dem gewaltsamen Herausbrechen der Platten zusammenhängen. Die Aizanas-Tafel, in ihrer Form eine richtige größere Stele, kann wegen ihrer Größe und der Gestalt ihres für Einsatz in Erd- und Steinpackung berechneten Fußes nicht zu einem Thron gehört haben.

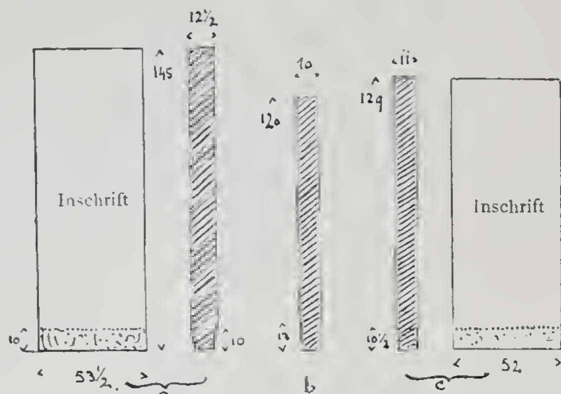


Abb. 137. Die Gestalt von in Aksum gefundenen Inschrifttafeln, die als Seitenwangen in steinerne Throne eingezapft waren.

d) Eine vermutliche Rücklehne.

In der Frontmauer der Zionskirche eingemauert fand v. Lüpke das Bruchstück, das in Abb. 138 dargestellt ist und stellte die Vermutung auf, es sei das Kopfstück einer steinernen Rücklehne zu irgendeinem der Throne, die Dicke der Platte sei scheinbar 15 cm, das Material sei Sandstein. Bei einer Ergänzung der wirklichen Breite, die durch Ergänzung abgearbeiteter Blattstücke sich fast genau ergibt, erhält man bei der ungünstigsten Annahme, daß die Lehne unten mindestens ebenso breit war, eine Breite von mehr als 65 cm für die Lehne. Nach der Tabelle könnten die Throne Nr. 17 und 18, deren Schlitze für die Rücklehnen 66 cm lang sind, dafür in Betracht kommen. Die Möglichkeit liegt also vor und mit ihr die große Wahrscheinlichkeit, auch bei dem äußeren Charakter des Steines, daß er einmal eine Rücklehne war (Abb. 86). Man dürfte doch nicht fehlgehen, wenn man für die Gestaltung der Rücklehnen neben einfacheren Formen, wie sie in Abb. 98 und 139 angenommen sind, auch etwas reichere Lösungen zuläßt. Grabstelen mit ähnlich ornamentierten Köpfen sind in Aksum nicht gefunden. Die seitlichen Ausschnitte erinnern etwas an die Köpfe der Stockwerkstelen. Der Charakter der Kontur ist der eines ausgeschnittenen Brettes und erinnert an Lehnen antiker Stühle. Der Stein ist nicht so hoch erhalten, daß man noch Spuren von dem Anschluß von Seitenlehnen bemerken könnte. Die Platte ist so eingemauert, daß es unmöglich war, die Rückseite des Steines zu erblicken, auf der eine Inschrift stehen könnte. Auch ist nicht bestimmt

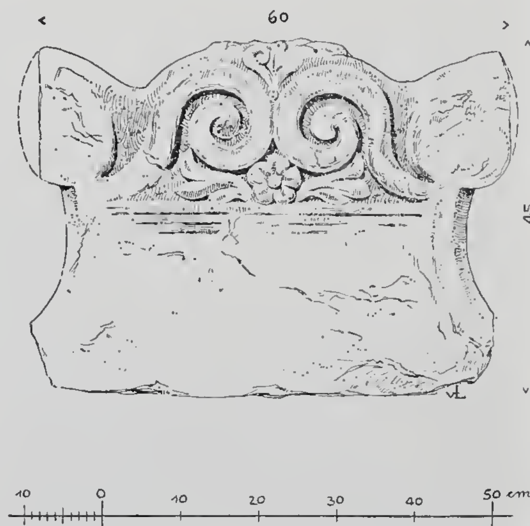


Abb. 138. Aksum. Der Kopf der Rücklehne eines Thrones. Aufg. u. gez. von v. Lüpke.

[1]) Ein Breitenmaß beträgt 52, ein anderes 53,5 cm.



Abb. 139. Rekonstruktion eines aksumitischen Königsthrones mit einem Pfeilerbaldachin. Für die Form der Bedachung fehlt ein sicherer Anhalt.

zu sagen, ob wir in dieser Seite die Front oder die Rückseite vor uns haben. Die ornamentale Behandlung des Kopfes zeigt keine großen stilistischen Feinheiten. Die glatte Mittelfläche der Stele war von einem dreiteiligen Band eingerahmt, das oben die Fläche horizontal begrenzt und seitlich einer äußeren Ausrundung folgt, weiter nach unten aber nicht mehr zu erkennen ist. Über diesem Rahmen sitzt der ornamentierte Kopf. Durch je ein großes schlichtes Blatt werden die seitlich hochgeführten Ohren der Lehne gefüllt. Das Blatt hat einen langen Stiel, der in der Linienführung sich der seitlichen Ausbuchtung anpasst. Die Mitte der Bekrönung wird durch 2 symmetrische, seitlich unvermittelt herauswachsende, nach oben geführte und dann nach unten sich einmalig rollende Volutenranken beherrscht, die sich in der Mitte berühren. Aus dem Zwickel der Voluten entspringt oben eine das Ganze bekrönende kleine Palmette. Zwischen dem Rahmen und den Voluten füllen eine einfache Rosette und 2 Zwickelblätter die Fläche. Es ist schwer anzugeben, woher diese Formen beeinflußt sind. Die Art, wie die Blattstiele seitlich am Rande der Ausbuchtungen aufgesetzt sind, erinnert an die ähnliche Stege auf den Köpfen der Stockwerk-Stelen.

e) Pfeilerreste von Thronbaldachinen.

Wie oben schon nachgewiesen, muß die Mehrzahl der Richterstühle je vier Baldachinpfeiler gehabt haben, ähnlich wie der Königstuhl sie erhalten hat. Verschiedene zerstreut umherliegende Pfeilerreste sind nachweisbar, die ihrer Größe nach den Thronen angehört haben können. Gleich auf dem Vorplatz der Zionskirche liegen in der Nähe der dortigen Stühle einige Pfeilerreste, auf Situationsskizze Abb. 88 mit a—c bezeichnet. a (Abb. 140) ist ein aufrecht stehender Pfeiler, oben ist mit der Abarbeitung einer Kopfplatte begonnen, unten steht er noch in Bosse in unfertiger Form. Das andere (b), ebenfalls vor dem Königsstuhl liegende Bruchstück zeigt das Ende eines einfachen Pfeilers von quadratischem Querschnitt mit

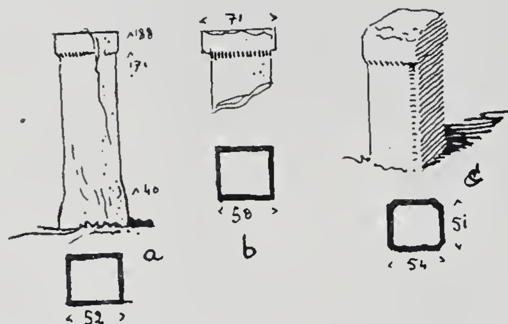


Abb. 140. Aksum. Pfeilerreste auf dem Vorplatz der Zionskirche.

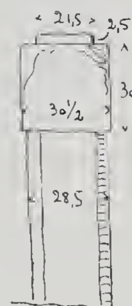


Abb. 141 a. Aksum. Pfeilerrest bei der Säule des Sängers Jared.

einer einfachen Kopfplatte. Aus einem auffallendem Schutthaufen, genannt »Gudūf Māryām« (Kehrichthaufen der Maria), der etwa 30 m südwestlich des Königstuhls liegt, (Abb. 87) und der hier mitten im heiligen Bezirk Wichtiges bergen kann, ragt noch ein Pfeiler c heraus, der schon genau der Form der Pfeiler der Königstühle gleicht. Er hat quadratischen Querschnitt, abgefaste Kanten und eine leicht vortretende Kopfplatte, gegen die die Fasen sich totlaufen.

Ähnliche Pfeilerreste, an die besondere Überlieferungen sich anknüpfen, und die als heilige Steine gelten, stehen



Abb. 141. Die Säule des Sängers Jared in Aksum.

auf dem Platze, der nordwestlich des heiligen Bezirks, an der Hauptstraße, liegt. Abb. 141 zeigt zwei Pfeilereste — einer davon die sogenannte »Säule des Sängers Jared« —, ein heiliger Ort, der jetzt von einem Zaun umgeben ist. Auf dem größeren Pfeiler, der einen Durchmesser von 49 cm hat und genau so aussieht, wie die Säulen des Königsstuhls, ruht eine runde Trommel von 51 cm Durchmesser und 31 cm Höhe. Bei Prozessionen wird hier die heilige Lade, das »Tābōt«, aufgestellt. Interessanter ist der andere Pfeilerrest (Abb. 141 a), der mit dem Fußende nach oben aus dem Boden ragt. Der Schaft hat an den Ecken die Abschrägungen, die Basis war würfelförmig gebildet, darunter steht noch der steinerne Zapfen, mit dem der Pfeiler in seinem Standloch befestigt war.

Acht Schritte von der Jared-Säule entfernt ragt ein anderer Pfeilerkopf noch aus dem Boden, dessen eine Seite mit einem Kreuz geschmückt ist (Abb. 142). Der Querschnitt mit den ausgefasten Ecken ist charakteristisch. In Abb. 143 teilt v. Lüpke die Maße von drei in die Zionskirche verbauten ähnlichen Pfeilerstücken mit.

Ohne Zweifel aber sind die in der Vorhalle der Zionskirche eingemauerten, reich ornamentierten Pfeiler Abb. 144, 145 als Pfeiler von Königsthronen anzusehen. Diese Pfeiler haben die Form der beim Königsstuhl beschriebenen Pfeilerschäfte. Sockel und Kapitell fehlen. Die vermutlich vorhandene Abfassung der Kanten ist infolge der Einmauerung überputzt. Der eine Pfeiler ist in ganzer Größe erhalten, die Pfeilerfläche innerhalb eines schmalen Randes mit einer Wellenranke bedeckt, aus der sich abwechselnd Blätter und Früchte, die wie Maiskolben aussehen, entwickeln[1]). Kleinere Blätter oder Knospen und eine Nebenranke mit Wurzel und Knospe beleben die sonstigen freien Flächen. Das Ornament zeugt von primitivem Kunstvermögen, besitzt aber doch bei aller Unbeholfenheit der Zeichnung eine gute Massen-

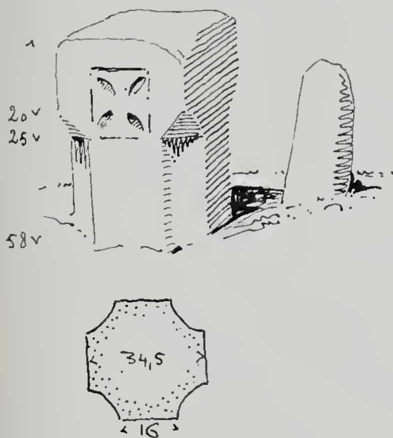


Abb. 142. Pfeilerrest aus Aksum.

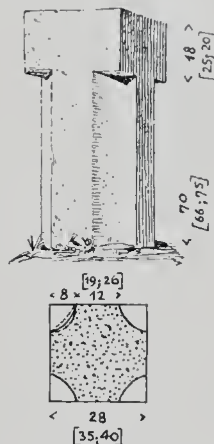


Abb. 143. Aksum. Pfeiler, die in der Zionskirche verbaut sind.

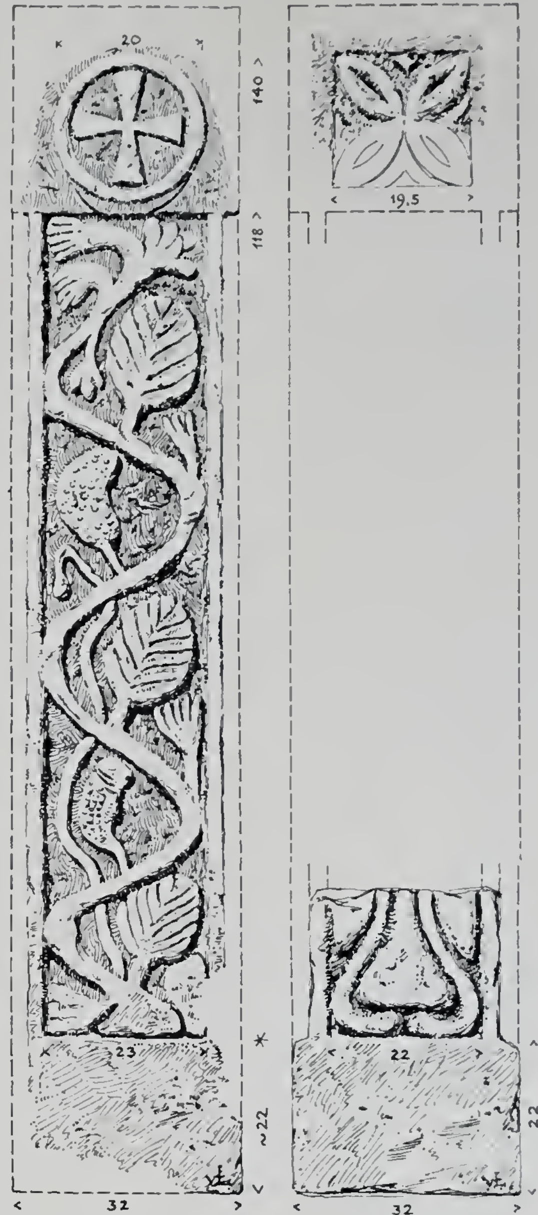


Abb. 144. Abb. 145.
Aksum. In die Zionskirche eingemauerte Pfeiler. Aufgen. und gez. von v. Lüpke.

verteilung. Die obere Fläche ist mit einem in einem Ring liegenden Kreuz geschmückt. Während die Ranke durch rohes, ungleichmäßiges Ausmeißeln des Grundes reliefiert ist, sind Kreuz und Ring erhaben gearbeitet. In Abb. 145 stellt v. Lüpke zwei Bruchstücke zusammen, die vermutlich zu einem analogen Pfeiler gehören. Die Maße des unteren Teils vom Pfeiler Abb. 144 stimmen ganz mit dem unteren Bruchstück Abb. 145 überein.

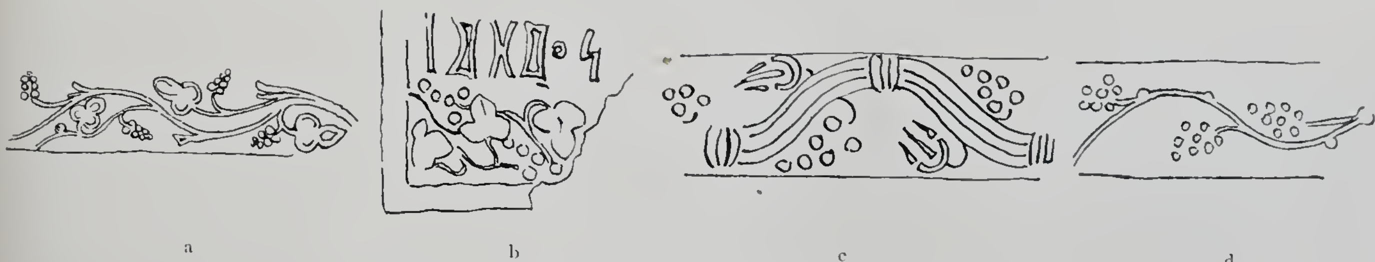


Abb. 146 a—d. Ranken auf himjarischen Bronzetafeln nach Osiander.

[1]) Das Ornament könnte auch eine mißverstandene und schlecht stilisierte Weinranke darstellen. Vergl. S. 22, Anmerkung 1.

Das Bruchstück des darauf befindlichen äußerst roh gearbeiteten Ornamentes glaubt v. Lüpke, wieder in Anlehnung an den anderen Pfeiler, etwa deuten zu sollen als die diesmal symmetrisch von zwei kleineren Ranken und zwei Blättern umgebene knollenartige Verdickung des unteren Endes der Hauptranke. Man könnte auch, wenn man bei der Betrachtung den Stein umkehrt, das altchristliche Motiv einer kelchförmigen Schale erkennen, über die zwei Schlangen sich mit ihren Köpfen beugen. Das obere Bruchstück ist vielleicht der zugehörige Pfeilerkopf, weil von ganz gleichem Stein und ganz gleich roher Arbeit; ein Schleifenkreuz schmückt den Kopf in eine Form, wie sie z. B. auch auf einem Pfeiler in der Kirche von Debra Damo vorkommt.

Zum Vergleich des Ornaments mit dem auf himjarischen Inschrifttafeln sind in Abb. 146 a—d nach Osiander [1]) vier Skizzen gegeben. Diese Ornamente stammen von Bronzetafeln. Es entzieht sich meiner Beurteilung, wie diese Zeichnungen bei Osiander sich zu den Formen des Originals verhalten. Wir erkennen auf alle Fälle, daß die Aksumiter Ornamentik ähnlichen Charakter hat. Vergl. auch das Ornament auf der Altarplatte Tafel 6, Text S. 21.

Von gefundenen Kapitellen oder Basen kann kein Stück mit Sicherheit den Königsthronen zugewiesen werden. Von dem Baldachinoberbau fehlt jede Spur, wenn auch Alvarez noch »Übertecken« aus Stein gesehen haben will.

f) Das „Monumentum Adulitanum“.

Nach der genauen Schilderung der Königsstühle in Aksum läßt sich jetzt auch die Erzählung des Kosmas von dem weißen Marmorthron in Adulis besser verstehen. Der Thron (δίφρος) stand im Freien »ἐν τῇ ἀρχῇ τῆς πόλεως προσέχων ἐπὶ τὴν ὁδὸν 'Αξώμεως«, also an der Hauptverkehrsstraße. Auch in Aksum standen die Throne 16—25 zur Rechten des Hauptweges am Eingang der Stadt. Der Thron hat eine »βάσιν τετράγωνον«; damit ist wohl die breite übliche viereckige Standplatte gemeint. Die βάσις wird nachher nochmals ausdrücklich genannt als aus einem Stück mit dem Thron gearbeitet. Er besaß ferner τέσσαρα κιόνια λεπτὰ μικρὰ καὶ ἕνα παχύτερον μέσον γεγλυμμένον σχοινωτόν, καὶ ἐπάνω τῶν κιονίων τὸ κάθισμα καὶ τὸ ἀνακλιτὸν τὸ ὄπισθεν τοῦ θρόνου καὶ τὰ παρ' ἑκάτερα πλευρὰ δεξιὰ καὶ ἀριστερά. Darnach lag also auf vier kleinen Eckpfeilerchen und einem kräftigeren, bearbeiteten Mittelpfeiler die Sitzplatte (vgl. Thron Nr. 20). »σχοινωτός« wird wohl, wenn man an die ursprüngliche Bedeutung von σχοῖνος »das Seil« denkt, rings umgehende Rillen oder Wülste bezeichnen. Man könnte versucht sein, die τέσσαρα κιόνια auch als vier Baldachinpfeiler zu erklären. Ausdrücklich heißt es aber, daß »ἐπάνω τῶν κιονίων« das κάθισμα lag. Außerdem waren diese »κιόνια« mit der »βάσις« aus einem Stein gearbeitet, was bei solchen Pfeilern doch ausgeschlossen wäre. Die κιόνια beziehen sich also nur auf den Stuhl. Ausdrücklich werden die Rücklehne »ἀνακλιτὸν τό ὄπισθεν τοῦ θρόνου« und die beiden Seitenlehnen »τὰ παρ' ἑκάτερα πλευρὰ δεξιὰ καὶ ἀριστερά« erwähnt, die auffallenderweise mit dem Stuhl aus einem Stein gemeißelt waren: »ὅλος ὁ δίφρος καὶ ἡ βάσις καὶ τὰ πέντε κιόνια καὶ τὸ κάθισμα καὶ τὰ παρ' ἑκάτερα πλευρὰ ὅλα εἷς λίθος γεγλυμμένος«. Die Bemerkung: »ἔχων ὅλος ὡς πήχεις δύο ἥμισυ, ὡς αἱ παρ' ἡμῖν καλουμέναι καθέδραι« beweist, daß die Größe für Kosmas nicht auffallend war. Nachher heißt es: »ὅλον δὲ τὸ μάρμαρον (d. i. die Stele des Ptolemäus Euergetes, die hinter dem Thron stand) καὶ ὁ δίφρος πεπληρωμένα γραμμάτων 'Ελληνικῶν«. Der Thron selber war also — und das ist das Wichtige für die Beurteilung der Throne in Aksum! — mit einer Inschrift bedeckt, sicher waren es wohl auch die Seitenwangen, da Kosmas ausdrücklich erwähnt, daß sich »auch« auf der Rückseite des Thrones Einarbeitungen fanden: »εὕρομεν δὲ καὶ ἐν ὀπισθίοις τοῦ δίφρου γεγλυμμένους τόν τε 'Ηρακλέα καὶ "Ερμεα«. Ob bildnerische Darstellungen auch auf den Thronen in Aksum vorkamen, läßt sich wegen Mangels an Rücklehnen nicht feststellen.

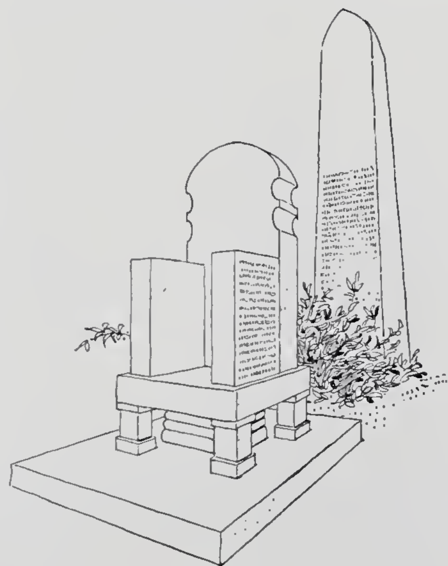


Abb. 147. Wie man sich etwa das »Monumentum Adulitanum« vorstellen kann.

In den Handschriften, die die Inschrift des Monumentum Adulitanum mitteilen, befindet sich [2]) ein Bildchen mit der Überschrift: »Der Thron selbst und dabei der Marmor (die Tafel) und Ptolemäus selbst sind so beschaffen.« Wie Montfaucon, der erste Herausgeber des Monumentum, so zweifelt auch Buttmann an der Echtheit und Gewissenhaftigkeit der Zeichnung und charakterisiert die Abbildung mit den Worten: »Allein, wer öfters Bilder in Büchern gesehen hat, wird wissen, daß eine genaue und völlig wahre Darstellung gar nicht der Zweck derselben ist. Sie sollen zur Ergötzung und Befriedigung der Sinne eines bei bloßer Beschreibung ermüdenden Lesers dienen .....«

Hirt urteilt ebendort S. 113 über den Thron: »Die Verzierungen trügen das Gepräge der späteren Zeit, wozu er besonders die mittlere gedrehte Säule rechnet.« Die Abbildung ist tatsächlich in ihren zum Teil selbst noch mißverstandenen Renaissanceformen so unwahrscheinlich (z. B. stehen außer den unteren fünf Säulen, die Kosmas schildert, noch immer je eine oben an den Enden und Ecken der Lehnen), daß die Wiedergabe unnötig ist. Um aber doch die Vorstellung des Denkmals anzuregen, habe ich in der Vignette (Abb. 147) eine ganz bescheidene Skizze gegeben, »wie sich der ermüdende Leser« vielleicht im großen ganzen den Charakter des Monumentum Adulitanum vorstellen dürfte.

[1]) Osiander, Zur himjarischen Altertumskunde. Zeitschr. d. deutschen Morgenl. Gesellsch. IX, 1865, Taf. 13, 20, 22a, 22b.

[2]) Nach: Museum der Altertumswissenschaften, herausgegeben von Fr. Aug. Wolf und Ph. Buttmann. 2. Band. Berlin 1808. »Über die Echtheit des adulitanischen Monumentes.« (Eine Abbildung des Thrones auf S. 166.)

g) Zwei Throne in der Zionskirche.

Auf der obersten Stufe der stattlichen Aufgangstreppe zur Zionskirche befindet sich noch heute ein aus Sitz und Fußplatte bestehender steinerner Thron. Zum Sitz dient ein altes kleines Kapitell, als Fußplatte ein runder größerer Stein. Der Sitz ist vermutlich erst sehr spät aufgebaut, aber unverkennbar lebt hier die alte Tradition heute noch weiter. Auf ihm sahen wir den Statthalter bei großen Festen thronen, umringt von seinen Soldaten, während die Priester vor ihm in dem Tempelhof sangen und Prozessionen und Tänze aufführten. Während er als Herrscher den Sitz einnahm, nahmen seine Vertrauten, oder wenn wir empfangen wurden, wir, die Ehrenplätze auf der steinernen Fußplatte, die mit Teppichen bedeckt wurde, ein (vgl. Bd. III. Abb. 218 auf S. 78). Dieser Stein ist in Band III S. 79 erwähnt. Die Abbildung 222 daselbst zeigt den Sitz deutlich. Wir dürfen hier wohl eine Tradition der alten Königstühle erkennen.

Noch ein anderer moderner Thron, der auch gelegentlich von Kaisern benutzt worden sein soll, befindet sich auf der Ostseite der Zionskirche dicht an den Zinnen der hohen Terrasse in der Mittel-Achse der Kirche (Abb. 148). Er besteht aus einer großen Pfeilerbasis, die aus dem Palast Taʿakhā Māryām stammt und Seitenlehnen aus je 2 Pfeilerstümpfen. Die Zinnenmauer bildet die Rücklehne.

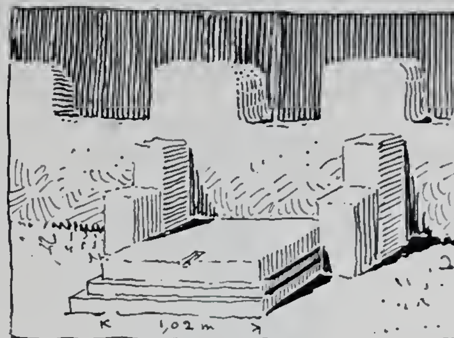


Abb. 148. Ein Thron auf der Rückseite der Zionskirche in Aksum. Nach einer Aufnahme von Th. v. Lüpke.

Eine prächtige Illustration zu der Schilderung von Kosmas zum Königsthron in Adulis: »καταδικεύουσιν πρόσθεν αὐτοῦ« bietet eine moderne, in Aksum von v. Lüpke aufgenommene Gerichtszene (Abb. 149). Im Schatten der großen Stele, unter freiem Himmel, sitzt der Statthalter von Tigre, umgeben von seinen Ratgebern und Getreuen, um Recht zu sprechen. Um die freie Mitte, in der Kläger und Angeklagter ihre Sache verfechten, stehen in weitem Kreise Volk und Soldaten. Denken wir uns, der Mächtige säße auf einem Königsthron, im Schatten einer großen Sykomore und sein Haupt wäre nicht bedeckt von dem jetzt bei den Großen Abessiniens so beliebten, modernen europäischen Schlapphut, sondern die Königsbinde schmückte die schwarzen Locken und das bräunlich dunkle Gesicht, nichts könnte so getreu die alten Zeiten Aksums wachrufen, ein so echtes, unverfälschtes Bild geben von dem Zweck und der Wichtigkeit der Königs- und Richterstühle. Kleinere Gerichtssitzungen unter Vorsitz kleinerer Häuptlinge fanden auch während unserer Anwesenheit häufig auch auf den alten Thronplatten statt!

h) Rekonstruktionsversuche.

Der eine Versuch (Abb. 86) gilt einem Thron ohne Baldachin, wie er vermutlich im SO. der Stadt vorkam. Als Rücklehne ist jener in der Zionskirche eingemauerte Stelenkopf benutzt (Abb. 138). Ergänzt sind auf Grund der vorhandenen Spuren: ein Fußschemel, ein vorderes Brett als Sitz für die Ratgeber (?), außerdem ein Unterbau von zwei Stufen.

Auf Abb. 98, der Rekonstruktion des Doppelthrons Nr. 3, fehlt, weil zweifelhaft, nur noch eine Lösung für den Baldachin. Es war schon darauf hingewiesen, daß die Winkelsteine keine Standspuren für steinerne Pfeiler aufweisen, wie sie bei anderen Thronen beobachtet werden. Da auch jeglicher Anhalt für die etwaige Ergänzung eines hölzernen oder eines Zelt-Baldachins fehlt, ist von einer zeichnerischen Ergänzung in diesem Sinne, die zu willkürlich wäre, abgesehen worden.

Die Zeichnung Abb. 139 ist ein Versuch, einen mit Baldachin bedeckten Thron zu rekonstruieren. Als Grundlage ist das Material der Richterstühle und des Königsstuhls angenommen, auf die Pfeiler sind noch Kapitelle alt-äthiopischer Form gesetzt. Da der obere Aufbau ganz unbekannt ist, ist er so einfach wie möglich angenommen. Einfache Balken sind gewählt, darauf ein Strohdach und als Bekrönung ein Firststück aus gebranntem Ton, wie sie jetzt noch in Aksum die Dächer nur reicherer Hütten zieren und auf uralte Traditionen zurückzugehen scheinen (vgl. Bd. III S. 13). Von den oberen Bedachungen sind nicht die geringsten steinernen Reste gefunden. Bei der Fülle der Throne scheint mir dieser Umstand trotz der Erzählung der sonst sehr glaubwürdigen Berichte des Alvarez von »Übertecken, welche nicht ganz aus Stein, sondern aus Stücken zusammengefügt sind«, ein Beweis dafür zu sein, daß die Überdeckungen nicht aus Stein, sondern aus Holz konstruiert waren. Dachziegel sind auch keine in Aksum gefunden. Man könnte auch ein einfaches hölzernes Satteldach mit Strohdeckung ergänzen in Anlehnung an die Form des kleinen Holzhäuschens auf der Stele Tafel 11.

i) Steinbänke in Digdig.

Heuglin [1]) berichtet von Steinbänken im Gebiete der Ḥabāb in Digdiq, deren Schilderung etwas an die Richterstühle Aksums erinnert. Er schreibt: ».... befindet sich eine hügelartige Stelle mit einem Kreis von rohen Steinbänken, in deren Mitte ebenfalls ein Sitz oder eine Altarplatte angebracht war. Die Sitze bestehen aus starken fußdicken und 2—3 Fuß langen und ebenso breiten Platten, hinter welchen e i n e a u f r e c h t s t e h e n d e R ü c k l e h n e von derselben Form eingerammt ist. Die Ureinwohner mögen hier Ratsversammlungen abgehalten haben. Auch im Tal von Agra und im unteren Lebka sollen sich ähnliche Plätze finden.«

[1]) Heuglin, Reise in NO.-Afrika. I, S. 121.



Abb. 149. Aksum. Große Gerichtssitzung am Fuße der großen noch aufrecht stehenden Stele.

k) Allgemeines über die Throne.[4]

Die große Menge der in Aksum erhaltenen Throne ist auffallend, da doch im allgemeinen in allen Landen der »Thron der Väter« ein heiliges Erbstück bleibt, und bei einem Kampf um den Thron der Besitz desselben von weitgehendster Bedeutung für den Herrscher ist.

Daß einige der Throne in Aksum von Königen als Herrschafts- und Siegeszeichen errichtet sind — und dies vermutlich doch zur eigenen Benutzung! — lehren die Inschriften. Daß vor solchen Thronen gerichtet wurde, lehrt die Beschreibung des Cosmas vom Monumentum Adulitanum. Nun ist es aber doch äußerst zweifelhaft, daß alle erhaltenen Throne Königsthrone waren, und es behält wohl sicher die Tradition recht, wenn sie auf dem Platz vor der Zionskirche nur den einen Thron als »Königsthron«, den anderen als »Bischofsstuhl«, alle übrigen aber als die »Stühle der Richter« bezeichnet.

Ähnlich müssen wir uns wohl auch die im Südosten vor der Stadt gemachten vielen Thronfunde erklären. Die Throne Nr. 16—25 standen vermutlich alle einmal zusammen unter freiem Himmel auf dem Hügel »'Arba'at 'Ensesā« in der Nähe des Aizanas-Steins und der dort unter dem Schutt liegenden Kirchen, und gehörten alle zu einer alten, einheitlichen ebenso monumentalen Gerichtsstätte, die einen Stuhl für den König und andere für die Ratgeber hatte. Es ist anzunehmen, daß die Stühle Nr. 16—20, von denen keiner in situ liegt, von dort nach Zerstörung der Gebäude näher nach der Stadt zu verschleppt worden sind.

So gewinnen wir von Leben und Treiben der alten Aksumiten auf diesem durch den Aizanas-Stein schon geschichtlich wichtigen Hügel eine lebendigere Auffassung.

Auf die Form der Throne in Aksum mögen die Formen sonstiger antiker Throne eingewirkt haben. Die Gestalt der Throne mit steinernen Lehnen muß für Bischofsstühle und Königsstühle im späten Altertum weit verbreitet gewesen sein [1].

Bei dem engen Zusammenhang der alt-aksumitischen Kultur mit der Südarabiens hat es ein besonderes Interesse, auf eine Untersuchung C. H. Beckers [2]) hinzuweisen, der die Moscheekanzel des Islam auf das »mimbar« des Propheten zurückführt, einen auf zwei Stufen erhöhten Herrscherstuhl, einen Thronsitz, wie er zunächst nur dem Kalifen in Medina zugestanden wurde. Nach der Wahl besteigen die Nachfolger des Propheten das »mimbar« und empfangen dort die allgemeine Huldigung. Ebenso wie der Kalif besteigt in späterer Zeit der Statthalter sofort nach Antritt der Regierung und Ankunft im Ort die Kanzel. »Omar besteigt das mimbar, einen Brief in der Hand und fragt die Genossen um Rat, die sich in Rede und Gegenrede ergehen.« Das »mimbar« ist hier der Sitz des Fürsten bei der Ratsversammlung.

Mit dieser Auffassung hängt untrüglich auch zusammen, wenn in Aksum die Königsweihe sich bis in die Gegenwart noch auf dem heute wenig festlich mehr anmutenden »K ö n i g s s t u h l« vollzieht.

Interessant ist auch die Nachricht [3]), daß nach einer Überlieferung ein gewisser Rabī'a b. Muḫāšin Ḏū-l-a'wād der erste war, der auf einem »mimbar« saß. Ḏū-l-a'wād ist aber eine »sagenhafte Persönlichkeit der arabischen Heidenzeit, der Prototyp des einsichtigen Richters«. Auch in dieser alt-islamischen Überlieferung gilt also der »mimbar« als Richterstuhl.

Daß zwischen diesen alt-arabischen Richter- und Herrscherstühlen, die erst in der Zeit nach den Kalifen eine kultische Umwandlung in die Moscheekanzel erlebt haben, ein Zusammenhang besteht mit dem »Monumentum Adulitanum« und den Königsthronen Aksums und von Matara, ist zweifellos.

IV. Grabnische am Westhange von Māi Qoḥō.

Von Th. v. Lüpke.

Oberhalb des am Westhange von Māi Qoḥō gelegenen kleinen Stadtteils Gazāsch Mōschān ist etwa 20 m über der Talsohle ein Teil der starkabschüssigen glatten Felsmasse derart weggearbeitet, daß zwischen dreieckigen Wangen eine Plattform von 10 m Länge und etwa 3 m Tiefe entstand. Die Mitte der annähernd lotrechten, 2,50 m hohen Rückwand ist zu einer ganz flachen Nische von 3,0 × 2,10 m Fläche vertieft, in deren unterem Teile sich eine weitere 1 m tiefe aber nur 2,30 m breite und 1,0 m hohe Höhlung eingehauen findet. Die Flächen sind aus dem harten Gestein leidlich eben mit einem Spitzeisen herausgearbeitet. Alle ausspringenden Kanten zeigen sich ziemlich gerade und scharf ausgeprägt, während die einspringenden Ecken nur mehr oder weniger stark ausgerundet belassen sind (Abb. 150 und 151).

Man könnte geneigt sein, das Ganze für eine im ersten Anfangsstadium liegengebliebene größere Felsgrabanlage zu halten, doch scheint dafür die Arbeit wieder in manchen Teilen bereits zu sorgfältig ausgeführt. Dazu kommt, daß die innere Höhlung gerade auffällig gut die für eine kleine Einzelgrabkammer erforderlichen Abmessungen aufweist und außerdem in ihrer ganzen Gestalt fast wie eine getreue Nachbildung jener natürlichen Höhlungen erscheint, welche aus dem Felskoloß der Amba Matara bei Senafè in der Colonia Eritrea in den verschiedensten Größen als Grabstätten benutzt worden sind (vgl. Bd. I, Abschn. I, S. 23). Es hat daher auch hier wohl eine entsprechende Annahme die größere Wahrscheinlichkeit für sich. Jene Gräber der Amba Matara, die noch heute zum Teil mit Mumien belegt sind, bestehen aus nischenförmigen, natürlichen

[1]) Eine schöne Abbildung eines steinernen Patriarchenstuhls an dem Dom zu Cividale findet sich in dem Werk von A. Haupt: Die älteste Kunst, insbesondere die Baukunst der Germanen. Leipzig 1909.

[2]) C. H. Becker, Die Kanzel im Kultus des alten Islam. Gießen 1906.

[3]) Ebenda S. 9.

[4]) Vergl. noch einen kurzen Nachtrag zu den Thronen am Schlusse von Bd. II.

Auswaschungen des Sandsteinfelsens, deren Längsachse sich stets parallel der Felsenwandung erstreckt, und dementsprechend wurden auch die Leichen gebettet. Eine kleine in der Flucht der Felswand aufgeführte oder nur wenig dahinter zurücktretende Mauer aus Bruchstein und Kalkmörtel schloß die Grabstätte. Ein gleiches Verfahren kann auch im vorliegenden Falle sehr wohl geübt gewesen sein. Verwunderlich bleibt nur das in Aksum völlig vereinzelte Auftreten dieser Bestattungsart.

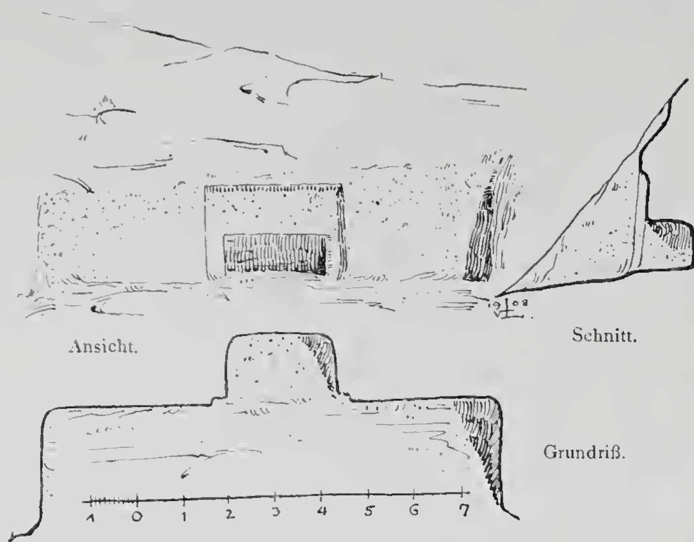


Abb. 150. Grabnische am Westhange von Māi Qoḥō.



Abb. 151. Grabnische am Westhange von Māi Qoḥō.

V. Felstreppen und -wege und die Zisterne Māi Schūm am Westhang von Māi Qoḥō.

Von Th. v. Lüpke.

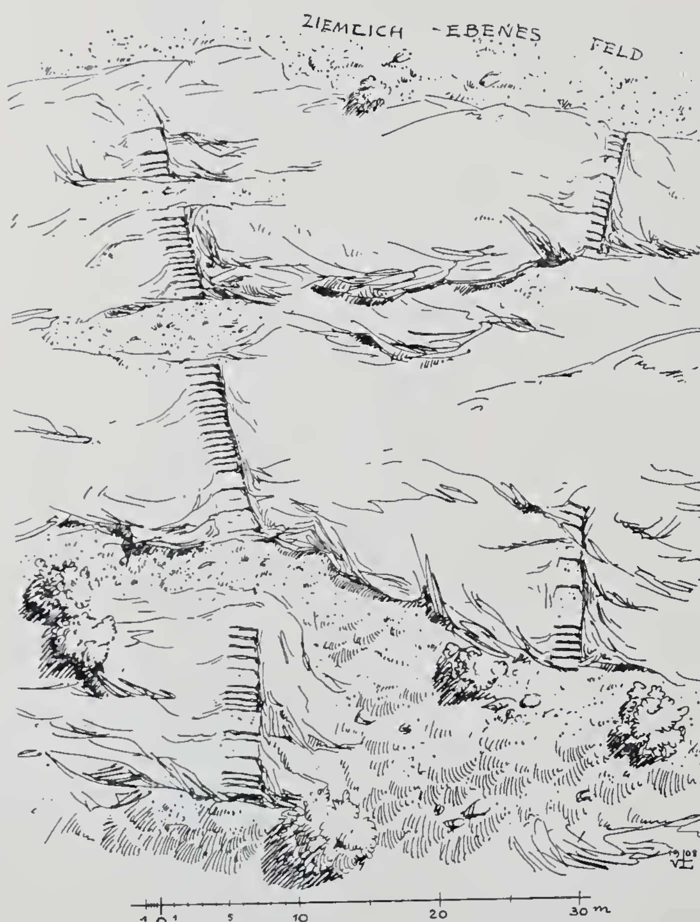


Abb. 152. Felstreppen am Westhange von Māi Qoḥō. Aufg. und gez. von Th. von Lüpke.

Ein wenig nördlich des Felsengrabes führt vom Orte aus der bequemste Aufstieg durch eine kleine Einsattelung auf das Plateau Māi Qoḥō hinauf (vgl. Taf. 27). Aber auch hier würde es eine Zone flach geböschter, glatter Felsflächen, die nur von einigen schmalen Streifen Ackerbodens durchquert werden, mühselig zu überwinden gelten, wenn nicht, scheinbar schon in alter Zeit, für eine größere Bequemlichkeit durch die Ausarbeitung von Stufen gesorgt wäre, die sich in der Hauptsache zu zwei Treppenläufen zusammenfügen (Abb. 152) [1].

Der nördlichere der beiden beginnt wenige Meter über dem Fuße des Berges und besteht aus vier, durch Erdstreifen getrennten Läufen verschiedener Längen, die in leichtem Bogen nach NO. ansteigen. Oben schließen sich zwei Pfade an, deren einer über die Mitte des Plateaus zum sogenannten Lager des Johannes, der andere nördlichere aber durch Talsenkungen und über Hügelrücken zum Dorfe und Heiligtum des 'Abbā Līqānōs führt (vgl. Taf. 27). Etwa auf halbem Wege dorthin, wo das zerklüftetste Terrain durchschnitten wird, sind innerhalb einer Strecke von etwa 100 m wiederum Felsenstufen angelegt, zunächst ein kleiner Lauf von 5, dann eine vereinzelte und schließlich ein Lauf von 11 Stufen.

Der zweite Treppenzug setzt ein wenig höher und etwa 20 m südlich vom ersteren an und weist nur zwei kleinere schmale Läufe auf, zwischen denen ein breites ebenes Felspodest liegt.

[1]) Vgl. Salt, Voyage to Abyssinia, London 1814, Plan von Aksum.

Dieser Aufstieg schwenkt mehr nach SO. herum und scheint als Zugang zu dem einst mit einer kleinen, noch in spärlichen Resten vorhandenen Kirche bekrönten Gipfel Makajada Egzī' mit seinem prächtigen Überblick über ganz Aksum gedacht zu sein.

Die Ausführung aller Treppen ist nur roh. Höhen und Breiten dicht aufeinander folgender Stufen sind häufig sehr ungleich, entsprechend der wechselnden Neigung der Felsoberfläche. Die Höhe der Setzstufe schwankt zwischen 10 und 20 cm; dabei ist die Auftrittfläche vielfach nach der Vorderkante und auch seitlich geneigt sowie schiefwinklig zur Richtung des Treppenlaufes gelegen.

Eine ganz rohe, kaum erkennbare Andeutung eines weiteren kleinen Laufes von 4—5 Stufen findet sich noch ein wenig weiter nördlich des größten Laufes, unmittelbar am Fuße des Felsens. Folgt man dessen Fuße weiter nordwärts, so trifft man etwa nach 20 m und nochmals 4 m weiter auf die Spuren eines dieselbe Richtung verfolgenden Weges, in Gestalt einer künstlichen Durchbrechung kleiner, vor die eigentliche Fußlinie des Berges vortretender Felszungen (vgl. Taf. 27). Diese Abarbeitungen haben bei einer Breite von 1,40—1,50 m Längen von 11,20 und 3 m mit einer größten Tiefe von nur 30 cm. Merkwürdigerweise ist die durch sie angedeutete Richtung weiter nordwärts nochmals durch eine gleichartige Felszunge durchkreuzt, die keinerlei Einarbeitung zeigt. Unverkennbar führt der Weg auf die große Zisterne Māi Schūm zu, und ist demnach vielleicht zur Bequemlichkeit der Wasserträgerinnen angelegt, die einst wie noch heute von dort das Wasser in großen tönernen Krügen auf dem Rücken den Häusern zugetragen haben werden und zum größten Teil hier ihren Weg nehmen müssen, wenn zur Regenzeit die tiefer inmitten des Tals verlaufenden Pfade unbegehbar sind. Ein innerer Zusammenhang dieses Weges mit den vorbesprochenen Treppen ist unwahrscheinlich, da gerade unmittelbar an der Zisterne jene Höhen sehr bequem auf natürlichen Zugängen zu ersteigen sind. Vermutlich stehen sie dagegen innerlich im Zusammenhang mit einer anderen eigenartigen Anlage von Stufenwegen über der Zisterne selbst, auf deren Anfangspunkt sie genau hinzielen.

Die Wasserversorgung der Stadt liegt und lag wohl von jeher fast ausschließlich der Zisterne Māi Schūm ob. Versagen sie und desgleichen die wenigen im Orte verstreuten Brunnen, so ist man genötigt, das Wasser stundenweit herbeizuschleppen. Ein »lebendiges Springwasser«, wie sie in der mittelalterlichen Übersetzung der Reisebeschreibung des Alvares (S. 160) wohl gleichbedeutend mit Quelle genannt ist, scheint sie nicht zu sein, sondern lediglich ein Behälter für Regenwasser, obwohl besondere Vorkehrungen für dessen Sammlung und Zuführung in größerer Menge nicht ersichtlich sind[1]). Wie hoch ihre Bedeutung für den Ort von den Einwohnern selbst eingeschätzt wird, erhellt schon daraus, daß die sonst gegen Schmutz höchst unempfindliche Bevölkerung von Aksum das Wasser durch eigene Wächter gegen Verunreinigung durch Mensch und Tier hüten läßt, sowie daß es alljährlich am Epiphanias-Tage durch eine große Festlichkeit mit Prozession und Gottesdienst an Ort und Stelle unter lebhafter Beteiligung der ganzen Einwohnerschaft einer besonderen Weihe teilhaftig wird, nach der die Priester die Menge mit dem geweihten Wasser besprengen. (Vgl. Bd. I, S. 14 nebst Abb. 13.)

Die Zisterne (Abb. 153, 154, 154a) besteht aus einem halbkreisförmigen, im Maximum etwa 5 m tiefen Becken von 65 m Durchmesser. Den bogenförmigen Teil des Beckenrandes bildet ein breiter, nach außen flach abgeböschter Deich, dessen innere



Abb. 153. Treppenanlagen an der Zisterne Māi Schūm bei Aksum.

[1]) Heuglin berichtet in seiner Reise nach Abyssinien, S. 151, daß das Bassin »noch heute« durch ein Bächlein aus NO. gespeist werde. Zu unserer Zeit war das nicht der Fall.

Wandung durch eine fast lotrechte etwa 4 m hohe Mauer aus trockener Steinpackung gestützt wird. Auf der Sehne des Halbkreises aber steigt eine nackte Felswand auf, die auf ihrem unteren Teil von zwei künstlich eingehauenen Wegen durchquert wird. Beide beginnen auf der Südecke in annähernd gleicher Höhe bei 7 m Horizontalabstand. Der vordere Weg steigt mit ganz flachen Stufen, zu denen vielleicht noch eine oder zwei jetzt durch eine moderne, zum Wasser hinunterführende Treppe übermauerte hinzukommen, zuerst ein wenig an, verläuft dann 12 m horizontal und fällt mit drei flachen Stufen wieder zu einem schmalen Podeste. Zu diesem führt vom Wasser herauf eine sehr ungleichmäßig, roh gearbeitete Treppe, rückseits aber zieht sich an der Felswand eine schmale, 1 m hohe Bank hin. Die gerade Verlängerung des Weges nach Nord über die Wassertreppe hinaus steigt zuerst wieder mit vier Stufen an, um dann wagerecht verlaufend an der immer steiler werdenden Felswand schmaler und schmaler zu werden und schließlich zu einer Spitze auszulaufen, so daß hier keine Möglichkeit besteht, ohne Absturzgefahr die Nordecke des Bassins zu erreichen.

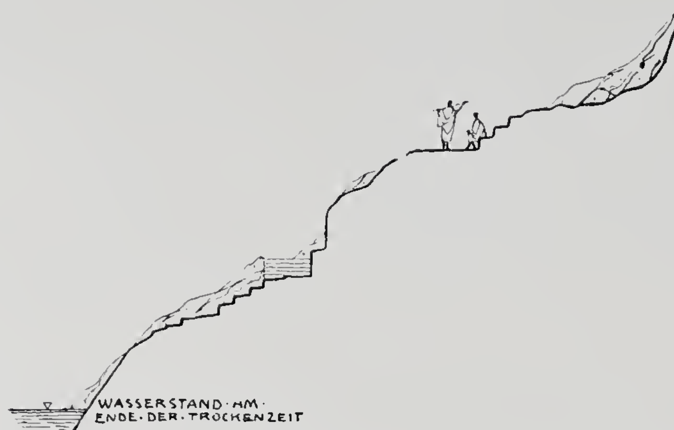


Abb. 154 a. Schnitt durch die Mittelachse der Treppenanlagen von Mäi Schūm. Maßstab wie Abb. 154.

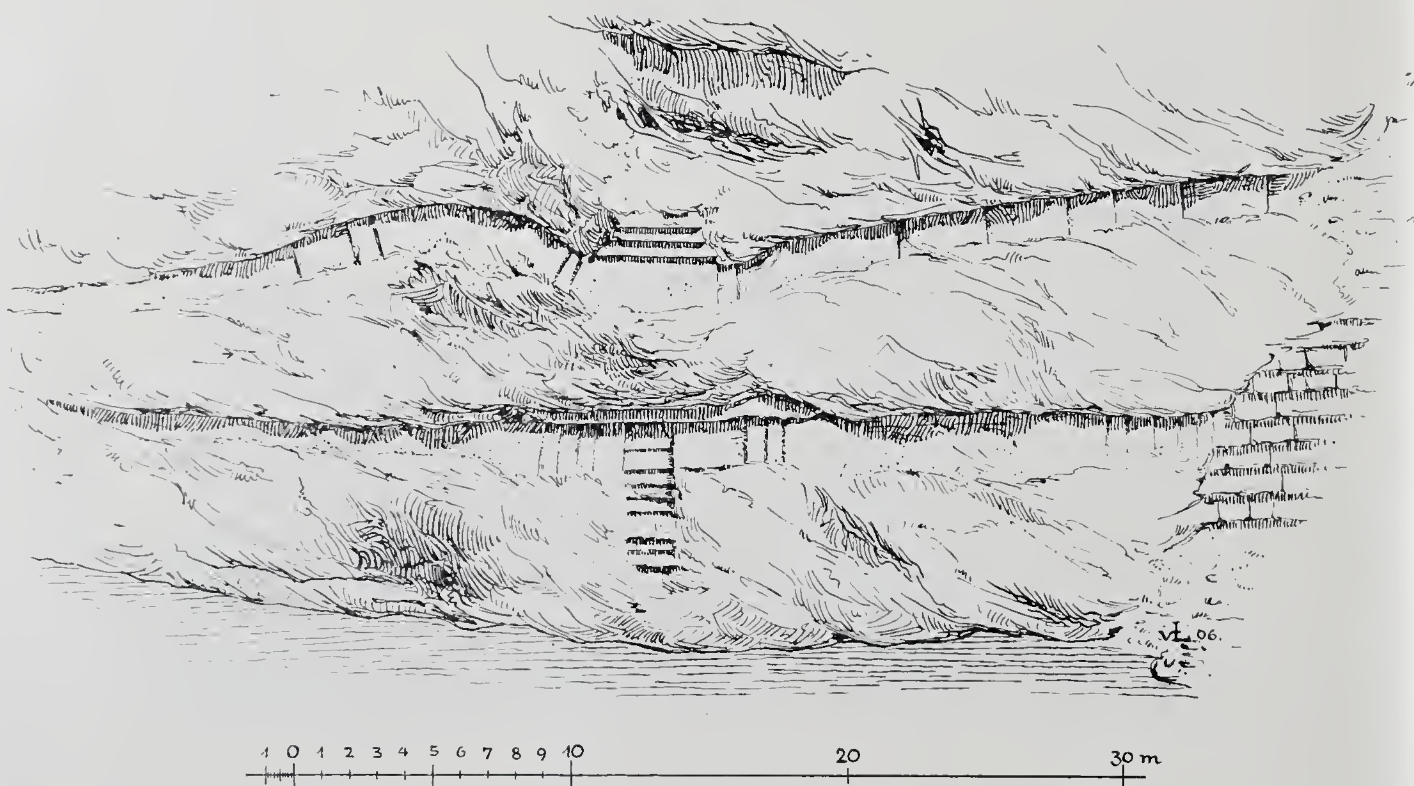


Abb. 154. Treppenanlagen an der Zisterne Mäi Schūm bei Aksum. Grundriß.
Aufg. und gez. von Th. v. Lüpke.

Anders die zweite obere Weganlage. Von Nord und Süd steigen die Pfade symmetrisch mit breiten flachen Stufen zu einer Mittelplattform auf, an deren Rückseite drei kurze Stufen von Sitzhöhe den beherrschenden Mittelpunkt der ganzen Anlage bilden. Der Höhenunterschied der beiden Podeste beträgt etwa 5 m. Ihre gemeinsame Achse liegt nicht im Mittelpunkte des Bassinkreises, sondern auf kaum mehr als dem ersten Drittel nach Süden.

Man könnte sich bei der Wasserweihe, die auch schon in alter Zeit in ähnlichen oder gar gleichen Formen vor sich gegangen sein wird, dort oben den Herrscher umgeben von seinem Hofe thronend denken, während unten die Priesterschaft steht, an das Wasser zum Schöpfen hinabsteigt und die Gläubigen besprengt. Bei solcher religiösen Bestimmung des Ganzen mag dann auch der oben erwähnte Felsenweg weiter südlich am Bergfuße entlang als Prozessionsstraße und Zugang gedient haben.



Abb. 155. Der Felsen von Gōbedrā mit der Umrißzeichnung einer Löwin.

VI. Die Löwin von Gōbedrā.

Von Th. v. Lüpke.

In der topographischen Beschreibung Bd. I Seite 32 ist die Umrißzeichnung einer Löwin erwähnt. Sie schmückt die Südseite eines der gewaltigen Blöcke, die in großer Zahl, umwuchert von hohem Dornengestrüpp, die Hänge von Gōbedrā bedecken. Der aus graublauem phonolithischen Urgestein bestehende Felsklotz hat bei einer höchsten Höhe von gut 4 m auf der im unteren Teile ziemlich flächigen Südseite eine Basislänge von 9 m. Von der linken Ecke her kommt auf dieser das Tier nahe dem Erdboden über die Fläche geschlichen (Abb. 155 und Tafel 15). Seine Länge beträgt von der Schwanz- bis zur Nasenspitze 3,27 m. Von einem »Relief«, wie in früheren Reisebeschreibungen geschehen, kann nicht gesprochen werden [1]). Das Bild besteht in einer mit scharfer Rille konturierten Zeichnung, um deren äußere Umrißlinie die verwitterte, narbige Oberfläche des Felsens durch eine ganz geringfügige Abarbeitung geglättet ist. Außer dem Kopfe, der eine kaum merkliche Modellierung zeigt, ist auf dem Tierleibe die natürliche Oberfläche des Felsens unberührt stehen geblieben. Trotz aller Unbeholfenheit der Details ist die Bewegung der sehr naturalistisch wiedergegebenen Gestalt charakteristisch und lebendig. 50 cm vor dem Rachen sieht man in einer Kreisfläche die Andeutung eines Kreuzes der auch sonst vielfach üblichen Form. Bent sieht es fälschlich als Kreis mit Strahlen an, womit auch seine Deutung als Sonne hinfällig wird. Auch rechts darüber hinaus ist noch ein Teil der Felsfläche geglättet, ohne daß darauf Spuren weiterer Darstellungen zu entdecken wären. Dieses Kreuz ist jedoch nicht in der gleichen Weise wie das Tier durch Stehenlassen der natürlichen Felsoberfläche klar hervorgehoben, dazu erscheint der umliegende Grund ein klein wenig andersartig geglättet oder nur weniger verwittert, so daß er sich etwas gegen den Grund vor dem Rachen absetzt. Es bleibt daher die Möglichkeit offen, daß das Kreuz erst eine spätere Zutat ist, jedenfalls darf wohl aus ihm nichts für das Alter der ganzen Arbeit gefolgert werden. Die als Wasserspeier ausgebildeten

[1]) Vgl. Bent, The Sacred City of the Ethiopians, London 1893, S. 195—196, und Lefebvre, Album archéologique. Hier ist die Darstellung als sorgfältigst durchmodelliertes Hochrelief wiedergegeben!

Löwenköpfe, wie sie im Hofe der Zionskirche zu Aksum sich in mehreren Exemplaren erhalten haben (Abb. 242—244), zeigen vergleichsweise eine weit mangelhaftere Auffassung und unbeholfenere Wiedergabe und dürften daher auch als älter denn dieses Werk anzusehen sein.

Über den Zweck, der es hier in der Einöde so ganz vereinzelt entstehen ließ, können kaum Vermutungen aufgestellt werden. Die Sage erzählt, daß der Erzengel Michael hier einen Kampf mit einer solchen Bestie zu bestehen hatte, die er schließlich so heftig gegen den Felsblock schleuderte, daß ihr Bild sich dort für alle Zeiten abdrückte! Vielleicht entsprang es dem Betätigungsdrange oder abergläubischen Regungen eines künstlerisch begabten Hirten, der hier in Muße seine Herde zu hüten pflegte und oft genug Gelegenheit gehabt haben wird, die lebenden Vorbilder zu beobachten und zu bekämpfen. Krencker weist darauf hin, daß man auch an ein Grab denken könne. Nähere Nachforschungen sind in dieser Beziehung vor dem Felsblocke jedoch nicht angestellt worden.

VII. Fruchtkeltern in ʿAṣḥafī.

Von Th. v. Lüpke.

Ein und eine halbe Stunde nordwestwärts von Aksum bildet in reich bewegtem Berglande eine kleine Zahl ärmlicher Hütten das Dorf ʿAṣḥafī. Südwärts zwingt ein naher gewaltiger, siebenzackiger Bergzug dunkeldrohend das Auge zum tiefblauen Himmel hinauf. Nordwärts aber schweift der Blick über eine von dunkelvioletten bis schließlich in der Ferne duftigblauen Schlünden durchzogene weite Gebirgslandschaft hinaus, um, kaum sich dessen bewußt, in das hier zarteste Blau des Himmels hinüberzugleiten. Das westliche Ende des Siebenzacks wird betont durch einen mächtigen zuckerhutförmigen Bergkegel, dessen Gipfel durch eigenartige Gesteinstruktur schraubenförmig gewunden erscheint. Hinter ihm heraus aber ergießt sich gletscherartig eine große graue Schutt- und Sandhalde hinunter zu dem mit riesenhaftem Felsgetrümmer übersäten Vorlande, auf dem das Dorf steht. Einer dieser gewaltigen Felsblöcke, von einem prachtvollen Affenbrotbaume überschattet (Abb. 156), trägt auf seiner Oberfläche drei ungleich große und tiefe Aushöhlungen, die zusammen mit der ganzen phantastischen Umgebung wohl die Veranlassung gegeben haben, den Schauplatz einer alten Volkssage, von der Littmann im Bd. I Seite 18 Näheres mitteilt, hierher zu verlegen: Über das Land herrschte in Urzeit einst ein gewaltiger Drache ʾArwē als König. Alljährlich kam er auch in diese Gegend, indem er sich über die große Schutthalde zum Steine hinunterwand, während er mit seinem Schwanzende jenen Bergkegel fest umwickelt hielt. In den alten großen Baum aber mußte ihm zum Fraße die Bevölkerung eine Jungfrau setzen und die drei Höhlungen des Steines darunter mit Milch, Kusso und Pfeffertunke als Zukost füllen.

Aufgefunden wurde der interessante Stein durch Dr. Kaschke. Ein zweiter, ähnlich bearbeiteter, fand sich etwa 2 km östlich vom ersten unter dichtem Dornengestrüpp verborgen.

Allem Anscheine nach haben wir es mit alten Keltern zu tun, denen nicht unähnlich, die noch heute in Syrien als Weintraubenpressen im Gebrauch sind, und auch dort möglichst aus gewachsenem Felsen herausgehauen zu werden pflegen. Eine solche syrische Presse besteht aus zwei Behältern, einem weiten, flachen, in dessen Rückwand starke Balken so eingestemmt werden, daß durch Hinunterdrücken des anderen freien Endes die in der Mitte untergelegten, zu dicken Ballen zusammengeschnürten und mit großer Steinplatte bedeckten Trauben ausgepreßt werden. Der Saft fließt durch eine Rinne ab in einen zweiten engeren und tieferen, brunnenartigen Behälter. Von den beiden Pressen in ʿAṣḥafī besteht die eine (östliche) ebenfalls nur aus zwei Behältern, und auch die andere, sagenumsponnene, zeigt trotz ihrer drei Aushöhlungen eigentlich nur ein zweigliedriges System (Abb. 158 a und b): Die beiden seitlichen Schalen von länglich rechteckiger Form haben nur geringe Tiefe, ihr Boden hat beiderseits nach einem Punkte des Randes Gefälle, von dem die Flüssigkeit durch eine Durchbohrung in den reichlich 2 m tiefen Mittelbehälter abfließen kann. Während die kleine der beiden Seitenschalen keine weiteren Einarbeitungen aufweist, finden sich in den Längsseiten der großen zwei Paare kleiner rechteckiger Zapfenlöcher, die als Einsatz- und Stützpunkte je zweier Preßbäume gedient haben können. Die Mündungen der beiderseitigen Abflußlöcher sind im Mittelbehälter durch roh gearbeitete Löwenköpfe verziert, welche in ihrer ganzen Auffassung und Ausführung den alten Wasserspeiern in der Zionskirche in Aksum sehr ähnlich sind (Abb. 158 c und d). Alle drei Behälter haben weich ausgerundete Ecken, am meisten der mittlere, der sich auch im ganzen nach unten etwas verjüngt und dessen Bodenmitte noch durch eine kleine kreisrunde Schale vertieft ist, die mit der Andeutung der Henkel unmittelbar an die Schalen auf den Opfertischen vor einzelnen Stelen in Aksum erinnert (vgl. Abb. 25). Zweifellos sollte sich in dieser Schale der Bodensatz zusammenziehen und ein Abschöpfen der klaren Flüssigkeit bis auf den Grund ermöglichen. In halber Höhe ragen aus der Wandung des tiefen Behälters auf drei Seiten je zwei kleine derbe Konsolen vor. Das Paar der vierten Wandung ist ersetzt durch zwei ein klein wenig höher gelegene kreisrunde Löcher mit aufgestauchtem Rande, die sich außerdem unmittelbar über den Konsolen der gegenüberliegenden Seite wiederholen (Abb. 157). Die Tiefe der Löcher schwankt zwischen 7 und 12 cm. Die ganze Vorrichtung scheint dazu bestimmt, einen Balken- und Bretterboden oder -deckel zu tragen zum Schutze der eingefüllten Flüssigkeiten. Während die Wandungen oberhalb der Konsolen sehr rohe Bearbeitung zeigen, sind die unten sorgfältiger behandelt oder haben sich durch den Gebrauch abgeschliffen.

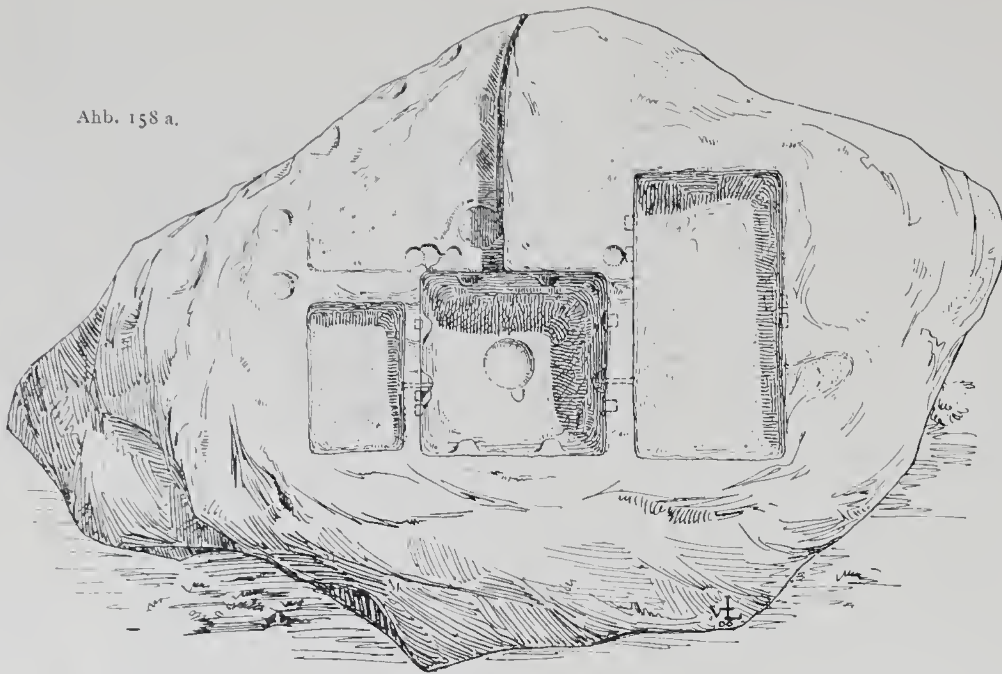
Im großen und ganzen ist die Oberfläche des Felsblockes in ihrem natürlichen buckelförmigen Zustande gelassen, nur ein kleinerer Teil auf der Seite des kleinsten Behälters ist ganz roh eingeebnet. Hier befanden sich nahe dem Rande des Mittelbehälters einige flache Schalen. Die größte und bestgearbeitete hat durch eine kleine Rinne einen Abfluß nach der Außenseite des Steines; die zweitgrößte, welche sich aus zwei ineinandergreifenden, wohl zu verschiedenen Zeiten hergerichteten



Abb. 156. Lagebild der großen Fruchtpresse in ʿAṣḥafī.



Abb. 157. Dreiteilige Fruchtpresse in ʿAṣḥafī bei Aksum. Blick in den Hauptbehälter.


Abb. 158 a.

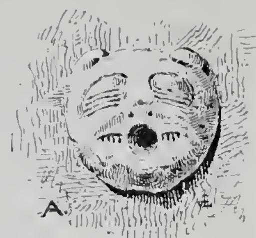


Abb. 158 c.

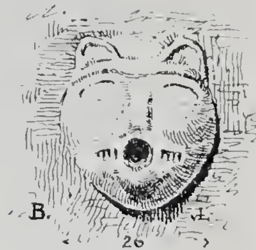


Abb. 158 d.

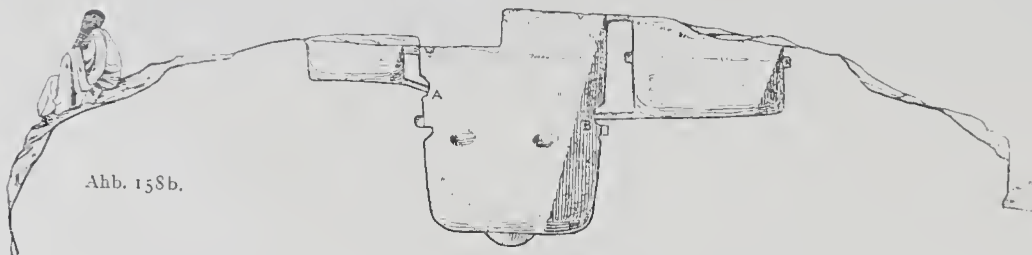


Abb. 158 b.

Abb. 160 a.

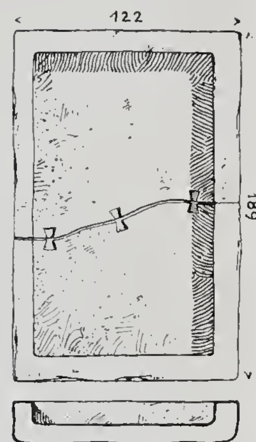
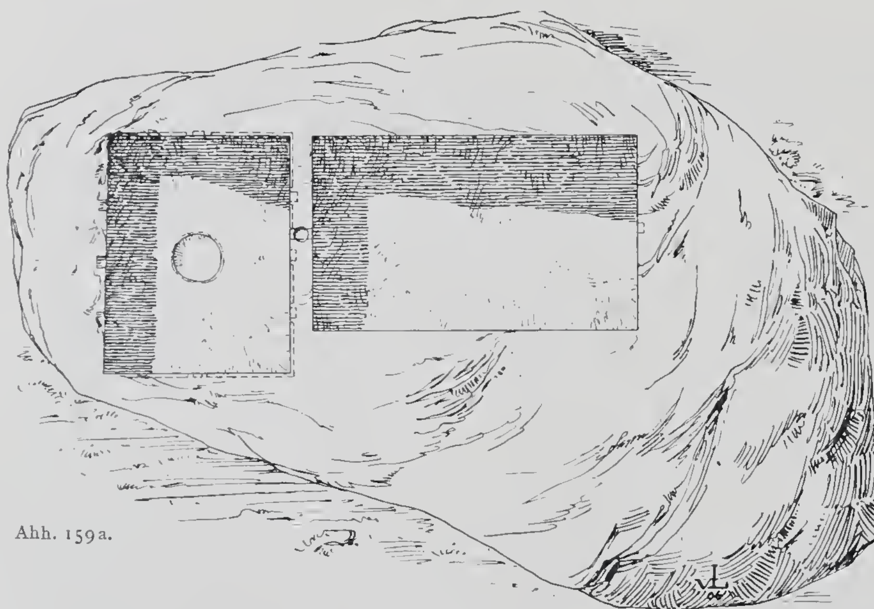


Abb. 160 b.


Abb. 159 a.

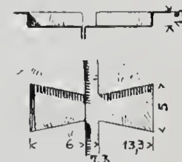


Abb. 160 c.

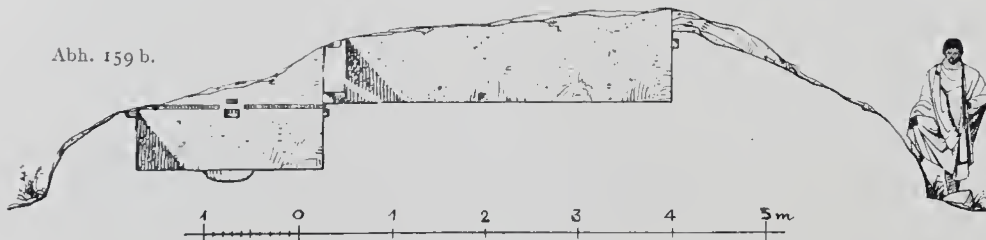


Abb. 159 b.

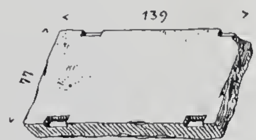


Abb. 160 d. Türschwelle (?).

Fruchtkeltern in ʿAṣḥafi bei Aksum. Aufgen. und gez. von Th. v. Lüpke.

Abb. 158 a Aufsicht, b Querschnitt, c und d speiende Löwenköpfe einer dreischaligen Fruchtpresse. Abb. 159 a Aufsicht, b Querschnitt einer zweischaligen Fruchtpresse. Abb. 160 a—c Aufsicht, Querschnitt und Loch für eine Schwalbenschwanzverbindung einer Taufschale.

Schalen zusammensetzt, bekommt einerseits noch Zufluß von der am höchsten gelegenen, ganz kleinen dritten Schale her, während sie andererseits durch eine kurze Rinne mit dem tiefen Hauptbehälter in Verbindung steht. Die Tiefe dieser beiden roh ausgegründeten Näpfe beträgt 6 cm. Von hier aus flossen wohl kleine Mengen an Gewürz oder sonstigen Zutaten in den großen Behälter. Der Zweck des ersterwähnten größten dieser Schälchen bleibt ebenso unklar wie der eines vierten am Rande des größeren länglichen Troges und einiger weiteren kaum angedeuteten am Außenrande der eben gearbeiteten Fläche.

Bedeutend sorgfältiger als diese im ganzen doch nur ziemlich roh hergestellte Presse ist die zweite gearbeitet (Abb. 159 a und b). Die Flächen sind sauber im Winkel und eben, die Ecken und Kanten scharf herausgearbeitet. Die verbleibende Oberfläche des Felsblockes ist unverändert gelassen. Beide Behälter — zwei sind es hier nur — sind länglich rechteckig, doch hat der obere diesmal den größeren Rauminhalt. Ein einziges Loch nur an der äußeren Schmalseite ist zum Einsetzen des Preßbaumes vorgesehen. Die Durchbohrung zum unteren Behälter ist schlicht ohne Löwenkopf und wie die Böden ohne Gefälle, die Schale für die Ansammlung des Bodensatzes im unteren Behälter ohne Andeutung der Henkel nur umrändert. Ganz besonders sorgfältig sind hier auch die Vorrichtungen zum Einbringen des Bretterbodens angelegt. Die Konsolen fehlen, doch sieht man Löcher für die Unterstützungshölzer des Bretterbelags, der seinerseits auf drei Seiten — die vierte ist zerstört — in saubere Nuten eingriff und für ein die Bretter festklemmendes Überlagsholz. Auch ein kleines Näpfchen findet sich auf der schmalen Scheidewand zwischen beiden Behältern, genau über der Durchflußöffnung.

An sonstigen Funden an diesem Orte ist noch eine 12 cm tiefe, rechteckige Steinschale von 189 × 122 cm Seitenlänge zu erwähnen, welche nahe einer kleinen Kirchenruine etwa halbwegs zwischen den beiden Fruchtpressen im Olivenwalde liegt (Abb. 160 a—c). Es ist ein leidlich gut gearbeitetes altes Stück und vor allem interessant durch die Art, wie die zwei Teile, in die es zersprungen ist, einmal wieder zusammengefügt wurden: In sehr sauber gearbeitete Lager waren auf dem Boden der Schale drei Schwalbenschwanzklammern — wohl aus Bronze oder Eisen — eingelegt. Außerdem ist aber auf dem einen Bruchstücke der Sprunglinie genau folgend eine kleine Nut ausgeschnitten, die man sich mit Blei oder einem anderen Verschlußmittel einst vergossen wird denken müssen. Ob die in roher Bruchfläche belassene Unterseite der Platte auch noch verklammert war, konnte nicht festgestellt werden.

Neben der dreiteiligen Kelter lag eine scheinbar erst hierher verschleppte, auf der Oberseite sauber geglättete und mit vier regelmäßig gestellten Versatzlöchern versehene Steinplatte, wohl eine ehemalige Türschwelle, deren Herkunft ungeklärt blieb (Abb. 160 d). Man vergleiche die ähnlichen Türschwellen Abb. 279 und 280.



Abb. 161. Jeha. Der heilige Bezirk mit dem alten Tempel.

Abschnitt B.

Die Ruinen in Jeha.

Bevor die Kult- und Palastbauten Aksums geschildert werden, ist es zweckmäßig, zunächst die Ruinen von Jeha (Yeḥā, auch ʾAbbā ʾAfṣē genannt) vorzunehmen, da am ehesten an den baulichen Denkmälern dieses Ortes sich eine ältere sabäische Bauweise des Landes nachweisen läßt.

Das moderne Dorf Jeha liegt am Wege Adua-Debra Damo, 5 Stunden nordöstlich von Adua, 2200 m über dem Meeresspiegel, in der Erweiterung eines Hochtales, umgeben von wildgeformten, steilen Bergkuppen. Auf einem kleinen Hügel erhebt sich aus dem Tale ein heiliger, umzäunter Bezirk, darin steht die moderne Kirche ʾEnda ʾAbbā ʾAfṣē und die Ruine eines älteren Baues, der in seinem hoch erhaltenen Zustand weithin die Landschaft beherrscht (Abb. 161). Der Platz (Abb. 162) ist von einer unregelmäßig geführten, niedrigen Feldsteinmauer umgeben, darin liegt im W. ein Torhaus. Euphorbien und Mimosen bedecken den mit Gräbern besäten Hain. Auf dem höchsten Punkte des Hügels, etwa in der Mitte der Einfriedigung, liegt die moderne Kirche (D), 22 m südlich von ihr etwas tiefer ein alter Tempel (A). Die Lage der modernen Kirche ist im Verhältnis zu der des Tempels so auffallend bevorzugt ausgewählt, daß man darunter ein älteres Heiligtum vermuten

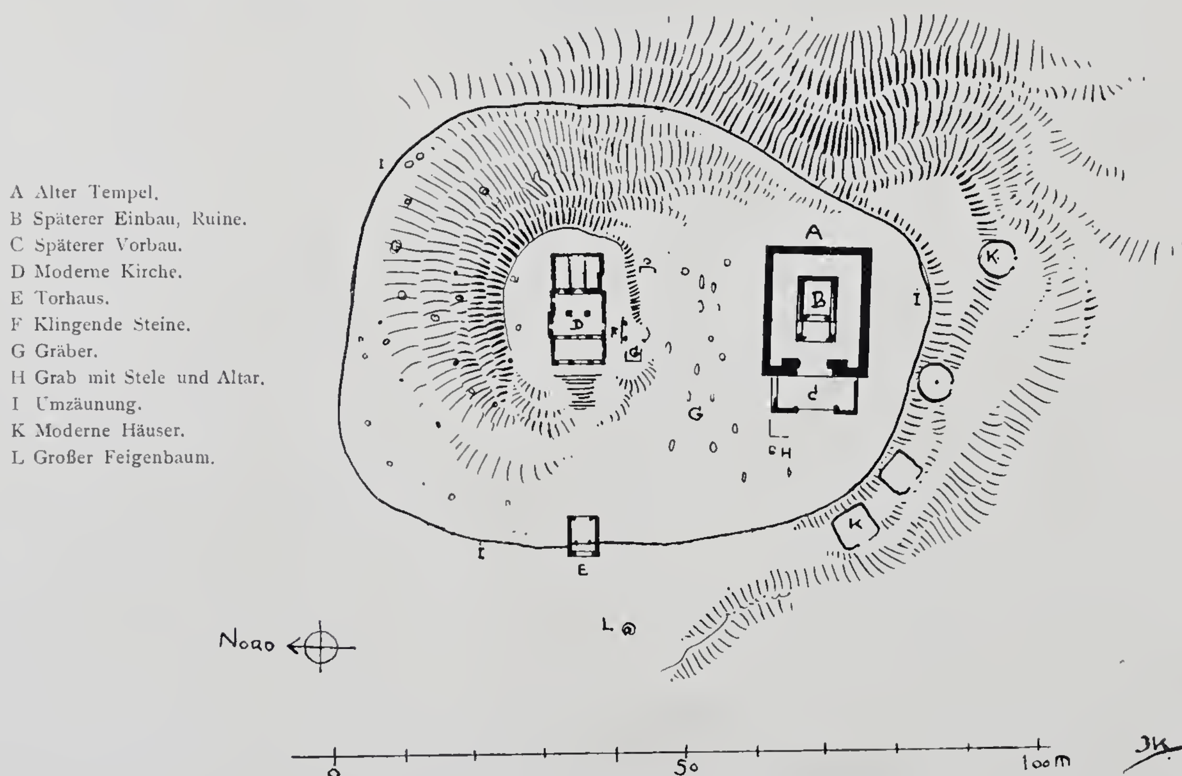
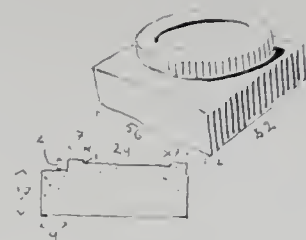


Abb. 162. Jeha. Situationsskizze des Modernen Heiligen Bezirks.

muß. Unter den Gräbern fallen einige durch die roh belassenen, etwa 2 m hohen, zugespitzten Grab-Stelen auf. Interessant ist ein kleiner Altar, der vor der einen noch liegt (Abb. 2). Ein anderer ähnlicher Altar (Abb. 163) dient auf der Nordseite der modernen Kirche jetzt als Ruhestein. Der Altar macht zuerst den Eindruck einer Säulenbasis. Er besteht aus einer rechteckigen Steinplatte, auf der eine runde, flache Schale mit oberer kreisförmiger Vertiefung eingemeißelt ist. Der Umstand, daß die Platte auf der einen Seite weiter vor die Schale vortritt als auf den anderen Seiten, spricht gegen die Bestimmung als Basis. Es ist eine Opferbank mit aufliegender Opferschale, was Bent schon richtig erkannt hat.


Abb. 163. Ein Altar aus Jeha.

Die Ruine eines zweiten alten Baues liegt in etwa 150 m Luftlinie nordwestlich von ʾEnda ʾAbbā ʾAfṣē im heutigen Dorfe von modernen Häusern und Höfen überbaut.

a) Der Tempel.

(A auf Abb. 162.)

Die glatte, äußere, rechteckige Grundrißform von 18,66/15,02 m (Abb. 167) erfährt nur in der westlichen Seite, der Türfront, durch einen mittleren Wandrücksprung eine Belebung. Im Innern erscheint jetzt auf den ersten Anblick der Bau wie eine vierwandige Cella, bei der nur in der Türwand, entsprechend dem äußeren Einsprung, Verstärkungen vortreten. Von diesem alten Bau unterscheidet man klar den späteren Einbau einer Kirche und einen späteren Anbau in der Front. In den Mauern beider stecken ältere Architekturbruchstücke und sabäische Inschriftsfragmente. Das Material des alten Baus ist Kalkstein. Für die Ergänzung (Abb. 165 und 166) waren die untrüglichen Spuren für den Anschluß von Wänden eines Adytons, sowie die Tatsache der einstigen Zweistöckigkeit wesentlich. Die rekonstruierten Innenpfeiler und die Fronttreppe sind nur vermutet.

Der Querschnitt (Abb. 168) gibt eine Vorstellung des Erhaltungszustandes des Aufbaues. Abb. 169 ist ein Bild von der Ostseite. Die Wände bestehen aus durchgehenden Lagerschichten von 22—28 cm Höhe. Die glatt und sauber bearbeiteten, trocken versetzten Steine berühren sich in haarscharfen Stoß- und Lagerfugen. Einzelne Steine haben im Verhältnis zu der geringen Schichthöhe eine auffallende Länge (2,24, 2,27, 3,10 m). An den Kanten steht ein geglätteter Rand, die Mitte der Steinflächen ist feingespitzt. Es entspricht das Aussehen dieser Mauern genau der Schilderung, die Hamdani [1]) von den zerstörten Schlössern in Madar (Südarabien) macht:

»Sein Gemäuer besteht aus Reihen von Steinplatten an der Außenseite und ebenso im Innern, welche dann mit dem Steinhobel so geglättet worden sind, daß man keine Spalte zwischen je zwei Steinen sieht ...... daß, wenn man daraus ein Wasserreservoir machte, kein Tropfen verloren gehen oder durchsickern würde«.

Wir unterscheiden einen Unterbau (Art Podium), ein unteres Geschoß (die Cella) und ein oberes Stockwerk. Der Cellafußboden, der bei a auf Abb. 167 und 168 und bei der Tür erschürft ist, gibt die Oberkante des Unterbaues an, der außen im Gegensatz zu der von da ab glatt hochgehenden Wand in Absätzen gebaut ist. Jede Schicht des Unterbaues bildet einen leichten, etwa $1^1/_2$ cm vorspringenden Absatz. Sieben solcher Absätze waren sichtbar. In der Höhe dieses Podiums muß naturgemäß in der Front eine Freitreppe ergänzt werden (Abb. 164).

Die Wand des Untergeschosses (der Cella) ging einst (Abb. 168 und 164) bis zur 23. Schicht über dem inneren Fußboden in einer Dicke von 1,25 m gleichmäßig glatt hoch. Von da ab ging, wie es allein noch in der inneren NW. Ecke des Tempels bis zur 32. Schicht erhalten ist, die Mauer des Obergeschosses nach einem Rücksprung von etwa 20 cm, also dünner, weiter hoch. Außen war die Wand bis zur 43. Schicht glatt und schmucklos. In der

Abb. 164. Der Tempel in Jeha. Blick auf das nördliche Türgewände des Cellacingangs und in die Cella hinein auf die Innenseite der Nordwand. Über der 23. Schicht: Absatz für das Obergeschoß; bei F: drei Schichten hohe Fensterlaibung.

[1]) D. H. Müller, Südarabische Altertümer. Wien 1899. S. 94.

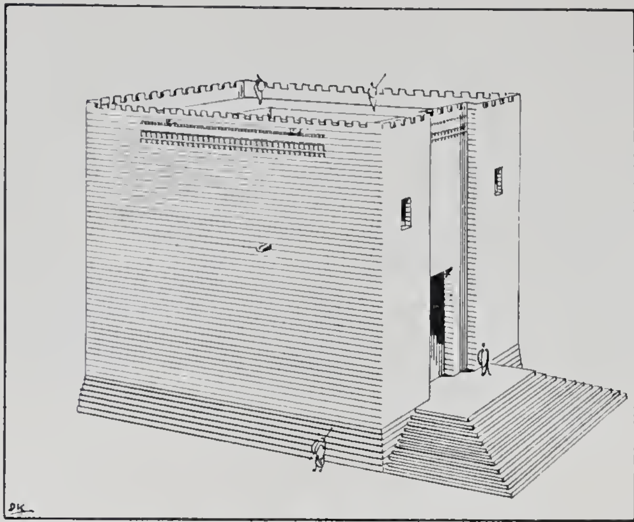


Abb. 165. Rekonstruktionsversuch des Äußeren.

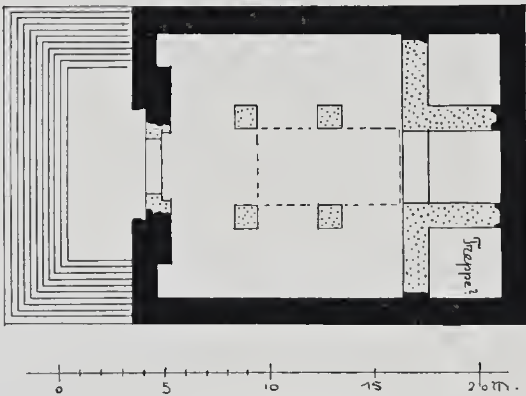


Abb. 166. Rekonstruktion des Grundrißes.

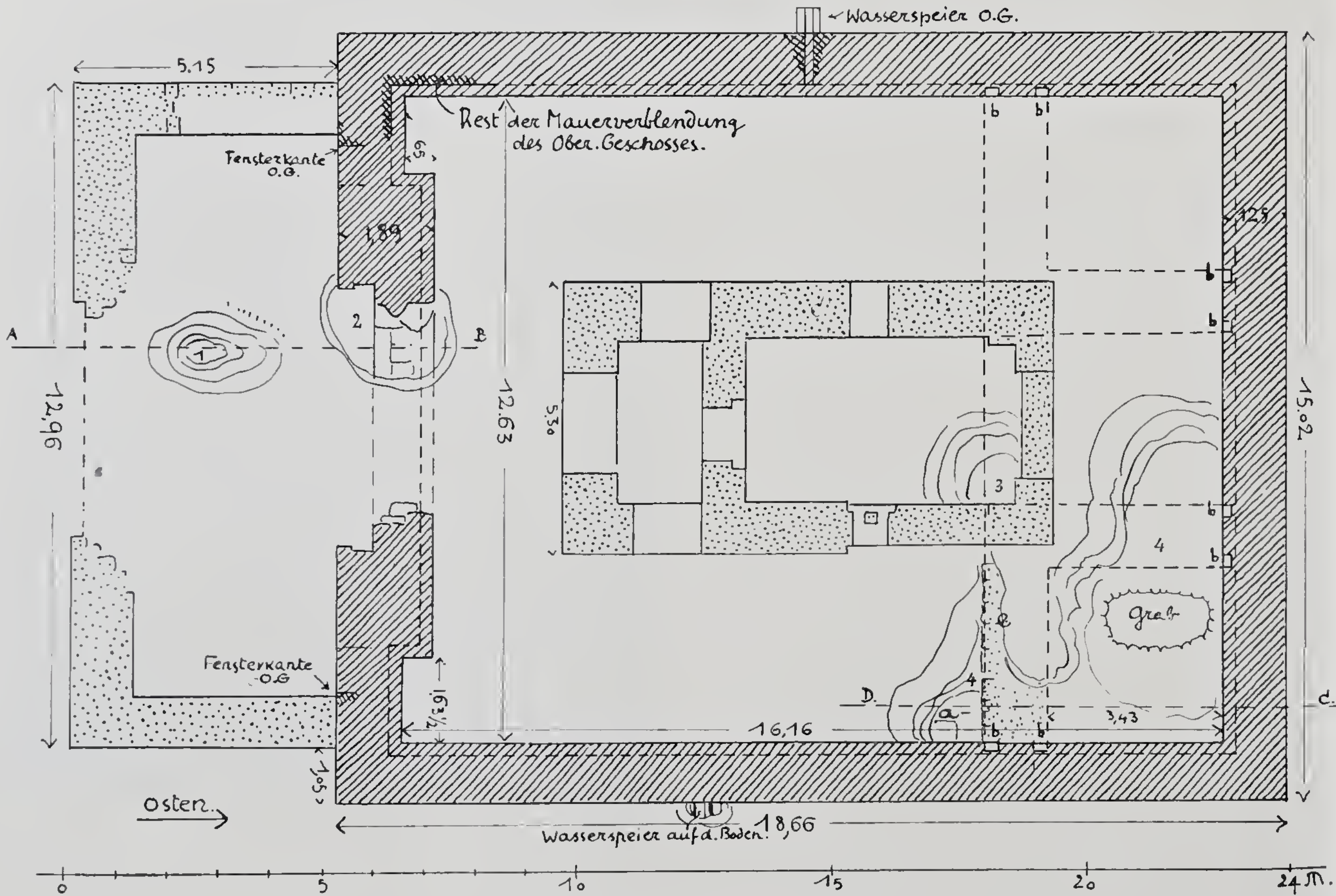


Abb. 167. Grundriß des jetzigen Zustandes.
Der Tempel in Jeha.

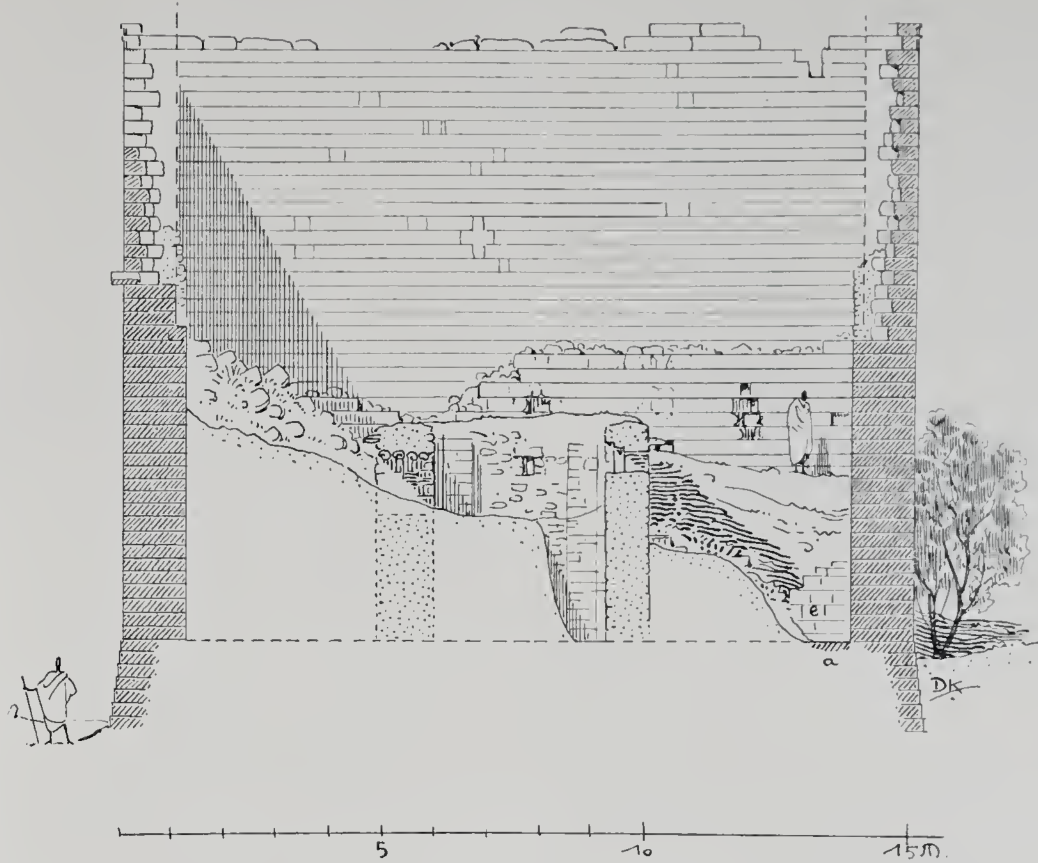


Abb. 168. Querschnitt durch den Tempel in Jeha.
Blick nach Osten. In der Mitte Schnitt durch einen späteren Einbau.



Abb. 169. Die Ostseite des Tempels in Jeha.

zum Teil erhaltenen 44. und 45. Schicht liegen noch Reste einer äußeren Wandbekrönung. Abgesehen von der Frontwand, bei der Fenster erhalten sind, besitzen die glatten Außenwände bis zur 43. Schicht keine Öffnungen. Aus der Nordwand tritt etwa in der Mitte ihrer Länge ein Wasserspeier in der 27. Schicht hervor (Abb. 165, 168, 170). Wenn schon der durch die geringere Dicke der oberen Wand verursachte Absatz als Auflager einer Zwischendecke ausgelegt werden kann, so beweist dieser Wasserspeier mit Sicherheit eine Fußbodenlage in halber Höhe des Baues. Die innere Steinverkleidung der Mauer ist von der 23. Schicht ab ausgebrochen, in der Ostwand reicht die Zerstörung zum Teil noch tiefer. Im Innern geben daher die oberen Mauern nur die rauhen Innenseiten der äußeren Verblendsteine, herausragende Binder, zurückbleibende Läufer (vgl. Abb. 164: Blick durch die Tür auf die nördliche Innenwand). Auflagerspuren und Löcher für die Balken der Mitteldecke waren über dem Absatz nicht nachzuweisen, weil dort später aufgebaute Reste von Feldsteinmauerwerk alle Spuren verdeckten. Für ein zweites Geschoß sprechen noch die Reste zweier hochgelegener Fenster der Westfront, wo zu beiden Seiten über der Tür durch drei Schichten (30. bis 32.) hindurch je die äußere Laibung eines Fensters erhalten zu sein scheint (F auf Abb. 164). Man könnte diese Öffnungen auch als Balkenlöcher für einen eventuellen Prostylos erklären, was aber ihrer hohen Lage nach weniger wahrscheinlich ist.

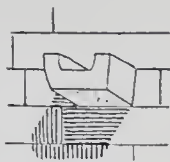


Abb. 170. Wasserspeier am Tempel zu Jeha.

Auf der Westseite ist für den Eingang eine Nische von 5,04 m Breite und 73 cm Tiefe gebildet, um die der mittlere Teil der Frontmauer, in der die Türöffnung liegt, zurückspringt. Die Türlaibungen sind ausgebrochen, daher ist die Türbreite nicht mehr klar. Eigenartig ist in den Seitenflächen der Türnische eine 45 cm breite, nur 6 cm tiefe Fläche, in der in jeder 4. Schicht (Vgl. Abb. 164 und 171) ein Dübelloch sitzt, entweder für hölzerne Türrahmen oder für besondere Verkleidung. Bis zur 20. Schicht sind die Türgewände erhalten, für die Gestalt des Türsturzes fand sich kein Anhalt. Vorhandener Gräber wegen konnte nach der Fronttreppe nicht gegraben werden, aber ein Stück des oberen Podestes wurde wenigstens in einer Entfernung von 3 m vor der Front noch erschürft (Abb. 171 und 167). Der spätere Frontvorbau scheint direkt auf den Stufen zu stehen. Eine Schürfung nach Standspuren einer Säulenvorhalle, wie sie Bent vermutet, konnte ebenfalls der Gräber halber nicht vorgenommen werden.

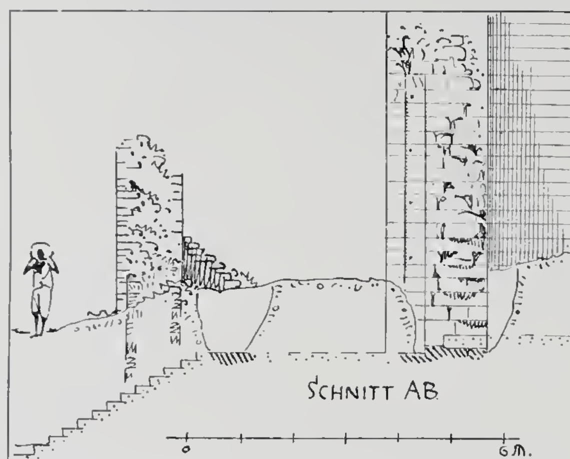


Abb. 171. Tempel zu Jeha. Schnitt durch die Fronttreppe. Links: Rest des späteren Vorbaues. Rechts: Blick auf die nördliche Türlaibung.

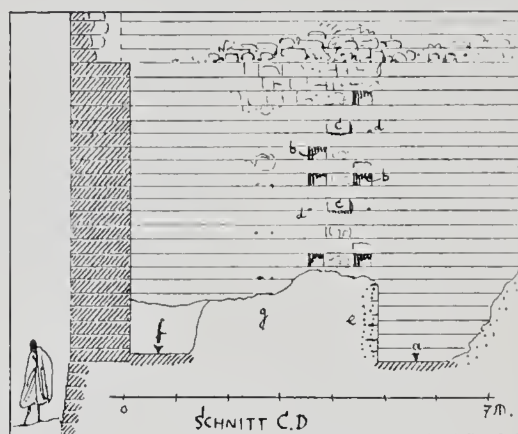


Abb. 172. Tempel zu Jeha. Schnitt durch die Ostwand der Cella. Blick auf die Spuren des Anschlusses der Adytonfrontmauer an die südliche Cellamauer.

Für die auf Abb. 166 gegebene Rekonstruktion der Adytonwände sind die Spuren maßgebend gewesen, die sich an den betreffenden vier Anschlußstellen in den Wänden befinden. Abb. 172 gibt die Spuren in der Südmauer. Da liegen in gewissen Abständen sowohl an der äußeren, wie an der inneren Seite der zu ergänzenden Mauer etwa 20 cm tiefe und bis 36 cm breite Löcher (b, auch auf Abb. 167 angedeutet) von Schichthöhe, die zum Einbinden der Steine der Adytonmauer in die Cellawände bestimmt waren. Dazwischen treten aus der Cellawand andere Steine (c) hervor, die ihrerseits in die Adytonmauern einbinden sollten. Auch Dübellöcher (d) bemerkt man an den Kanten. Das Dübelloch auf Abb. 173 zeigt, wie sogar die einbindenden Steine mit der Wand noch verdübelt waren. Durch Schürfung wurde festgestellt, daß der Fußboden des Adytons (f auf Abb. 172) in der Mitte der Rückwand nur etwa 20 cm über dem Fußboden (a) der Cella liegt. Von der Adytonwand fand sich bei der Schürfung an der südlichen Cellawand bei a kein Stein in situ mehr vor. Eine dort unter dem Schutt liegende Mauer (e auf Abb. 167) ist späteren Datums. Über die Ausbildung der Adytonfront, die Überdeckung der Mitte oder der gleichen mehr können keine Angaben gemacht werden. Es scheint nur, daß einer der Seitenräume eine Holztreppe enthalten hat, da sonst für den zweistöckigen Bau keine Treppe nachzuweisen ist. Die Verstärkungen der Türwand enthalten keine Treppe. Die im rechten Seitenraum auf der Cellasüdwand (Abb. 172) senkrecht übereinanderliegenden, jedesmal gepaarten Dübellöcher (g) weisen vielleicht auf einen vertikal an die Wand gestellten und mit ihr verbundenen Holzpfosten für eine Treppenkonstruktion hin.

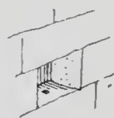


Abb. 173.

Die Ostmauer der Cella (Adytonrückwand; Abb. 168) ist durch Brand sehr zerstört. Die darin eingebrochenen drei Fenster scheinen späterer Zeit anzugehören. Ob sie früher Lichtschlitze enthielt, ist fraglich.

War der Bau zweistöckig, so muß aller Wahrscheinlichkeit nach bei der Spannung von 12,63 m eine innere Stützenstellung ergänzt werden. Eine Schürfung nach den Standspuren für Pfeiler wurde bei der Kürze unseres Aufenthaltes nicht gemacht. Es läßt sich aber vermuten, daß bei der später eingebauten Kirche alte Fundamente mitbenutzt worden sind.

Über den Grundriß des oberen Geschosses läßt sich nichts angeben; nur eins scheint sicher: Da die Außenmauern mit Ausnahme der Westseite keine Fenster enthielten, so ist es nicht nur möglich, sondern sogar wahrscheinlich, daß der Bau (ähnlich wie es später bei der Kirche in Debra Damo geschildert werden wird) einen oberen Lichthof, eine Art Terrasse hatte, und daß der Wasserspeier auf der Nordseite, ähnlich einem an der Kirche in Debra Damo, dazu diente, das Regenwasser dieser Terrasse abzuleiten.

Für den oberen dekorativen Abschluß der Außenmauern liegen in der 44. und 45. Schicht auf der Ostmauer und einem kurzen Stück der anschließenden nördlichen und südlichen Längsmauer einige wichtige Steine in situ. Auf Abb. 174 und 175 sind die östlichen Enden der Längswände in ihrem Erhaltungszustande dargestellt. In beiden Schichten beginnt erst in einer

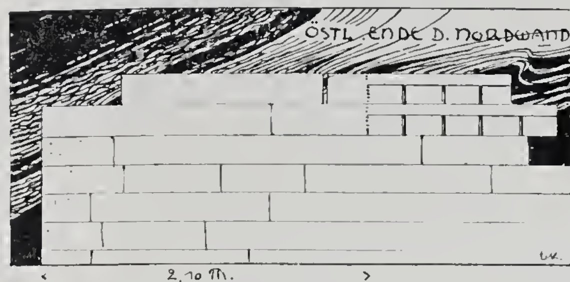


Abb. 174.

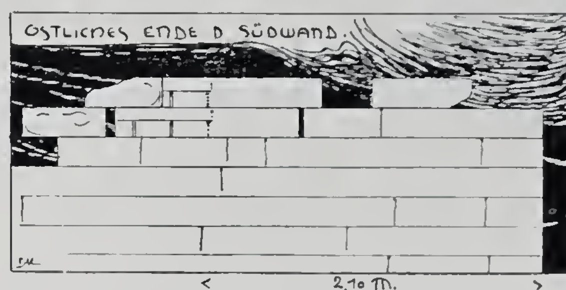


Abb. 175.

Entfernung von etwa 2,10 m von der Ecke eine Wandverzierung. Es ist nicht etwa Zufall oder Verbauung, denn der Übergang des Ziergliedes in die glatte Fläche wird nie durch eine Fuge, sondern jedesmal im Stein selbst bewirkt. Die Ecken waren dadurch also besonders betont, daß sie von dem Wandgesims frei blieben; ähnliches kommt auf altpersischen Denkmälern, z. B. dem Grabturm von Nakschi Rustam, vor. Es steht dasselbe Zierglied zweimal übereinander: Unter einer leicht vortretenden Platte stehen rechteckig vertiefte, senkrechte Streifen, die den Steinbalken in regelmäßige, länglich rechteckige Felder zerteilen. Es ist vielleicht ein in Flachrelief umgesetzter großer Zahnschnitt. Auf den Seitenwänden ist in jeder Schicht nur je ein Stein davon in situ erhalten, über der Ostwand dagegen sitzen in den entsprechenden Schichten mehrere derartige Steine in situ. Inwieweit im Tempel oder anderweitig gefundene Architekturbruchstücke, etwa die Steine Abb. 185, 186, noch zu einer weiteren Bekrönung gehörten, entzieht sich unserer Kenntnis. Da der hohe, fensterlose Bau einen wehrhaften, für Verteidigung bestimmten Eindruck macht, sind vielleicht über ihm Zinnen mit einem flachen Dach zu ergänzen (Abb. 165). Außen an der Südseite des Baues liegt auf dem Erdboden noch ein Wasserspeier (Abb. 176), der in der Südmauer der Höhenlage nach nicht dem Wasserspeier der Nordseite entsprechend eingesetzt werden kann, weil in der südlichen, hoch erhaltenen Wand in dieser Höhe kein Platz mehr für ihn ist. Er kann nur als Wasserspeier für das oberste flache Dach gedient haben.

Was die Bestimmung und das Alter des Baues anbelangt, so sind folgende Anhaltspunkte vorhanden:

1. Die Steinmetztechnik, die Art der Schichtung hat nur Ähnlichkeit mit dem später beschriebenen alten Baurest auf Abbā Pantaleon bei Aksum, wo nach einer dort gefundenen Bauinschrift ein Tempel des Maḥrem-Ares gestanden hat.

2. Die in Jeha gefundenen Architekturbruchstücke und Inschriftsteine haben sabäischen Charakter. Wenn diese Einzelfunde auch mit dem Bau nicht in direkten, konstruktiven Zusammenhang gebracht werden können, sondern ihrer späteren Verwendung nach eher von einem an der Stelle der jetzigen Kirche einst gelegenen und abgebrochenen, älteren, sabäischen Heiligtum stammen, so ist doch durch den Fund von nur sabäischen Architekturproben die Wahrscheinlichkeit groß, daß auch dieser Bau sabäisch war, wie es Bent schon vermutet hat.

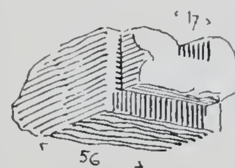


Abb. 176. Tempel zu Jeha. Ein Wasserspeier.

Im jetzigen Grundriß sind drei Perioden zu erblicken. Der ältesten gehört der Bau an, wie er eben geschildert ist. Der Grundriß mit dem dreiteiligen Allerheiligsten und dem einzigen Haupteingang im W. erinnert ganz an syrisch-römische Adytonanlagen. Auffallend für einen Tempel ist die Zweistöckigkeit und die vermutliche innere Stützenstellung. Andererseits kann man dem alten Bau eine Ähnlichkeit mit einer christlichen Kirche (ähnlich Debra Damo) nicht absprechen. Die Chroniken erzählen von einem Mönchskloster. Die Erklärung des Baues als verteidigungsfähige Mönchsburg mit unterer Kirche und oberen Wohnungen hätte etwas Bestechendes, zumal wenn man an die donjon-artigen, glatten, zinnenbekrönten, hohen und breiten Klostertürme koptischer Klöster denkt, die keine Öffnung außer der Tür besitzen und hoch oben meist eine Kapelle enthalten. Vgl. z. B. die Abbildungen in Gayet, L'art copte 1902, S. 161, le Kasr du monastère de Moharrak und S. 185 von Deïr-es-Souriani. Man kann aus den unter 1 und 2 angegebenen Gründen, vor allem aber beim Vergleich mit der völlig verschiedenen Bauart der Gebäude aus christlicher Zeit, den alten Bau schwerlich als christlich ansehen.

Dagegen scheint mir die eben gegebene Auslegung für eine zweite Periode zu passen. Der spätere Anbau vor der Front entspricht dem Bedürfnis, vor dem Heiligen eine Vorhalle, einen Narthex, zu besitzen. Der späteren Sitte gemäß ist das Mauerwerk der angebauten Vorhalle mit zwei Seitenrisaliten versehen (vgl. Grundriß Abb. 166). Dieser Bauperiode mag auch die Mauer angehören, die auf der Stelle der alten Adytonfrontmauer an ihrem südlichen Ende erschürft wurde. Dieser Vorbau scheint mir gerade die Zeit anzugeben, in der aus dem heidnischen, damals schon verfallenen Tempel eine

christliche Klosterkirche wurde. Daß der Tempel damals schon verfallen war, beweisen die in die Vorhalle eingebauten Steine von der Mauerbekrönung des Tempels. In die Mauer dieser Vorhalle sind einige Fragmente sabäischer Inschriften verbaut.

Erst einer dritten Periode gehört der Einbau des aus Vorraum und Hauptraum bestehenden kleinen Kirchleins an, das jetzt, ebenfalls als Ruine, in der Mitte des alten Cellaraumes steht. Der Raum zwischen der Cellamauer und der Kirche war unbedeckt, diente als Hof, als Umgang, in dem auch Gräber liegen, ebenso wie die Fläche der zur Ruine gewordenen Vorhalle vor der Türwand zu Grabstätten benutzt ist.

Alvarez [1]) gibt folgende Schilderung von Jeha:

»Über die sehr wol gebawte Kirchen zu vnser lieben Frawen / darinnen ist das mitler fach oder Gewelb in der Kirchen etwas höher auffgefüret / dann die andern zwey auff den seiten / Es stehen auch seine fenster ob den andern zweien Gewelben oder fachen / unter dem mitlern fürst / Und ist die gantze Kirch durchaus gewelbet / also / das wir im ganzen Land kein schönere / zierlichere Kirchen gesehen haben / vnd ist der Kirchen zu Badie zwischen den Wassern Dnoro vnd Minio in Portugal wol gleich /

Bey dieser schönen Kirchen stehet ein schöner großer Thurm nicht allein seiner Höhe und Dicke halber, sondern wegen seines zierlichen Gebews / dann der ist mit große Kunst so krum, aus lauter gantzen Werkstücken gebauet, daß er sihet, als ob er wolte umfallen...... derselbige Thurm ist mit gar schöner behausung umgeben — sowol von Mauerwerk als von Estrich und Gemachen, also als ob es scheinet, als ob er eines großen Herrn Wonung gewesen. Man will sagen, daß die Königin Candace vor Jaren daselbst Hoff gehalten, dann ihr Haus ist nicht weit davon gelegen. Dieser Flecken Kirchen und Turm sein mitten zwischen diesen Bergen in gar lustigen Aue gelegen...... In bemelten Kirche hat es sehr viel Priester.«

Der geschilderte Turm ist unser Tempel. Die geschilderte Kirche muß an Stelle der jetzigen modernen Kirche gestanden haben, in der noch Holzskulpturen der alten Kirche verbaut sind, und an deren Ostseite man die Anlage der alten Kirche noch beobachten kann. Die Schilderung der Kirche entspricht ganz dem Aussehen der später besprochenen frühmittelalterlichen Kirche zu Debra Damo.

Zu Alvarez Zeit scheint also der Tempel eine noch nicht zur Kirche umgebaute Ruine gewesen zu sein. Er sah noch Estrich und Gemächer, also wohl die Wohnräume des oberen Stocks, der große untere Raum mag ihm wohl den Eindruck, es sei »eines großen Herrn Wohnung« gewesen, gemacht haben.

Ein Teil der Wände scheint damals nahe am Umfallen gewesen zu sein, worunter wir wohl die Teile der Nord-, Süd- und Westwand, die abgefallen sind, verstehen müssen. Aus der Schilderung des Alvarez geht deutlich hervor, daß dieser Bau mit dem Kloster damals noch n i c h t s zu tun hatte, sondern ganz anderer Zeit entstammte. Auch die Tradition, die damals den Bau mit der Königin Candace in Verbindung brachte, spricht für das hohe Alter.



Abb. 177. Bruchstücke, gefunden bei der Grabung im Tempel zu Jeha.

b) Architektur und Inschriftsbruchstücke aus Jeha.

Die meisten der nachfolgend aufgeführten Bruchstücke sind im Tempel zu Jeha gefunden.

Abb. 178: Rest eines sabäischen Frieses. Die Einzelfiguren in den drei Feldern sind unklar. Material: weicher Kalkstein. Photographie davon auf Abb. 177, unten rechts.

[1]) S. 152.

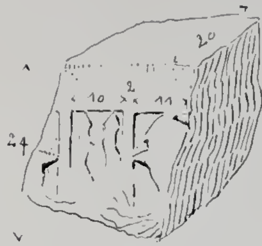


Abb. 178.

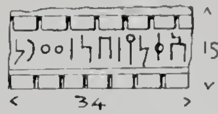


Abb. 179.

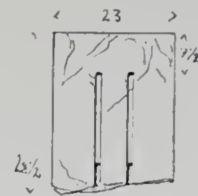


Abb. 182.

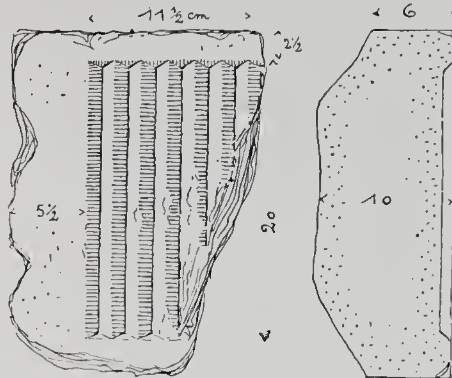


Abb. 180.

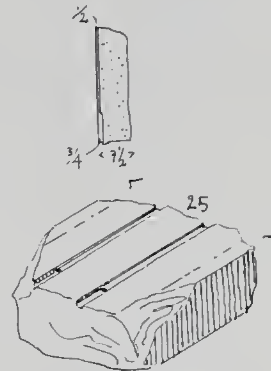


Abb. 183.

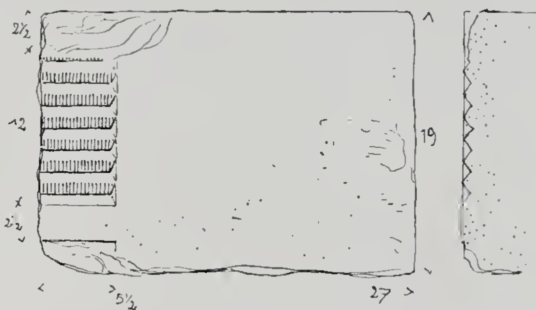


Abb. 181.

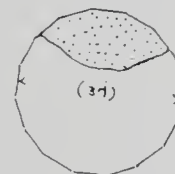


Abb. 184.

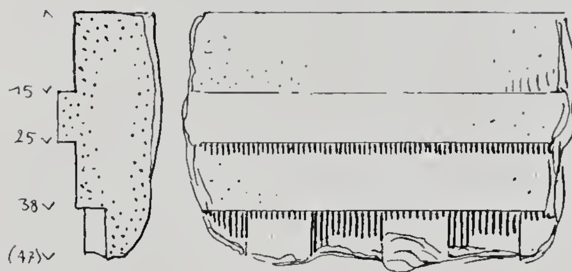


Abb. 185.



Abb. 186.

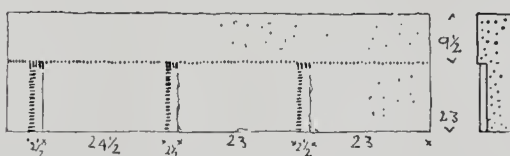


Abb. 187.

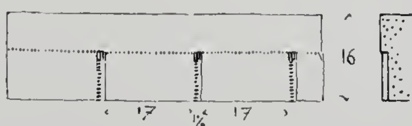


Abb. 188.

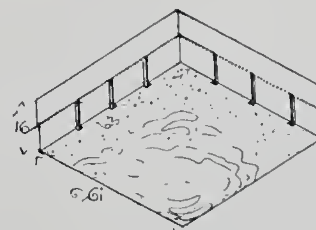


Abb. 189.

Abb. 178—189. Architekturbruchstücke aus dem Tempel zu Jeha.

Abb. 179: Probe eines Inschriftsteins, eingefaßt von einem oberen und einem unteren Zahnschnitt (sabäisch).

Abb. 180 und 181: Friesfüllungen mit ausgekerbten, in rechteckigen Feldern nebeneinander liegenden Rillen dreieckigen Querschnitts (sabäisch).

Abb. 182 und 183: Platten mit zwei ausgemeißelten Rillen, die von einer Stelle ab etwas tiefer ausgegründet sind.

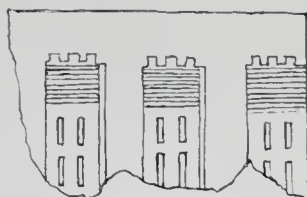


Abb. 190. Bruchstück aus Jeha nach Bent.

Abb. 184: Bruchstück eines 16(?)eckigen Säulenschaftes, eingemauert in die Kirchenruine; schon von Bent mitgeteilt.

Abb. 185: Rest einer Wandbekrönung mit Zahnschnitt. Als Türschwelle in einem Hause benutzt.

Abb. 186: Rest eines eigentümlichen, tiefunterschnittenen Kymas, gefunden im Schutt des Tempels. Vielleicht Rest einer Sima. Daß Kymaverzierungen in himjarischen Landen bekannt waren, und zwar als oberster Abschluß einer Fläche, beweist eine Bronzetafel mit Inschrift aus 'Amrân im Yemen [1]).



Abb. 191. Bruchstück einer Säule aus Adulis

Abb. 187: Stein von der Wandbekrönung des Tempels. Es sind mehrere Exemplare erhalten und in die späteren Anbauten eingemauert.

Abb. 188: Ähnliche, nur niedrigere Wandbekrönung (jene 23 cm, diese 16 cm hoch). Ob von innen?, eventuell von der Adytonwand?

Abb. 189: Ein Eckstein davon.

Auf Abb. 177 befindet sich eine photographische Wiedergabe der Steine Abb. 178, 180, 182, 186, außerdem ist

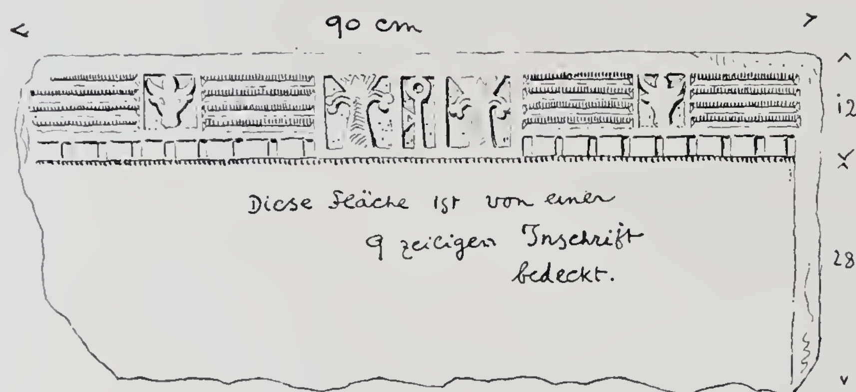


Abb. 192.

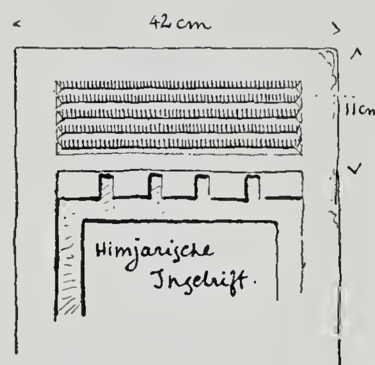


Abb. 193.

Sabäisch-Himjarische Inschrifttafeln im Besitz der Königl. Museen zu Berlin.

links unten das Bild eines kleinen, im Adytonschutt gefundenen Altärchens abgebildet. Nur der obere Teil ist erhalten. Scheibe und Halbmond zieren über einer Inschrift den Kopf des Cippus.

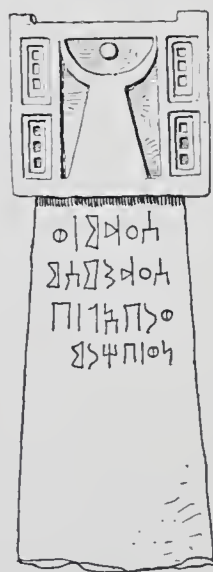


Abb. 194. Sabäisches Räucheraltärchen. (Königl. Museum Berlin.)

Bent hat in Jeha noch das Bruchstück Abb. 190 gesehen. Die Formen sind auf der Zeichnung etwas unklar. Ein Maßstab ist nicht angegeben. Es ist wohl eine Platte mit eingegrabenem Relief. Wir sehen zwischen Pfeilern drei unter sich gleiche Wandsysteme enden mit Darstellung von Fenstern, darüber einen von Zinnen bekrönten horizontalen Sturz mit der echt sabäischen Rillendarstellung, genau wie wir es auf der Reliefplatte aus dem Yemen in Abb. 35 über den Türen schon kennen lernten. Das Bruchstück ist ein treffliches Gegenstück zu jenem s a b ä i s c h e n Relief.

In Abb. 191 teile ich an dieser Stelle einen Stein [2]), das Bruchstück einer Achtecksäule aus Adulis mit, auf dessen einer Seite ein Fenster oder Wandrelief eingemeißelt ist, echt sabäisch, genau wie es auf dem Relief Abb. 35 vorkam.

Auf diesen wenigen Steinen erscheinen die wesentlichen Ornamentmotive sabäisch-himjarischen Stils. Wertvoll sind die Ornamente, die sich auf den von Glaser in Südarabien gesammelten Inschriftsteinen befinden (vgl. Mitteilungen aus den orientalischen Sammlungen: Himjarische Inschriften und Altertümer, Berlin 1893). Zur Bekräftigung der bisherigen Ausführungen sind in Abb. 192—194 charakteristische Proben von einigen dieser Steine gegeben, die sich jetzt im Berliner Museum befinden. Die Hauptmotive sind der Zahnschnitt, der immer wiederkehrt, und die geriefelten rechteckigen Füllungen, die in horizontaler und, wie ich es an sabäischen Steinen im Konstantinopeler Museum sah, auch in senkrechter Lage, sowohl in stützenden Teilen wie in wagerechten, friesartigen Streifen vorkommen. Der Fries, Abb. 192, erklärt auch den Stein Abb. 178, wenn auch dessen figürliche Darstellungen unklar bleiben.

Die Art der Fensterdarstellung und Wandbehandlung auf dem Kopf des Räucheraltars Abb. 194 entspricht den Darstellungen auf Abb. 191, 35 und hat auch große Ähnlichkeit mit Fenstergestaltungen auf den Stockwerk-Stelen. Die Form des Raucheraltärchens auf Abb. 177 ist dem auf Abb. 194 eng verwandt.

[1]) Osiander, Zur himjarischen Altertumskunde. 1865. Zeitschr. d. Deutsch. Morgenl. Gesellsch. IX, Taf. 1.

[2]) Mitgeteilt von Lefebvre in Voyage en Abyssinie. Album archéolog. Pl. 11.

c) Ruine II.



Abb. 195. Ruine II in Jeha. Blick auf die Pfeilerreste und Türgewände.

Abb. 196, eine flüchtige Skizze, gibt ungefähr die Situation der anderen Ruine in Jeha, die von einem Schutthügel bedeckt ist, auf dem oben ein modernes Gehöft steht, und an dessen Rande verschiedene Hütten errichtet sind. Nur noch geringe Reste ragen auf der Ostseite des Hügels aus dem Boden, aber genügend, um von der Wichtigkeit des verschütteten Baues eine Ahnung zu geben. Man bemerkt eine Flucht Pfeiler, dahinter in einer Entfernung von 3,56 m eine Tür. Die Ausdehnung des Baues wird durch eine über 15 m nördlich der Türgewände noch liegende alte Fundamentmauer a und das Mauerfundament b der Pfeilerreihe gekennzeichnet, das noch auf 12 m nach S. sich weiter über die Pfeilerreste hinaus fortsetzt. Unter dem Schutthügel mag ein Bau von mindestens 35 m Breite und Tiefe liegen. Abb. 195, 197—199 veranschaulichen den Erhaltungszustand zur Genüge. Nebeneinander, in einem Abstand von 1,01 m, stehen zwei Pfeilerstümpfe von 97/84 cm Querschnitt noch in situ. Der eine ragt 1,92, der andere 2,35 m über die Stylobatplatte hoch, auf der sie in einer scharf umränderten, vertieften Auflagerfläche stehen. Sie haben keine Basis. Die Standspur für den nächsten südlichen Pfeiler, eine 3 cm tief gearbeitete, glatte Auflagerfläche auf einer Stylobatquader wurde noch freigelegt. Weiterhin war nach Süden hin auf etwa 12 m Länge noch ein Mauerfundament erhalten. Von der Pfeilerfolge im Norden lagen Schaftreste in Sturzlage. Aus der Trümmerlage ist ersichtlich, daß es monolithe Pfeiler in sauberster Ausführung waren. Die länglich geformten Stylobatquadern, auf denen in vertieften Auflagerflächen die Pfeiler standen, waren 62 cm dick. Die Lücken zwischen den drei erschürften Quadern sind wohl durch Ausbrechen der Zwischensteine entstanden. Beachtet man die Achse der rückwärts stehenden Tür, so müssen nach N. hin der Symmetrie halber noch drei ähnliche Pfeiler, in der Front also mindestens sechs Pfeiler gestanden haben,

[1]) Osiander, Zur himjarischen Altertumskunde. Taf. 1. Zeitschr. d. Deutsch. Morgenl. Gesellsch. IX, 1865.

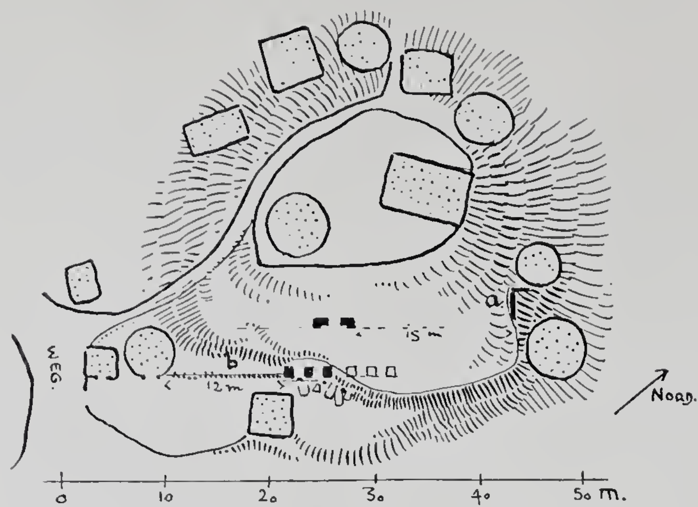


Abb. 196. Situationsskizze für die Ruine II in Jeha.

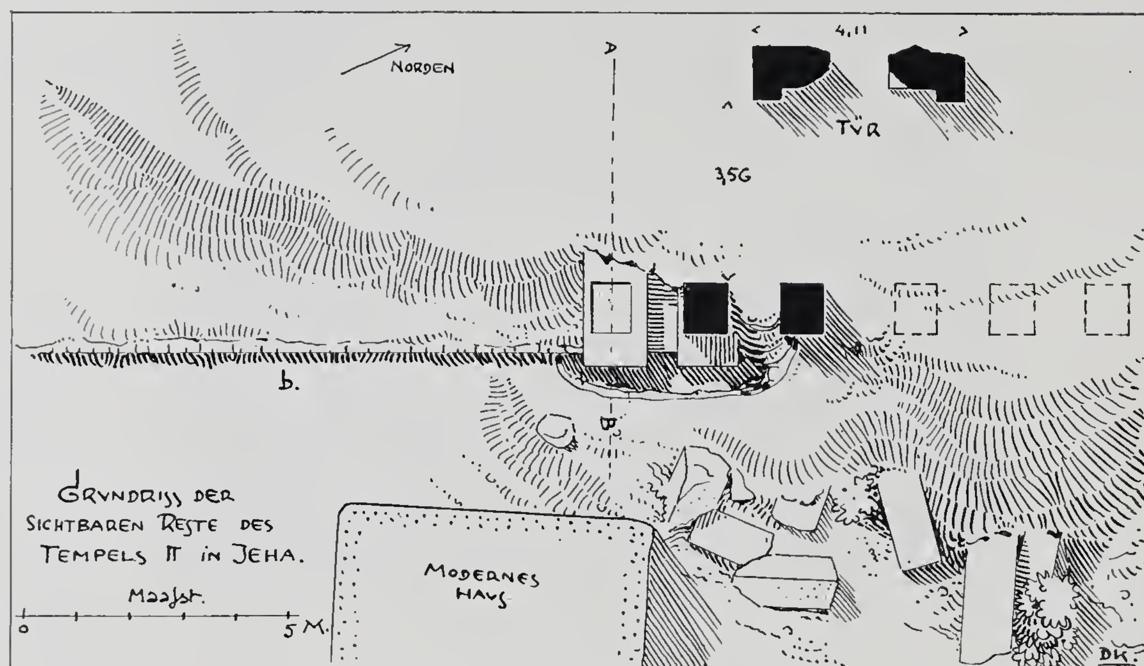


Abb. 197.

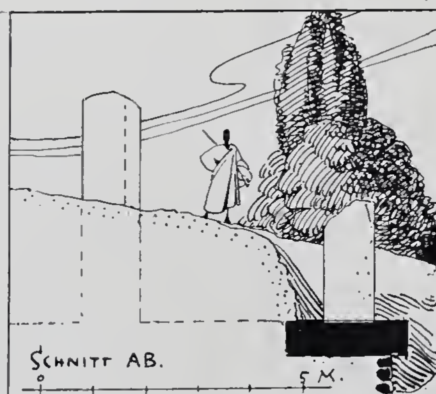


Abb. 198.

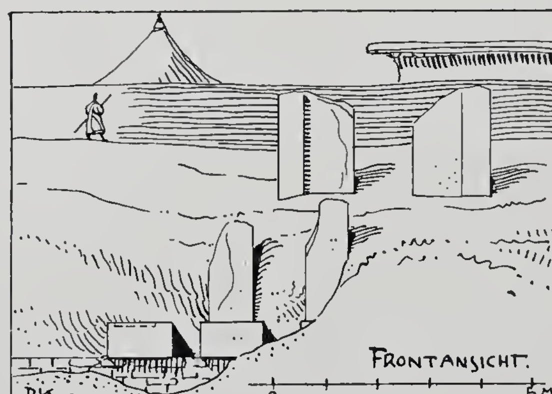


Abb. 199.

Ruine II in Jeha.

wenn nicht auf Grund der Fundamentmauer, die sich nach links fortsetzt, noch mehr zu ergänzen sind. Spuren einer Fronttreppe waren nicht sichtbar. Bei der Tür beträgt die Verschüttung schon etwa 2,30 m. Die aus dem Schutt noch 1,85 m herausragenden zwei Türpfosten, die aus je einem Stein bestehen, lassen zwischen sich nur einen 1,21 m breiten Durchgang offen. Daß es eine Tür ist, ist aus der Grundrißform der Steinpfosten zu entnehmen. Die in der Frontseite auf den Türpfosten sitzenden Pilaster haben keinen Zusammenhang mit den Pfeilern der Front. Ein in der Nähe liegender größerer Stein könnte als Türsturz gedeutet werden.

Eine Vermutung über die Bestimmung des Baues auszusprechen, ist nicht möglich, und doch scheint mir gerade dieser Bau von großer Wichtigkeit zu sein. Einmal überragt er alle in Abessinien angetroffenen Bauten durch die Größe seiner Quadern; vergleichen könnte man damit nur die Technik des später beschriebenen großen Grabes am »Ausgangspunkt der Winde« in Aksum. Es ist auffallend, daß bei dem anderen Tempel in Jeha diese monumentalen, großen Quadern nicht angewendet sind. Die Steinmetzarbeit ist bei beiden vorzüglich. Es ist nicht ausgeschlossen, daß wir hier eine der wichtigsten und ältesten Ruinen Abessiniens vor uns haben, die ein Interesse gerade dadurch gewinnt, daß in Jeha mehrere sabäische Inschriften gefunden sind, und daß in Abessinien die vollendete Steinmetztechnik allem Anschein nach in die älteste Zeit gehört, als man vermutlich auch die großen Stelen errichtete. Hier könnte eine Grabung voraussichtlich einen wirklich sabäischen Bau aufdecken. Die Verschüttung beträgt etwa 2,50 m, eine gründliche Grabung ließe sich aber kaum bewerkstelligen, ohne daß einige der gemauerten Hütten auf dem Schuttberg abgerissen würden.

S. 3 waren Schilderungen von Pfeilerreihen aus Südarabien angeführt, die große Ähnlichkeit mit den hier in Jeha vorgefundenen zu haben scheinen.

Über die moderne Kirche in Jeha vgl. Bd. III, S. 72.



Abb. 200. Abbā Pantaleon bei Aksum von Abbā Liqānōs aus gesehen.

Abschnitt C.

Die Ruinen von Kult- und Palastbauten in Aksum.

Die Lage der Stadt und in ihr die Lage der von uns aufgedeckten alten Bauten ergibt sich aus der topographischen Beschreibung. Die bisherigen Reisenden konnten über alte Bauten in Aksum kaum berichten, weil diese zu sehr verschüttet waren, und nur unscheinbare Reste davon aus dem Boden ragten. So war es gekommen, daß das ursprüngliche Programm der Aksum-Expedition die Untersuchung alter Bauten nur insoweit enthielt, als man allein unter der jetzigen Zionskirche einen alten Tempel vermutete. Gerade da aber waren Grabungen, die zur Feststellung der Lage eines alten Tempels unbedingt erforderlich gewesen wären, bei dem Fanatismus der Bevölkerung und der Heiligkeit der Stätte vollständig ausgeschlossen. Die Arbeiten der Expedition waren, als anderweitig ein Bau nach dem anderen erkannt wurde, trotzdem ungeahnt erweitert, Zeit und Mittel waren nicht ausreichend, um alle unter dem Schutt liegenden Bauten gründlich zu untersuchen. Es konnte sich nur um die wesentlichsten Schürfungen handeln. Da die meisten Ruinen außerdem von modernen Gehöften mit ihren gemauerten oder aus Reisig errichteten Rundhütten bedeckt waren, wurden die Untersuchungen oft recht unangenehm behindert.

Bei der nachfolgenden Schilderung sind zwei Baureste vorweggenommen, von denen jeder eine eigenartige Stellung einnimmt, und deren konstruktive Eigenschaften darauf schließen lassen, daß sie der ältesten, der sabäischen Bauperiode angehören. Beide sind grundverschieden voneinander und von den übrigen Bauten Aksums. Bei beiden ist es zu bedauern, daß sie während des Aufenthaltes der Expedition in Aksum nicht genauer und ausgiebiger durch Grabungen klargelegt werden konnten. Es sind

1. die Reste eines sabäischen, nach einer Bauinschrift dem Ares geweihten Tempels auf der Felsspitze von Abbā Pantaleon,
2. die Reste einer vermutlich zur »Riesenstele« gehörigen monumentalen Grabanlage.

Die übrigen Bauten Aksums haben gemeinsame Eigenschaften und werden unter dem Begriff »Alt-äthiopische Bauart« zusammengefaßt und geschildert werden. In diese Kategorie gehören die meisten Ruinen der alten Kulturorte wie Tokonda, Kohaito, Adulis, auch die guterhaltene Klosterkirche von Debra Damo und die alte Kirche in Asmara.

I. Ältere (sabäische?) Bauwerke.

a) Reste eines Tempels des Ares auf Abbā Pantaleon bei Aksum. Von Th. v. Lüpke.

Die landschaftliche Lage des 40 m hoch schroff aufsteigenden Felskegels, dessen Gipfel heute das kleine Heiligtum des Abbā Pantaleon, eines der neun abessinischen Heiligen, trägt, ist bereits im Band I Abschnitt II S. 30 beschrieben. Außer auf der weicher abgedachten Nordseite ist der Felshang stark zerklüftet und unzugänglich steil. Auf jener liegt daher auch, nahe einer anderen kleinen Kirche [1]) beginnend, der Aufstieg zum Gipfel, einer annähernd kreisförmigen

[1]) Vgl. Band III, S. 69, Absatz f und Abb. 198, (A) in Abb. 200.



Abb. 201. Alte (sabäische?) Mauerreste auf Abbā Pantaleon.

Abb. 202. Moderne Kirche und die Reste eines sabäischen Tempels auf Abbā Pantaleon. Aufgen. und gez. von Th. v. Lüpke.

Plattform, deren Durchmesser durch zum Teil künstlich aufgeführte Stützmauern auf etwa 18 m erweitert ist (Abb. 202). Über rund 70 Stufen, die in ungleichmäßiger Steigung aus kaum behauenen Felsplatten notdürftig zusammengestückt sind, folgen zu oberst noch 20 Stufen [1]) einer aus alten, zum Teil ziemlich großen Quadern sauber gefügten Treppe [2]), deren oberstes Ende stark in die Plattform einschneidet. Von dieser aus bietet sich ein prächtiger Rundblick über die umliegenden Höhen und weiten Ebenen, aus denen im Südosten einsam und gewaltig der massive Felsklotz des Damo-Galila herauswächst.

Die Lage ist so eigenartig und schön, daß es zu verwundern wäre, wenn sie nicht schon von alters her die Bewohner des Landes gereizt hätte, den Gipfel mit einem Heiligtum zu krönen. In der Tat finden sich neben und im Mauerwerk der heutigen Kirche zwar spärliche, doch unverkennbare Reste eines alten christlichen und eines noch älteren heidnischen Gotteshauses.

Aus ältester Zeit stammen zweifellos zwei vor der Südseite der Kirche in stumpfem Winkel nahe beieinander stehende Mauerkörper (Abb. 201), von denen der eine sechs mehr quadratische (A in Abb. 202), der andere fünf langgestreckte, schmale (B) Quaderschichten von etwas ungleicher Höhe (durchschnittlich 23 cm) aufweist. Bei beiden scheinen die Schichten noch ziemlich unverrückt aufeinander zu liegen, so daß sich bei den quadratischen in den untersten drei Schichten südwärts, bei den länglichen nur in den untersten westwärts ein Zurücksetzen der Mauer um durchschnittlich je 10 cm feststellen läßt. Im ganzen sind die Mauern aber versackt und scheinbar auch in einer tieferen, jetzt verschütteten Lagerfuge etwas verschoben. Ihre gegenwärtige Stellung zueinander kann daher nicht sicher als die ursprüngliche angesehen werden. Etwas mehr als 1 m westwärts von B sieht noch eine Quader C eben aus dem Boden heraus, die sich in situ zu befinden scheint und zum Mauerrest A parallel, nur südlich verschoben, fluchtet. Mauer A zeigt, bei 1,10 × 1,15 m Grundfläche, eine südwärts gerichtete, sauber gearbeitete Ansichtsfläche mit den bereits erwähnten drei Rücksprüngen; ob die Ostseite ebenso beschaffen war, der Mauerrest also eine Gebäude- oder Pfeilerecke bildete, läßt sich infolge der starken Zertrümmerung nicht mehr mit Gewißheit sagen, doch hat es den Anschein. Die Nord- und auch die Westseite sind ganz bruchflächig und daher als Anschlußflächen zu betrachten. Die Westseite ist von einer gleichmäßig breiten und flachen Nut lotrecht durchzogen. Das Merkwürdigste aber bleibt eine etwa zentrale, lotrechte Durchbohrung dieses Mauerkörpers, die unten durch Schutt und Erde ausgefüllt, nur in den drei oberen Schichten klar zutage liegt. Das kreisrunde Loch hat einen oberen Durchmesser von 25 cm und verengt sich nach unten leicht trichterförmig. Daß es einst eine nach oben sich noch mehr erweiternde Fortsetzung hatte, beweisen drei, jetzt als Teil einer Sockelbank vor der vermauerten Tür der Südfront und als Treppenstufe an der Nordostecke verwandte Quaderbruchstücke mit entsprechender, 27 cm weiter Durchbohrung. Nach der Tradition soll der Heilige Pantaleon 45 Jahre seines Lebens in dieser dafür nicht gerade sehr geräumigen Höhlung ohne Speise und Trank zugebracht haben (vgl. auch Bd. I S. 14 u. Bd. IV, S. 2). Krencker glaubt, daß das Loch zur Aufnahme eines Signalmastes gedient haben könne, da der ganze Punkt sich vorzüglich bei dem weiten Ausblick als Beobachtungs- und Vorposten für Aksum eignet.

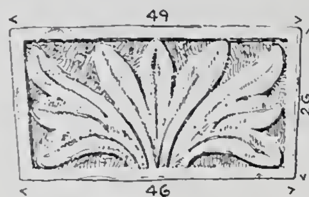


Abb. 203. Skulpierter Stein auf Abbā Pantaleon. Aufg. von Th. v. Lüpke.

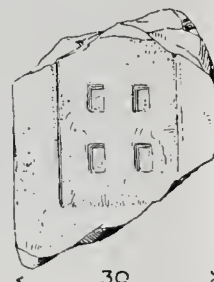


Abb. 204. Alabaster-Bruchstück auf Abbā Pantaleon. Aufg. von Th. v. Lüpke.

Der Mauerrest B, 1,60 m lang, doch nur 0,50 m breit, wendet seine glatte Außenfläche nach Westen, während die südliche Schmalseite später rauh abgehackt erscheint. An die anderen beiden Teile dürfte sich Mauerwerk angeschlossen haben.

Da von jeder Schürfung abgesehen und die ganze Arbeit auf eine eilige Aufnahme beschränkt werden mußte, kann über den ehemaligen baulichen Zusammenhang nichts vermutet werden. Nur soviel dürfte auf Grund der technischen Ausführung feststehen, daß wir es mit Trümmern eines der ältesten Bauwerke Aksums zu tun haben, das dem im vorhergehenden Abschnitte B beschriebenen Tempel von Jeha eng verwandt ist.

Die Bearbeitung der langen, dünnen Quadern ist in schönem, feinkörnigen rötlichen Sandstein sorgfältig mit einem Spitzeisen ausgeführt. Auch das Mauerwerk der heutigen Kirche [2]) ist durchsetzt mit zahlreichen Bruchstücken ebensolcher Steine, die neben einfarbig rotem aus einem eigenartig schön in gelblichen, grauen, rosa bis dunkelroten Lagen gestreiften und holzartig fein gemaserten Sandstein bestehen, wie er sonst nirgends beobachtet wurde. Auch die schon erwähnten oberen Treppenstufen zeigen dasselbe Material und vereinzelte Spuren einer Zurichtung, die erkennen läßt, daß sie einmal eine andere Bestimmung zu erfüllen hatten.


Abb. 205. Wasserspeier auf Abbā Pantaleon.

Von sonstigen wieder vermauerten Bruchstücken seien die von Littmann im Bd. IV eingehend besprochenen Inschriftfragmente, das einer sehr schön geschriebenen sabäischen in der West-, und einer griechischen in der Ostfront, auch hier kurz erwähnt. Das erste Fragment ist nach Littmann die älteste Inschrift, die ihm überhaupt im Lande zu Gesicht gekommen ist. Das zweite gewinnt aber eine ganz besondere Bedeutung dadurch, daß es sich als Teil der Bauinschrift erwies und besagt, daß das Heiligtum hier oben dem Ares, der in den Geʿez-Inschriften Maḥrem heißt, geweiht war.

[1]) Alvares, der S. 164 von über 300 Staffeln erzählt und sagt, daß der Berg »also hoch ist / daß er scheinet als ob er mit der Spitzen den Himmel anrühret«, hat hier stark übertrieben! Ob er den heutigen oder noch einen älteren Bau hier sah, ist nicht festzustellen.

[2]) Vgl. Band III, S. 70.

Ebenfalls von klassischem Einfluß zeugt eine kleine in der Nordfront vermauerte Quader aus dem feinkörnigen graublauen Gestein der aksumitischen Stelen (Abb. 203): Mit ihrer ganz flach gewölbten Ober- und den keilförmig verlaufenden Seitenflächen sieht sie wie der breitgelagerte Schlußstein eines Bogens aus, der auf der Stirnseite mit einer zwar roh in flachem Relief gearbeiteten, aber die Fläche gut füllenden Palmette geschmückt ist. Zweifelhafter als bei diesen Steinen erscheint die ursprüngliche Zugehörigkeit einiger weiteren Fundstücke:

Eine granitne, sauber gearbeitete, aber beschädigte Schale mit Handgriffbosse, wie sie sich häufiger in den Höfen der Kirchen findet und jetzt bei Taufen benutzt wird, liegt an der NW.-Ecke der Kirche. Sie erinnert durch ihre Gestalt an die schalenförmigen Vertiefungen auf den Opferplatten der Stelen sowie auch an jene in der Fruchtpresse zu ʿAṣḥafī.

Ebenso glaubt man die Fensterdarstellungen der Stelen auf dem Bruchstück einer 5 cm starken, lose umherliegenden Alabasterplatte mit glatter Rückseite wiederzuerkennen (Abb. 204).

Ein Wasserspeier aus grobkörnigem hellgelben Sandstein endlich, der ebenfalls lose auf der Plattform liegt, entspricht im Charakter der rohen Tierkopfdarstellung sowohl wie in Material und Größe (25 × 25 × 64 cm) so sehr den in größerer Zahl bei der Zionskirche befindlichen gleichartigen Stücken (vgl. S. 106), daß man ihn als von dort hierher verschleppt betrachten könnte (Abb. 205). Ein kleines Bruchstück eines weiteren Wasserspeiers ist in der niedrigen Brüstungsmauer versteckt.

Eine Menge kleiner und kleinster Brocken verschiedenster farbenreicher Gesteinsarten: Nephelinit, Sandstein, Schiefer, Alabaster, die hier oben verstreut liegen oder zu der kleinen Brüstungsmauer aufgeschichtet sind, lassen erkennen, daß hier ein für aksumitische Verhältnisse besonders reich ausgestattetes und farbenprächtiges, wenn auch nur kleines Bauwerk gestanden haben muß.



Abb. 206. Durchbrochenes Steinfenster auf Abbā Pantaleon.

Daß an Stelle des heidnischen alsbald seinerzeit ein christliches Heiligtum getreten ist, darf wohl als gewiß angenommen werden, obwohl weder etwas von den obigen Fundstücken als unmittelbarer Beweis dafür angesprochen werden kann, noch überhaupt bestimmte Spuren nachzuweisen sind, will man nicht etwa die an allen vier Seiten der heutigen Kirche hier und

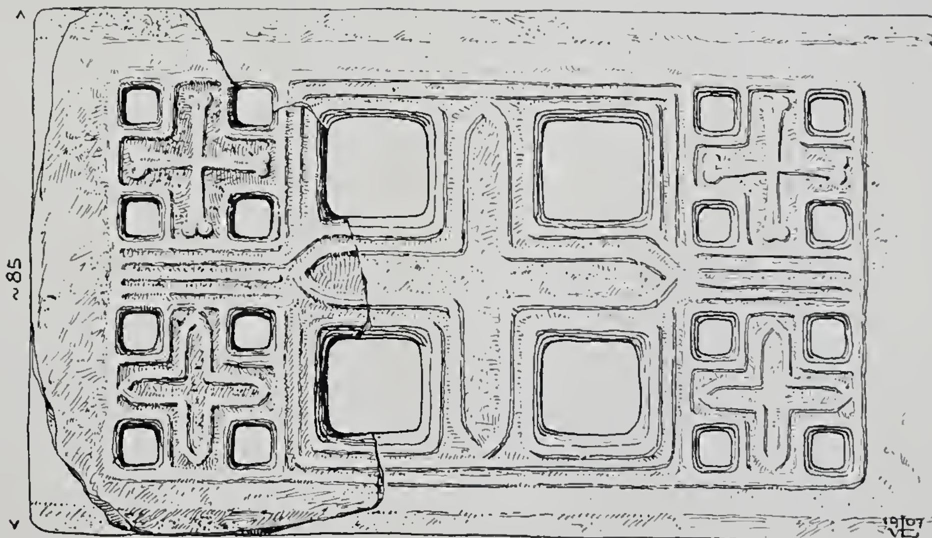


Abb. 207. Durchbrochenes Steinfenster auf Abbā Pantaleon, ergänzt. Aufg. und gez. von Th. v. Lüpke.

da hervortretenden, sockelähnlichen Mauerreste dafür ansehen. Denn dem ältesten Bau können diese nicht angehört haben, da sie bereits selbst Reste von ihm, die durchlochten Quadern z. B. an der Südseite, enthalten — und zu dem gegenwärtigen stehen sie in keiner Beziehung. Nur das Bruchstück einer nach Art der altchristlichen Transennae durchbrochenen roten Sandsteinplatte, das auch heute wieder, freilich in sehr roher Weise eingefügt, als Verschluß des Ostfensters dient, dürfte sich durch den Schmuck ganz flach reliefierter Kreuze als ein Überbleibsel eines Fensters des alten christlichen Heiligtums erweisen (Abb. 206). Die genaue Dicke der Platte sowie ihre Zurichtung auf der Innenseite konnte bei der Unzugänglichkeit des Allerheiligsten nicht festgestellt werden. Abb. 207 gebe einen Vorschlag für die Ergänzung des Stückes zu seiner einstigen Größe und Gestalt.

b) Die große Grabplatte am Ausgangspunkt der Winde.

Tafel 16.

Am nordwestlichen Rande des freien Platzes am östlichen Ausgang der Stadt liegt dicht vor einer modernen Hofmauer ein Trümmerhaufen von Steinquadern, der von einer gewaltigen, von WSW. nach ONO. gelagerten Steinplatte von 17,30 m Länge, 6,70 m Breite und 1,12 m Dicke bedeckt ist. Die Luftströme des Tales treffen sich hier mit denen der Ebene und erzeugen in den Trockenmonaten oft gewaltige Staubwirbel, die von hier ausgehend über den ganzen Flecken hinwegfegen. Daher stammt wohl auch die moderne Bezeichnung »Ausgangspunkt der Winde«. Diese große Steinplatte, mit allem, was der Boden noch birgt, ist vermutlich ein großes Grab. Die geringen Grabungen, die gegen Schluß des Aufenthaltes unserer Expedition hier noch vorgenommen werden konnten, waren unzureichend, um von diesem mir äußerst wichtig erscheinenden Denkmal eine genügende Vorstellung und eine unzweifelhafte Deutung geben zu können.

Tafel 16 gibt oben den Quaderplan der gegenwärtigen Trümmerlage und den Umfang der vorgenommenen Schürfungen an. Ein Querschnitt zeigt ein Bild des wirklichen Zustandes. Weitere Figuren geben einen Rekonstruktionsversuch des Längschnitts und Querschnitts. Letzterer wird durch die perspektivische Skizze unten links noch klarer veranschaulicht.

Die große Steinplatte, deren Unterfläche glatt und fluchtrecht wie eine Auflagerfläche gearbeitet ist, zeigt in ihrer äußeren Erscheinung eine unfertige Bearbeitung. Die obere Fläche ist nur zur Hälfte etwa horizontal abgearbeitet, sonst steht noch eine Bosse von etwa 40 cm Dicke oben auf. Nur auf der südlichen Außenfläche ist die obere und untere Kante schon fluchtrecht. Auf der Nordseite dagegen steht noch der unbearbeitete Fels. Ost- und Westseite haben oben eine gerade Kante, nach unten zu eine Abschrägung. Der Stein liegt nicht mehr in der Höhe seines einstigen Auflagers. Er ist um ein Beträchtliches tiefer gesunken, liegt auch etwas schief. Die ehemaligen Stützmauern sind geraubt, allem Anschein nach, weil sie aus kleineren, leicht abzubrechenden Quadern bestanden. Auf den Längsseiten ragt unter dem Stein seiner ganzen Länge nach je eine Reihe länglicher, unter sich gleichartiger, dicht nebeneinander versetzter Quadern a heraus, die an jedem Ende auf der Oberfläche ein 50 cm tiefes Auflager zeigen. Auf dem inneren Auflager lag die große Steinplatte. Die äußere Auflagefläche diente einer zweiten noch weiter außerhalb liegenden Reihe ähnlicher Quadern e. Die Quadern a ragen, der inneren Untermauerung c beraubt, schräg unter der großen Deckplatte heraus, von der Wucht derselben nach unten gedrückt. Die Quadern liegen sonst zum größten Teil noch Fuge an Fuge, also fast in situ. Nach Westen zu liegen die Steine schon mehr durcheinander. Unter jeder der Quaderreihe a und e ist ein Gang zu vermuten.

Von der äußeren Stützmauer dieser Steinbalkenlage a stand auf der Südseite noch ein kurzes Mauerstück b von etwa 2 m Höhe, bestehend aus sauber geschichteten Quadern von verschiedener Höhe (11—28 cm), die einst teilweise untereinander verklammert waren. Die oberen Steinschichten der Mauer sind beim Einsturz der großen Platte mitverschoben worden.

Die Quadern a sind 3 m lang und 50 cm hoch, die Breite wechselt zwischen 0,90 und 1,20 m. Am östlichen Ende der Süd- und Nordseite der Quaderreihe a liegt je ein größerer 2 m (bezw. 3 m) breiter Eckstein d, beide dort mit einem nach Osten zu abgearbeiteten Auflager. Die Stoßflächen der Steine a sind genau gearbeitet. Die Unterflächen sind glatt. Für das zweite äußere obere Auflager dieser Steine kommen die Quadern e in Betracht, wie sie auf der Süd- und Ostseite freigelegt sind. Diese bildeten eine Deckbalkenlage über einem 1,45 m breiten Gang zwischen der nachgewiesenen Mauer b und einer Mauer f, deren 85 cm breites Quaderfundament im Süden auf eine Strecke von 9 m aufgedeckt wurde. Die Decksteine e sind 2,40 m lang, etwas kürzer also als die Steine a, aber ebenso dick und breit; auch sie müssen in einer Reihe nebeneinander gelegen haben. Untereinander waren sie durch je zwei Klammern mit den Nachbarsteinen verbunden, wie die vorgefundenen Klammerlöcher beweisen.

Wichtig sind die vielen vorgefundenen Spuren für Bronzeklammern, die sonst bei den aksumitischen Bauten sehr selten sind (vgl. Abb. 160 und 257). Mehrfach wird aber von den ältesten südarabischen Bauten erzählt, daß die Steinquadern durch »glühend Erz aneinander gefugt« wurden, so z. B. von einem Damme in Ma'rib [1]) und der Burg Ghomdân in Sanâ [2]). Die Steine der Reihe a waren in ihrer Oberfläche unter sich durch je zwei Klammern, die nach dem äußeren Ende zu sitzen, verbunden. Nach der inneren Seite, auf der Auflagerfläche unter der großen Steinplatte, weist eine Klammerspur bei jedem der Steine nach innen unter die Steinplatte. Der Beweis für den Stoß mit einer Querschicht, die weiter unter dem großen Stein lag, ist dadurch gegeben. Eine kleine Ausschachtung unter letzterem ließ auch eine Lage großer Stein-

[1]) David Heinrich Müller, Die Burgen und Schlösser Südarabiens nach dem Iklil des Hamdani. 1. Heft. Wien 1897. S. 12.
[2]) Ebenda S. 13.

platten (A, B) von der Stärke der Steine a finden. Diese Steine scheinen (vgl. persp. Skizze Taf. 16) in Quaderreihen gelegen zu haben und waren der Länge nach untereinander verklammert. Die Tiefe der einen Reihe A, A^1 war 2,89 m, davon war ein Stein breiter als 2,30 m. Von der anstoßenden Reihe B wurde nur noch ein kurzes Stück gesehen. Der eine Stein hatte nur 1,54 m Breite. Aus dem geringen Breitenmaß dieses Steines kann man entnehmen, daß die Steine in Querreihen lagen, daraus folgt weiter, daß unter dem Stoß der einzelnen Querreihen (xy) eine Quermauer gestanden haben muß. Weiter folgt daraus wieder, daß unter dem großen Stein kein durchgehender Raum lag, sondern daß dieser durch Quermauern in verschiedene Kammern geteilt war. Bei Zugrundelegung des obigen Maßes von 2,89 m, der Länge der Deckplatte einer solchen Kammer, könnten etwa fünf Kammern unter dem Stein gelegen haben von etwa 2×4 m lichter



Abb. 208. Aksum. Die große Grabplatte am »Ausgangspunkt der Winde«. Blick von Südwesten.

Weite. Allem Anschein nach war die Nordseite analog gebildet, da dort die gleiche Quaderreihe a erschürft wurde. Im Osten, wo die Steine regellos durcheinander lagen, scheint, nach den Auflagerflächen auf den Ecksteinen d zu schließen, auch eine Reihe Deckquadern in der Art wie a und darunter ein Gang gelegen zu haben. Daß ein Gang auch auf der westlichen Seite lag, ist wohl nicht zweifelhaft. Aus der Beschreibung der Altertümer nach einheimischer Überlieferung [1]) ist folgende Schilderung des Baues entnommen:

»Und ferner erzählt man, es gebe ein großes Haus am Fuße der großen Stele, die zerbrochen ist. Und in ihren vier Ecken sind 4 große Räume: ein Raum, der nach Osten liegt, reicht bis Māya-Šūm, der nach Westen liegt, reicht bis nach 'Eddā-Ṭarāy, der nach Norden liegt, reicht bis nach Nāḥsō und der nach Süden liegt, reicht bis zur Kirche. Und wenn man mit Lichtern hineintritt, so löscht der Wind sie aus, und es wird Finsternis«.

In derselben Beschreibung heißt es noch einmal wohl von demselben Bau:

»Und ein ähnliches Haus (wie der Grab-Bau Kalebs) ist am Fuß der Stele mit vielen Toren nach links und rechts, nach Westen und Osten«.

[1]) Liber Axumae edidit C. Rossini. Vgl. Band I, S. 33.

In der Überlieferung hat sich also eine verhältnismäßig richtige Anschauung des Bauwerks erhalten. Erst eine ausgedehnte Ausgrabung könnte über die Eingänge und die wirkliche Grundrißanordnung Klarheit geben. Die ausgesprochene Vermutung, daß das Ganze eine große Grabanlage sei, gewinnt dadurch an Wahrscheinlichkeit, daß der Bau etwa 30 m vor der Riesenstele, etwa in deren einstigen Achse liegt und dieselbe Orientierung besitzt wie die Stelen. Monumentale Gräber sind bei den Stelen sonst nicht gefunden. Dieser Bau ist der einzige, der damit in Verbindung gebracht werden könnte, und der vermutlich nicht nur eine Grabkammer enthielt, sondern vielleicht als Bestattungsort aller derer aufzufassen ist, denen man die gewaltigen, großen Stelen errichtet hat. Die große monumentale Grabplatte spricht für die große Wichtigkeit dieses Baues.

Auch die Grabkammern des Kaleb-Baues sind mit, wenn auch nicht annähernd so großen, doch immerhin mit ansehnlichen Steinplatten überdeckt (vgl. Tafel 21). Es ist daher auch nicht ausgeschlossen, daß, wie beim Kaleb-Bau, einst über dieser Steinplatte und den sie umgebenden Mauern ein Gebäude stand, in dem Totenopfer und Totenschmaus gefeiert werden konnten.

Weniger wahrscheinlich ist es, die große Steinplatte als einen unter freiem Himmel sichtbar gelegenen, großen Opferaltar für die Toten aufzufassen.

Die Verwendung des großen Monoliths als Deckplatte, die technische Vollkommenheit, die weit größer ist, als bei den anderen in Aksum untersuchten Bauten, die ausgedehnte Verwendung von Bronzeklammern, zeugt für hohes Alter und läßt vermuten, daß sie von den Steinmetzen stammt, die auch die großen Stelen meißelten und aufrichteten. Die Aufgabe für spätere Forscher wäre die, diese Ruine genauer zu erforschen und den Zusammenhang dieses Baues mit den Stelen nachzuweisen. Es ist in Aksum das erste und wichtigste Grabungsobjekt für eine spätere Untersuchung.



Abb. 209. Gewöhnliche Straßenmauer aus Aksum. a durchgehende wagerechte Fuge.

II. Die Bauwerke alt-äthiopischer Bauart.

a) Die generellen Eigentümlichkeiten alt-äthiopischer Bauweise.

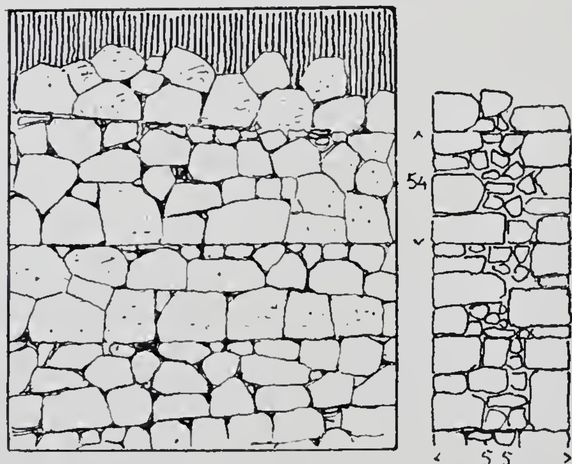


Abb. 210. Eine Mauer aus Kohaito. Ansicht und Schnitt.

Das Mauerwerk besteht meist aus gewöhnlichen, in Erdmörtel gebetteten Feldsteinen und besteht aus übereinanderliegenden 40 bis 60 cm hohen Mauerstreifen, die jedesmal horizontal abgeglichen sind. Dies Verfahren wird durch die heute noch in Abessinien übliche Art der Errichtung von Mauern erklärt: Der abessinische Maurer arbeitet ohne Gerüst. In hockender Stellung geht er dem Fortschritt der Arbeit entsprechend auf der Mauer rückwärts und mauert nur so hoch, als er in hockender Stellung bequem die Steine einsetzen kann. Der Erdbrei, der oft mit etwas Strohhäcksel gemischt ist, wird ohne Kelle, nur mit der Hand aufgetragen und zwischen die Steine gebracht. Auf diese Weise entstehen die horizontalen Mauerstreifen und die jedesmaligen wagerechten Fugen in bestimmten Abständen. Abb. 209 ist das Bild einer modernen gewöhnlichen Straßenmauer, an der die besagten Fugen deutlich sind. Die Wandflucht bleibt innerhalb der Absätze dieselbe. Solche Mauern finden wir aus alter Zeit z. B. in Kohaito (Abb. 210). Trotz der verhältnismäßig schwierigeren Aus-



Abb. 211.

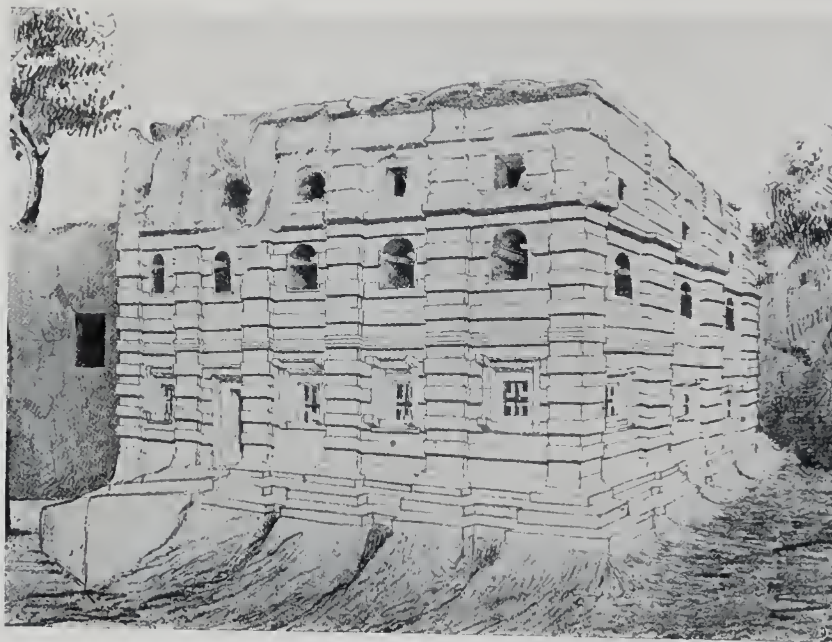


Abb. 212.

Felsenkirchen aus Lalibala. Nach Raffray, Les églises monolithes de la ville de Lalibéla (Abyssinie) Paris 1882.

führung von Polygonalmauerwerk ist, wie dies Beispiel zeigt, an der horizontalen Abgleichung schon früh festgehalten worden. Ein technischer Grund, wie er den Römern und Byzantinern vorlag, wenn sie in gewissen Abständen in das Bruchsteinmauerwerk zu besserem Verbande abgleichende Schichten aus Ziegeln hinlegten, ist hier nicht zu suchen, er ist nur durch die oben geschilderte Sitte erklärlich.

Bei der Beschreibung der Architektur der Stelen lernten wir die Verwendung von Holz im Aufbau der Mauer kennen. Auch dort herrschte die Sitte der Absatzbildung (Höhe durchschnittlich 50 cm). Über jeder Abgleichung lag nur der das Mauerwerk verstärkende Holzrost. Daß man in diesen Mauern aber nicht immer nur die »Affenkopfmanier«, sondern auch einfache Schwellenanlagen ohne Querriegel angewandt hat, wie es ja nur selbstverständlich ist, das beweist die aus Fels ausgehauene mittelalterliche Kirche des heiligen Emanuel in Lalibala, in deren Äußerem wir die Tradition, abwechselnd Holzschwellen und leicht vortretende Mauerabsätze erkennen können. Abb. 211.

»Dann es geht imer ein Zeil Stein zween finger vber die andern heraus / die ander vmb so viel wider hinein / die dritte wider herauß . . . . . . und ist ein jede Zeil oder richsen / so herauß geht zweyer Palmen [1]) hoch / und die Zeil so hineingeht / nit mehr dann eine palmen hoch / . . . . . . « [2]).



Abb. 213. Ruine in Agoola. Skizze nach einem Bilde der englischen Expedition unter Lord Napier.

Zum Beweis, wie auch in Südarabien das Holz eine Rolle in der Architektur spielte, dienen die Berichte Hamdanis über die alten Schlösser, von denen hier einige aufgezählt seien:

D. H. Müller, S. 31, aus einem Gedicht von ʿAbd-al-Châliq:

»Und sie haben in Bainûn die Burg Schabrân gegründet aus Platanen- und Cypressenholz und Steinen.«

S. 38: vom Schloß Kaukabân in der Nähe von Ẕufâr: ». . . . im Innern mit Cypressenholz getäfelt«.

S. 41: »Bainûn ist aus Quadern erbaut, deren Bekleidung Platanen- und Cypressenholz ist«.

Von den alt-äthiopischen Bauten stehen bis auf steinerne Pfeiler, die nicht verbrennen und verwittern konnten, vom Oberbau weiter keine bemerkenswerten Reste. Was in technischer Beziehung von ihm gesagt werden kann, ist bei der Schilderung der Stockwerk-Stelen gesagt und wird später durch Beschreibung alter Kirchen, in denen sich alt-äthiopische Tradition getreu erhalten hat, ergänzt. Der Oberbau bestand zum größten Teil aus Holz, das am schnellsten dem Raub der Menschen, der Flammen und der Verwitterung preisgegeben ist. Bezeichnend ist daher, daß bei allen Ruinen die Mauern des Oberbaues höchstens bis zu der Höhe erhalten sind, wo die ersten Mauerschwellen über dem Fußboden der Räume vermutet werden können. Da die hohen Unterbauten, auf denen sich die Gebäude erhoben, nur aus Stein bestanden, der Holzbau dagegen erst in dem wirklich bewohnten Oberbau begann, ist die allgemeine Tatsache erklärlich, daß der Unterbau der Ruinen gut erhalten ist und daß auch der Grundriß der Gebäude in Gestalt der alleruntersten Mauerführungen meist noch zu erkennen ist. Über Türen, Fenster, Treppen können wenig bestimmte Angaben gemacht werden, weil bei der jahrhundertelangen, späteren Bebauung, wie an anderen Ruinenorten, so auch hier Treppenstufen, Türschwellen, Fußbodenplatten, überhaupt jeder bearbeitete, leicht zu verschleppende Stein stets Lieblingsobjekte für die Baulustigen waren.

Ganz charakteristisch für den normalen Erhaltungszustand ist Abb. 213, ein Bild einer Ruine in Agoola, die die Englische Expedition unter Lord Napier auf ihrem Zug nach Magdala aufgenommen hat [3]).

D e r U n t e r b a u erhob sich in Absätzen über den Boden. Die jedesmalige Höhe der Absätze beträgt durchschnittlich 50 cm, der Vorsprung 5—10 cm. Die Verwertung dieser Absatzgliederung des Unterbaues entspringt zunächst wohl allein der technischen Notwendigkeit, daß Fundamente nach unten verbreitert werden müssen, und die Erhöhung des Gebäudes

[1]) Handbreite.

[2]) Alvarez. S. 205.

[3]) Abyssinia. From the Illustrated London News. London 1868. S. 13.

auf ein festes Podium dem Bedürfnis, einen sturmsicheren Unterbau zu schaffen, über dem, besser verteidigungsfähig, sich die Wohnräume erheben. Die Fenster des Untergeschosses werden wohl aus demselben Grunde klein und hoch (vgl. die Riesenstele) angelegt. Hier in Abessinien, wo der Tropenregen monatelang das Gelände aufweicht, mag auch dies ein Grund sein, die Gebäude auf einer gemauerten Terrasse zu errichten. In der Zeit, in der die erhaltenen alt-äthiopischen Bauten errichtet sind, gehören aber die Absätze und die erhöhte Stellung des Gebäudes auf ein Podium schon zum Stil, genau so wie bei den alten Griechen- und Römertempeln die Stylobate und Podien, bei den Persern z. B. bei dem sogenannten Grabmal des Cyrus in Meschhed-i-Murgab große Stufenunterbauten und bei den Indischen Tempeln und Pagoden in ausgeprägterer und reicherer Art große Podien (z. B. der Tempel zu Hullabid [1]); zwischen 1000 und 1300 n. Chr.). Für die nächste Heimat dieses allen älteren Bauten Nordabessiniens gemeinsamen Absatzmauerwerks ist wohl auch Südarabien anzusehen. Wir besuchten, gelegentlich unserer Durchreise, in Aden das eine Stunde davon in Aden Camp gelegene, wohl altsabäische (?), 'aus verschiedenen Einzelbehältern bestehende kolossale Staubecken und waren nicht wenig erstaunt, als wir auch dort in Fels gehauen diese Absätze wiedererkannten. Abb. 214 gibt die Wand eines der Behälter, die jetzt von den Engländern restauriert und wieder in Betrieb genommen sind. Auch die Wand des vermutlich sabäischen Tempels in Jeha (vgl. S. 79) hatte ein in Quadern sorgfältig gebautes Absatzpodium.



Abb. 214. Aden. Absätze an einer Staumauer eines uralten Staubeckens in den Bergen bei Aden Camp.

Es folgen einige Skizzen zur Verdeutlichung der vorkommenden Arten dieses Absatzmauerwerks (Abb. 215 a—i):

a) Die gewöhnliche, überall vorkommende Ausführung. Rohes, gewöhnliches Bruchsteinmauerwerk. Die obere Abgleichung erfolgt durch flache Steine. In Aksum ist es eine Art Schieferschicht. An anderen Orten waren auch andere Steine verwertet.

b) Mauerwerk von 'Enda Mikā'ēl bei Debaroa. Die Abdeckplatte besteht aus schwarzen Basaltplatten, das Mauerwerk, sauber in Polygonalverband gemauert, aus einem rötlichen Stein.

c) Die Abdeckschicht ist stärker und entspricht schon einer Art Läuferschicht, wie bei römischen und byzantinischen Bauten.

d) An Stelle des Bruchsteinmauerwerks werden sauber bearbeitete Quadern verwendet, und zwar entfallen auf die Absatzhöhe eine verschiedentliche Anzahl von Schichten, so drei Schichten z. B. beim Kaleb-Bau in Aksum (d), zwei Schichten bei einem Gebäude in Kohaito (e), eine Schicht mit auffallender Abdeckschicht bei der Staumauer in Kohaito (f), nur eine Schicht bei dem sabäischen Tempelbau in Jeha (g). Zur Verstärkung der Ecken werden meist kräftige Eckquadern, am liebsten in Absatzhöhe (Abb. h, i), aber auch in mehreren Schichten (c) gewählt. Interessant sind die Eckquadern des Kaleb-Baues (i), die jedesmal Ausschnitte für den Anschluß der sauber gearbeiteten niedrigeren Werksteinschichten besitzen.

Die Höhe des Podiums ist schwankend, bei den wenigsten Bauten haben wir das einstige äußere Niveau des Terrains feststellen können. Die höchste Terrasse fanden wir (10 Absätze) auf der Südseite des großen Palastes Ta'akhā Māryām in

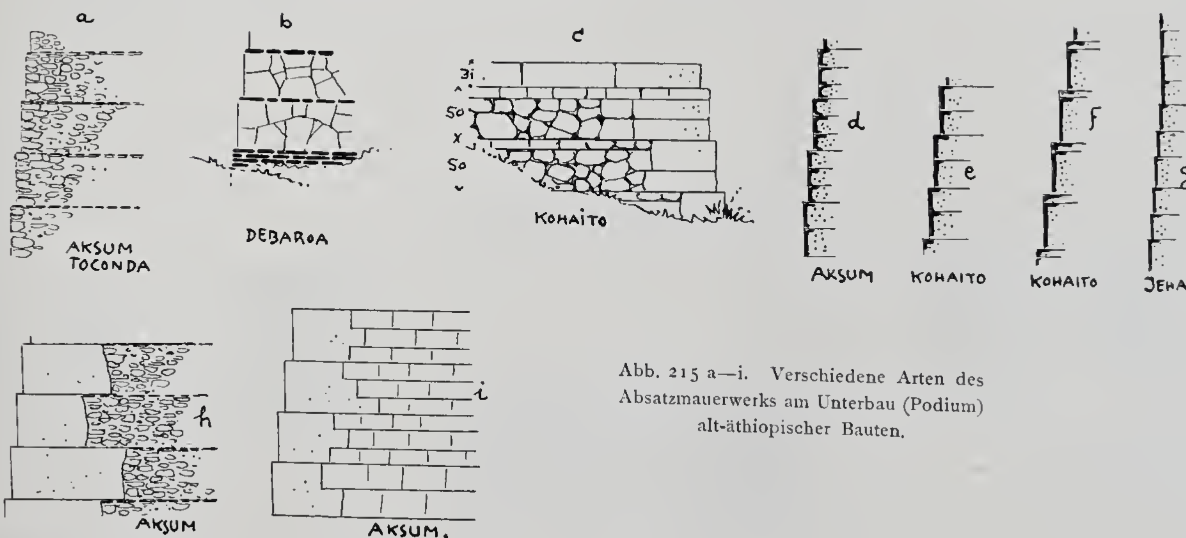


Abb. 215 a—i. Verschiedene Arten des Absatzmauerwerks am Unterbau (Podium) alt-äthiopischer Bauten.

[1]) Abbildung in Woermann, Geschichte der Kunst. I, 1900, S. 505.

Aksum, die einer Höhe von über 5 m entspricht, bei den meisten beträgt die Erhöhung 4—5 Absätze. Auffallend ist, daß dieser doch so bezeichnende Unterbau alt-äthiopischer Gebäude auf den Stockwerk-Stelen nicht nachgebildet ist.

Mit den hohen Terrassen hängt die Vorliebe für große Stufenanlagen zusammen. Wir hatten das Glück, einige nachweisen zu können. Der Stufenbau ist überall, wo wir ihn vorfinden konnten, ohne Verband mit dem unter ihm durchgehenden Absatzmauerwerk aufgeführt, die Unterpackung der Stufen besteht auch nur aus gewöhnlicher Erde und Steinpackung, ohne jeglichen Versuch, ein stabileres Fundament für die oft monumentalen Stufenaufgänge zu schaffen. Wände aus sauber gearbeiteten und gefugten Werksteinquadern sind selten. Wir fanden deren in Aksum, abgesehen von dem Rest des sabäischen Tempels auf Abbā Pantaleon, nur in unterirdischen Grabkammern.

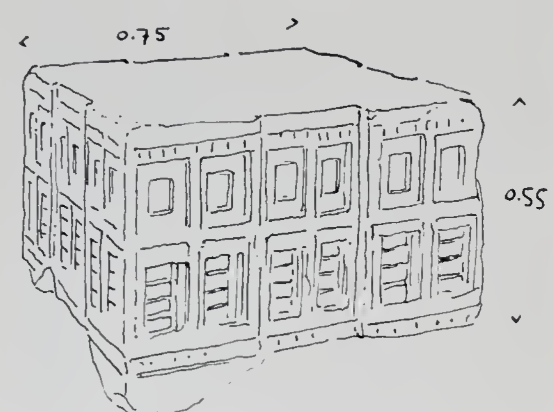


Abb. 216. Räucheraltärchen aus Südarabien. Nach D. H. Müller.

Vielleicht die charakteristischste Eigentümlichkeit der alt-äthiopischen Bauten ist die Belebung der äußeren Wand durch Vor- und Rücksprünge, durch Risalite. Bei der Riesenstele war schon darauf hingewiesen, wie auch sie im Grundriß den alt-äthiopischen Bau nachahmt.

Abb. 216, ein Altärchen, das D. H. Müller in seinen südarabischen Altertümern, Wien 1899, S. 49, als »Räucheraltar in Tempelform« veröffentlicht hat, liefert den Beweis, daß auch diese für die alt-äthiopischen Bauten so charakteristische Formung des Äußeren von Südarabien aus beeinflußt ist. G. Niemann schreibt dort: »Der Räucheraltar gleicht bei oberflächlicher Betrachtung dem etwas unbeholfen ausgeführten Modell eines steinernen Palastes mit vier Eckrisaliten«. »Die Verzierung der Wände deutet eher auf eine Nachahmung einer Holzkonstruktion als eines Steinbaues.« Es folgt nach der Einzelbeschreibung der Formen, die sehr unklar sind, die Bemerkung: »Eine entfernte Stilverwandtschaft mit lykischen Grabfassaden ist vorhanden ......, dagegen bieten für die Fensternischen, Eckrisalite und Zahnschnitte die achämenidischen Grabtürme, insbesondere der Turm Naksch-i-Rustem [1]) unverkennbare Ähnlichkeiten dar«. Hätte Niemann die Form äthiopischer Bauten schon gekannt, so hätte er sie anführen müssen, weil sie zum Teil getreu die Form des Altärchens besitzen. Wenn auch öfter sich die Gelegenheit bietet, an Persien, als die weitere Heimat so mancher Formen zu denken, so besteht doch vielleicht gerade in dem angeführten Beispiele des Turms in Naksch-i-Rustem ein wesentlicher Unterschied gegen das sabäische Altärchen und die äthiopischen Bauten. Bei letzteren haben die Risalite Fenster, es sind also wirklich auch räumliche Vorsprünge, Türme, dort sind es bloß Eckpfeiler, wie es schon aus dem beigefügten Grundriß Abb. 217 a hervorgeht.

Den äußeren Vor- und Rücksprüngen der Wände folgen auch die Absätze des Unterbaues.

Die quadratische Grundrißform, wie sie das sabäische Altärchen hat, besitzt in Aksum der Bau 'Enda Mīkā'ēl (Abb. 217 b).

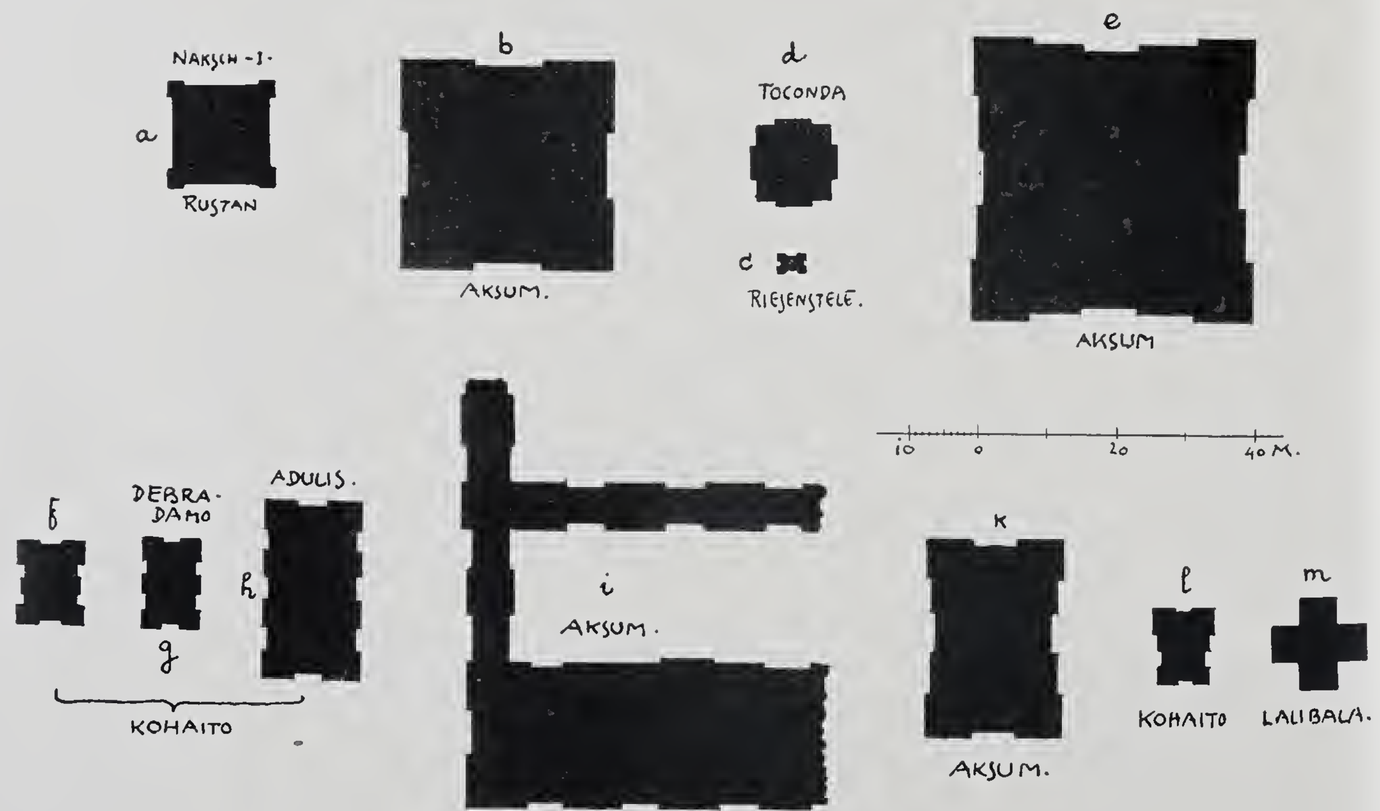


Abb. 217 a—m. Grundrißformen alt-äthiopischer Bauwerke.

[1]) Abbildung in Dieulafoy, L'art antique de la Perse, I.

Ähnlich, bloß rechteckig war der Grundriß der Riesenstele (Abb. 217c). Wo das Quadrat zugrunde liegt, kommen folgende Variationen vor: Die Risalite setzen sich (Abb. 217 d) nicht an den Ecken, sondern in der Mitte der Seiten des Quadrats vor (Ruine C aus Toconda). Werden die Seiten des Quadrates größer, wie z. B. bei 'Enda Sem'ōn in Aksum, so springen von einer vertieften Mittelwand nach den Ecken des Quadrates zu zweimal Risalite, eins vor das andere vor (Abb. 217 e).

Werden die Grundrisse länglich rechteckig, so ist auf der Längsseite der Entwicklung der Wand reicherer Spielraum gegeben, so bei Abb. 217 f, g zwei Beispielen aus Kohaito: Die kurzen Wände sind wie Abb. 217 b ausgebildet, auf den Längswänden findet auf der Mitte noch ein mittlerer Wandvorsprung zwischen den Eckrisaliten Platz, auf

Abb. 217h sind dazwischen sogar zwei Vorsprünge.

Abb. 217i. Bei einer längeren Ausbildung von Gebäudeflügeln, wie sie im großen Palast zu Aksum vorkommen, wiederholt sich speziell diese Form. Hier erkennt man mehr denn sonst das uralte Motiv der Abwechslung von Turm und Wand, das von festungsmäßig errichteten Palästen entlehnt ist. Eine reichere fortlaufende Wandgliederung durch vermehrte Vorsprünge lernten wir schon bei dem Relief (Abb. 35) aus Südarabien kennen.

Abb. 217k. Auf der Kurzseite wie b, auf der Längsseite wie e. Kaleb-Bau.

Abb. 217 l. Auf der einen Hälfte wie b, auf der anderen wie k ausgebildet (Kohaito).

Eine getreue Nachahmung erkennen wir auch in den frühmittelalterlichen Kirchen von Debra Damo (Abb. 217 g) und verderbter schon in der Gestaltung zweier mittelalterlicher Felsenkirchen in Lalibala. Die Willkür geht dort in der Kirche des heiligen Georg so weit (Abb. 211), daß vier im Quadrat zusammentreffende Risalite der Kirche die Grundrißform eines Kreuzes geben (Abb. 217 m). Bei der zweiten Kirche (Abb. 212), der des heiligen Emanuel, sieht man, wie aus den Risaliten schon Pfeiler geworden sind. Daß diese Pfeiler aber nicht etwa als reine Pfeiler, sondern als Wandflächen im alt-äthiopischen Sinne aufzufassen sind, das beweist das jedesmal auch über sie hinweggeführte, schon geschilderte Streifenmauerwerk, die Nachbildung der Wandschwellen und der dazwischen leicht vortretenden Mauerabsätze. Diese Felsenkirchen vervollständigen wesentlich die Betrachtungsweise der alt-äthiopischen Bauten. Die höchste, übertriebenste Steigerung ähnlicher Wandbelebung und die Durchführung auch im Podium finden wir später ebenfalls wieder in Indien, vgl. z. B. den schon oben angeführten Tempel zu Hullabid [1]) und die Pagode von Baion in Siam [1]).

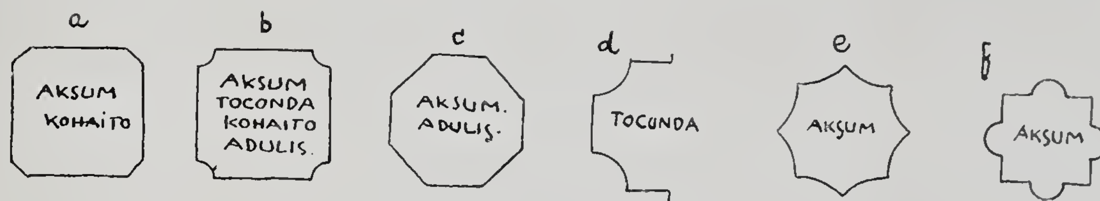


Abb. 218. Pfeilerformen alt-äthiopischen Stils.

Der Kern der Podien ist innerhalb der Umfassungsmauern von den Fundamentmauern für die Innenwände durchquert. Da die Erdaufschüttung bei der oft beträchtlichen Erhöhung des Podiums häufig bedeutend war, mußten die Stützpunkte für die Säulen eine von unten aufgeführte Fundamentierung erhalten. Diese ist entweder für jede einzeln durchgeführt, z. B. beim großen Palast in Aksum, oder die Pfeilerreihen erhalten eine durchgehende Fundamentmauer (Kaleb - Bau, Tafel 20) oder es wird das ganze Podium innen von netzartig einander durchdringenden Mauern, deren Zwischenräume mit Erde ausgefüllt werden, durchzogen, ähnlich wie es die Fundamente des pergamenischen Altars aufweisen ('Enda Mīkā'ēl, Tafel 17). Jeder Kreuzungspunkt zweier Mauern gibt hier den Auflagerpunkt einer Stütze. Eine durchgehende gemauerte Steinpackung oder die Verwendung von Holz in den Fundamenten ist nicht beobachtet worden.

Die einzigen bei den Ruinen hie und da noch erhaltenen Zierglieder des Aufbaues sind die Reste der Stützen für offene Hallen und Hypostylien. Alle aufgedeckten Ruinen hatten einst Pfeilersäle, die größeren mehrere, die kleineren nur einen. Die meisten Stützen scheinen aus Holz bestanden zu haben. Es sind steinerne Basen für Holzsäulen in Aksum gefunden worden.

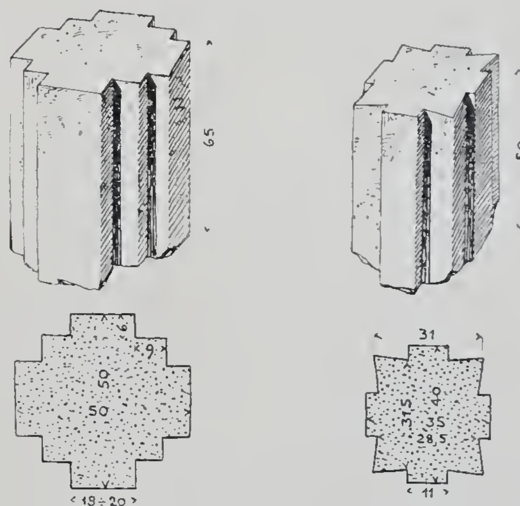


Abb. 219. Pfeilerreste aus Aksum. Abb. 220. Fundort: Zionskirche.

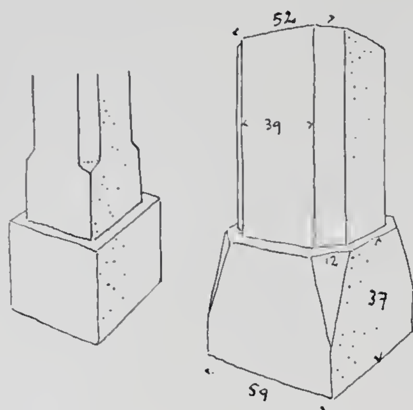
Pfeilerformen: Schäfte kleinerer Pfeiler sind mehrfach vorhanden (besonders in Kohaito), größere dagegen nicht. Über den erhaltenen ganz großen steinernen Basen, die über 1 m Durchmesser haben, waren die Pfeilerschäfte vermutlich aufgemauert. Der übliche Pfeiler ist quadratisch geformt. Am beliebtesten und häufigsten ist die Form mit einer kleinen Abfasung der Ecken, die entweder gerade (Abb. 218 a) oder konkav (Abb. 218 b) gebildet ist. Bezeichnend ist auch hier wieder, daß diese in Aksum, Kohaito und Toconda beliebteste Form sich auch in Arabien wiederfindet. Herrn Professor J. Euting - Straßburg verdanke ich den Hinweis auf das Lihjanische Denkmal aus el-Oela [2]) (Abb. 102). Die Form dieses Denkmals ist dermaßen charakteristisch und geht so ganz z. B. mit den Pfeilern des Königsstuhls in Aksum zu-

[1]) Beide abgebildet in Woermann, Geschichte der Kunst. I.

[2]) D. H. Müller, Epigraphische Denkmäler aus Arabien. Lih. Nr. 17 (= Euting 36), Taf. IV.

sammen, daß ein Zusammenhang der Formen auf der Hand liegt. Diese Abflachung der Ecken der Pfeiler wurde auch größer, der Querschnitt wird ein Achteck (Abb. 218 c). Bei dem Pfeiler Abb. 143 und einem Wandpfeiler in Toconda (Abb. 218 d) ist die Auskehlung der Ecke schon auf die Breite der Achteckseite ausgeführt. Auch die Flächen des Oktogons werden leicht ausgehöhlt und erhalten dadurch den Charakter einer kannelierten Säule (Abb. 218 e). In Jeha fand sich auch ein Bruchstück (Abb. 184) einer etwa sechzehneckigen Säule; doch es ist fraglich, aus welcher Zeit es stammt. Die Vor- und Rücksprünge, die wir als Motiv zur Belebung der Bauten kennen lernten, gehen auch auf die Pfeilerbildungen über. So zeigt Abb. 219 einen Pfeiler, dessen Querschnitt der Gebäudeform Abb. 217 d entspricht. Dieselbe Grundform, nur mit spitzwinklig herausgezogenen Ecken, hat der Pfeiler 220. Ähnlich ist der nach einer Basis zu ergänzende Querschnitt einer Holzsäule (Abb. 218 f), bei der der mittlere Vorsprung auf der Quadratseite nicht ein Rechteck, sondern ein Halbkreis ist.

Für runde Säulen sind keine Glieder gefunden worden. Ihre bewußte Anwendung trafen wir nur bei der alten Kirche in Asmara (Tafel 26). Noch interessanter wie die Schäftebildung ist die Gestalt der Basen und Kapitelle. Das Stufenmotiv ist das vorherrschende.


Abb. 221.

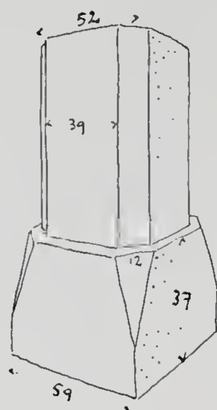


Abb. 222.

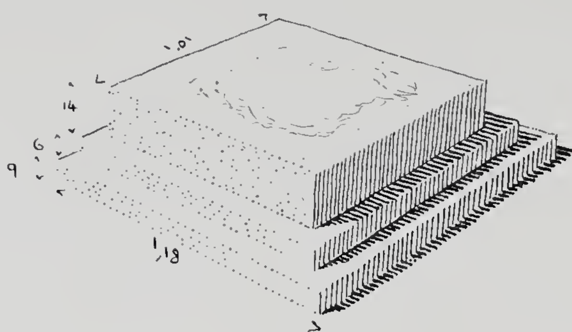


Abb. 223.

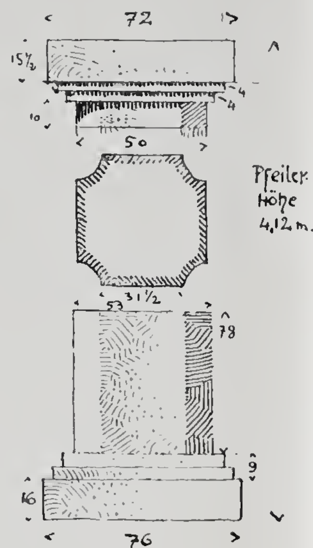


Abb. 224.

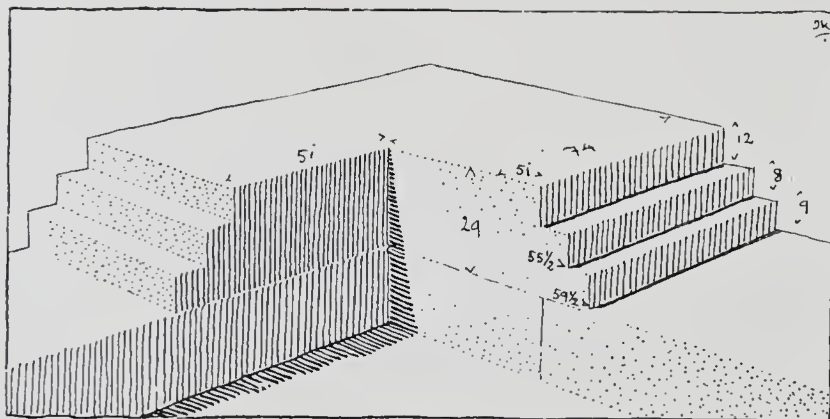


Abb. 225.

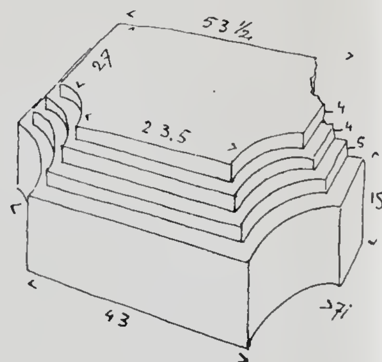


Abb. 226.

Die Abb. 221—234 veranschaulichen die vorkommenden, gefundenen Bildungen:

221: Einfacher Kubus, genau so das Lihjanische Denkmal (Pfeiler der Königsstühle in Aksum).

222: Desgleichen, mit Abfasung der Ecke. Aksum.

223: Eine Stufenbasis aus dem großen Palast zu Aksum. — Dieselbe Form kommt, nur mit entsprechender Reduzierung, auch für Wandpilaster vor.

224: Normaler Pfeiler mit Stufenkapitell und Stufenbasis.

225: Eine ähnliche, nur einseitige Bildung für eine Eckpilasterbasis (großer Palast).

227: Dreistufige Basis, darüber Achtecksäule (Kaleb-Bau).

228: Desgleichen mit Steg für die kannelierte Achtecksäule. Großer Palast.

233: Basis mit sechs Absätzen. Das Loch oben ist für eine Holzsäule (Kaleb-Bau).

Es folgen Formen, bei denen die Absätze, getreu dem Verhalten der Absätze an den Fundamentpodien, der Pfeilergliederung folgen, so bei Abb. 226, der Basis zu Abb. 218 d. Ferner bei Abb. 234, der Basis zu Abb. 218 f, und bei einem Bruchstück eines Kapitells (Abb. 232), das etwa auf einen Pfeiler wie Abb. 219 paßt. Im Zusammenhang hiermit ist die Betrachtung des Podiums der Felsenkirche des heiligen Georg in Lalibala (Abb. 211) höchst interessant, das man als große Basis in Gestalt etwa von Abb. 230 in diese Entwicklung einfügen könnte.

Eine besondere Form nimmt eine Basis aus weißem Marmor ein (Abb. 229 a—c), die verloren neben dem Schatzhaus der Zionskirche lag. In der Mitte liegt eine viereckige, quadratische Vertiefung von 14½ cm Breite, darin sind um

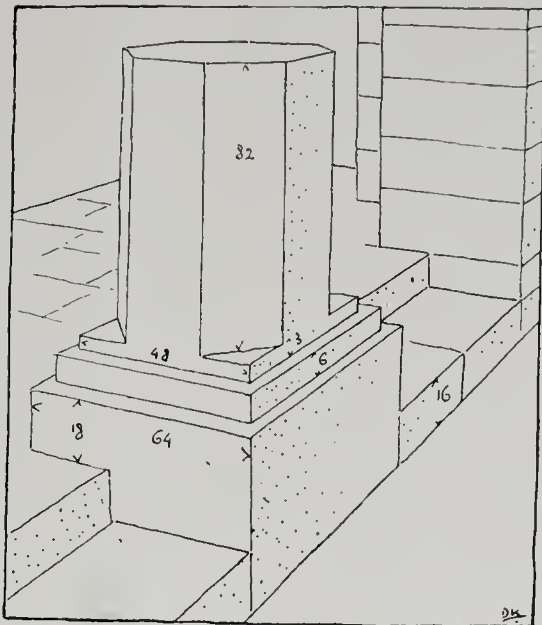
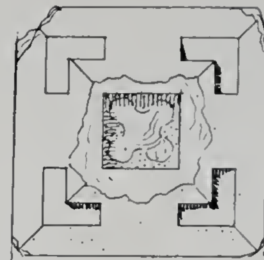


Abb. 227.


Abb. 229 a.

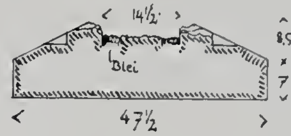
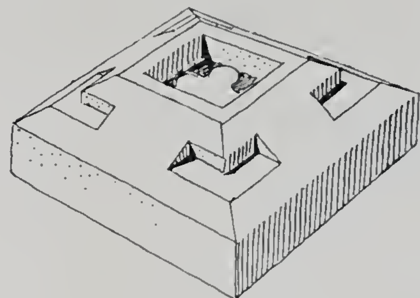


Abb. 229 b.


Abb. 229 c.

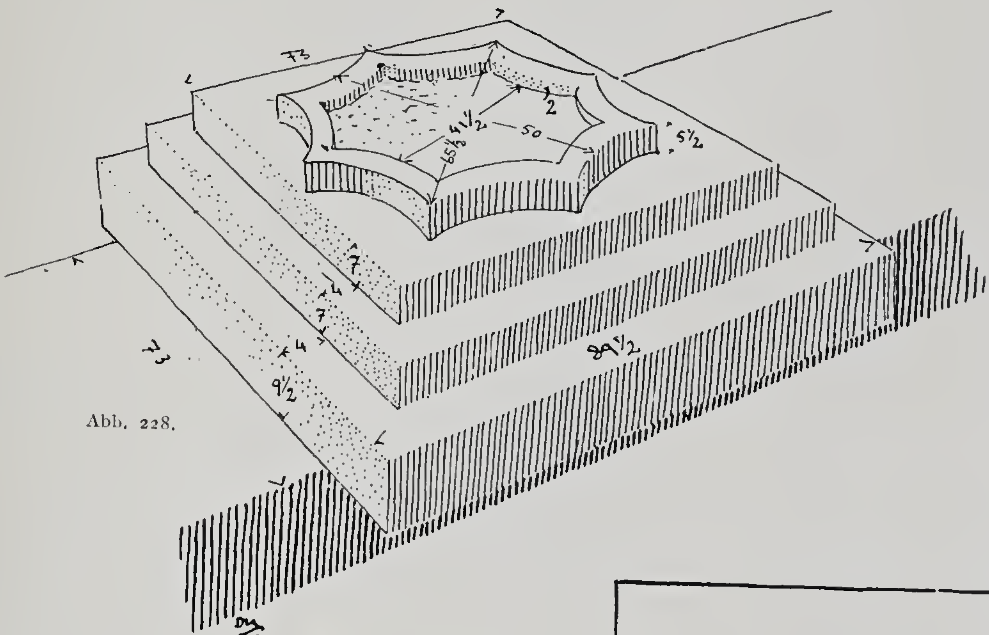
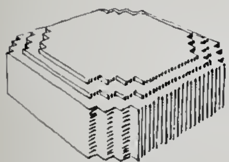
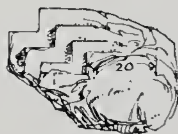
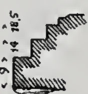


Abb. 228.


Abb. 230.




Abb. 232.

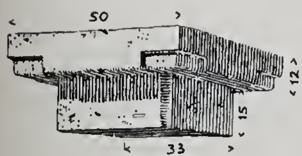


Abb. 231.

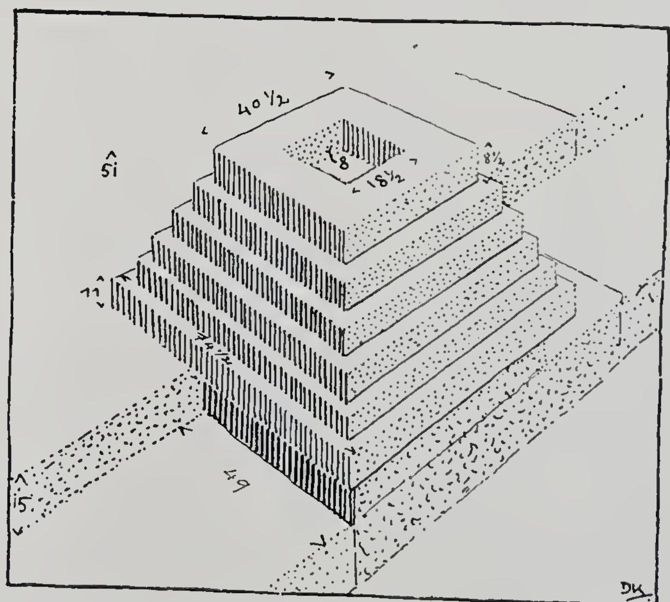


Abb. 233.

einen Kern noch Reste von Blei erhalten, die obere Fläche um die Vertiefung ist abgebröckelt. Nach allen vier Seiten ist die Platte oben abgeschrägt. Die Grate an den Ecken sind durch übereck im Winkel eingeschnittene Flächen unterbrochen. Ein rampenartig wirkender Teil bleibt vom mittleren Teil der Schräge noch übrig. Das Stufenmotiv ist an den Ecken vorhanden, analoge Zierstücke sind nicht gefunden, nur das in Abb. 231 mitgeteilte Kapitell weist in einfacherer Form eine ähnliche Abstufung der Ecken auf. Ob der zwischen dem Blei sitzende eigenartig in der Form einer Vierbündelsäule geformte Zapfen der Rest einer ebenso geformten Säule ist, bleibt fraglich.

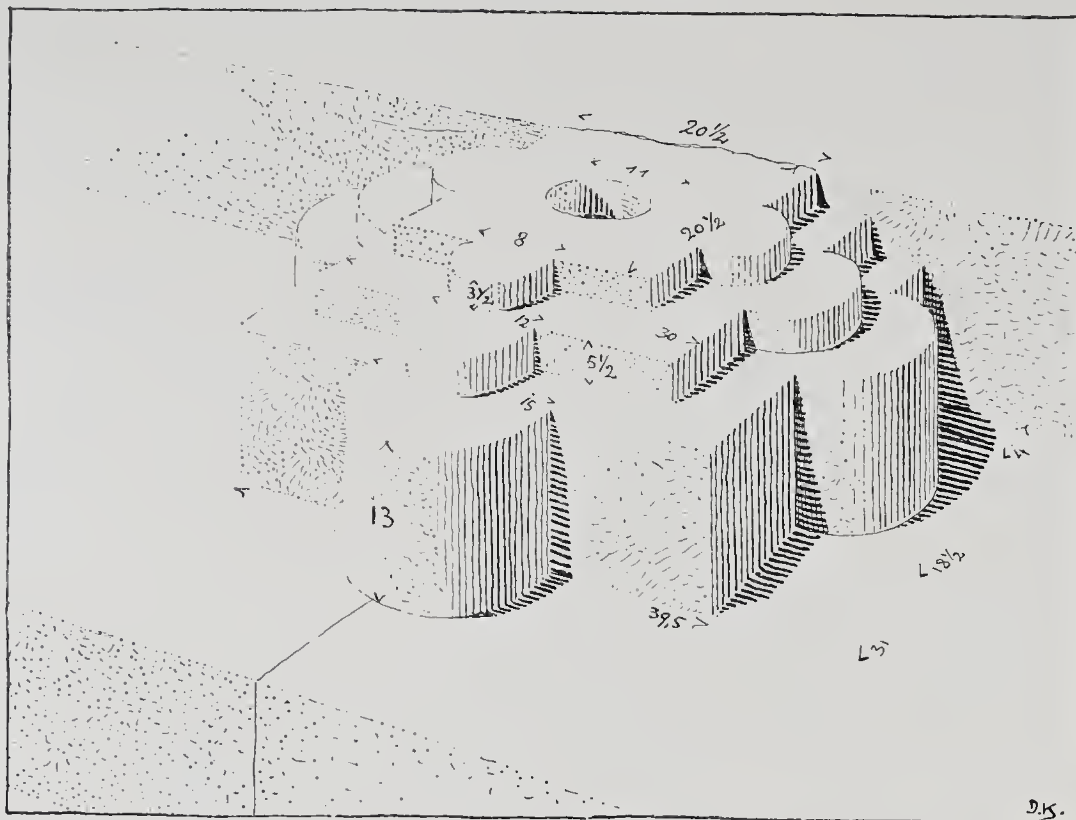


Abb. 234.

Ursprünglich liegt dem Stufenmotiv bei Basen und Kapitellen wohl eine Backsteintechnik zugrunde. Wandpfeiler in dem großen Palaste in Aksum hatten tatsächlich eine aus Ziegelsteinen geformte Basis. Die Kenntnis der südarabischen Ruinen fehlt. Auch da ist es wieder Persien — und das ist das Land des Backsteins —, das verwandte Formen am ehesten aufweist. Ich gebe als Beispiel dafür einen Feueraltar [1]) (Atesch-ga) von einem Relief aus Persepolis (Abb. 235), dessen Stufenbasis und Stufenkapitell schlagende Ähnlichkeit hat. Als unterster Teil einer Basis kommt ein zweistufiger Untersatz auch beim kleinen Tempel von Susa [2]) vor. Wie am sogenannten cyprischen Kapitell, so kommen die dreistufigen Deckplatten als Bekrönung des eigentlichen Säulenkopfes auch an alten indischen Bauten vor, z. B. an den Säulen des Höhlentempels von Karli [3]) (78 v. Chr.) und am Äußeren der Grottenfassade von Nasik, hier aber ähnlich wie in Susa nur als unterstes Fußglied einer Stufenbasis.

Es ist überhaupt eigenartig, wie so manche Ähnlichkeit nach dem ja von Persien aus beeinflußten Indien hinweist. Sollte es Zufall sein, daß in derselben Zeit, in der in Altabessinien Holzfassaden in Stein nachgeahmt werden (Stelen), auch in Indien alte Holzbauweisen sich versteinern, und die wunderbaren steinernen Holzarchitekturen alter Grottentempel entstehen? Sollte es Zufall sein, wenn später in Lalibala aus Felsen heraus Heiligtümer gehauen werden, wie man ähnliche nur in den fast gleichzeitigen »Monolithtempeln« brahmanischer Baukunst in Vorderindien, von denen der berühmte »Kailasa« zu Ellora der bedeutendste ist, findet [5])?



Abb. 235. Feueraltar von einem Relief in Persepolis. Nach Dieulafoy.

Auch das auf der einen Stele in Aksum (Tafel 11) vorkommende Pfeilervolutenkapitell scheint in der alt-aksumitischen Baukunst eine Rolle gespielt zu haben, wenigstens haben die Kapitellformen, wie sie später aus Debra Damo noch mitgeteilt sind, Ähnlichkeit damit. Reichere Kapitelle sind bei den Grabungen leider nicht gefunden worden, mit Ausnahme eines einzigen, später aus Toconda mitgeteilten (Abb. 306).

[1]) Nach Dieulafoy, L'art antique de la Perse. I, S. 49, Fig. 55.
[2]) Dieulafoy. II. Abb., Fig. 75, S. 90.
[3]) Fergusson, History of Indian and Eastern Architecture 1891, S. 120.
[4]) Desgl S. 115.
[5]) Woermann, Geschichte der Baukunst. I, S. 500. Vergleicht man die Fassade des Grottentempels zu Nasik (Woermann, S. 493, nach Fergusson) mit den Felsenkirchen von Lalibala, so erkennt man auch in der Verwendung des Kielbogens eine weitere Ähnlichkeit. Es ist nicht ausgeschlossen, daß von Indien her Beeinflussungen vorhanden sind.

Das Kapitell Abb. 335, das Lefebvre aus Adulis mitteilt, trägt altchristlichen Charakter. Höchst interessant sind die später aus der Kirche zu Asmara mitgeteilten Kapitelle (Abb. 423).

Für den dekorativen äußeren Aufbau alt-aksumitischer Bauten sind die Stockwerk-Stelen und die S. 7—10 über die Affenkopf-Architektur gebrachte Untersuchung maßgebend.

Sonstige architektonische Zierglieder des Aufbaues: Das einzige antike, regelmäßig wiederkehrende Ornamentglied, das die Stelen Aksums uns übermitteln, ist der Zahnschnitt, das Hauptmotiv der Sabäer, zugleich auch das Hauptglied in den Wandbekrönungen der achämenidischen Bauten.

Bei der Schilderung der »Stele am Bache« ist Näheres über eine sabäische zinnenartige Wandbekrönung mitgeteilt, die auf ihr dargestellt war. Es sei eine Stelle aus dem Berichte des Hamdani über den oberen Abschluß der vielstöckigen Burg Ghomdân in San'â [1]) erwähnt: ».... oben befand sich eine Terrasse, die mit Fenstern versehen war. Ein jedes dieser Fenster war aus Granit gebaut und hatte eine Einfassung von Platanen- und Ebenholz«.



Abb. 236. Bogenfries aus Lalibala (nach Raffray).

Auf Grund einer Beobachtung auf dem Kopfe derselben Stele war S. 18 schon angedeutet, wie das Motiv des Bogenfrieses auf Pfeilern auf Grund verschiedenen Vorkommens wohl auch sicher in der alt-äthiopischen Baukunst eine Rolle gespielt haben mag. Es ist nicht ausgeschlossen, daß man die Außenwände gerne mit einer Art Bogengalerie bekrönte und verzierte, ähnlich, wie es außer auf der »Stele am Bache« auch auf einem Felsen in Lalibala als oberer Schmuck einer Wand zu sehen ist (Abb. 236).

Hölzerne Gebälkgliederungen in Gestalt von Architraven, Friesen und Gesimsen kommen auf den Reliefdarstellungen der Stelen nicht vor, nur kleine, die Stockwerke trennende niedrige profilierte Streifen. Darnach dürfte wohl als oberer

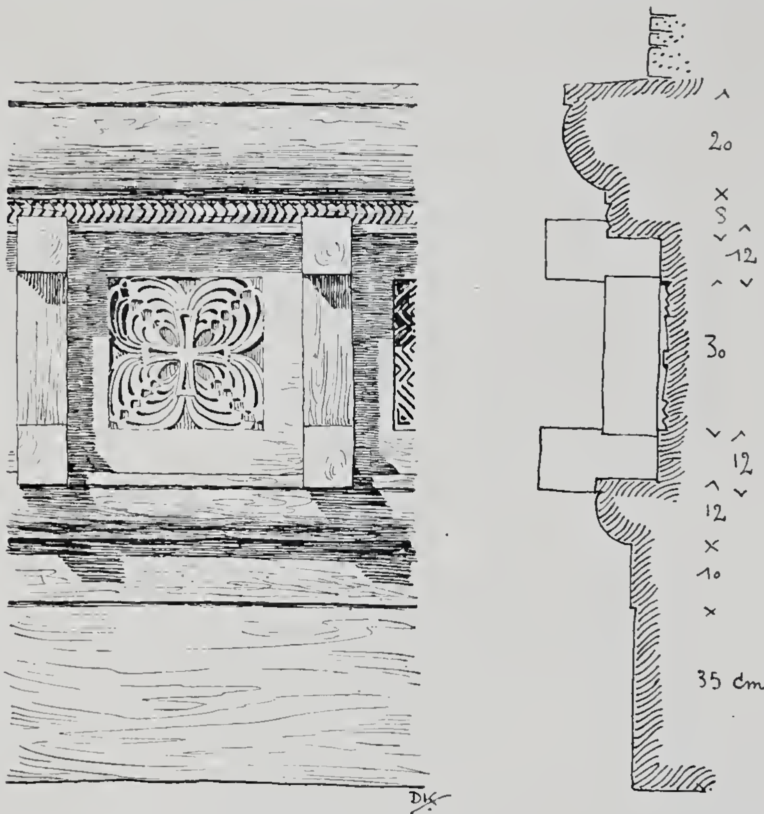


Abb. 237. Das hölzerne Ziergebälk im Innern der Kirche von Debra Damo.

Abschluß der Außenwand ein regelrechtes, hölzernes Ziergebälk nicht angenommen werden, und es ist möglich, daß man den Hauptschmuck der Gebäude im Innern suchen muß, wie es sich in dem von Tropenregen heimgesuchten Lande von selbst ergibt.

In einem im Innern der Kirche von Debra Damo über steinernen Pfeilern erhaltenen hölzernen Gebälk mit Architrav, Fries und Gesims darf man (vgl. Abb. 237) wohl ein durch Tradition erhaltenes alt-äthiopisches Ziergebälk erkennen, wie es im Innern (ob auch im Äußeren?) die Bauten der alten Königsstadt geschmückt haben mag.

In Abb. 238—244 sind Steine mitgeteilt, die in der modernen Zionskirche in Aksum verbaut sind. Es sind Steine, die vom Oberbau alt-aksumitischer Denkmäler stammen können, vielleicht von der im 16. Jahrhundert zerstörten alten Kirche Aksums. Abb. 238 scheint eine Konsole zu sein, wie sie viel in den späteren Felsenkirchen Lalibalas vorkommen. Es könnte auch der Rest einer großen Sima sein. Abb. 239—241 sind flache, mit einfach gehaltenen Palmetten verzierte Gesimsstücke; das Kreuz auf dem einen Stein kennzeichnet sie als aus schon christlicher Zeit stammend.

[1]) D. H. Müller, Burgen und Schlösser. I, S. 14.

Ein derberes, älteres Aussehen haben die drei Wasserspeier (Abb. 242—244). Originell ist die Darstellung des Löwenkopfes auf Abb. 242, wo auf die Grundflächen eines Kubus mit eingeritzten Linien wie in geometrischer Projektion die Formen des Löwenkopfes gezeichnet sind.

Da außer diesen wenigen Proben steinerne Architrave, Gesimse, Friese u. dgl. vom Oberbau alter Paläste und Tempel in Aksum mit Bestimmtheit nicht gefunden sind (nur der Tempel in Jeha macht eine Ausnahme), können wir annehmen, daß reiche Steingebälke zum wenigsten selten waren, daß die Bauten zur Hauptsache außen bis zu den obersten Gliedern aus Holz und Bruchsteinmauerwerk bestanden. Es bleiben die Stelen mit ihren Reliefs die Hauptquellen zur Beurteilung.

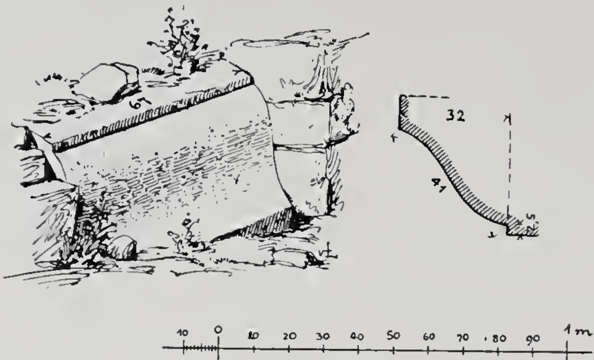


Abb. 238. Eine Konsole oder Rest einer Sima; verbaut in der Zionskirche in Aksum.



Abb. 239.

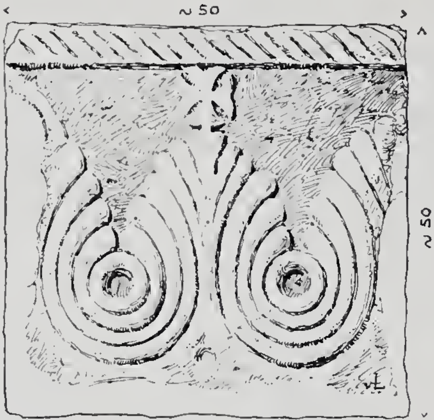


Abb. 240.

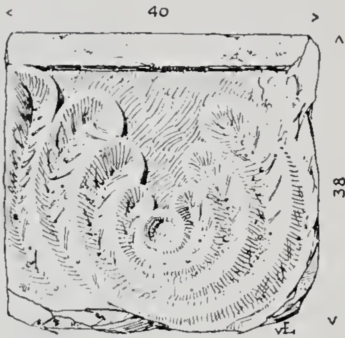


Abb. 241.

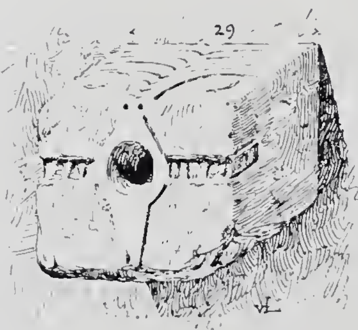


Abb. 242.



Abb. 243.

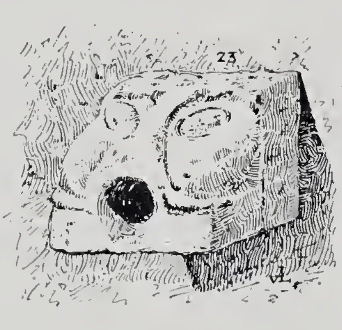


Abb. 244.

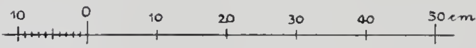


Abb. 238—244. In der Zionskirche in Aksum verbaute ältere Architekturreste.
Aufg. und gez. von Th. v. Lüpke.

b) Einzelbeschreibung.

1. 'Enda Mīkā'ēl.

(Grabungsgrundriß Taf. 17, ergänzter Grundriß Abb. 247, Ansicht der Südseite und Längsschnitt Taf. 17 a, b, ein Rekonstruktionsversuch des Aufbaus Abb. 245.)

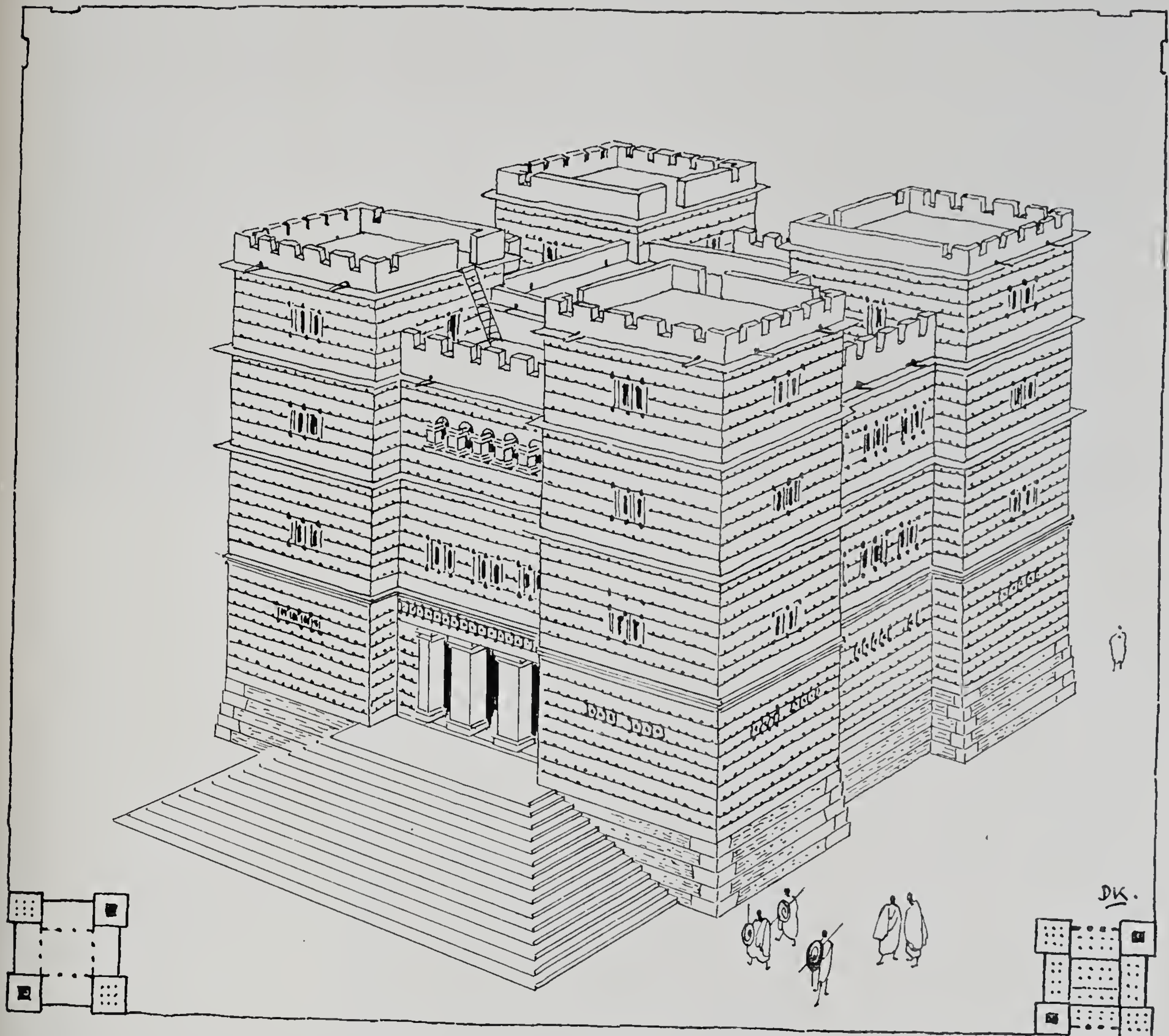


Abb. 245. Rekonstruktionsversuch zum Palast »'Enda Mīkā'ēl« in Aksum.

Die etwa in der Mitte der westlichen Hälfte der modernen Stadt auf der Ostseite eines freien, unbebauten Feldes liegende Ruine ist durch Grabung untersucht worden. Hier soll der Sage nach eine dem heiligen Michael geweihte Kirche gestanden haben.

Noch jetzt geht die von Nordosten nach Südwesten laufende Hauptstraße der Stadt hier vorbei. Rechts der Straße ragten vor der Grabung nur einige Quadern der vorderen Ecken der Ruine aus dem sonst ebenen Feld heraus. Der quadratische Grundriß mißt von Ecke zu Ecke 27 m, auf jeder der Seiten springt die Mittelfläche um $^1/_3$ der Gesamtlänge 1,50 m zurück. Das Absatzpodium und die inneren Mauerfundamente sind bis wenig unter das einstige Fußbodenniveau erhalten. Die erhaltenen Reste waren durchschnittlich $^1/_2$—1 m verschüttet. Entsprechend dem Niveau des nach Süden abfallenden Terrains ist auch der Erhaltungszustand: während in der nördlichen Hälfte der Erhaltungszustand etwa 10—15 cm unter Fußbodenniveau lag, hörte das Fundamentmauerwerk auf der Südhälfte des Baues schon 0,5—1 m unter dem Fußboden auf. Am höchsten ragten einige der aus großen Quadern gebildeten äußeren Ecken des Podiums noch heraus. Vom Oberbau war alles bis auf den kleinsten Stein verschleppt und ausnahmslos verschwunden.

Die Außenmauern des Podiums sind nach Abb. 215 h gebildet. Die kräftigen Eckquadern, die immer Absatzhöhe einnehmen, greifen, einen kräftigen Verband bildend, verschieden weit in die Mauer ein. Die Länge der Ecksteine schwankt zwischen 0,92 und 1,90 m. In den acht erschürften Absätzen des Podiums, die durchschnittlich 50 cm hoch sind, haben die fünf obersten Eckquadern die Höhe eines Absatzes, in den drei unteren Absätzen bilden in den Ecken mehrere kleine Quadern einen Absatz. Vermutlich waren also die oberen fünf sichtbar, die unteren drei als Fundament im Boden unsichtbar. Das äußere Fußbodenniveau ist durch die Grabung nicht genau erwiesen. Daß die an acht Ecken erhaltene oberste Eckquader, deren Oberfläche etwa in Höhe des Fußbodens der Räume liegt, auch wirklich die letzte große Quader war, beweist ihre obere Flächengestaltung Taf. 17 c. Das Auflager ist hinter der Kante nur auf eine Entfernung von 20—45 cm hin glatt. Dahinter ist die Oberfläche erhaben rauh erhalten. Unmöglich war sie daher das Auflager eines anderen großen Ecksteines. Hier begann in der Höhe des Fußbodens, wie nicht anders zu erwarten, das Holzmauerwerk, die glatte Abarbeitung auf die besagte Tiefe entspricht wohl der ersten Schwellenlage.

Von den Gebäudeecken ist nur die nordöstliche, die von einer modernen Rundhütte überbaut war, nicht freigelegt worden. Der Verlauf der Südmauer wurde durchweg erschürft, bei den übrigen begnügten wir uns mit Stichproben.

Außentreppen: Vor dem Mittelfeld der Nordseite wurden sechs Stufen von einer breit aufsteigenden, etwa zehnstufigen Treppe mit 80 cm Auftritt gefunden. Das untere Ende und die seitliche Ausdehnung wurde nicht freigelegt; nach oben fehlten etwa noch drei Stufen bis zum Fußboden des Gebäudes. Die Treppe war aus Quadern ohne besonderes Fundament und Verband mit der Außermauer des Gebäudes errichtet. Im Westen lag, wie die Grabung darnach ergab, keine Treppe. Bei der dem Grundriß nach analogen Ostseite, wo die Außenmauer bis auf ihre ganze Tiefe erschürft wurde, ist eine Treppe auch nicht zu erwarten. Anders steht es mit der Südseite, der nach der Straße und zwar nach der alten Hauptstraße zugekehrten Frontseite des Gebäudes. Die Grabung ergab kein klares Resultat. Es wurden vor der Mitte der Front die Mauern eines späteren Anbaus zum Teil freigelegt, wohl eines Torraums (?), dessen Fundament beträchtlich in den Boden reichte, dessen Fußbodenplatten noch erhalten waren; dieser Vorbau war zum Teil mit Steinen des älteren Baues errichtet. Das trockene Steingeröll und der Bauschutt, die sich etwa in einer Tiefe von 3,55 m unter dem Fußbodenniveau des alten Baues und etwa 7 m vor ihm noch befinden, beweisen im Gegensatz zu der Westseite, wo nur gewachsener Boden in der Tiefe gefunden wurde, daß hier einmal eine Treppe gestanden haben kann. Sie ist, wie bei den beiden nächsten Bauten gezeigt wird, aus Analogie auch anzunehmen. Vielleicht ist dieser spätere Vorbau ein Teil der Kirche des heiligen Simeon, die nach der Tradition hier gestanden haben soll. Was Alvarez[1]) erzählt, paßt auch dazu: »Ein großes altes Gebew / mit einem großen Turn / welcher vor jaren aus großen werckstücken gebawet gewesen / aber dieser zeit alters halben wol und auff den halben teil zerfallen ist / von denselben verfallenen steinen hat man ein Kirchen gebawet zu S. Michael genannt / dahin ....«. Wie wir sehen werden, hatte der Bau zwei starke Treppentürme. Einen davon mag Alvarez noch gesehen haben.

Was die innere Grundrißanordnung betrifft, so durchziehen je zwei 1,20 m breite Mauern in der Flucht der inneren Ecken der Außenrisalite den Bau von Norden nach Süden und von Osten nach Westen und zerteilen den Bau in je einen Eckraum, in einen auf jeder Seite in der Mitte gelegenen schmalen Längsraum und in ein mittleres etwa quadratisches Feld, das durch eine Quermauer wieder in zwei ungleich tiefe Räume getrennt wird. Auffallend ist, daß die nördliche der inneren großen Quermauern nicht wie die übrigen gerade durchgeführt ist, sondern in der Mitte einen Sprung nach Süden macht.

Die breiten Mauern trugen in der nördlichen Hälfte des Baues zum Teil noch eine aus kleinen flachen Granitplättchen gebildete oberste Abgleichschicht, die, ihrer Erhaltung nach zu schließen, auch unter den Türschwellen durchging. Für die Beurteilung der Schwellenlage der Türen oder sonstiger Öffnungen ist kein Anhalt mehr vorhanden gewesen. Jeder der zehn Räume ist netzartig von schmaleren Längs- und Quer-Fundamentmauern durchsetzt, die so tief reichen, wie die Außenmauern der Terrasse, also bis etwa 4,50 m unter den einstigen Fußboden des Innern. An zwei Stellen wurden diese Mauern tiefer untersucht, an der einen Stelle bis zu ihrem Ende. Diese gründliche Art der Fundamentierung ist beachtenswert. Wo diese Mauern sich treffen, lagen die Stützpunkte der Pfeiler des Baues. In der südlichen Hälfte, die niedriger erhalten war, konnte nur das Netzmauerwerk festgestellt werden, in der nördlichen Hälfte fanden sich dagegen jedesmal über den Kreuzungspunkten noch Pfeilerspuren in Gestalt von quadratischen, 53/53 cm messenden, etwa 30—40 cm dicken Unterlagsblöcken, die mit ihrer Oberfläche noch etwa 10—20 cm unterhalb des Fußbodens liegend, den Übergang von dem gewöhnlichen Mauerwerk zum Pfeilerauflager bildeten.

Betrachten wir die äußeren Mittelräume, so wies der auf der Südseite nur das Netzmauerwerk auf, also das Fundament für acht Stützen. In den beiden entsprechenden Räumen im Westen und Osten war die aus einem Kalkestrich bestehende Unterpackung des Fußbodens noch zum Teil erhalten, und dazu fanden sich bei der einen noch drei, bei der anderen noch sieben Pfeilerfundamentquadern in situ, die übrigen waren geraubt. Beiderseits bewies eine als Stichprobe angesetzte Schürfung den netzartigen Bau der Fundamente. Der entsprechende Raum im Norden besaß innerhalb des durchgängig erhaltenen Estrichs noch sämtliche Pfeilerfundamentquadern. Auch hier muß, der Bildung des übrigen Baues entsprechend, unter dem Estrich ein Netzfundament angenommen werden. Diese mittleren Seitenräume waren demgemäß achtsäulig. Ähnlich steht es mit den zwei Räumen im Innern. Der nördliche, der den Estrich und von acht Pfeilerfundamentquadern noch sieben enthielt, war achtsäulig, der südliche, der nur noch die Netzfundamente besaß, war schmaler, viersäulig. Die Eckräume sind unter sich verschieden, die diagonal zueinander liegenden Räume sind sich gleich. Analog den anderen Räumen waren der nordwestliche und südwestliche Turm (?) für die Stellung von je neun Pfeilern von drei zu drei Mauern durchquert, es fanden sich in dem Nordwestraum noch drei Pfeilerquadern in situ. Etwas abweichend sind die beiden übrigen Türme. Deren Innenraum ist im Fundament von zwei Quer- und zwei Längsmauern durchschnitten. Nach den Seiten zu liegen offene quadratische, mit Erde gefüllte Felder, das Mittelfeld aber besteht mitsamt den Mauern aus einer einheitlichen Steinpackung. Es steht also in der Mitte ein

[1]) Alvarez S. 163.



Abb. 246. Blick von Norden auf die ausgegrabenen Reste von »'Enda Mikā'ēl« in Aksum.

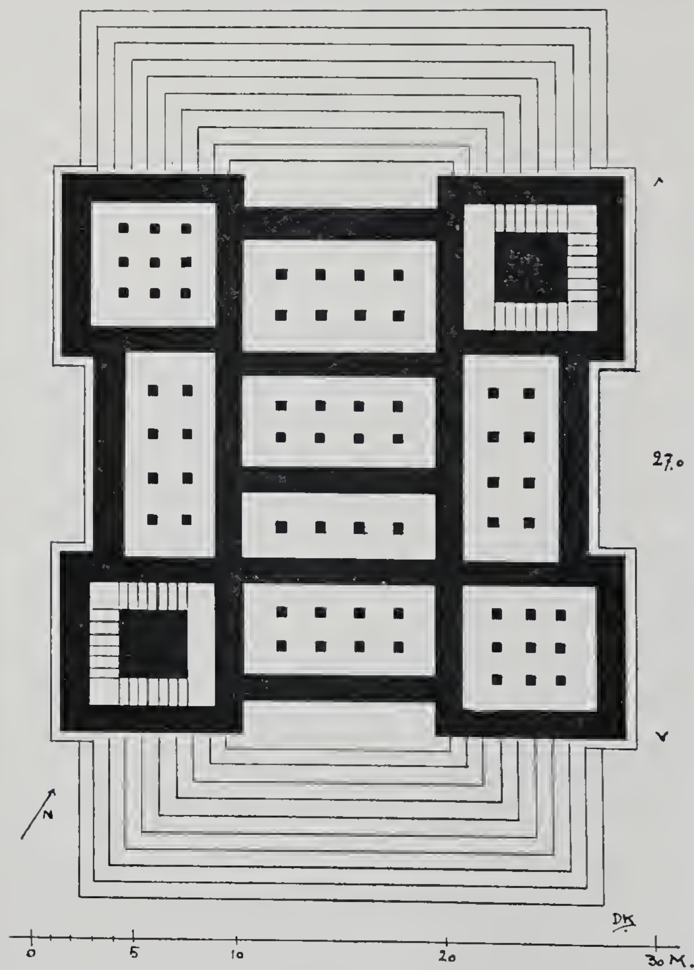


Abb. 247. Ergänzter Grundriß des Palastes »'Enda Mikā'ēl« in Aksum.
Türen und Fenster sind, da ihre Lage unbestimmt, nicht ergänzt.

quadratischer Mauerkern, der nach den Seiten zu jedesmal durch zwei Mauern verstemmt ist. Die Ecken des Kerns tragen Eckquadern, die nach der Innenseite rauh abgeschrägt sind. Beim SW.-Eckturm fanden sich noch drei Ecksteine in situ, im NO. ebenso, der vierte Eckpunkt konnte hier einer Mauer halber nicht aufgedeckt werden. In diesem Raum lag auch noch etwas Kalkestrich auf der Südseite des mittleren Kerns. Diese rund 3 m im Quadrat messenden Mauerkerne, rings umgeben von 1,50 m breiten Gängen, können nur als Treppen, die zwei analogen Eckräume selbst also als Treppentürme erklärt werden. Diese Erklärung wird auch bestärkt durch ähnlich gebaute Treppentürme beim Palast Taʿakhā-Māryām, beim Kalebgrab und eine in der Kirche von Debra Damo erhaltene Treppe, die ebenfalls einen mittleren Mauerkern besitzt, um den die Stufen hochführen. Die in Abb. 247 gegebene Rekonstruktion des Grundrisses für den untersten Stock ergibt sich also von selbst Bevor weiter der Grundriß und der vermutliche Aufbau besprochen werden, sind zunächst zwei andere Bauten zu schildern.

2. 'Enda Sem'ōn.

(Grabungsgrundriß Taf. 18, ergänzter Grundriß Abb. 248, Längsschnitt und Ansicht der Südseite Taf. 18 und Abb. 249.)

Der Stadtteil wird heute »Malakē 'Aksūm« genannt; die Tradition knüpft damit wohl an einen alten hier gelegenen Königspalast an. Nachdem der Bau 'Enda Mīkā'ēl überraschenderweise ohne große Schwierigkeiten einen übersichtlichen Grundriß ergeben hatte, war die Hoffnung groß, auch den zweiten ähnlichen Bau ebenso schnell und leicht untersuchen zu können. Doch boten sich hier einerseits durch die moderne Überbauung, andererseits infolge der minderwertigeren Fundamentierung des Baues wesentliche Schwierigkeiten. Der südöstliche Teil war mit Ruinen moderner Wohnhäuser bedeckt, die weggeräumt werden konnten, der übrige Teil war dermaßen überbaut und mit Steinschutt überhäuft, daß eine gründliche Untersuchung unverhältnismäßig viel Zeit erfordert hätte. Völlig klar wurde die äußere quadratische Form mit den doppelten Rücksprüngen auf jeder Seite (Abb. 248). Als eine Seite klar war, war es leicht, die übrigen Ecken zu finden, die auch alle, — bei zweien war eine Grabung unmöglich, — schnell gefunden wurden. Das Podium besitzt auf der Südseite fünf Absätze, die SO.-Ecke wurde bis zur Tiefe freigelegt. Dort lag unter dem untersten Absatze noch ein größerer, unregelmäßig bearbeiteter, sich vor die Mauer vorschiebender Mauerblock. Mit zwei Ausnahmen sind die Eckquadern an allen Ecken vollzählig erhalten. Die oberste Quader, deren Oberkante etwa Fußbodenhöhe hat, hat auch hier die beim vorigen Bau geschilderte erhöhte Bossierung auf der Oberfläche, so daß über ihm keine größere Quader mehr folgen konnte, sondern hier der Beginn des Bruchsteinmauerwerks mit Schwelleneinlagen zu denken ist. Im Süden liegt vor der Mitte des Baues der siebenstufige Rest einer monumentalen Treppe, eine achte Stufe, das oberste Podest, bleibt noch zu ergänzen. Die Stufen bestehen aus großen, jetzt zum größten Teil in Brüche gegangenen Steinplatten, die oberen greifen immer etwas auf die unteren über. Die Stufen liegen auf einer Erdpackung noch in einer Breite von 8 m. Die beiderseitige Fortsetzung ist geraubt. Größere Quadern, die auch noch Stufen sein können, kamen beim Graben des Loches vor der SO.-Ecke zum Vorschein. Die Art des seitlichen Abschlusses der Treppe ist unklar geblieben. Die Stufentiefe beträgt durchschnittlich 1,10 m, die Höhe 22 cm. Die Stufen haben sich infolge der mangelhaften Fundierung nach vorn gesenkt. Mit Ausnahme eines Blockes, aus dem zwei Stufen gehauen sind, besteht jede Stufe aus einer Schicht.

Im Norden des Baues wurde vor der Mittelfläche ebenfalls eine Monumentaltreppe erschürft, die aber nicht so stattlich war. Nachdem bei der Stichprobe drei Stufen gesehen waren, wurde nicht mehr weiter gegraben. Die Stufe war hier 67 cm breit, 30 cm hoch. Ein im Westen etwa 5—9 m vor der Mitte des Baues gegrabenes Loch ließ eine zum Bau führende Freitreppe nicht finden. In einer Entfernung von 8,50 m stießen wir dagegen westlich vor dem Bau, etwa 3 m nördlich der Mittelachse desselben beginnend, auf das Ende einer größeren Freitreppe, die von Süden nach Norden führte und mit dem Palast scheinbar nichts gemein hatte.

Vom Inneren konnte nur das südöstliche Viertel und von da aus zwischen den Häusern und Hofmauern ein kleiner Ausläufer in der Mittelachse und ein anderer auf der östlichen Seite freigelegt werden. In der Mittelachse konnte von Norden aus zwischen einem Haus und einer Hofmauer noch eine kleine, aber unzureichende Schürfung vorgenommen werden. Versuchen wir, den Kern der Anlage zu erfassen, so ergibt sich unzweifelhaft (vgl. dazu den ergänzten Grundriß mit dem Grabungsgrundriß) zwischen den beiden Treppen in Breite der mittleren äußeren Wandrücksprünge eine von Norden nach Süden gerichtete Flucht von Räumen zwischen zwei durchgehenden Mauern. Von der östlichen dieser Mauern ist die südliche Hälfte und ein Stück (a) aus der nördlichen Hälfte klar ausgegraben worden, von der westlichen nur ein Stückchen in der Mitte (b). Ihrer weiteren Ausgrabung stellten sich Hindernisse in den Weg. Diese mittlere Raumflucht zerfiel nun ihrerseits allem Anschein nach in drei Räume, einen länglichen mittleren Pfeilersaal B und je eine äußere Eingangshalle A, C. Der im Osten übrig bleibende Flügel wird in der Mitte von einem großen, 28 säuligen Pfeilersaal eingenommen, der den ganzen Mittelraum in der Breite der drei äußeren Wandrücksprünge einnimmt und im Norden und Süden von Mauern begrenzt wird. Die südliche Mauer ist freigelegt worden, sie liegt in der Flucht der Ecke des Eckrisalits. Der in der SO.-Ecke nun noch verbleibende Raum zwischen dem Pfeilersaal D und der Eingangshalle A schien einen Korridor mit südlich daran angrenzenden zwei Räumen, darunter in der Ecke den Treppenraum zu enthalten. Die übrige Ergänzung des Grundrisses erfolgte symmetrisch, die der beiden Pfeilerräume im NO. und SW. in Anlehnung an 'Enda Mīkā'ēl, wo auch nur zwei Ecktreppen lagen, und wo auch die anderen Eckräume Pfeilerhallen waren. Im einzelnen war der Erhaltungszustand, auf dem diese Grundrißauffassung beruht, folgender:

Raum A. Die südliche Außenmauer ist nicht so breit, wie die nördliche und die seitlichen Mauern. Die innere Fläche der äußeren Fundamentmauer ist nicht tief durchgeführt; wenig unter dem Fußboden endigt sie schon auf einer regellosen Steinpackung: so war die innere Mauerkante nur noch an der Ecke zu erkennen. Aus demselben Grunde war auch in den Räumen G und F die innere Kante der Außenmauer verschwunden. Klar trat die nördliche und seitliche Fundamentmauer heraus. In der Mitte von Raum A, der nur zur Hälfte freigelegt wurde, stießen wir zunächst auf einen Pfeilerfundamentstein, der mit Steinen unterbaut war. Ergänzt man jenseits der Mittelachse analog einen zweiten, so besaß der etwa 8 1/4 m messende Raum zwe

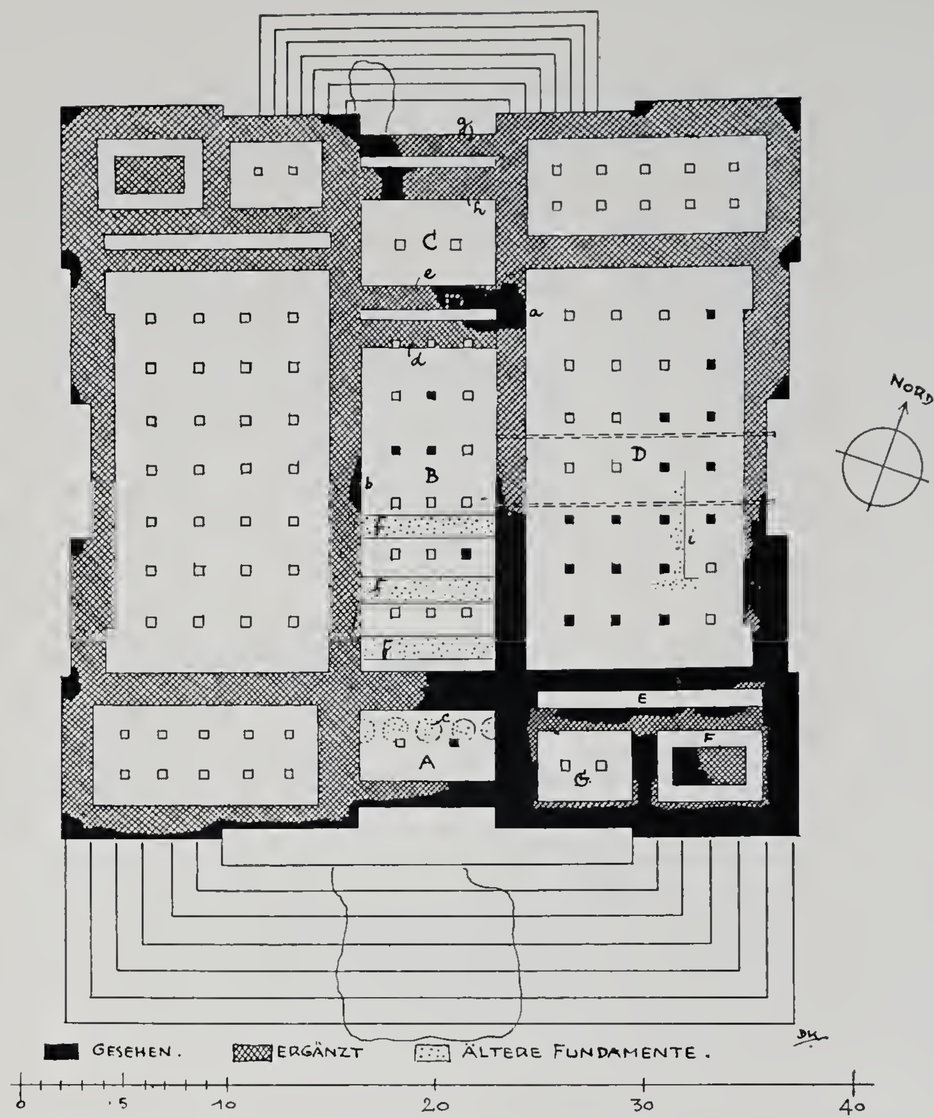


Abb. 248. Der Palast »'Enda Sem'ōn« in Aksum.



Abb. 249. Blick auf die Südseite des Palastes »'Enda Sem'ōn« in Aksum. Vorn die großen Steinplatten der Fronttreppe.

Pfeiler. Bei weiterer Grabung stießen wir auf ältere, roh ausgeführte Pfeilerfundamente (c), die außerhalb der Mittelachse mehr nach der nördlichen Wand zu lagen. Das östlichste ist schon zur Hälfte von der Ostwand des Raumes überbaut. Auf die Breite der Räume entfielen bei einer älteren Anlage demnach drei Mittelstützen und je ein Wandpfeiler.

Raum B. Auf der seitlichen begrenzenden Mauer lagen zum Teil noch wie bei ʾEnda Mikāʾēl Reste einer Abdeckungsschicht aus flachen Steinen. Von Tür- und Schwellenlage war auch hier keine Spur mehr zu entdecken. Der nördliche Raumabschluß ist nicht mehr erschürft. Bei dem von N. her ausgeführten Stichgraben lagen an der für den Raumabschluß in Frage kommenden Stelle zwei Mauerfundamente (d und e) nebeneinander, getrennt nur durch eine schmale, 40 cm breite und ebenso tiefe Rinne, die am östlichen Ende vermauert war. (Ob Rinne für Abwässerung? Ob Mauer d nur kräftige Steinpackung am Rande der Rinne? Ob d Fundament einer älteren Mauer?) Wenn nach einigen in situ befindlichen Pfeilerfundamentquadern a eh nach N. hin in den gegebenen Entfernungen die Pfeilerreihe dieses Mittelraumes ergänzt wird, so fällt die nördlichste zu ergänzende Pfeilerreihe auf die südliche Hälfte der Mauer d, die demnach älter sein könnte. Ältere Fundamentmauern (f) fanden sich weiter südlich noch unter dem kalkhaltigen Lehmestrich. Sie mögen einer älteren Pfeilerfundamentierung angehören. Von dem Mittelraum B aus führen zwei Wasserableitungskanäle unter dem Fußboden des Raumes D durch nach O. zu Wasserspeiern (Taf. 18 f), die aus dem Podium herausragen. Die Form dieser Wasserspeier ist die, wie sie vielfach an der Zionskirche vorkommt, und es ist nicht ausgeschlossen, daß die dort verwendeten von älteren Bauten entnommen sind. Diese beiden Kanäle liegen symmetrisch zur Querachse des Baues. Nur von dem südlichen Kanal ist der äußere Ausfluß freigegraben. Die Einmündung der Leitung, die in den Mauern zwischen B und D liegen muß, war zerstört. Für die Bestimmung des Raumes B und seines Oberbaues sind diese Kanäle von größter Wichtigkeit. Bei der Pfeilerstellung im Raum B ist es wohl ausgeschlossen, daß B ein freier Hof war. Demnach müßte über B ein oberer Lichthof (vgl. Debra Damo S. 181 und Jeha S. 83) angenommen werden. Die Entwässerung eines solchen ausgedehnten Baues war bei dem tropischen Regen, und da Dachziegel nicht gefunden sind, also bei den vermutlich flachen Dächern ein schwieriges Problem, und es nimmt nicht wunder, wenn wir solche Kanäle finden.

Raum C. Bei der etwa diagonal durch den Raum gemachten Schürfung ergab sich ein äußerer Abschluß von zwei, wieder durch einen schmalen Zwischenraum getrennten Mauern, g, h. Ob auch hier die innere Mauer von einer älteren Anlage herstammt? Oder geht solch eine Anordnung vielleicht zurück auf einen besonderen architektonischen Aufbau, etwa auf eine Pfeilerstellung, die direkt vor der Türwand eine Nische abgrenzt? Vom Fußboden lagen noch einige Plattenreste in situ. In der südlichen Mauer e lag eine Quader von 50/50 cm, wie sie sonst für Stützen dienten, eingemauert. Ob der Stein hier als ein Fundamentstein für einen Türpfosten anzusehen ist? Von einer Pfeilerstellung in dem Raum C waren auf der kurzen freigelegten Strecke keine Spuren mehr zu sehen.

Raum D. Für die 7×4 Stützreihen sind durch die in situ erhaltenen, aber sehr schlecht gebetteten Fundamentsteine genügende Beweise erbracht. Diese Steine sind oft rundlich, oft viereckig, nicht immer fluchtrecht versetzt, auch verschieden groß (sie schwanken zwischen 65 und 85 cm Breite). Sie liegen alle unter dem einstigen Fußboden und sind zum Teil noch mit einem Lehmestrich umgeben. Der südlichste Stein der östlichen Reihe lag ex situ, dort war eine spätere Aschengrube. An Stelle des zweiten Steines lag ein runder, 20 cm hoher Säulenstumpf von 47 cm Durchmesser. Zwischen der dritten und vierten sowie der vierten und fünften Querreihe lagen die schon erwähnten, 25 cm breiten Kanäle, die mit Steinplatten bedeckt waren. Von der fünften Querreihe wurden noch zwei, von der sechsten und siebenten nur noch ein Stein erschürft. Der nördliche Raumabschluß darf ohne weiteres, wenn er auch nicht ausgegraben ist, in der ergänzten Weise angenommen werden. Zwischen den beiden östlichen Längsreihen liegt unterhalb des Fußbodens der Rest eines älteren Fundamentes (i), das auch Stufenabsätze besitzt.

Räume E, F, G. Die Ergänzung dieser SO.-Ecke enthält manches Ungewisse. Wohl sind die Mauerspuren in der im Grundriß Abb. 248 schwarz angegebenen Weise sichtbar, doch fiel auf, daß die nördliche Mauer des Korridors ein sehr tiefes Fundament besitzt, während die südliche sehr bald auf einer durchgehenden Steinpackung aufhört. In dem Korridor lag noch vereinzelt eine Fußbodenplatte. Über Raum G läßt sich nichts näheres bestimmen.

Für die Annahme eines Treppenraumes F gaben Fundamente (vgl. den Grabungsplan bei g) den Anlaß, die sich in Mitte des Raumes unter Fußbodenhöhe als Kern einer Treppe erklären lassen. Eine Bestätigung dieser Annahme dürfte durch die Analogie der Ecktreppentürme bei ʾEnda Mikāʾēl gegeben sein.

Für die Zeitbestimmung sind äthiopische Steinmetzzeichen an den Eckquadern des Baues wichtig (vgl. Bd. IV, Nr. 25), die auf die erste Hälfte des 4. Jahrhunderts n. Chr. schließen lassen.

3. Der Palast Taʿakhā Māryām.

(Grabungsgrundriß Taf. 19[1]), ergänzter Grundriß Abb. 250, Rekonstruktion Abb. 251, Einzelheiten Abb. 252).

Taʿakhā-Māryām, der umfangreichste Bau der alten Stadt, wohl ein Königspalast, liegt unter den südwestlichen Ausläufern der modernen Stadt. Er konnte nur zum geringsten Teil durch Grabung untersucht werden. Vor Beginn derselben waren einige Stufenbasen sichtbar gewesen, die Steinräuber aus dem Boden herausgewühlt hatten, dann war ein großer Raubgraben vorhanden, in dem nach Erzählung der Leute viele Stufen gefunden waren, die zum Umbau der Zionskirche benutzt wurden. Der Sage nach soll hier ein Heiligtum der Maria gestanden haben. Die Überraschung war groß, als aus dem geringen Rest sich durch Grabung ein großer zusammenhängender Palastkomplex von 80×120 m Ausdehnung ergab. Leider war dieser Bau von etwa 40 modernen Hütten mit den zugehörigen Zäunen und Steinmauern überbaut, am dichtesten gerade in der Mitte und an der Ostseite, so daß einige wesentliche Punkte nicht erschürft werden konnten. Wir waren eben dabei, den wichtigsten Teil, den Mittelbau, zu untersuchen, als wir Aksum verlassen mußten.

Abb. 250 gibt die vermutliche Form der Gesamtanlage. Die darauf gegebenen Einzelbezeichnungen der Flügel und Höfe werden bei der folgenden Beschreibung benutzt. Der »Mittelbau«, das Zentrum der Anlage, hat die äußere Form von ʾEnda Mīkāʾēl; zwei Treppen, eine im Norden und eine im Süden, führten zu ihm hinauf. Er nimmt etwa $^1/_{10}$ der Gesamtfläche ein und mißt rund 24×24 m. Vor ihm liegt im Norden ein größerer Hof, der »Nordhof«, von 27,50×43 m. An dessen kurzen Seiten führte je ein viersäuliger Portikus in breit angelegte »Eckbauten«, die im Norden durch einen schmalen Außenflügel, den »Nordflügel«, verbunden sind. Südlich ragt der »Mittelbau« mit seiner Südtreppe in den »Mittelhof« hinein. Seitlich schließen sich nach Süden hin an die Eckbauten um ein Drittel schmalere lange »Seitenflügel« mit derselben Außenflucht an. Ein schmaler »Mittelflügel« trennt den »Mittelhof« von einem tiefer liegenden, 19,50×73,50 m messenden breiten »Vorhof«, zu dem, da das Gelände nach Süden fällt, von einem vor den Mittelflügel gelegten Podium P aus Treppen hinunterführten. Im S. des Vorhofes liegt in der ganzen Breite der Anlage ein rund 21 m tiefes Gebäude, der »Südflügel«. Zu dem Vorhof, der auf den Seiten und südlich einen auf zwei Stufen liegenden Umgang T besaß, steigen im Westen und Osten zwei gewaltige Außentreppen, wohl die Haupttreppen, an. Die äußere Form der Wandführung mit den abwechselnden Vor- und Rücksprüngen war S. 101 besprochen. Taf. 19 gibt den Grabungsgrundriß, auf dem die ausgegrabenen

[1]) Auf Taf. 19 ist versehentlich Taʿakhā Māryām ein großer »Tempel« genannt. Es muß »Palast« heißen.

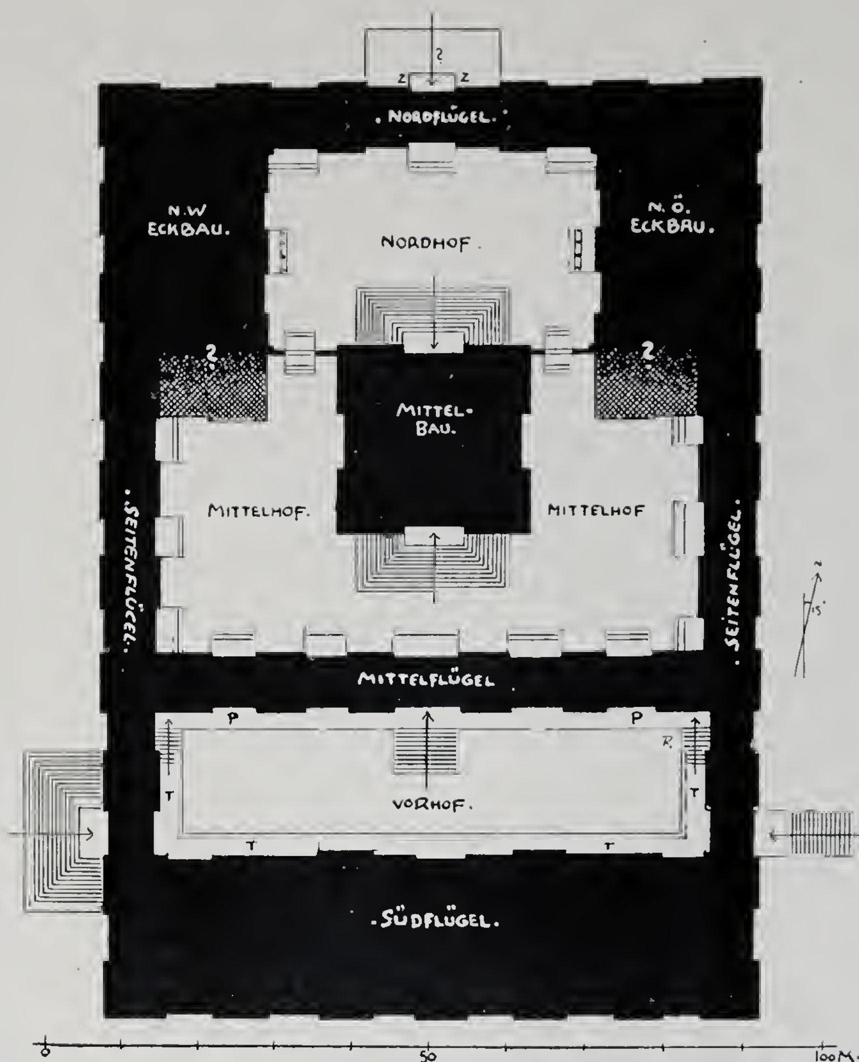


Abb. 250. Aksum. Der Grundriß des Palastes Taʿakhā Māryām.

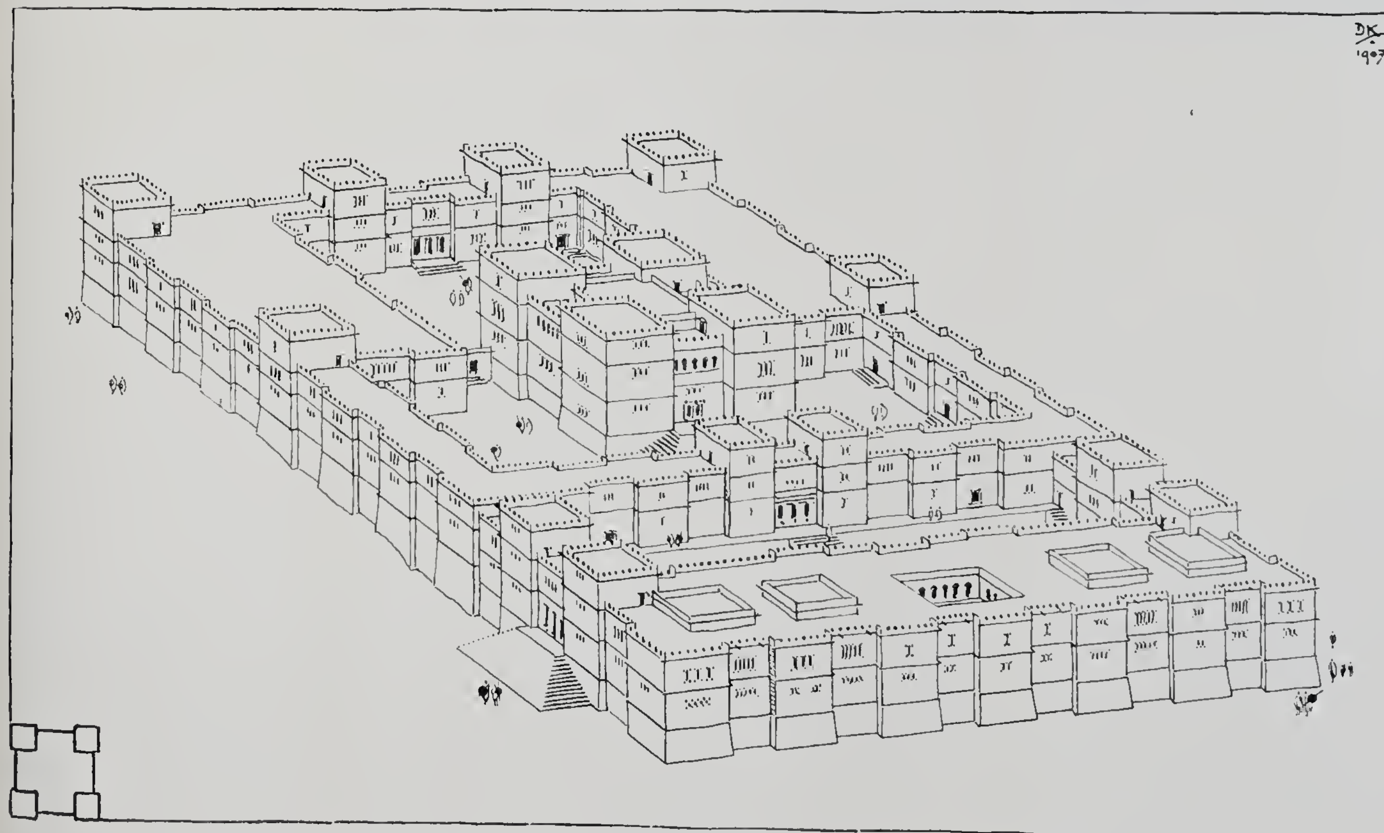


Abb. 251. Der Palast Taʿakhā Māryām in Aksum aus der Vogelschau. (Rekonstruktion.)

und gesehenen Teile getreu wiedergegeben sind, und die moderne Überbauung durch Rundhütten, Mauern, Wirtschaftshöfe miteingezeichnet ist. Die Reste des Palastes liegen so versteckt und so tief im Boden, daß ein photographisches Übersichtsbild nicht möglich war. Zum besseren Verständnis der Schilderung verweise ich von vornherein auf Abb. 251, wo ich versucht habe, von dem einstigen Aufbau eine schwache Vorstellung zu geben.

Die ganze Anlage erhob sich auf einer außen in einfachem Absatzmauerwerk ausgeführten Terrasse (einem Podium), die im Süden etwa 4 m hoch war und dort aus acht Absätzen bestand. Bei Verfolgung dieser Außenmauer wurde nur bei der großen Treppe im Westen die Tiefe festgestellt (Abb. 252), sonst die Grabung auf das Mindestmaß beschränkt. Die Ecken der Mauern sind aus gewöhnlichen Bruchsteinen in Erdmörtel nach Abb. 215 a gemauert, nur bei den äußeren einspringenden Ecken Z in der Mitte des Nordflügels wurden kräftige Eckquadern (nach Abb. 215 h) bemerkt, vielleicht hängt diese Bevorzugung mit der Anlage einer größeren äußeren Freitreppe dort zusammen.



Abb. 252. Aksum. Taʿakhā Māryām. Die Reste der großen Freitreppe westlich des Vorhofs. Die obere Figur steht etwa auf Höhe des Fußbodens des Toreingangs, der von der Treppe zum Vorhof führte. Die untere Figur steht auf der zweiten untersten Stufe. Zwischen den beiden Figuren nach oben zu sind noch Mauerabsätze des Fundamentpodiums zu sehen.

Auf einem besonderen Absatzpodium von vier Absätzen erhebt sich etwa 2 m über dem Nord- und Mittelhof der Mittelbau (vgl. Längsschnitt auf Taf. 19). Auch dessen Ecken werden von kräftigen Eckquadern eingefaßt. Eine weitere Terrassenmauer ergab sich notgedrungen auf der Südseite des Mittelflügels infolge des Terrainunterschiedes des Vorhofes und des Mittelhofes. Über dieser Terrasse lief vor dem Mittelflügel der Gang P entlang. Nur das westliche Ende davon (etwa auf 15 m Länge) mit der vom Hofumgang T zu ihr aufsteigenden Treppe wurde freigelegt. Der mittlere Aufgang ist auf Grund reiner Vermutung, der auf der Ostseite nach Analogie ergänzt. Die Terrasse war in einfachem Mauerwerk, vier Absätze hoch ausgeführt.

Wo noch etwas von den Mauern des Oberbaus erhalten war, bestanden sie, soweit sie Innenmauern waren, aus gewöhnlichstem Mauerwerk mit Ausnahme weniger Ziegelmauern im Südflügel und der Mauern des Mittelbaus, die in der Technik von Abb. 210 aber mit Holzeinlagen aufgeführt waren. Wenigstens klaffte an einer freigelegten Mauer über dem Fußboden eine Lücke, in der einst eine Holzschwelle gelegen haben muß.

D e r M i t t e l b a u hat die Form von »'Enda Mīkā'ēl«, dem er auch sonst sehr ähnlich ist (vgl. den ergänzten Grundriß Abb. 253). Von der nördlichen Treppe sind bei der Ecke a die oberen sechs Stufen erschürft, die aus sauber bearbeiteten großen Quadern bestehen und 46 cm Auftritt, 17 cm Höhe besitzen. Auch das obere, im ganzen 2,91 m tiefe Stufenpodium lag noch in situ. Der Aufgang muß vom Hofniveau aus 11 Stufen gehabt haben. Von der Südtreppe sind die beiden obersten Stufen bei b erschürft worden. Die äußere Form des Gebäudes ergab sich aus dem Fund der Ecken a, c, d, e. Der mittlere Wandeinsprung der Ostseite wurde durch den Raum E, durch die Übertragung des Abstandes der Pfeiler von der inneren Wand auf die äußere, gefunden. Die Gestaltung des Raumes F in bezug auf dessen Pfeilerstellung war durch die zwei gefundenen Pfeilerfüße erwiesen. Die Vermutung, daß das Gebäude quadratisch sei und die Form von 'Enda Mīkā'ēl hätte, wurde dadurch bekräftigt, daß es gelang, im Westen bei f das äußere Absatzpodium des Baues zu finden. Die so gefundenen Punkte genügten zur Feststellung der äußeren Form. Vom inneren Grundriß sind in ihrer Umgrenzung sicher nachgewiesen der Ecktreppenraum D, der Mittelraum E und der Eckpfeilerraum F. Vom Ecktreppenraum ist die NW. Hälfte erschürft. Vom eigentlichen Treppenkernmauerwerk lagen in der Ecke g nur noch vier Steine der Abgleichschicht in Höhe eines ihn umgebenden Fußbodens aus schönen Steinplatten. Von der Ecke h war eben noch eine größere Eckquader sichtbar. Die Steinplatten hörten in der Mitte nördlich des Kerns auf, von da ab begannen wohl die Stufen. An einer Mauerkante war zu erkennen, daß von Raum A aus eine Tür nach dem Treppenhaus führte.

In R a u m E lag ein aus schönen Quadern bestehender Fußboden, aus ihm ragten etwa 10 cm hoch zwei quadratische und ein runder, oben glatter Stein, erhöhte Standplatten für Pfeiler, heraus. R a u m F war ähnlich, von ihm sind nur die zwei östlichen Pfeilerplatten aufgedeckt worden, die beiden anderen sind unzweifelhaft zu ergänzen. Die entsprechenden Räume der Westseite G, H, I blieben verschüttet, ihre Ergänzung beruht auf der Analogie mit 'Enda Mīkā'ēl.

Schwieriger ist die Entscheidung über das Aussehen der mittleren Räume zwischen den beiden Treppen.

Sicher ist nur die Gestalt des südlichsten R a u m e s C. Seine Breite ergibt sich durch die festliegenden Westwände von E und F. Die Fundamentabgleichschicht der Mauer zwischen B und C war erhalten. Die Größe des Raumes mit seinen vier Pfeilerstellungen war außerdem bedingt durch das aufgedeckte Fußbodenmuster aus schön gefugten Quadern, aus dem wie in E und F quadratische Pfeilerauflager etwa 8 cm herausragen. Dasselbe Fußbodenmuster lag in der E i n g a n g s -

halle A. Die Grabung konnte nicht soweit ausgedehnt werden, um sehen zu können, ob Raum A zwei oder, entsprechend Raum C, vier Pfeiler besaß. Bei einer Annahme von vier Pfeilern würde der Mittelraum B eine korridorartige Enge erhalten. Daß ein Zwischenraum B vorhanden war, ist dadurch erwiesen, daß bei der Grabung ein Stück eines unregelmäßigen minderwertigen Plattenfußbodens bei i freigegraben wurde, der nicht mit dem gemusterten von Raum A zusammenhängen konnte.

Durch seine bevorzugte Lage, inmitten einer großen Gebäudegruppe, ist der »Mittelbau« als das Zentrum der Anlage, als der wichtigste Teil des Ganzen gekennzeichnet und dadurch auch die Wichtigkeit erwiesen, die man den ähnlichen Bauten 'Enda Mīkā'ēl und 'Enda Sem'ōn beizulegen hat. Bevor ich näher auf diese eigenartigen Gebäude eingehe, seien die übrigen Teile des Palastes beschrieben.

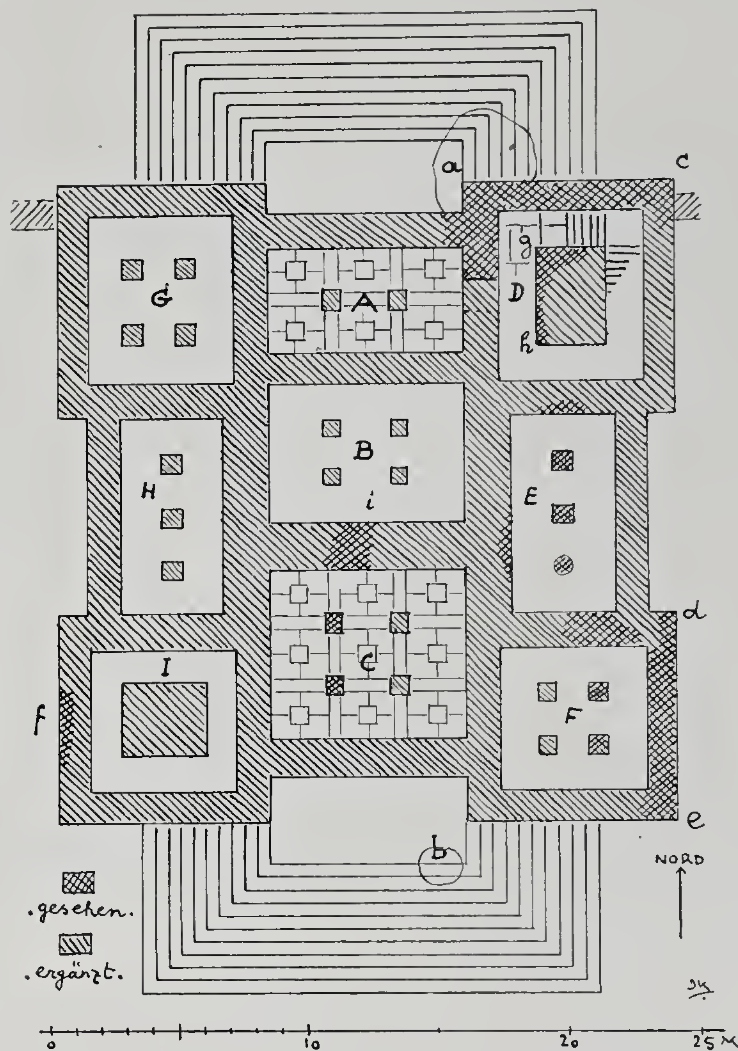


Abb. 253. Der Mittelbau von Ta'akhā Māryām zu Aksum. (Ergänzter Grundriß.)

Es war schon einmal darauf hingewiesen, wie der immer wiederkehrende Wechsel von Vor- und Rücksprüngen der Wand an das Festungsmäßige erinnert. Besonders ist dieses bei der Bauart der schmalen Flügel der Fall, wo auf beiden Seiten jedesmal die Vor- und Einsprünge miteinander harmonieren, wo man von der Aufeinanderfolge von Türmen und zwischengelegten Verbindungsräumen sprechen kann. Die Türme folgen zu dicht aufeinander, als daß sie rein fortifikatorische Zwecke gehabt hätten, außerdem springen sie zu wenig vor (50—60 cm), um für Flankenverteidigung bestimmt gewesen zu sein. Sie sind zur Hauptsache wohl dekorativ und in Ausübung eines Stiles angewandt. Auf der äußeren Südfront springen 7, auf der westlichen Längsfront 11 solcher Türme vor. Auf der Nordseite steht in der Mitte an Stelle eines Vorsprungs ausnahmsweise ein nochmaliger Einsprung (Z—Z). Wie die großen Treppen und Haupteingänge sonst immer vor Wandeinsprüngen von Türmen flankiert stehen, so scheint auch der Grund dieses Einsprungs der zu sein, daß hier der Haupteingang zum Palast von der Nordseite her zu suchen ist Daß die einzelnen Gebäudeflügel mehrgeschossig waren, beweisen die hier und da gefundenen Treppen in den Türmen.

Im Nordflügel enthielt der östliche Turm A eine Treppe. Zwischen dem mittleren rechteckigen Mauerkern und der Wand saßen noch drei Stufen in situ. Der mittlere Kern ist meist mit der ihn umgebenden Mauer an einer oder mehreren Stellen durch Quermauern verbunden, wohl eine Art Versteifung oder die Auflager für die Stufen. In der Mitte besitzen die 2,5—3 m dicken Mauerkerne oft Luftschlitze, deren Zweck nur der sein kann, die Austrocknung solcher Mauern beim Bau zu erleichtern (vgl. besonders die Treppenräume im »Südflügel«). Von dem westlichen Turm B des Nordflügels, der

wohl auch eine Treppe enthalten haben mag, ist nur die eine äußere Kante nach dem Hofe zu außen ausgegraben worden. Über die innere Gestaltung der Räume ist nichts festgestellt worden. Sie mögen wohl auch wie anderwärts eine Pfeilerstellung gehabt haben. Vor dem östlichen Eckraum lag in seiner ganzen Breite nach dem Nordhofe zu ein Podest S mit drei durchgehenden, seitlich in gerader Linie endenden Stufen. Dahinter darf man in dem Gebäude einen nach dem Hof zu gelegenen Ausgang oder eine offene Halle ergänzen.

Der Mittelflügel. Die Grabung ergab die Kontur des westlichen Teiles bis über den vierten Turm hinaus. Es sind nur Fundamentmauern gefunden worden. Im ersten und zweiten Raum westlich wurden noch Fundamente für Pfeiler aufgedeckt. Im ersten müssen nach ihrer Lage im ganzen sechs, im zweiten im ganzen drei Pfeiler gestanden haben. Im dritten Raum, dem Turmraum, scheint den Fundamenten nach eine Treppe gelegen zu haben. Zwischen diesem und dem zweiten Turm wurde nach dem Mittelhofe zu ein Podest S mit drei Stufen aus schön gearbeiteten Quadern freigelegt. Ähnliche Stufen lagen vor sämtlichen Einsprüngen des westlichen Seitenflügels nach dem Mittelhofe zu, so daß man auch für den Mittelflügel



Abb. 254. Aksum. Palast Ta'akhā Māryām. Erhaltungszustand des östlichen Nischenraums (E auf Tafel 19) des Südflügels.

durchweg zwischen den Türmen nach dem Mittelhofe zu diese ergänzen darf. In dem breiteren Einsprung zwischen den beiden Mitteltürmen darf man wohl eine breite Torhalle als Durchgang vom Vorhof zum Mittelhof vermuten. Es ist auffallend, daß nach den genommenen Maßen die axiale Teilung des Mittelflügels nicht ganz mit der Hauptachse des Mittelbaus übereinstimmt. Von den am Mittelhof liegenden Seitenflügeln ist vom westlichen nur die äußere Gestalt mit den drei nach dem Hofe zu vorgelagerten Stufenpodien ausgegraben worden. Eine kleine Vergleichsgrabung, die im östlichen Seitenflügel angesetzt wurde, ergab wohl die innere Mauerflucht mit Vor- und Rücksprüngen, auch ein davorliegendes dreistufiges Podium S^1, doch harmonierte die Lage der Treppe nicht ganz mit der analogen der Westseite. Da an eine Ausgrabung dieser Ostseite nicht zu denken war, konnte ich den Grund der anderweitigen Ausbildung dieser Seite nicht untersuchen. Bei der Rekonstruktion Abb. 250 habe ich, um den ausgegrabenen Tatbestand zu erhalten, diese Treppe, deren nördlicher Abschluß nicht ausgegraben ist, etwas kürzer, die mittlere Treppe etwas länger angenommen, als auf der Westseite. Der in Verlängerung des Mittelflügels im westlichen Seitenflügel liegende Turm M enthielt eine Treppe, ebenso der in der Längsachse des Vorhofs im Westen stehende Turm N, während der entsprechende Turm des östlichen Seitenflügels N^1 zwei runde Pfeilerfundamente aufwies.

Die Seitenflügel des Vorhofs mit den äußeren Freitreppen. In der Mitte der über der großen Freitreppe liegenden Torhalle O lag noch der aus besseren Steinplatten bestehende Fußboden. Ein großes Stufenkapitell, das sich hier fand, muß aus Räumen des Südflügels hergeschleppt sein. Die Torhalle hatte nach außen keine Pfeilerstellung, sondern nur eine größere Öffnung. Unter dem Fußboden der Halle, von der aus nach keinem der sie einfassenden Treppentürme eine Tür führte, lag ein kleiner Kanal, der scheinbar das Wasser des Hofes nach außen leitete. Auffallenderweise führte die Leitung unter die Freitreppe, unter der also wieder eine besondere Ableitung eingebaut gewesen sein muß. Interessant war eine in der Torhalle O gemachte Beobachtung. Die Fußbodenplatten hoben sich buckelförmig an zwei sich entsprechenden Stellen. Um den Grund zu erfahren, ließ ich an einer Stelle die Fußbodenplatten wegnehmen. Es fand sich darunter ein runder Fundamentpfeiler. Für die Beurteilung dieser öfters in den Fundamenten gefundenen

runden Pfeiler ist der Fund sehr wertvoll. Vielleicht sollten sie Holzstützen, die auf den Fußboden gestellt wurden, in dem aufgeschütteten Boden den nötigen Halt geben. Da man oben auf den Steinplatten keine Spuren für Stützen fand, so konnten solche Fundamentpfeiler auch angelegt sein, um das ganze aufgeschüttete Erdreich, besonders den Fußboden, gegen das Sacken zu schützen. Sie kommen manchmal (vgl. den Südflügel) in ganz schmalen Räumen, wo Stützen nicht nur überflüssig, sondern lästig erscheinen, vor. Wie groß diese Senkung des Fußbodens da ist, wo keine Abstützung darunter ist, kann man z. B. auf Abb. 254 sehen, wo der Plattenfußboden mehr als 60 cm aus seiner alten Lage gesunken ist.

Von dem Rest der großen Freitreppe im Westen gibt außer dem Grabungsgrundriß auch die Abb. 252 eine Anschauung, auf der die Reste der sechs untersten Stufen mit eigenartigen kleinen Knöpfen (Versetzbossen) zu sehen sind. Auch diese Treppe hatte keinen Verband mit der rückseitigen Mauer. Die unterste Stufe hatte vorn die stattliche Breite von 20,60 m.

Etwas anders ist der entsprechende östliche Seitenflügel des Vorhofes und der dortige östliche Treppenaufgang beschaffen: Neben der Eingangshalle O[1], die drei Rundpfeilerfundamente besaß, liegen hier keine Treppen, sondern, nach den erhaltenen Fundamentpfeilern zu schließen, kleine Pfeilerräume. Bei einem 10 m im Osten vor der Außenflucht des Flügels angesetzten Grabungsloch L, bei dem festgestellt werden sollte, ob der westlichen Treppe auch im O. eine entspricht, wurden in entsprechender Tiefe drei der untersten Stufen freigelegt. Nachdem das Vorhandensein der Treppe so festgestellt war, wurde eine weitere Freilegung nicht mehr vorgenommen. Diese Treppe war seitlich geradlinig durch eine einfache in Absätzen gemauerte Wangenmauer abgeschlossen.



Abb. 255. Aksum. Ta'akhā Māryām. Die Hofseite des nord-östlichen Eckbaues mit den Resten des in der Mitte der Front liegenden viersäuligen Portikus.

V o r h o f. Von dem zweistufigen Umgang T des Vorhofs wurde die ganze Westseite mit der zur höher gelegenen Nordseite führenden Treppe freigelegt. Von der SW.-Ecke des Vorhofs ab fehlten nach Osten hin die Steinplatten des Umgangs. In der SO.-Ecke aber lagen sie bis auf 5 m weit von ihr entfernt in situ. Der Umgang auf der Ostseite wurde zur Hälfte aufgedeckt. Spuren für eine Säulenhalle konnten nicht festgestellt werden. Der Vorhof scheint demgemäß eine andere Ausbildung gehabt zu haben als die anderen Höfe. Die vielen einzelnen, den Gebäuden im Mittelhof und Nordhof vorgelegten Stufen machen den Eindruck, als ob diese schmalen Gebäude sich zum Teil hallenförmig nach den Höfen zu geöffnet hätten.

D i e E c k b a u t e n d e s N o r d h o f e s. Sie sind dreimal breiter als die schmalen Flügel. Die nach dem Nordhof zu liegenden Seiten hatten drei Risalite; in den Ecken des Hofes, die alle vier erschürft sind, lagen kleine Eckpfeiler. Vor den Mitten der Eckbauten lag im Hofe beiderseits ein viersäuliger Portikus, hinter dem wohl der Haupteingang zu ihnen lag. Von dem nordöstlichen Eckbau ist nur die Hoffront freigelegt worden. (Abb. 255.) Der übrige Teil war zu dicht bebaut. Der Unterbau des Portikus bestand aus einem Podium von 2,16 m Tiefe und 7,20 m Breite mit zwei vorgelagerten Stufen. Auf der mittleren Stufe standen von je vier Basen noch drei in situ, die Steinplatten waren zum Teil geraubt. Die Form der Basen ist in Abb. 234 gegeben. Das breite Zapfenloch und die schmale Form lassen auf Holzstützen schließen. Unklar blieb trotz einer kleinen Grabung infolge der schlechten Erhaltung und der unzureichenden Grabung das Innere des NW.-Eckbaues, besonders seine südliche Hälfte und die Art des südlichen Abschlusses nach dem Mittelhofe zu. In der nördlichen Hälfte ist wenigstens noch eine interessante und charakteristische Raumgruppe klargelegt worden, die zur besseren Veranschaulichung des Grabungsgrundrisses in Abb. 256 etwas ergänzt gegeben ist und zusammen mit ähnlichen Raumgruppen des Südflügels später besprochen wird.

Die beiden Enden der den Nordhof im Süden begrenzenden Mauern, d. h. die Wände von dem Mittelbau bis zu den Ecken, waren Trennungsmauern zwischen Nord- und Mittelhof. Die östliche dieser Mauern C K war freigelegt. Eine Mauerkante verriet einen einstmaligen Durchgang; vor diesem Durchgang darf man wohl, ähnlich den anderen, ein Podium mit drei Stufen nach dem Nordhofe ohne weiteres ergänzen. Da anfangs die Vermutung nahe lag, diese Mauer sei nur die vordere Wand eines Quergebäudes zwischen Mittelbau und Eckbau, wurde ein Graben (Gr.) ausgehoben, um eine zweite Mauer zu finden. Sie wurde aber nicht gefunden, dafür aber dicht hinter der Mauer ein Podium mit Stufen S[II] (eine Stufe wurde nur noch festgestellt). Die Trennung der beiden Höfe bestand also zu beiden Seiten des Mittelbaues aus je einer Mauer mit besonderem Durchgang. Für den südlichen Abschluß der Eckflügel ist keine Klarheit erzielt worden.

D e r S ü d f l ü g e l. Da nur ein Teil der Osthälfte modern überbaut war, konnte dieser Flügel am klarsten ausgegraben werden. Der Flügel hat die stattliche Ausdehnung von 86 × 21 m und ist durch seine Grundrißgestaltung bemerkenswert; in der Mitte liegt ein Peristyl (c), seitlich davon treten je zwei Raumgruppen klar heraus, westlich A, B, östlich D, E.

Was das Vorkommen eines Peristyls betrifft, so ist es das einzige Beispiel dieser Form, das wir in Nord-Abessinien gefunden haben. Es ist möglich, daß hier die Peristylien römischer Häuser, die weit im Orient verbreitet waren, ein Vorbild waren.

Von dem Peristyl ist die Nordseite mit den Basen für je einen Eckpilaster und eine dazwischen stehende achteckige Säule noch in situ. Die Eckbasis war in Abb. 225, die Säulenbasis in Abb. 228 schon mitgeteilt. Die Basen saßen auf einer 73 cm breiten, 30 cm hohen Stufe (Stylobat). Die Eckblöcke des Stylobats waren winkelförmig gearbeitet und waren mit den Nachbarsteinen durch Klammern verbunden (Abb. 257). Sie lagen bis auf den Block der SW.-Ecke, der mitten im Peristylraum unter dem Schutt gefunden wurde, in situ. Die Stylobatsteine und Basissteine der Südseite waren verschwunden. Eine der Basen liegt jetzt im Hofe der Zionskirche. Die Abb. 258 gibt den ergänzten Grundriß. Der Platz war durch Zäune und Häuser sehr eingeschränkt, so daß nach N. hin nicht weiter gegraben und nicht festgestellt werden konnte, ob vom Hofe

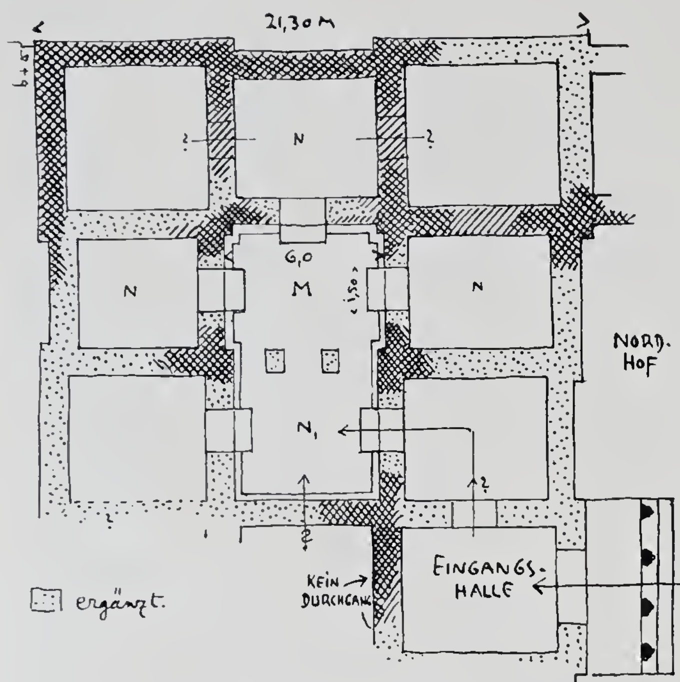


Abb. 256. Aksum. Palast Ta'akhā Māryām. Die nördliche Hälfte des nord-westlichen Eckbaues.

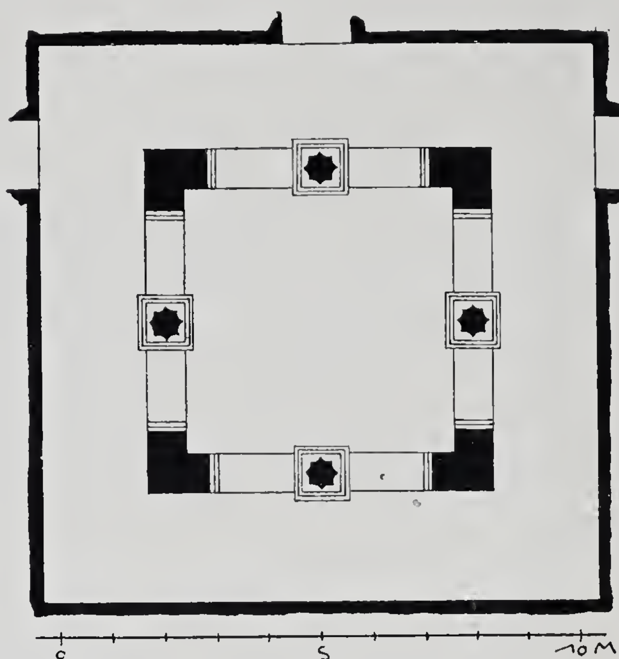


Abb. 258. Aksum. Palast Ta'akhā Māryām. Ergänzter Grundriß zum Peristyl im Südflügel.

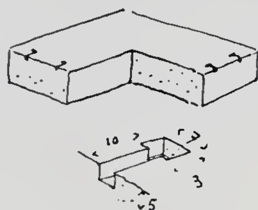


Abb. 257. Winkelstein mit Klammerspuren.

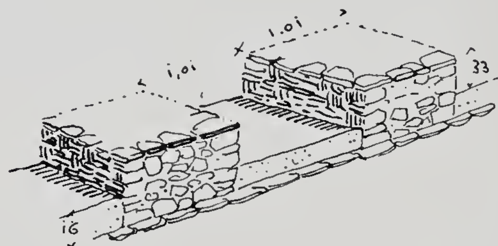


Abb. 259. Pfeilerreste aus dem Südflügel des Palastes Ta'akhā Māryām zu Aksum.

aus durch eine Vorhalle hindurch ein Eingang nach dem Peristyl führte. Die Halle des letzteren war etwa 2 m breit, an ihre Rückwand schlossen sich merkwürdigerweise keine großen Räume an. Im S. liegt eine Flucht kleiner, schmaler Räume, die in ihrer Aufeinanderfolge einen korridorartigen Eindruck machen, wie zu einer Verbindung der westlichen Räume mit den östlichen unter Umgehung des Peristyls. Die Art, wie vom Hofe aus die Haupteingänge und Türen zu ergänzen sind, ist sehr zweifelhaft.

Als in sich abgeschlossene Wohnungen ohne Verbindung nach den Seiten erscheinen die Eckgruppen A und E, die beide fast symmetrisch zur Mitte ausgebildet sind. Von den jedesmal vier den mittleren quadratischen Raum umgebenden Nischen ist nur je einer, bei A der östliche, bei E der westliche mit einer Pfeilerstellung abgeschlossen, die übrigen waren trotz ihrer 5,50—6 m betragenden Breite ohne vordere Stützenstellung. Man muß wohl eine Überwölbung dieser offenen Nischen annehmen, da man allem Anschein nach bei der Überdeckung mit Holz überall recht enge Stützenstellung liebte. Abb. 254 gibt von dem Erhaltungszustand des Raumes E eine Vorstellung. In der Pfeilernische lagen die Basen eines freistehenden Pfeilers und eines Wandpfeilers noch in situ auf einer durchgehenden sauber gearbeiteten Steinschwelle, die den Fußboden der Nische gegen den Mittelraum hob. Die Schäfte der Pfeiler müssen aus gewöhnlichem Mauerwerk errichtet gewesen sein, denn Schaftstücke sind nicht vorhanden. Die zwei anderen Basen waren erhalten, aber aus ihrer alten Stellung verschleppt, von der Stylobatstufe fand sich in der Nähe noch ein Block, auch

die Kapitelle fanden sich mit Ausnahme eines Wandpilasterkapitells. Von der Fußschwelle waren schon zwei Steine geraubt. Kapitelle und Basen waren sich in der Form gleich. Ihre Gestalt s. in Abb. 223. Auffallend ist die enge Stützenstellung. Der Zwischenraum zwischen den Pfeilerschäften war wie in Jeha bei Ruine II gleich deren Durchmesser (1,18 m). Die Photographie (Abb. 254) gibt auch eine Anschauung von der Art des regellos gefügten Plattenfußbodens, der in einem Niveau den Mittelraum und die pfeilerlosen Nischen bedeckte. Aus der Art, wie sich dieser Fußboden gleichmäßig um über 60 cm gesenkt hat, geht hervor, daß darunter keine runden Fundamentpfeiler liegen können, daß auch vor den pfeilerlosen Nischen unter den Fußbodenplatten keine Fundamente für eventuelle Holzstützen liegen können. Die Frage, ob diese Räume in der Mitte offen oder bedeckt waren, wird zunächst schon dadurch entschieden, daß in diesem Lande, das einerseits unter der fast äquatorialen heißen Sonne, andererseits unter dem tropischen Regen leidet, ein Bedürfnis nach so vielen offenen Innenhöfen nicht vorliegen kann. Der Erhaltungszustand des Raumes A war ähnlich dem von E.

Eine andere Gestaltung hatte der Raum B, die Abmessungen waren dieselben. Hier hatten drei Nischen Pfeilerstellungen, nur die südliche entbehrte sie. Die Pfeiler sind (vgl. Abb. 259) ohne besonderes Fußglied von unten auf aus Feldsteinen in Erdmörtel errichtet. Zwischen ihnen liegt eine Werksteinstufe von 16 cm Höhe in der ganzen Pfeilerbreite. Eine flache Abgleichungsschicht der Fundamentmauer liegt unter der Schwelle und den Pfeilern, eine andere war einen halben Meter höher noch auf den Pfeilern zu bemerken, hier vielleicht das Auflager für Holzschwellen bezeichnend. Auffallend ist der Rücksprung der Pfeilerflucht in der Nord-Nische, vielleicht hängt er zusammen mit einer besonderen Ausbildung des hinteren Teils der Nische als Eingangshalle. Eine ähnliche Gestaltung ist bei D ergänzt, wo nur der südliche Wandpilaster der östlichen Pfeilernische (mit einer Werksteinbasis) und der Verlauf der pfeilerlosen Südnische durch die Grabung freigelegt war. Da nach dem Erhaltungszustande der Mauern zwischen Raum A und B sowohl, wie zwischen D und E, keine Verbindungstüren bestanden, scheinen A und E durch ihre Nordnischen einen Zugang vom Hofe aus gehabt zu haben. Gegenüber diesen anzunehmenden Haupteingängen vom Norden her liegt jedesmal im Süden die pfeilerlose Hauptnische, wohl der Empfangsraum des Hausherrn.

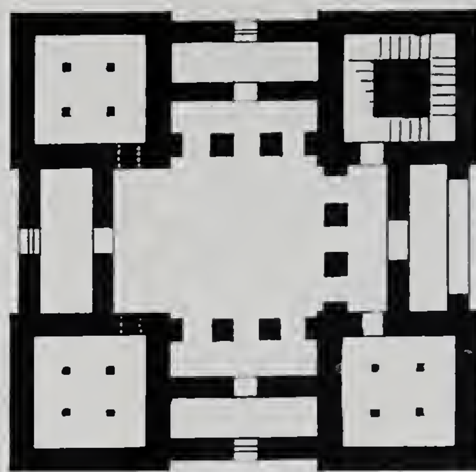


Abb. 260. Schema des Viernischenraumes aus dem Südflügel des Palastes Ta'akhā Māryām zu Aksum.

Diesen kreuzförmigen Viernischenräumen legen sich in den Ecken Räume (Türme?) an, die doppelt so tief sind wie die Nischen. Hinter jeder Nische ist dadurch der Platz für einen weiteren Vorraum zwischen den Ecktürmen gegeben. Der schematische Grundriß Abb. 260 liegt jeder der Gruppen zugrunde. Einer der Eckräume ist als Treppenturm ausgebildet. Die Räume A und B, ebenso D und E, schieben sich so nahe aneinander heran, daß die Nischen sich berühren, daß also die Eckräume des einen mit den Eckräumen des anderen zusammenfallen. Die notwendige Folge ist die, daß, da A und B bezw. D und E, wie oben bemerkt, getrennte Wohnungen sind, diese zusammenfallenden Eckräume nur zu der einen oder zu der anderen gezogen werden können, oder daß sie, wie z. B. der südliche zwischen A und B in zwei Teile getrennt werden müssen. Zu jeder der Gruppen A, B, D, E gehörte ein Treppenturm. Bei A und B lag er in der NW.-Ecke und war, wie man aus dem Erhaltungszustand der Mauern genau schließen kann, von innen von den westlichen Nischen aus zugänglich. Stufen waren nicht mehr vorhanden. Die viereckigen Treppenkerne hatten hier die schon erwähnten mittleren Trockenschlitze.

Die anderen Eckräume waren, den vorgefundenen Pfeilerfundamenten nach zu schließen, als Hypostylien mit hölzernen Stützen ausgebildet. Zwischen Raum B und C liegt von der Ostnische von B aus zugänglich ein auf den übrigen Seiten von Korridoren umgebener Raum F, dessen Mauern und Fußboden auffallenderweise mit gebrannten Ziegeln gebaut sind. Dieser Raum F muß wohl eine ganz besondere Bestimmung gehabt haben. In dem nördlichen Korridor, der in zwei Räume führte, befanden sich die S. 104 erwähnten Wandpilaster aus Backstein mit Stufen aus Granitplättchen. Es scheint so, als ob der Raum B mit C und vielleicht auch mit D eine größere zusammenhängende Wohnung gewesen sei, in der der eine Teil als offene Empfangshalle, der andere mehr als interne Wohnung (Harem) anzusehen ist. In dem aufgedeckten Teil fand sich für die Mittelwohnung keine Treppe mehr vor, sie müßte denn nach der Hofseite zu in dem nicht ausgegrabenen Teile liegen.

Mit den Viernischenräumen des Südflügels verglichen wird auch der Grundriß verständlich, der (Abb. 256) der Nordhälfte des NW.-Eckbaues des Palastes zugrunde zu liegen scheint. An einen mit schönen Fußbodenquadern belegten Mittelraum M schließt sich, sich gegen ihn öffnend, ein etwas schmalerer südlicher tiefer Raum N wie eine große Nische an. Dem vorderen Wandvorsprung der Nische entsprechen in den gegenüberliegenden Ecken des Mittelraums Eckpfeiler. Vor die Wand ragt über den Fußboden des Raumes, ringsum auch den Vorsprüngen der Pfeilerecken folgend, eine Werksteinstufe von 15 cm Höhe etwa 25 cm vor. Jedesmal vor den Mitten der anschließenden Räume ragt in derselben Schichthöhe eine 1,50 m breite Schwelle weiter in den Raum hinein. Die Schwelle gibt wohl die Stelle für Türen an. Es ist möglich, daß auf der ringsum laufenden Steinbank eine besondere Wandinkrustation sich erhob. Die Räume N, zu denen die Schwellen des Mittelraums führen, erscheinen im Zusammenhang mit dem vorher betrachteten Grundriß (Abb. 260) wie Nischen, deren Öffnungen nach dem Mittelraum zu enger geworden sind, es schien nicht ausgeschlossen, daß die südliche, als solche am deutlichsten ausgeprägte Eingangsnische N auch einen Pfeilerabschluß hatte.

Betrachten wir noch einmal den Viernischenraum, wie er im Südflügel vorkommt, versuchen wir uns eine Vorstellung von seiner räumlichen Gestaltung zu machen und diesen klaren Raumgedanken in Verbindung mit anderen in der orientalischen Baukunst bekannten Denkmälern zu bringen.

Die kräftig angelegten Treppenhäuser beweisen die Mehrstöckigkeit. Die ganze Konzeption eines mittleren großen Hauptraumes mit seitlich anschließenden Nischen, die zum Teil überwölbt sein konnten, spricht mit der größten Wahrscheinlichkeit dafür, daß der Mittelraum hoch durchging und daß die Räume des Obergeschosses sich wie in der alten Kirche von Debra Damo (Tafel 25) emporenartig mit Öffnungen um ihn herumlegten.

Diese Auffassung entspricht auch ähnlichen aus dem Orient bekannten Raumbildungen, die allem Anschein nach einen großen Zusammenhang miteinander zu haben scheinen insofern, als sie alle einem uralten, vielleicht syrisch-arabischen Raumtypus zu entstammen scheinen. — Man denke an das römische Prätorium in el Mismije[1]) im Ḥaurân, ferner an die mit unserm Bau vielleicht gleichzeitigen »Kreuzkuppelkirchen«[2]) Kleinasiens, deren innere Raumidee — ob nun einstöckig oder mit Emporen versehen, das macht weniger aus, die Hauptsache bleibt die Höherführung eines Mittelraums — derselben Vorstellung entspringt.

Ein schönes arabisches Beispiel des Orients, ein Profanbau von hoher, klarer Entwicklung, so ganz den Gebilden aus Aksum analog, ist der kleine arabische Bau auf der Burg in ʿAmmân im Ost-Jordanland[1]). Später finden wir dieselbe Grundrißgestaltung in Ägypten (z. B. der Sultan Hassan-Moschee), dann bei den durch die Ausgrabungen in Baalbek ans

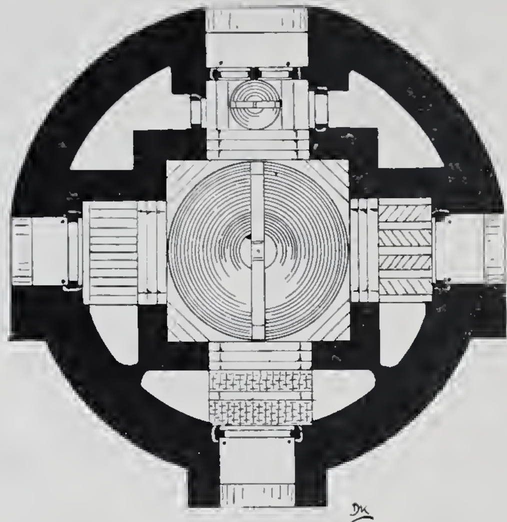


Abb. 261. Ein Viernischenhaus aus Adua. (Haus des Bäsehā Gārazgiēr.) Grundriß.

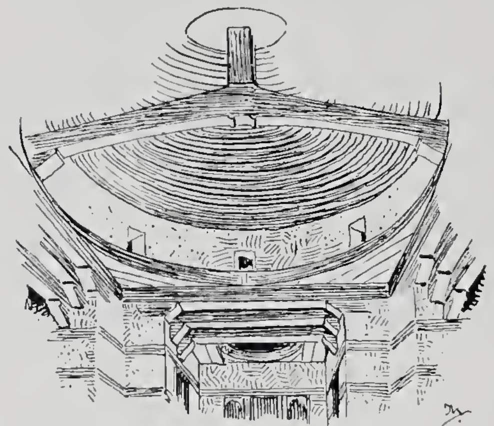


Abb. 262. Blick in das Innere des Viernischenhauses in Adua.

Tageslicht geförderten mittelalterlichen arabischen Wohnungen der Burg; sie hat sich bis in die Gegenwart in Syrien, speziell in Damaskus, in der traditionellen älteren und modernen Bauweise bei öffentlichen und privaten Bauten erhalten, auch in Persien finden wir sie [3]).

Wichtig ist, um von Abessinien aus wieder auf die nächste Heimat von dessen Kunstformen zu kommen, daß ein Gebäude, wie es der kleine sabäische Räucheraltar (Abb. 216) wiedergibt, mit seinen vier Eckrisaliten, seiner sonstigen quadratischen Form, denselben inneren Grundriß zu haben scheint, wenn man im Äußeren einen Spiegel des Inneren erblicken darf. Die Tradition scheint auch bei der Erhaltung des Viernischenraumes und seiner erhöhten Mittelhalle in Abessinien zäh gewesen zu sein. Ich verweise auf die in Band III S. 33—37 besprochenen und bildlich dargestellten modernen Privathäuser aus Adua und Aksum.

Die ganze Art, wie der Mittelraum bei Privathäusern sowohl wie bei Kirchen im modernen Abessinien noch hochgezogen wird und sich außen durch höhere Aufmauerung kennzeichnet, wie an das Quadrat sich allseitig Nischen anlegen, scheint mir eng mit der geschilderten traditionellen Raumauffassung zusammenzuhängen.

Das moderne abessinische Wohnhaus, wie wir es in Aksum und Adua gefunden haben, stellt — darin so recht ein Abbild des ganzen Volkes — eine Verbindung dar zwischen dem altorientalischen Viernischenraum und der runden, kegelförmig mit Stroh bedeckten Negerhütte. Abb. 261 und 262 geben eine Anschauung von einem modernen Hause in Adua, das in Band III näher beschrieben ist.

Die Beobachtungen, die wir in der kurzen und unzulänglichen Zeit der Grabung bei dem großen Palaste in Aksum gemacht haben, sind erschöpft. Es bleibt noch die Frage nach der Bedeutung des Baues. Die Beantwortung ist aber abhängig von der Bestimmung des Mittelbaus und anderer ähnlichen Bauten, wie ʾEnda Mīkāʾēl und ʾEnda Semʾōn, die wir jetzt einem Vergleich unterziehen wollen.

Vergleichen wir die drei Bauten ʾEnda Mīkāʾēl, ʾEnda Semʾōn und den Mittelbau von Taʿakhā Māryām miteinander, und suchen wir nach ähnlichen Bauten, so machen wir die Beobachtung, daß wir hier eine ganz eigenartige, in sich abgeschlossene

---

[1]) Abbildungen in de Vogüé, Syrie centrale. Architecture civile et religieuse du 1er au 7e siècle. Paris 1865—77.

[2]) Vgl. Strzygowsky, Kleinasien, ein Neuland der Kunstgeschichte. Leipzig 1903.

[3]) Vgl. Coste, Monuments modernes de la Perse. Paris 1867. Pl. LIX—LX.

Bauweise vor uns haben, deren Abhängigkeit von anderen bekannten Denkmälern schwer nachzuweisen ist. Das Altärchen aus Südarabien genügte, um in seiner charakteristischen Form die Beeinflussung von Südarabien aus zu zeigen. Wohl werden bei arabischen Schriftstellern viele solcher Bauten geschildert, die Ruinen sind aber unerforscht. Wir stehen vor etwas Unbekanntem. Wie aber auch schon in anderen Dingen, in der Nachahmung von Holzformen, Stufenbildungen, Backsteinformen schon einige Male auf Persien hingewiesen wurde, so sind es auch persische Bauten wieder, die am ersten zum Vergleich mit den aksumitischen Bauten heranzuziehen sind. Die Paläste von Persepolis haben eine gewisse Ähnlichkeit in der Aneinanderreihung von Hypostylien, dem Bau großer Empfangshallen, der Ausbildung von Pfeilerhallen zwischen Türmen, dem »Hilani«motiv. Die Empfangshallen spielen jetzt noch in Abessinien eine große Rolle. Jeder Fürst hat (vgl. Bd. III S 31—32) seinen großen Versammlungssaal. Während bei den persischen Bauten aber der nach Norden gerichtete große Stützensaal der Kern jeder Anlage ist, vermißt man bei den in Aksum gefundenen drei Grundrissen zunächst die Betonung solch eines Mittelsaales. In diesen Grundrissen irritiert förmlich die dem Äußeren scheinbar widerstrebende Führung der inneren Mauern. Und wenn auch, wie bei 'Enda Sem'ōn, ein großer 28säuliger Saal zur Seite liegt, so befriedigt das nicht: erscheint er doch nebensächlich, weil die Hauptachse so wenig Bezug zu ihm hat. Wenn sogar bei dem Mittelbau des großen Palastes der mittlere Raum schlechtere, minderwertigere Fußplatten hatte, als die beiden anschließenden, mit Musterung bedeckten Eingangshallen, dann muß gerade die Mitte am wenigsten Bedeutung gehabt haben. Doch ich glaube, den Grund dieses Aussehens in der Mehrstöckigkeit sehen zu müssen, darin, daß das untere Geschoß das untergeordnete war, daß erst in den oberen Geschossen die Konzeption des Gebäudes klar zur Entfaltung kam. Auf der Reliefdarstellung der Riesenstele sahen wir, wie das Untergeschoß allseitig nur kleine untergeordnete Fenster hatte. Die großen stattlichen Treppentürme sind ein Beweis für die Wichtigkeit der Obergeschosse. Ist man erst so weit, den Hauptraum oben zu suchen, dann steht nichts im Wege, von der äußeren so charakteristischen Gestalt auch auf das Innere zu schließen. Betrachten wir das Räucheraltärchen, 'Enda Mīkā'ēl und den Mittelbau des großen Palastes, so sind wir wohl berechtigt, die Form des »Viernischenraumes« diesen Bauten im Hauptgeschosse zugrunde zu legen. Bei den großen Spannungen, die die Räume aufweisen, ist eine Anordnung großer Pfeilersäle nicht unmöglich. Die Räume des Untergeschosses beständen dann im Norden und Süden aus je einer Vorhalle, die von zwei Türmen eingefaßt ist. Von jeder Vorhalle aus ist ein Treppenturm zugänglich. Der Grund für die doppelten Eingänge, die ja auch auf den größeren Stelen uns entgegentreten, ist vielleicht darin zu suchen, daß die altorientalische Palasteinteilung des Harim und Selamlik auch in diesen aksumitischen Palästen schon durchgeführt war. Die Stockwerk-Stelen und die Bauten in Südarabien bewiesen uns das Bekanntsein mit der Errichtung mehrerer Stockwerke übereinander. Wenn wir bei 'Enda Mīkā'ēl (Abb. 245) drei Stockwerke annehmen, so würden wir das Untergeschoß für die Dienerschaft und das Gefolge, das nächste Geschoß als Selamlik, das oberste als Harim ansehen können. Außergewöhnlich ist nach dieser Betrachtungsweise der Palast 'Enda Sem'ōn. Aber auch bei ihm könnten ähnliche Überlegungen durchgeführt werden, die jedoch bei der mangelhaften und unsicheren Kenntnis der Ruine etwas gar zu sehr ins Ungewisse sich verlieren würden. Der große, im Untergeschoß gefundene Pfeilersaal legt die Vermutung nahe, daß bei diesem ausgedehnten und mehrräumigen Bau die große Empfangshalle schon im Untergeschoß liegen konnte. Ein großer Unterschied gegen die persischen Bauten scheint darin zu bestehen, daß jene allem Anschein nach nur eingeschossig waren.

Die eben besprochenen Bauten in Aksum sind bisher immer Paläste genannt. Sie als Heiligtümer zu bezeichnen, liegt kein Grund vor. Gegen das Wesen eines Heiligtums scheinen mir die Doppelaufgänge, das Fehlen eines axialen Hauptraums, zum Teil auch die Mehrgeschossigkeit zu sprechen. Daß die Ruinen den Namen von Kirchen, die dort standen, tragen, hat weiter keine Bedeutung. Diese Kirchen oder Heiligtümer werden, wie es durch die Nachrichten von Alvarez über 'Enda Mīkā'ēl erwiesen ist, in der Nähe oder zum Teil auf den Trümmern der alten Ruinen als untergeordnete Kapellen gestanden haben. Die Hauptkirche war ja in Aksum die Zionskirche. Für die Bezeichnung Palast spricht der ganze Baucharakter, die Vielräumigkeit und die Vielgeschossigkeit, dann auch die Bezeichnung des Stadtviertels Malakē Aksūm.

Betrachten wir noch einmal die große Palastanlage Ta'akhā Māryām! (Rekonstruktion Abb. 250—251). War das Ganze ein Palast, so haben wir im Mittelbau die Wohnung des Königs, umgeben von großen Palastflügeln mit Wohnungen für Beamte, Verwandte und Soldaten, mit Magazinen und Wirtschaftsräumen zu erblicken. Man könnte auch an eine große Klosteranlage denken. Dann müßte man aber bei dem Einfluß der koptischen oder syrischen Kirche doch in der Mitte eine Kirche erwarten, die in ihrem Grundriß, ähnlich wie Debra Damo, nicht wesentlich von echt christlichen Kultvorstellungen abweicht. Daß der Mittelbau eine Kirche war, ist ausgeschlossen. Bei dem Betrachten des Gesamtpalastes ist auch die Trennung von Nordhof und Mittelhof zu beachten: es ist nicht ausgeschlossen, daß die vorige Vermutung, die zwei verschiedenen Aufgänge im Norden und Süden hingen mit der Trennung in Selamlik und Harim zusammen, auch hier ihre Bestätigung findet. Den Nordhof müßte man als zum Harim, den Mittelhof mit dem nach außen mit großen Freitreppen verbundenen Vorhof als zum Selamlik gehörig betrachten.

Interessant bezüglich der Trennung des Hofes, in dem das Frauenhaus steht, von den vorderen Empfangshöfen ist der Vergleich mit den in Band III abgebildeten Höfen das Rās Mangaschā in Adua und Aksum (Bd. III, Abb. 133 und 134), sowie vor allem mit dem Lager des Königs Johannes (Abb. 138), der wie eine »ins Negerhafte übersetzte alte Palastanlage« erscheint.

4. Ruinen A—D.

(Vgl. Stadtplan, Taf. 27.)

Ruine A.

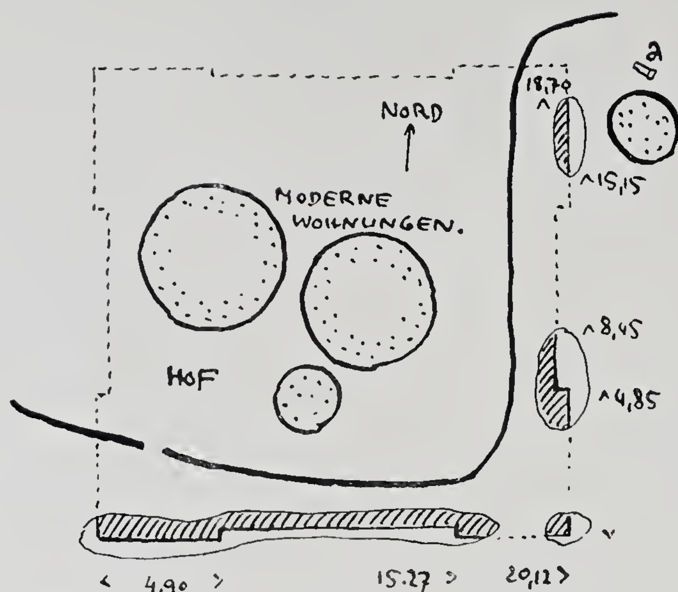


Abb. 263. Aksum. Ruine A. Lageplan.

Nördlich vom Palast Ta'akhā Māryām, am Rande einer Geländeerhöhung etwas höher gelegen, von ihm nur durch eine Straße getrennt, liegt von einem modernen Gehöft überbaut, ein alter Palast begraben, von dem wir nur die Süd- und Ostfront etwas erschürfen konnten.

Die Einwohner des Orts hatten ein Loch, in dem sie Steine fanden, gegraben und waren darin gerade auf die Eckquader der Südseite des Gebäudes gestoßen. Aus Angst, wir Fremden würden auch hier graben, hatten sie die ganze Grube mit Stroh ausgefüllt, um uns den Blick auf die Steine zu verbergen. Erst gegen Schluß unseres Aufenthaltes wurden wir darauf aufmerksam.

Abb. 263 veranschaulicht die Situation und den Umfang der Grabungen. Bei a ist das in Abb. 222 gegebene Säulenstück gefunden. Es blieb zweifelhaft, ob die äußere Gestalt des Gebäudes in der Mitte, entgegen der Skizze, nicht doch noch einen zweiten Rücksprung wie Abb. 217 e besaß. Vom Absatzpodium lagen in der SW.-Ecke noch sechs Eckquadern übereinander (Abb. 265 und 266). Ein 70 cm breiter Treppenaufstieg legte sich auf der Südseite vor das westliche Risalit vor (Abb. 264). Diese Treppe wird auf der Südseite von einer Mauer M begrenzt, die an ihrem Ende eine Ausrundung und weiter nach oben nach der Treppe zu zwei kleine Vorsprünge hat. Ob diese Mauer zu einem weiter vorliegenden Gebäude



Abb. 264.

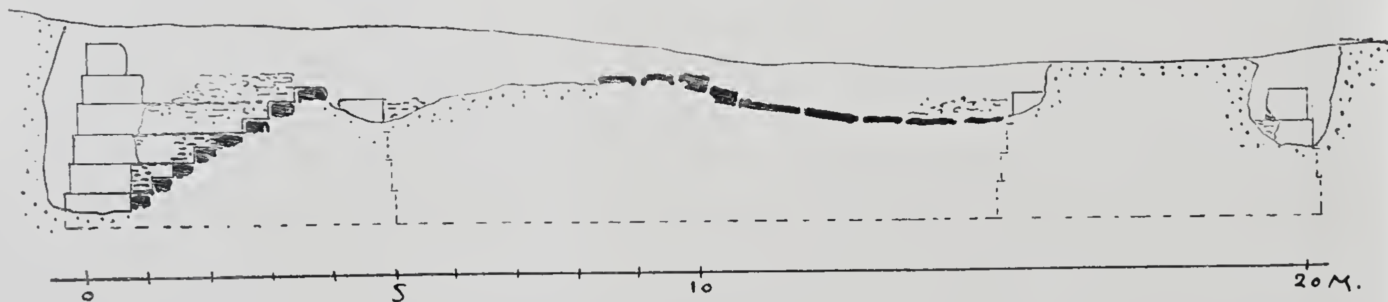


Abb. 265.

Aksum. Ruine A. Südliche Frontwand: Abb. 264 Grundriß, Abb. 265 Ansicht.



Abb. 266. Aksum. Die Südfront der Ruine A. Vorn die Südwest-Ecke des Gebäudes.

gehört oder als der Vorderabschluß des Stufenaufgangs zu denken ist, blieb unklar. Die vor der Mitte gefundenen Treppenreste und Fußbodenplatten machen den Eindruck eines späteren Überbaus.

Außen haftete an dem Absatzmauerwerk hie und da noch Putz. In den auf der Ostseite gegrabenen Löchern erkannte man, daß der Bau von Feuer zerstört worden ist. Er bietet deshalb für eventuelle spätere Grabungen vielleicht günstige Aussichten.

Ruine B.

Drei Quaderecken des Podiums eines allem Anschein nach großen Gebäudes ragen dicht östlich von 'Enda Sem'ōn innerhalb eines Hofes aus einem Schutthügel heraus, auf dem jetzt ein modernes Haus steht (Abb. 267).

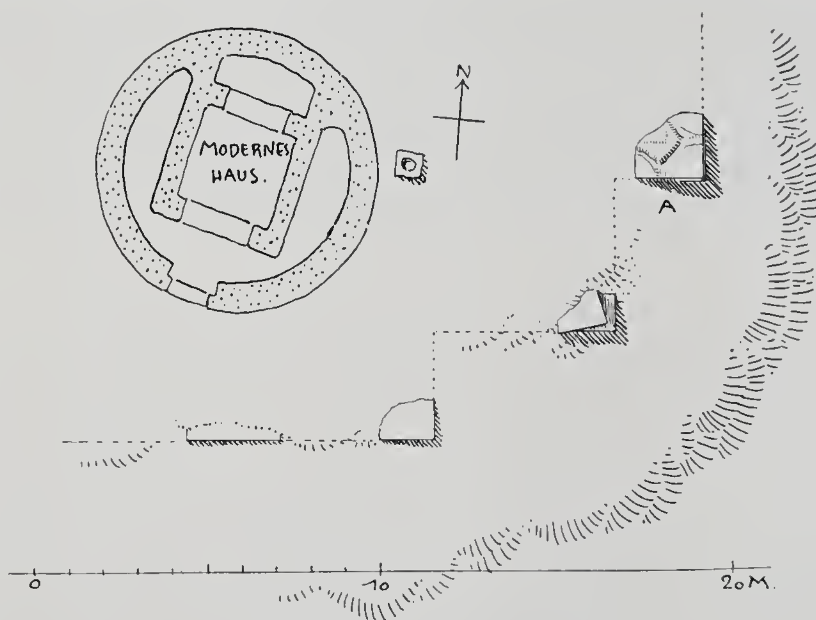


Abb. 267. Aksum. Ruine B. Lageplan.

In der äußeren Grundrißführung scheint dies Gebäude der Form Abb. 217 d zu entsprechen. Auffallend sind Einarbeitungen auf der Eckquader A. In einer Entfernung von 1,0 m vom beiderseitigen Rand beginnt eine rechteckige Standfläche. Vor ihr führen von den Seiten her und quer über die Ecke sonderbare Rinnen (20—36 cm tief) wie nach zwei Ausgüssen am Rand. Die so weit vom Rande entfernte Standfläche gehört vielleicht zu einer Pfeilerstellung, ist aber mit analogen Beispielen aus Aksum und den anderen besuchten Ruinen nicht zu erklären. Die tiefen Rinnen könnte man vielleicht auf den Versuch eines Steinmetzen aus später Zeit zurückführen, der die große Eckquader in kleinere Steine zerteilen wollte. Auch dieser Bau würde bei einer späteren Untersuchung vermutlich ein dankbares Objekt abgeben.

Südlich davon, auf dem topographischen Plan mit »Ruinenhügel« bezeichnet, liegt inmitten der bisher geschilderten Bauten der höchste Punkt der Stadt. Am Nordfuße des Hügels nach der Hauptstraße zu fand sich die Fußplatte der Kolossalstatue (vgl. S. 44). Unter dem Hügel, der von uns leider nicht mehr untersucht werden konnte, könnte ein Heiligtum liegen.

Ruine C.

Gebäuderest C liegt zwischen 'Enda Mīkā'ēl und 'Enda Sem'ōn, allem Anschein nach an derselben Straße. Von ihm sind nur auf offenem Felde zwei bis drei Quadern einer Ecke in situ sichtbar. Der Rest liegt verschüttet.

Ruine D.

(Von Th. von Lüpke.)



Abb. 268. Ruine D im Westteil von Aksum.

Der Sturzbach, der zur Regenzeit von Bēta Giorgis auf den westlichsten zerstörten Teil des Ortes herunterschäumt, hat an der Ostabdachung des vorgeschobenen Hügels 'Addi Ḉa'ānadūq ein etwa 15 m langes Stück einer alten, im Maximum 3 m hohen und gänzlich verschütteten Mauer freigelegt (Abb. 268). Sehr wahrscheinlich handelt es sich auch hier um das Absatzpodium eines größeren Gebäudes. Es zeigt etwa in der Mitte einen der charakteristischen Ŗisalitvorsprünge, freilich zerstört, weil er offenbar wie die Umfassungsmauer von Ta'akhā Māryām ohne Eckquadern aufgeführt war. Das Mauerwerk ist in seiner Verblendschicht mit ganz besonderer Sorgfalt und Ebenmäßigkeit hergestellt. Jeder der sechs stufenförmigen Absätze zerfällt in sechs oder sieben gleichmäßig horizontale Schichten kleiner lagerhafter Bruchsteine, die in regelrechtem Verband verlegt und sorgsamst ausgezwickt sind.

Regellos zusammengetürmte, kleine und große, meist kieselartig runde Steine bilden in der Tiefe eine Art Fundament mit außerordentlich stark wechselnder Oberkante, ohne eine Spur von Abgleichung.

5. Ruinen E und F auf Bēta Giorgis.

(Von Th. von Lüpke.)

Ruine E. Unmittelbar über der Stelle, wo der vorerwähnte Sturzbach den oberen Rand des jäh abstürzenden Plateaus tief eingekerbt hat, sehen auf einer etwas spitzwinkligen Ecke die Reste eines kleineren Bauwerkes aus der Erde hervor (Abb. 269, 272). Es erstreckt sich nach dem heutigen Befunde bei rund 12 m Breite mit seiner etwa 18 1/4 m langen Längsachse fast genau von West nach Ost und ist so hart an den Rand der Abhänge herangeschoben, daß die Quadern der SO.-Ecke weit den Abhang hinuntergestürzt sind.

Sein Grundrißtypus ist der des länglichen Rechteckes mit vier doppelseitigen Eckrisaliten. Außer der abgestürzten und einer unter großem Steinblock verborgenen sind sämtliche Ecken in ein bis drei sauber gearbeiteten, wie üblich immer um 5 cm sich zurücksetzenden Quaderschichten von je etwa 50 cm Höhe gut erhalten (Abb. 270). Die Länge der Risalitflächen schwankt paarweise zwischen rund 4 und 5½ m, und zwar finden sich in dem östlichen Gebäudeteil die größeren, im westlichen die kleineren Paare, so daß also einerseits auf der Ostfront die zurücktretende, mittlere Wandfläche schmaler ist als die entsprechende Fläche der Westfront, andererseits die nördlichen und südlichen Langseiten infolge der ungleich breiten Risalite in sich nicht ganz symmetrisch ausgebildet waren. Die Rücksprungstiefe der Risalite beträgt an den Schmalseiten nur etwa 25 cm, an den Breitseiten dagegen 50 cm.



Abb. 269. Ruinen E und F auf Bēta Giorgis bei Aksum.

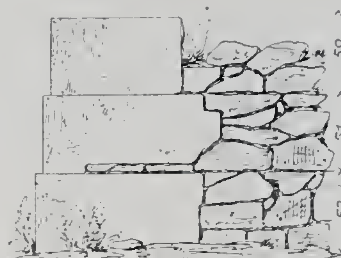


Abb. 270. Quaderecke der Ruine E.

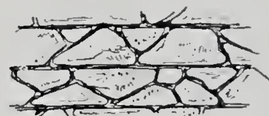


Abb. 271. Mauerwerk der Ruine E.

Sind auch an jeder einzelnen Ecke nicht mehr als drei Quaderschichten in situ, so ergab ein Höhenvergleich doch, daß die oberste noch vorhandene Quader der SW.-Ecke der siebenten Schicht an der NO.-Ecke entsprechen würde, die unterste hier sichtbare als Nr. 1 gerechnet.

Der Fußboden im Gebäude-Innern muß um wenigstens zwei bis drei Schichten über dieser untersten gelegen haben, da er erst dann sich etwa in gleicher Höhe befindet mit den ziemlich großen ebenen Felsflächen, welche vor der Westfront ein natürliches Pflaster bilden und es, schon im Hinblick auf die Geländeverhältnisse an den übrigen Seiten des Bauwerks, als unzweifelhaft erscheinen lassen, daß der Haupteingang sich auf dieser Seite befand.

Vor der Südfront wurde in fast 3 m Abstand ein Stückchen ganz roh aufgeführten Mauerwerks freigelegt, zugehörig vielleicht einer ehedem auf den steilabfallenden Seiten dem Gebäude vorgelagerten Terrassen- oder Stützmauer.

Die zwischen den Risaliten gelegenen Wandflächen des Bauwerkes weisen die normale Konstruktion mit der Abwandlung auf, daß jeder Mauerabsatz nur aus ein oder zwei Schichten besteht, die aus dreieckigen oder trapezförmigen, sich zickzackartig sauber ineinanderfügenden Bruchsteinen aufgemauert sind (Abb. 271).

Während das Material sämtlicher Quaderstücke eine ziemlich grobe, aber sehr harte gelbrote Breccie ist, bietet das kleinstückige Steinmaterial eine Mischung von grau- bis schwarzblauem Basalt, dem feinkörnigen Baustoff der Stelen und von Schiefer.

Eine ganze Anzahl rings um den Bau verstreuter Quadern fällt beim Vergleich mit den in situ befindlichen Stücken durch seine weit größere Länge auf, die bei dem geringen Querschnitt von 60 cm Tiefe und 40 und 23 cm Höhe bis 2,5 m mißt. Längen und Sturzlagen machen es wahrscheinlich, daß diese Steine als ein zusammenhängendes Band den Bau umzogen. Diese Vermutung wird unterstützt durch das Vorkommen solcher Quaderbänder in den östlichen Terrassenmauern der Zionskirche.

Daß die kleinsteinigen Mauerflächen verputzt gewesen sein könnten, ist angesichts der sorgfältigen Technik nicht anzunehmen, vielmehr deutet alles darauf hin, daß man seine Freude suchte in einer durch starke Gegensätze von Zeichnung und Farbe bewirkten malerischen Gesamtwirkung der Flächen.

Das größte, etwa 3,70 m lange, fast plattenförmige Quaderstück (Abb. 273, 274), welches jetzt in drei Stücke zerbrochen inmitten der Westfront an der Stelle der vermutlichen Haupttür liegt, zeigt einen beiderseitigen, ziemlich roh gearbeiteten, tiefen Falz, der nicht ganz bis an die noch mit Ausklinkungen versehenen Enden durchgeführt ist. Der Stein könnte als Türpfosten oder -sturz, auch vielleicht als Schwelle gedient haben; zeigt doch auch die Westtür von Debra Damo eine steinerne



Abb. 272. Ruine E auf Bêta Giorgis bei Aksum. Aufgen. u. gez. Th. v. Lüpke.

Umrahmung. Im übrigen sind, von vereinzelter Ausklinkung zum besseren Verband mit dem anschließenden Bruchsteinmauerwerk und von einem Stemmloch auf einer Quader nahe der NO.-Ecke abgesehen, sämtliche Werkstücke, was die sichtbar daliegenden Steinflächen betrifft, durchaus vollkantig und ohne jede Spur sonstiger Bearbeitung.

Etwa 12 m vor der Westfront liegt der schlicht halbkreisförmig gebildete Kopf einer unverzierten Stele von 67 cm Breite und 21 cm Dicke nebst einigen weiteren Bruchstücken (vgl. Abb. 272). Form, Arbeit und Material entspricht durchaus denen der Stelen am Fuße des Berges.



Abb. 273. Ruine E auf Bēta Giorgis bei Aksum. Südwestecke mit Westfront.

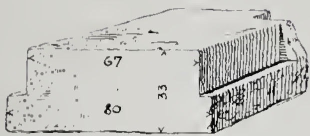


Abb. 274. Teil des Türgewändes (?) der Ruine E.

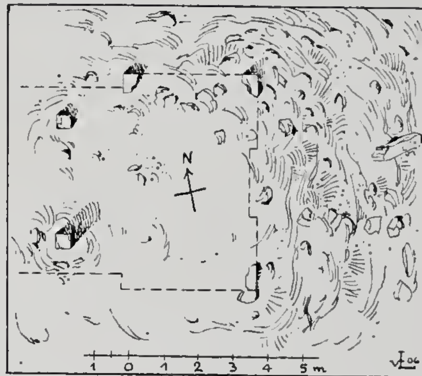


Abb. 275. Ruine F auf Bēta Giorgis bei Aksum. Aufg. u. gez. von Th. v. Lüpke.

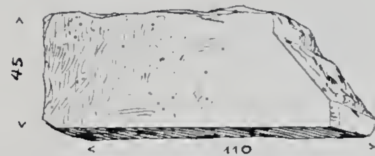


Abb. 276. Quader bei Ruine F.

Ruine F. Etwa 60 m weiter nordwestlich wölbt sich ein etwa 2 m hoch aus kleinen Steinen aufgehäufter Schutthügel (vgl. Abb. 269). Aus ihm sehen drei anscheinend noch in situ befindliche Quadern sowie zwei vierkantige, stark verwitterte Pfeilerstümpfe hervor, der eine fast ganz verdeckt, der andere südliche dagegen etwa $1^1/_2$ m hoch aufragend (Abb. 275). Es läßt sich eine Beziehung der Steine zu einander nach dem Vorschlage in Abb. 275 und damit ein westöstlich orientierter kleiner Bau in bekannter Grundrißform vermuten. Abb. 276 zeigt eine vereinzelt hier am östlichen Abhang des Schutthügels in Sturzlage befindliche zerbrochene Quader, deren eine erhaltene Stoßfugenfläche nach geknickter Gehrungslinie geschnitten und mit Anathyrose versehen ist.

6. Die Doppelgrabanlage der Könige Kaleb und Gabra Masqal.

(Ein Bild der Grabung, Abb. 277. Grabungsgrundriß und Grundrisse der Grabkammern, Taf. 20. Schnitte und Ansichten, Taf. 21 und Abb. 281, 282 a und b, 284 und 285. Ergänzter Grundriß, Abb. 278.

Westnordwestlich der Spitze von 'Abbā Līqānōs liegt auf der schmaleren Seite dieses Berges, am höchsten Punkt einer Einsenkung, zwischen ihm und einem nordwestlich folgenden niedrigen Bergrücken das schon von Alvarez, später durch andere Reisende beschriebene sogenannte »Grab Kalebs«. Ein Pfad, der von Aksum nach Adua führt, geht hier vorbei. Die Entfernung des Baues von der Stadt beträgt 20 Minuten. Die Lage ist herrlich gewählt, nach Norden und Nord-Osten hat man den weiten Blick auf die Berge von Adua. Bisher waren zwei Grabkammern bekannt, die eine nördliche der Sage nach dem König Kaleb, die südliche dem König Gabra Masqal gehörend, »zwo Wonung unter der Erden gebawet«. Die Entfernung



Abb. 277. Aksum. Der Bau über dem Grabe des Königs Kaleb. Zustand während der Grabung. Blick von Südwesten.

der beiden war »also / das man von einer Pforten mit einem Bogen zu der anderen schiessen kan«[1]. In der Nähe der 23 m voneinander entfernten Grabeingänge ragten verschiedene Gebäudeecken aus dem Boden heraus, die mit den Gräbern in Beziehung zu stehen schienen.

Grabungen hatten das Resultat, daß über jeder der beiden Grabkammern ein größeres Gebäude gefunden wurde, die beide wieder durch Treppen, Höfe und Terrassen zu einer größeren einheitlichen Anlage vereinigt waren, so daß wir von einem »Doppelgrabbau« sprechen können. Der nördliche Teil sei zur Abkürzung mit »K« (Kaleb), der südliche mit »G« (Gabra Masqal) bezeichnet. Die einander ähnlichen Bauten stehen der Längsrichtung nach parallel zueinander, in einem Abstand von 12,50 m. G, 14 zu 35 m messend, springt mit der Vorderflucht etwas weiter vor als K, der 13 zu 32,50 m mißt. Die aus vier Absätzen bestehenden Podien sind mit Mauerspuren des Oberbaues erhalten. Das Podium von K ist nach Abb. 215 i gebaut, das von G in der vorderen Hälfte nach Abb. 215 h, weiter rückwärts besteht es nur aus dem einfachsten Mauerwerk. Die äußere rechteckige Form mit der Bildung der Vor- und Rücksprünge der Wand ist die von Abb. 217 k. Das Podium war nicht allseitig sichtbar. Infolge der Lage an einem Abhang waren zum Ausgleich des Niveaus Terrassierungen nötig, die nach Osten, d. h. nach der Rückseite des Baues das Podium verdeckten; nach Norden, wo der Abhang steiler war, war das Stufenpodium der ganzen Länge nach sichtbar und stand sogar noch auf einer weiteren, gerade durchgeführten unteren Terrassenmauer (a auf Taf. 20), die in gewöhnlichem Mauerwerk gebaut ist. Von einem »unteren Hofe«, der sich in der Front zwischen den Gebäuden befand, führten rechts und links Stufen nach den Fronteingängen hoch. Dieser ganze vordere Teil ist seinerseits gegen das abfallende Gelände durch eine besondere Vorterrassenmauer, die in Absätzen ausgeführt und außen mit Vor- und Rücksprüngen belebt war, abgestützt; hier lag vermutlich in der Mitte der Front der nicht ausgegrabene Haupteingang mit einer großen Freitreppe. Oberhalb des »Unteren Hofes« führt eine siebenstufige Treppe in der ganzen Breite des Zwischenraums zwischen K und G auf eine in deren Mitte gelegene, erhöhte »Hofterrasse«. Nach ihr zu legen sich offene Pfeilerhallen vor die mittleren Einsprünge der inneren Längsseiten der Bauten. Von der Hofterrasse führten zwei Stufen zu den Hallen, deren Niveau dem der inneren Räume entspricht. Eine Quermauer, die in der Mitte ein großes Tor hatte, trennt die Hofterrasse von einem nördlich folgenden, noch zwischen den Bauten liegenden »Binnenhofe«, zu dem zwei Stufen hinter dem Tor hinabführten. Nördlich folgten Anbauten, die wir weiter nicht genauer untersuchen konnten; es ist möglich, daß sie mit einer Klosteranlage zusammenhängen, da, der Tradition nach, der König Kaleb sein Leben als Mönch beendet haben soll. Im Innern waren K und G einander ähnlich: Der Haupteingang, der in der Frontmitte im Westen lag, führt in eine Vorhalle, die nur nach der einen Seite hin in der ganzen Gebäudebreite sich ausdehnt, während die andere Seite durch einen Ecktreppenturm eingenommen ist. Letzterer liegt bei beiden Bauten nach dem unteren Hofe zu. In der Mittelachse führt von der Vorhalle aus eine Tür zu den Treppen nach den unterirdischen Grabkammern. Der zur Überdeckung dieses Eingangs erforderliche Raum wird auf beiden Seiten durch kleine, rechteckige Räume eingeschlossen, von denen der eine von der Vorhalle aus den Durchgang zu dem rückwärts liegenden,

[1]) Alvarez. S. 161. Abessinische Sagen über dies Grab sind in Bd. I, S. 33 mitgeteilt nach dem von Conti Rossini herausgegebenen Liber Axumae.

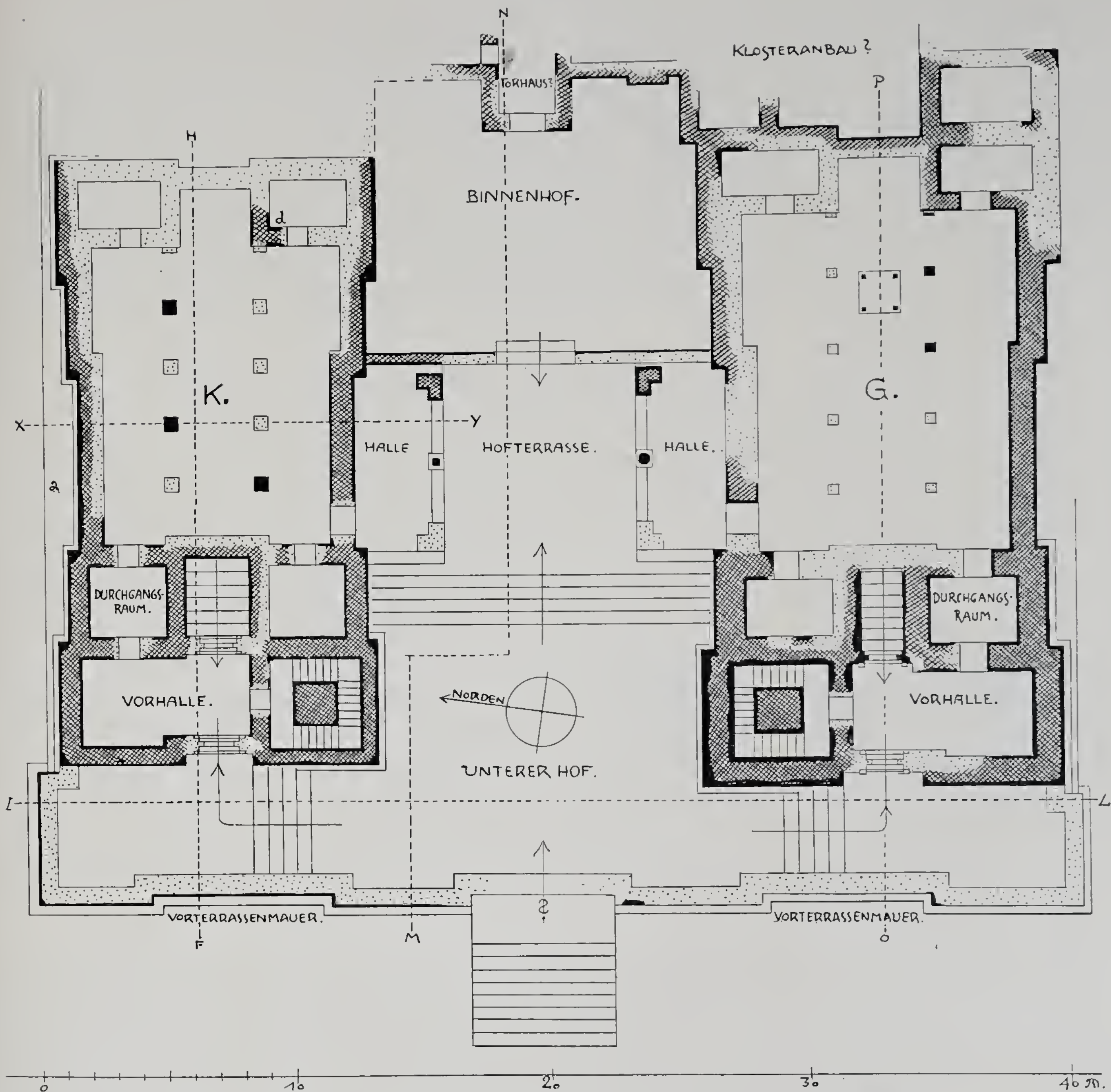


Abb. 278. Aksum. Ergänzter Grundriß der Doppelgrabanlage der Könige Kaleb und Gabra Masqal.

die ganze Breite des Baues einnehmenden Pfeilersaal, dem Hauptraum des Gebäudes, bildete, während der andere Raum nicht von dem Treppenturm aus, sondern nur von dem Pfeilersaal seinen Zugang gehabt haben muß. Die Pfeilersäle waren dreischiffig und hatten je vier freie Stützen in einer Reihe. Im Osten schloß sich allem Anschein nach eine rechteckige Apsis mit zwei ebenfalls rechteckigen Seitenräumen an. Bei G fand sich vor der Apsis im Hauptraum noch die Standspur für ein vierbeiniges Tabernakel. Von dem Pfeilersaal aus führte ein seitlicher Ausgang nach der Halle der Hofterrasse. Die unterirdischen Grabkammern liegen unter den Haupträumen. Der schmale Treppengang führt bei beiden zunächst auf einen Quergang, an dem nach Osten zu drei Kammern liegen. Bei G geht außerdem von den Enden des Querganges aus noch je eine Kammer nach Westen, so daß K drei, G fünf Einzelkammern besitzt.

Einzelschilderung des Erhaltungszustandes.

Die Grabkammern: Die interessantere ist die des Königs Gabra Masqal. Der zur Kammer hinabführende Gang ist 1,50 m breit. Die Türschwelle S, die zu ihm führte und die zugleich oberste Stufe ist, lag noch in situ und war bemerkenswert durch zwei seitliche Einarbeitungen an der vorderen Kante, die mit dem Übergreifen der Balkenköpfe des zu

ergänzenden Türgestells zusammenzuhängen scheinen (Abb. 279). Eine ähnliche antike Schwelle (Abb. 281) mit genau denselben Einarbeitungen fand ich in einem modernen Torbau nordöstlich des großen Palastes in Aksum eingebaut.

Es führten 19 Stufen bis zum Fußboden des Querganges hinab (Taf. 21, Schnitt O/P). Die oberen vier Stufen wurden freigelegt, von da ab blieb der Schutt liegen. Erst die untersten fünf Stufen wurden wieder freigegraben. Die zweitunterste bildet ein tiefes Podest. Die Überdeckung des langen Stufenganges ist durch Steinbalken bewirkt, die über dem unteren Teil der Treppe eine horizontale Decke bilden, die sich dann aber stufenförmig, der Steigung der Treppen entsprechend, nach oben hin überkragen. Drei dieser übereinander greifenden Steinbalken liegen noch in situ, drei andere (Q) liegen auf dem Schutt über der Treppe. Der untere Gang und die Kammern sind mit gewaltigen Steinplatten bedeckt. Über der großen Mittelkammer liegt sogar nur eine einzige Steinplatte. Das Quadermauerwerk ist sauber gefugt. Die horizontalen Lagerfugen sind nur selten auf längere Strecken hin durch ganze Schichten hindurch beibehalten. Die Schichtenhöhe ist sehr verschieden, ein Sprung in den Lagerfugen und Stoßflächen ist häufig, kommt oft sogar in ein und demselben Stein vor. An den Wänden der Grabkammern und der Gänge finden sich des öfteren kleinere quadratische oder rechteckige Löcher, besonders liegen viele

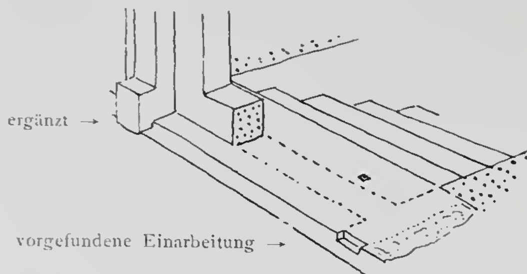


Abb. 279. Steinerne Schwelle der Tür zur Grabkammer des Königs Gabra Masqal.

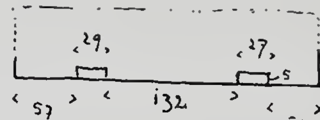


Abb. 281. Türschwelle aus Aksum.



Abb. 282. Hebebossen an der Seite eines Sarkophags aus der Grabkammer des Königs Gabra Masqal zu Aksum.

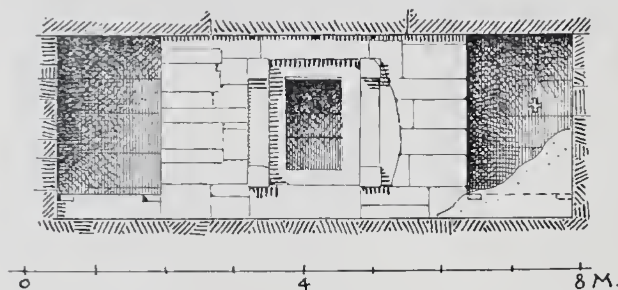


Abb. 280. Aksum. Die Wand mit dem Eingang zur Grabkammer des Königs Gabra Masqal.

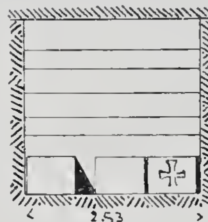


Abb. 283 a.

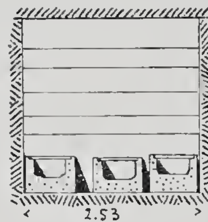


Abb. 283 b.

Abb. 283. Querschnitt durch die Grabkammer des Königs Gabra Masqal. Abb. 283 a mit der Aufsicht, Abb. 283 b mit dem Schnitt durch die Sarkophage.

hoch unter der Decke, denen immer auf der gegenüberliegenden Wand andere entsprechen. Ob sie mit dem Versetzen der Deckplatten zusammenhängen oder ob in ihnen Ausleger für Lampen befestigt waren, entzog sich der Beurteilung.

Eine Steintür von genau der Form der Türen auf den Stelen führt zum Mittelgrab (Abb. 280). Außerdem ist die Wand mit einer Menge äthiopischer Steinmetzzeichen geschmückt (vgl. Bd. IV, Nr. 26). Die Türumrahmung, d. h. die vier Riegelköpfe mit den Gestellstielen und der Türzarge sind aus einem Stein gemeißelt. Durch zwei erhaben gemeißelte Kreuze an den Wänden der Südkammer B ist das Grab als aus christlicher Zeit stammend nachgewiesen. Außer auf den Stelen kommt in Aksum die steinerne Nachbildung solcher Türen nur in diesem Grabe vor. Es wäre gewagt, daraus den Schluß zu ziehen, daß auch die Stockwerkstelen Aksums derselben christlichen Zeit angehören müßten.

In der mittleren Grabkammer (Abb. 283) fanden wir noch drei nebeneinander stehende steinerne Sarkophage, der Inhalt war geraubt, die Deckplatten verschwunden, der südlichste, der in vier Stücke zerbrochen war, trägt auf dem Kopf ein einfaches Kreuz. Der mittlere Sarkophag hat seitlich noch Hebebossen (Abb. 282). Die großen »Kisten« sollen nach Alvarez [1]) der Sage nach den Schatz der Königin von Saba enthalten haben (vgl. die Sage über einen Königsstuhl in Maṭara S. 60).

Die im Norden und Süden von dieser Hauptkammer gelegenen Seitenkammern sind schmaler, haben fluchtrechte Wände, in der südlichen sind die erhaben gemeißelten Kreuze von Wichtigkeit. Vor den Kammern liegen steinerne Schwellen, darin fanden sich dieselben Ausschnitte, wie sie die oben geschilderte Schwelle zum Grabeingang und Abb. 279 zeigte, also die Spuren für eine Tür der bekannten Gestalt. An den Seitenwänden fand sich vor den Seitenkammern kein Anhalt für den Anschluß einer Türwand. Die beiden nach Westen hin gerichteten Kammern sind verschieden voneinander. Die südliche besitzt eine in Stein gemeißelte Eingangstür nach der Form der Stelentüren, nur etwas kleiner als die zur Mittelkammer; auch hier war die Türumrahmung aus einem Stein gemeißelt. Eine ähnliche Tür war vermutlich auch vor der nördlichen Kammer, ist aber ausgebrochen. Diese Kammer hat weiter nichts Bemerkenswertes. Die südliche besaß von der Tür aus nach rechts

[1]) S. 161.

in der Wand einen Türeinschlag. Der Boden dieses Grabraumes ist durch zwei längliche, quergelegte Steine in drei Teile (wohl Gräber) geteilt, dazwischen lag Erde und Schutt.

Wenig Bemerkenswertes ergab die Durchforschung der Kammern des Grabes des Königs Kaleb (Abb. 284), die einfache glatte Wände ohne jeglichen Schmuck und Steinmetzzeichen enthielten. Vor jeder Kammer lag eine Schwelle, die eigentlichen Fußbodenplatten waren geraubt. Der Türsturz der mittleren und der nördlichen Kammer war ausgebrochen. Eine große Steinplatte bedeckte auch hier die mittlere Kammer. Von einem besonderen Türeinbau vor den Kammern waren keine Spuren vorhanden. Der Stufengang, der zur Grab-Kammer hinunterführt, ist am oberen Ende etwas anders ausgebildet und breiter (2,20 m) gehalten als der nur 1,35 m breite unterirdische längere. Die Ostwand dieses breiteren Eingangsraumes ist das, was jetzt noch wie eine Tür aufrecht aus den Trümmern herausragt (vgl. Phot. Abb. 277). Die eigentliche Tür lag sieben Stufen höher (Taf. 21, Schnitt F/H). Ihre Schwelle und die obersten Stufen sind nicht erhalten. Die Seitenmauern dieses Raumes R waren in gewöhnlichem Mauerwerk errichtet. Die Art der Überdeckung des unterirdischen Ganges ist ähnlich wie bei G, es ist aber mehr davon erhalten. Das Quadermauerwerk zeigt einen etwas anderen Charakter: Es kommen sehr viele schräge Stoß- und Lagerfugen vor.

Der Erhaltungszustand der oberen Teile

wird am besten durch den Grabungsgrundriß und die damit zu vergleichenden, in Zeichnung gegebenen Schnitte und Ansichten illustriert, denen nur wenige Worte erläuternd hinzugesetzt zu werden brauchen. Abb. 285 zeigt den Erhaltungszustand der Nordseite von K. Von dem Absatzpodium stehen noch die Ecken mit ihren Quadern mehr oder weniger in situ. Ganz ähnlich ist die Front (auf Schnitt I/L Taf. 21) und die Ostseite (auf Schnitt M/N Taf. 21 und auf Abb. 277) erhalten. Die Rückfront war verschwunden; dort fanden wir nur einen Raubgraben vor. Die niedrigen Steinschichten zwischen den Eckquadern, von denen je drei auf einen Absatz entfielen (Abb. 215 i) sind geraubt. Nur an einer Stelle, bei der zweiten Ecke der Südseite von K (vgl. Abb. 277) haben sich an der zweiten Absatzquader noch drei dieser kleineren Steine erhalten. Auf Taf. 21 sind diese Schichten zwischen den Ecksteinen ergänzt.

Das Aussehen des Unterbaues von G wird am besten auf Taf. 21 Schnitt I/L ersichtlich. Auf diesem Bild sind auch im Vergleich mit dem Grabungsgrundriß am klarsten die Reste der beiderseitigen Fronttreppen zu erkennen. Die nördliche wurde genauer in ihrer ganzen Breite und Höhe untersucht, die südliche nur soweit ausgegraben, als die Feststellung ihres Vorhandenseins es erforderte. Die Stützmauern für die äußeren (nördlichen bezw. südlichen) Enden der oberen Treppenpodien sind mit b gekennzeichnet.

Wie die Fronttreppen nach den äußeren Seiten, d. h. bei K nach Norden, bei G nach Süden abgeschlossen waren, wie dort die Vorterrassen bis zu ihrer äußersten Ecke gestaltet waren, ist unklar geblieben. Vor G fanden sich bei e einige Stufen, die aber infolge ihrer schlechteren und minderwertigeren Bearbeitung den Eindruck späterer Verbauung machten. Daß die Fronttreppen zweiseitig aufstiegen, erschien sehr fraglich. Die Vorterrassenmauer, die um fünf Mauerabsätze noch tiefer ging als das Niveau des unteren Hofes, zeigte, soweit sie untersucht wurde, Vor- und Rücksprünge in ihrer Wandbildung. Unklar blieb der am Fuße dieser Vorterrasse vor ihrer Nordseite angebaute kleine Raum c, der durch eine Tür von Westen aus zugänglich war.

Nach einer Fronttreppe vor der Vorterrasse wurde nicht mehr gegraben. Das Aussehen und die Bauart der breiten, vom unteren Hof nach der Hofterrasse aufsteigenden Treppe ergibt sich zur Genüge aus den bildlichen Darstellungen, ebenso die Gestaltung der Hallen, von denen jede zwei Winkelpfeiler und eine Mittelsäule besaß. Die Basis der einen Säule lernten wir in Abb. 233 schon kennen. Vor dem in Abb. 227 mitgeteilten unteren Teil der achteckigen Säule der Halle G lag das zugehörige Schaftstück in Sturzlage unter dem Schutt über der Hofterrasse. Die Winkelpfeiler der Halle bei K waren aus kleinen Steinen gebaut, während sie bei G aus sauber gearbeiteten Quadern bestanden. An den Wänden entsprachen diesen Pilastern keine Vorlagen. Der unregelmäßige, aus großen und kleinen Platten zusammengesetzte Fußboden dieser Hallen war zum größten Teil erhalten. Ein Graben, der quer durch den Schutt über die Mitte der Hofterrasse geführt wurde, ergab, daß die Fußbodenplatten des Hofes alle ausgebrochen waren. Vom östlichen »Binnenhof« sind nur die Umrisse festgestellt.

Das Innere der Gebäude.

Die Treppentürme ergaben sich durch den Fund eines inneren Mauerkerns mit umlaufendem Gang. Bei dem Treppenturm von G muß die kleine noch gefundene Mauerung zwischen Kern und vorderer Wand ein Rest der untersten Stufe sein. Die Gestaltung der Vorhalle war durch die Erhaltung des Fußbodenpflasters besonders bei K unzweifelhaft gegeben. Spuren für Stützpunkte von Holzsäulen waren auf dem Pflaster nicht zu bemerken. Die Mauerfundamente waren so wenig hoch erhalten, daß nur bei G noch einige Türkanten klar zu erkennen waren, darunter auch der Türen, die von der Vorhalle zum Pfeilersaal führten.

D i e P f e i l e r s ä l e. Eingänge zu den Pfeilersälen haben sich nur bei G nachweisen lassen, der eine von der Hofhalle aus, der andere von dem seitlichen Durchgangsraum von der Vorhalle her. Ähnlich müssen wir wohl auch uns bei K die Zugänge denken. Hier fanden sich zwei Fundamentmauern, die den Raum der Länge nach durchzogen. Abb. 284 gibt den Querschnitt dieser Mauer, Taf. 21 Schnitt F/H die Längsansicht des Fundamentes. Im Grabungsplan ist angegeben, wie nur an drei Stellen auf diesen Mauern noch quadratische Fundamentsockelsteine in situ gefunden wurden, wie sie (vgl. 'Enda Mīkā'ēl) auf den Fundamenten dicht unter dem Fußboden für Stützen üblich waren. Drei Achsen für Stützenstellungen und damit

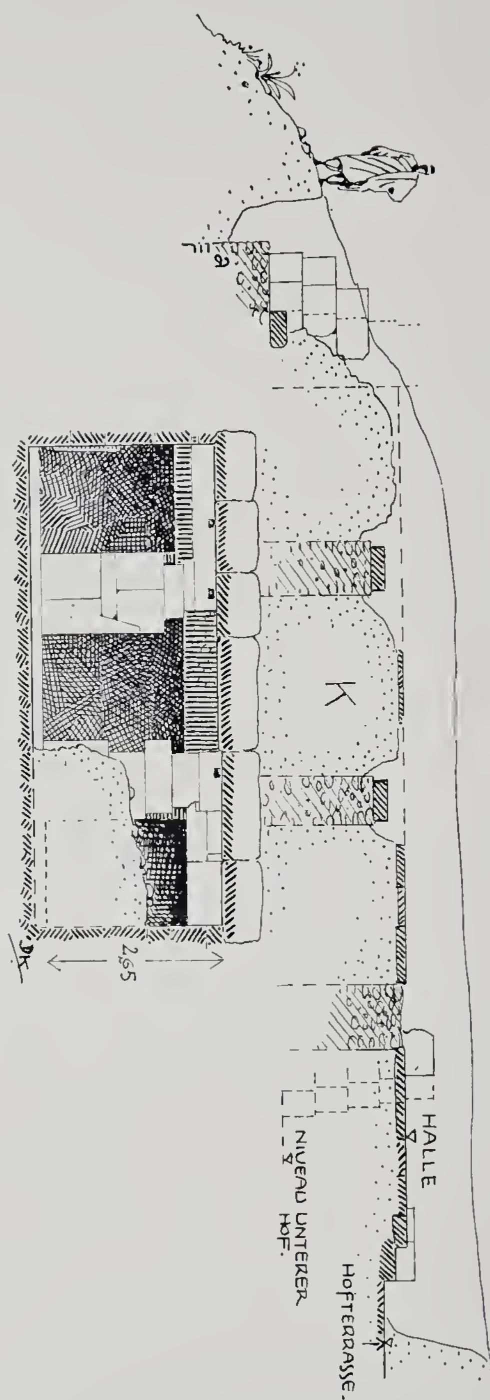


Abb. 284. Querschnitt durch die Grabanlage des Königs Kaleb in Aksum.
Unten: Schnitt durch den Quergang vor den Grabkammern mit der Ansicht von deren Frontwand.
Darüber: Schnitt durch die Reste der darüber erbauten Grabeskirche.

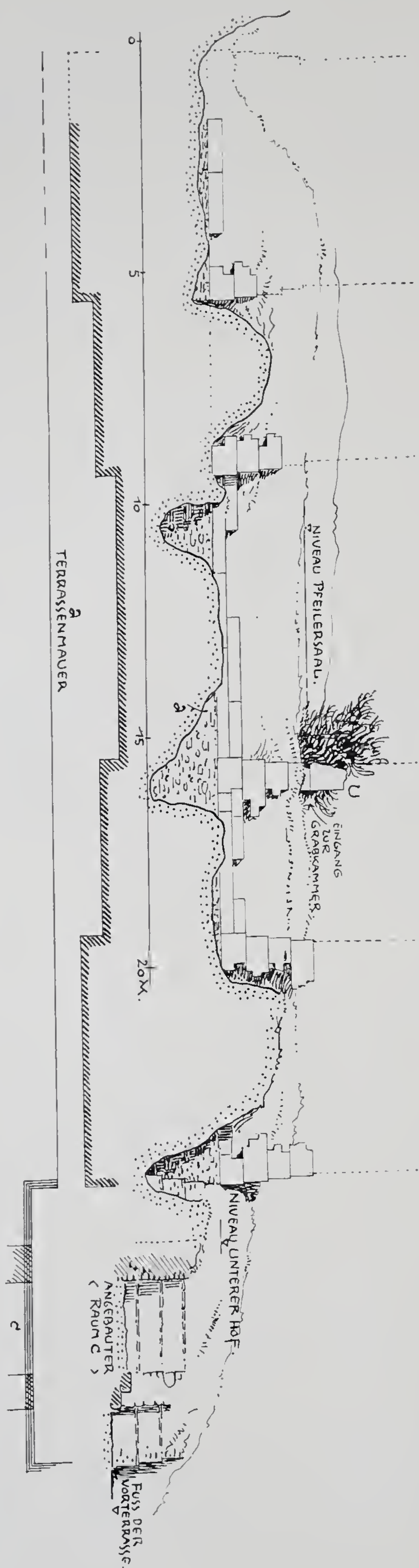


Abb. 285. Die Nordseite des Kaleb-Baues in Aksum.

auch die anderen Standorte für Pfeiler waren durch diese Steine gegeben. Beim Freilegen dieser Mauern ergab sich, daß überall da, wo solch ein Fundamentstein gelegen haben mußte, in der Mauer eine Lücke war. Der Nachweis war dadurch gegeben, daß die Steine hier ausgebrochen waren. So ergab sich die Stellung von 2 × 4 Stützen. Für die Apsisbildung im Osten — die Ostwand war vollständig abgetragen — war der Umstand maßgebend, daß seitlich von der langen Pfeilerfundamentmauer das Fundament für die Frontwand d des Seitenraumes abging, während der als Apsis bezeichnete Raum, der nach vorn offen war, diese Querfundamentmauer nicht besaß. Im westlichen Teil des südlichen Seitenschiffs lagen noch Platten des Fußbodens.

Anders lagen die Verhältnisse bei G. Nur die südliche Hälfte des Pfeilersaales wurde freigelegt. Der Fußbodenbelag aus sauber verlegten, unregelmäßigen Platten war zum größten Teile noch erhalten. Spätere Mauern, die über diesem Fußboden lagen, sind abgetragen worden. Im Osten wurde der südliche Seitenraum erschürft; die Mittelapsis auszugraben, wurde leider zum Schluß der Grabung versäumt.

2½ m davor fanden sich in der Längsachse des Raumes die in die Fußbodenplatten eingelassenen Standspuren für ein vierbeiniges Gestell (Tabernakel?). Nur drei dieser Vertiefungen waren erhalten. Es fehlte die Steinplatte, in der die vierte Vertiefung war. Ebenso war aus der Mitte dieser vier Standspuren eine Platte ausgebrochen. In diese Mitte paßte ein in der Nähe gefundener Stein (Abb. 286), aus weichem Kalkstein von 5 cm Dicke. Die anderen Platten waren

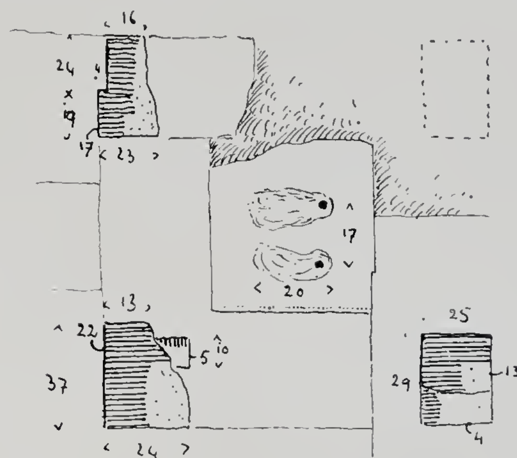


Abb. 286. Die Standspuren für ein Tabernakel in der Kirche über dem Grabe des Königs Gabra Masqal in Aksum.


Abb. 287. Tabernakelaltäre aus Lalibala nach Alvarez.

meist aus Granit. Auf ihm waren Spuren wie für Füße und jedesmal unter der Ferse ein kleineres Dübelloch, 2½ cm im Durchmesser messend. Der Stein erinnerte, obwohl er in seiner Unscheinbarkeit kaum damit zu vergleichen war, an jene große Fußplatte einer Statue (Abb. 82). Es ist nicht ausgeschlossen, daß eine kleine hölzerne oder eherne Figur auf diesem Steine unter einem Baldachin stand. Andererseits könnten die Spuren auch als Auflageflächen mit Dübellöchern zur Befestigung eines hölzernen Fußschemels erklärt werden. Man vergleiche z. B. die Schemelspuren des steinernen Thrones Abb. 108a. Dann müßte man hier in gedecktem Raum einen Thron mit Baldachin für einen König oder Bischof ergänzen.

Die Vertiefungen für die Tabernakelfüße waren etwas eigenartig (Abb. 286). Sie waren nicht einfach rechteckig, sondern an tiefere Flächen schlossen sich niedrigere Vertiefungen von oft schmalerer Form an. Tabernakel mit vier Stützen zeichnet Alvarez[1]) bei den Altären in den Rundapsiden von »San Salvators Kirchen« aus Lalibala (Abb. 287). Eigenartig sind auch die Standspuren für die Stützen (vermutlich Holzstützen) in dem Raum G. Freigelegt wurde nur der für die südliche Stützenreihe in Betracht kommende Teil. Hier fanden sich in den Fußbodenplatten im Osten die Spuren für eine Wandstütze und weiter folgend noch zwei Spuren für freie Stützen, deren Formen im Grabungsgrundriß Taf. 20 eingezeichnet sind. Die Spur für die Wandstütze bestand aus einem 38 cm breiten Loch. In der davor liegenden Fußbodenplatte war eine 11,5/9 cm messende Ausarbeitung. Die nächstfolgende Spur hatte eine ungefähr runde Vertiefung von 13 cm Tiefe mit seitlich drei kleinen, weniger tiefen rechteckigen Ausschnitten. Bei den nächsten konnte man annehmen, es wäre vielleicht nur ein Stück des Fußbodens ausgebrochen, aber der runde Ausschnitt auf der einen Seite mit einer klar bemerkbaren schmalen, leichten viereckigen Vertiefung am Rande ließ auch hier ein Pfeilerauflager erkennen. Weiterhin wurden keine Spuren mehr gefunden. Weil diese drei geschilderten Punkte in einer Richtung und in regelmäßigen Abständen lagen, weil ferner in dem analogen Raum bei K eine Stützenstellung nachgewiesen ist, so darf auch hier eine ergänzt werden. Es liegt die Möglichkeit vor, daß unter den Fußbodenplatten eine ähnliche Fundamentmauer liegt, wie bei K; sie ist nicht erschürft worden. Der Zweck der kleinen an die Standflächen angefügten Vertiefungen ist mir unklar.

Vergleichen wir diesen Doppelgrabbau mit anderen aksumitischen oder alt-äthiopischen Bauten! In Aksum hat bisher nur die von v. Lüpke auf dem Hochplateau Bēta Georgis aufgenommene, aber nicht ausgegrabene Ruine E in ihrem äußeren Umriß eine Ähnlichkeit damit (Abb. 271). Eine große Ähnlichkeit hat der Bau mit den später besprochenen Bauten in Kohaito und Adulis und speziell mit der frühmittelalterlichen Klosterkirche in Debra Damo, sodaß der Schluß berechtigt ist, daß wir über den beiden Grabkammern im Kaleb-Bau zwei »Grabeskirchen« zu erblicken haben. Die Kreuze in der Grabkammer G, die Tabernakelspuren im Raum darüber sprechen dafür. Beide Könige, Kaleb sowohl wie Gabra Masqal, sind ja auch nach der äthiopischen Überlieferung Christen gewesen; von ersterem sind auch christliche Münzen erhalten, vgl. Bd. I, Abschn. III, 2 e.

[1]) Grundriß bei Alvarez, S. 200.

Im Gegensatz zu den späteren Felsenkirchen in Lalibala und der in Dongollo[1]), deren runde Apsiden deutlich koptischen Einfluß zu verraten scheinen, und im Gegensatz zu der Entwicklung der modernen abessinischen Kirche, scheint es, als müßten wir in den Grundrissen des Kaleb-Baues und dem überlieferten in Debra Damo die Grundrißform der alt-äthiopischen Kirche erblicken. Durch die Einfügung eines Grabeingangs und der daneben erforderlich gewordenen beiden Nebenräume sind die Grundrisse des Kaleb-Baues etwas abweichend geworden. Die Grundrißform, die nach Abzug dieser Erweiterung für die alt-äthiopische Kirche gegeben ist, ist die S. 181 in Abb. 367 mitgeteilte Form, über deren vermutlichen Oberbau sich bei der Untersuchung der noch erhaltenen Kirche in Debra Damo Anhalte bieten werden. Das Äußere des Kaleb-Baues wird nicht wesentlich anders ausgesehen haben, als das von der Klosterkirche in Abb. 344 gegebene Bild. Die späteren Kirchen in Lalibala haben außer den runden Apsiden schon wesentlich andere Grundrisse. Eine Verbindung zweier Bauten, wie die hier von G und K, durch eine ähnliche große Zwischentreppe kommt in Toconda (Taf. 22) vor. Diese Freitreppen und die an die beiden oberen Räume angebauten gedeckten Hallen lassen die Vermutung zu, daß der Ort für größere Feiern und Versammlungen entweder als Teil einer Klosteranlage gedient hat, oder daß hier lange Zeit zu Ehren der toten Könige Totenschmaus gehalten wurde.

7. Das sogenannte Grab Meneliks.

Es liegt $^3/_4$ Stunden westlich von Aksum, am unteren Rand der Berge noch in der Ebene. Im Winter 1904/05 wurde, nachdem der deutsche Gesandte Dr. Rosen das unverletzte Grab noch besucht hatte, durch den Statthalter von Tigrē Gabra-Sellāsē auf Befehl des Kaisers Menelik die durch alte Tradition geheiligte Stätte ausgegraben; die bei der Durchwühlung

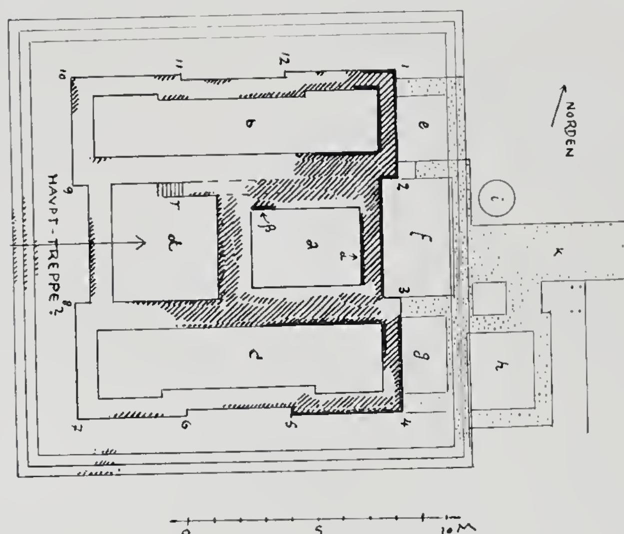


Abb. 288. Das sogenannte Grab Meneliks bei Aksum.

angeblich gefundenen Gebeine des Stammvaters Menelik, des Sohnes der Königin von Saba und Salomos, waren feierlich nach der Zionskirche in Aksum als Reliquien übergeführt worden. Bei dieser Gelegenheit gefundene Münzen sollen dem Negus zugeschickt worden sein. Die Anlage war durch die abessinischen Grabungen so durchwühlt und zerstört worden, daß Grabungen durch uns nur auf besonderen Wunsch des Statthalters erfolgten, die nur den Zweck haben konnten, zu versuchen, ob vielleicht die Reste des Mauerwerks noch einen klaren Grundriß erkennen ließen. Die Mauern bestanden aus dem primitivsten Bruchsteinmauerwerk in Erdmörtel, selbst ohne die sonst übliche Verwendung von Eckquadern. Der Erhaltungszustand wird, soweit die Grabungen ihn klar werden ließen, durch den Grundriß Abb. 289 b, den Quer- und Längsschnitt Abb. 289 a, c illustriert.

Zum besseren Verständnis der Grabungspläne und des Textes sei Bezug genommen auf den Grundriß Abb. 288 mit seinen Bezeichnungen. Als Kern der Anlage läßt sich ein 13,20/12,70 m messender, rechteckiger, fast quadratischer Bau mit allseitigen mittleren Wandrücksprüngen herausschälen. Spätere Anbauten, die deutlich als solche erkennbar waren, lehnen sich im Osten an. Der Kernbau ist scheinbar der Rest eines Fundamentpodiums, das durch innere Quer- und Längsmauern in einzelne Kammern abgeteilt wird. Außen besaßen die Mauern die beliebten Absätze, die am klarsten an der Ostseite erhalten waren; ganz klar waren bei Ecke 1, 2 und 4 die fortlaufenden und um die Ecken geführten Mauerabsätze zu sehen, die teilweise durch die dagegenstoßenden, später angebauten Mauern der Räume e, f, g verdeckt wurden. Mehr als drei Absätze wurden nicht freigelegt. Über dem obersten Absatz der Mauer 2—3 hatte die über dem Raum f stehengebliebene Erde auf über 1 m Höhe noch den Abdruck der im Jahre vorher von den Abessiniern abgetragenen Mauer bewahrt. Weiterhin konnten Mauerabsätze des Äußeren nur noch auf den Strecken 1—12 und 4—5 verfolgt werden, auf den anderen Seiten war der Erhaltungszustand schlecht. Auf der Ostseite, wo das Mauerwerk höher erhalten ist, wurde die charakteristische äußere Linienführung an den freigelegten Ecken 1, 2 und 4 klar. Nachdem diese Seiten mit den beiden Risaliten sich unzweifelhaft herausgestellt

[1]) Lefebvre. Album archéol. Pl. 7. Crypte de Mariam Cozou dans le défilé de Dongollo.

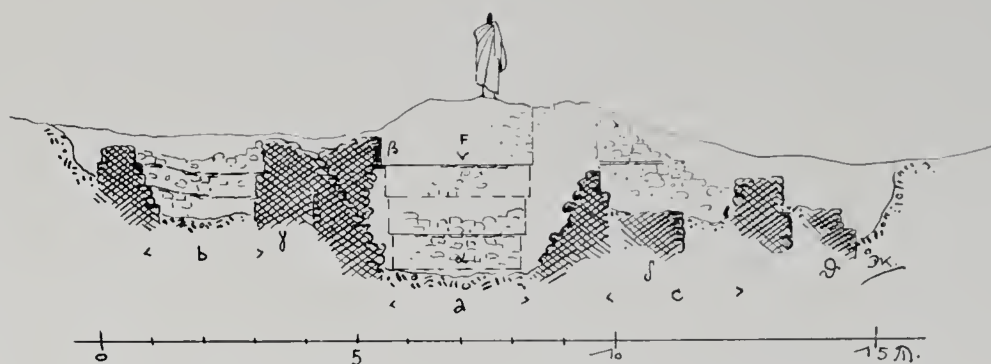


Abb. 289 a.

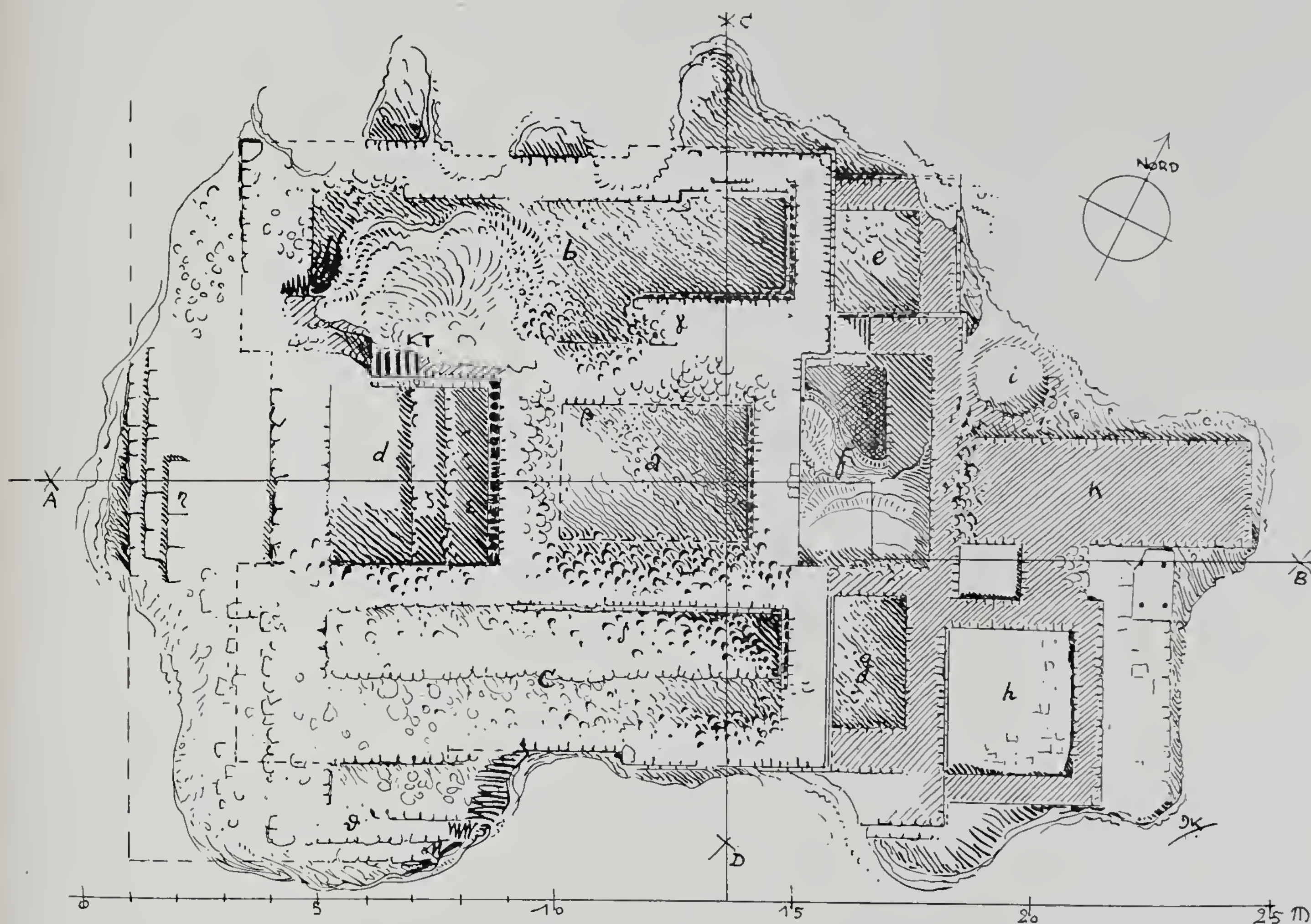


Abb. 289 b.

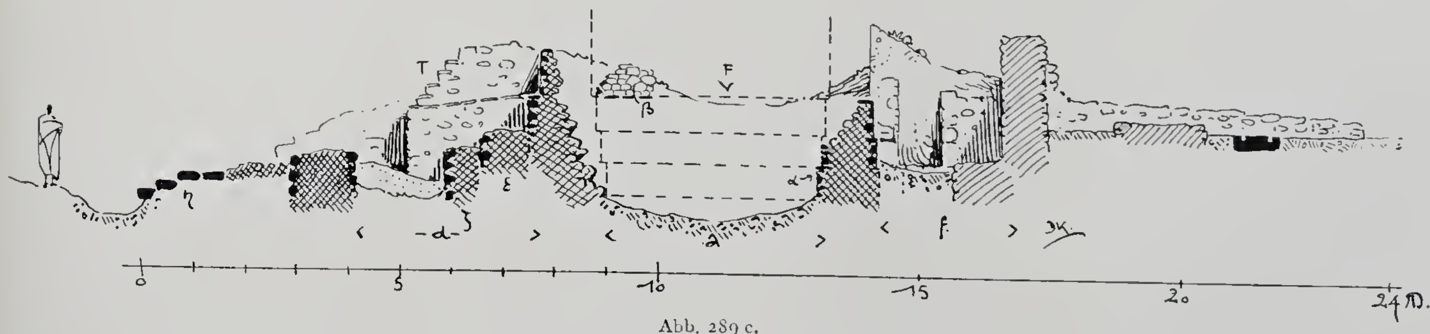


Abb. 289 c.

Abb. 289. Das sogenannte Grab Meneliks bei Aksum.

a) Der Grundriß des Befunds im März 1906. b) Querschnitt CD mit Blick nach Osten. c) Längsschnitt AB mit Blick nach Norden.

hatten, konnten die anderen, sehr schlecht erhaltenen Seiten auf analoge Bildung hin untersucht werden. Es gelang, durch flüchtige Schürfungen festzustellen, daß der mittlere Teil jeder Mauer gegen die Enden zurücklag, im Norden und Süden betrugen aber die Rücksprünge nur 20 cm, während sie im Osten und Westen etwa 60 cm betrugen.

Abb. 288 unterscheidet durch Schraffierung die klar erkannten Teile von den entweder unklar gebliebenen, schon gänzlich zerstörten oder bis zur Unklarheit abgetragenen Teile. Diese geschilderte äußere Erscheinung eines Fundamentpodiums mit Absätzen konnte klar aus dem Trümmerhaufen herausgeschält werden. Unklarer blieb die Innenanordnung. Die den Bau durchquerenden Fundamentmauern schneiden sich so, daß seitlich je ein länglicher Raum (b bezw. c) und in der als Mittelachse zu bezeichnenden Längsrichtung zwei Räume (a und d) liegen. Raum a ist uns als das Hauptgrab angegeben, aus dem die Gebeine Meneliks herausgegraben sein sollen. Nach der mündlichen Schilderung hatte das Grab etwa bei F einen Fußboden (vgl. Abb 289 a, c). Der Raum a war so bis in die Tiefen und in die Mauern hinein durchwühlt, daß im Osten nur noch die zwei unteren Absätze der Wand (α) und im Norden eine kleine Fläche (β) des vierten obersten Absatzes stehen geblieben waren, sonst waren die Mauern abgerissen. Die Außenflucht der den Raum a umgebenden Mauern war allseitig festzustellen; auffällig war, daß im Norden und Süden noch e i n e Mauerschale (γ, δ), im Westen eine doppelte (ε, ζ) sich dagegenlegte. Ob die Räume b, c, d auch Gräber enthielten, ob sie nur mit Erde angefüllt waren, blieb unklar. Nach Aussage des Statthalters sollen auch seitlich Knochen gefunden worden sein. Wir fanden nicht e i n e n Knochenrest bei der ganzen Grabung. An und für sich wäre ja eine Verstärkung eines Grabes durch weitere Mauerschalen im Vergleich mit den Pyramidenschalen in Ägypten recht interessant; an einen pyramidalen oberen Aufbau zu denken, wäre aber zu weit gegangen. Will man nicht die Erzählungen über die hier gefundenen Gebeine skeptischen Sinnes bezweifeln, so muß man annehmen, daß innerhalb der eigentlichen Fundamentmauern eines den üblichen Absatzpodien entsprechenden Podiums Leichen geborgen wurden, und daß darüber ein besonderer Bau, etwa ein kleines Heiligtum, errichtet war, wie wir es in großartigerer Weise beim Kaleb-Bau gesehen haben.

Von einem breiten Stufenaufgang zeugen im Westen Reste von drei Stufen (η) mit darauffolgender Steinpackung. Im Raum d lagen an der Nordwand noch fünf Stufen einer schmalen Treppe (T), wohl der Rest eines Aufganges zu einem Obergeschoß. Mit dieser Treppe hängt es wohl zusammen, daß die Wand zwischen Raum a und b bedeutend stärker ist — so stark, daß die Treppe innen durchgeführt werden kann — als zwischen a und d, und daß infolgedessen der mittlere Hauptraum a aus der Achse verrückt ist. Von den östlichen späteren Anbauten gibt der Grundriß eine Anschauung. Die 2,20 m breite, 6 m lange Packung K, die der Mittelachse nach Osten vorgelagert ist, scheint der Rest einer Stufenrampe zu sein. Die runde Ausmauerung (i), rechts dieser Rampe, wurde von den Eingeborenen als Rest eines Ofens für Leichenschmause erklärt. In und vor dem Raume h liegt eine Art Plattenfußboden, darin dicht neben der Rampe eine Steinplatte mit vier im Rechteck zueinander stehenden runden Löchern, die 20 cm tief sind und einen 10 cm großen Durchmesser haben. Ein zweiter Stein dieser Art ist uns nicht zu Gesicht gekommen, eine Erklärung ist schwer, vielleicht diente er zur Aufstellung eines Tābōt bei Prozessionen, oder er hängt mit einer Türkonstruktion zusammen. Von den Anbauten ist wieder e an f herangebaut, also jünger, und ebenso h an g. Zwischen Raum e und f lag eine vermauerte Türöffnung.

Im Schutt fand sich eine Gemme mit zwei Hirschen[1]). Zur Darstellung antithetisch angeordneter Tiere vergleiche man die Ausführungen S. 186ff. und die dortigen Abbildungen. An Scherben fand sich bei diesem Bau nur die allerroheste Tonware, im Gegensatz zu den Scherben, die bei den anderen Bauten gefunden wurden.

8. Die alten Baureste unter der Kirche St. Maria von Zion zu Aksum.

Von Th. v. Lüpke.

Es ist überliefert, daß an Stelle der heutigen Zionskirche, welche angeblich nach der Zerstörung der alten durch den Sultan Mohammed Grāñ in der Mitte des 16. Jahrhunderts von Portugiesen erbaut wurde, von alten Zeiten her ein baulich sehr bedeutendes, wenn nicht das bedeutendste Heiligtum des Landes gestanden hat. Allerhand Sagen umspinnen den Platz und den Bau. Früher soll sich an seiner Stelle ein von bösen Geistern bewohnter Sumpf befunden haben. Gott Vater selbst kam den Anwohnern gegen jene zu Hilfe, indem er auf den Berg Makajada Egzī', d. h. »Fußspur des Herrn«, niederfuhr und Staub aus dem Paradiese hinunterwarf, so daß der Sumpf austrocknete. Noch heute wird dort oben eine Steinplatte mit zwei Vertiefungen gezeigt, die die Abdrücke seiner Füße sein sollen. Es ist das Bruchstück eines Kreuzes, wie sie in die Mauern der Kirche mehrfach eingesetzt sind. Zur völligen Vertreibung der obdachlos gewordenen Sumpfgeister aber wurden die Riesenstelen aufgestellt, und in der Mitte des ausgetrockneten Sumpfes mit Gold, welches vom Himmel regnete, ein prächtiges Heiligtum errichtet. Das soll geschehen sein durch die ersten christlichen Könige des Landes 'Ella 'Abrehā und 'Aṣbeḥā im Jahre 340 nach Christi Geburt. In Übereinstimmung hiermit ergibt nach L i t t m a n n die geschichtliche Prüfung, daß etwa um jene Zeit das Christentum tatsächlich ins Land eingeführt sein muß. (Vgl. Näheres hierüber und über das Folgende Bd. I Abschn. III.) Menilek I., der sagenhafte erste König des Landes, der Sohn Salomos und der »Königin von Saba«, brachte dorthinein die altisraelitische Bundeslade, die er aus dem Tempel auf dem Berge Zion in Jerusalem geraubt hatte und die der Kirche den Namen gab; und noch heutigen Tages soll sie darin aufbewahrt sein[2]).

[1]) Die Gemme ist seinerzeit der Vorderasiatischen Abteilung der Königl. Museen zu Berlin überwiesen worden und war leider zur Zeit der Drucklegung nicht zur Hand.

[2]) Vgl. Alvares S. 158 *[Sie (die Königin Candace) habe auch zu Chaxuma ein gar schöne Kirche gebawet / welche auch die erste in Ethiopia sol gewesen sein / und wird zu S. Maria von Sion genant / Denn von Sion sol der geweihete Altarstein geholet worden sein / und werden in diesen Landen gewönlich die Kirchen nach den Altarsteinen genennet / darinnen allezeit geschrieben stehet / von wannen derselbige stein herkomet]*

Argwohn und Fanatismus der Priester machten es unmöglich, innerhalb des heiligen Bezirkes der Kirche gründlichere Nachforschungen oder auch nur die geringfügigste Schürfung vorzunehmen; erregte doch schon allein das Zeichnen und Photographieren soviel Anstoß, daß es hier nur in möglichst unauffälliger Weise nach und nach durchgeführt werden konnte.

Es muß deshalb dahingestellt bleiben, ob unter den gegenwärtigen Gebäuden, die später in Bd. III Abschn. IV, Kap. 4. S. 75 ff. eingehend beschrieben und dargestellt sind, sich noch irgendwelche Baureste aus der ältesten Periode, der heidnisch-sabäischen Zeit, befinden, die beweisen würden, daß schon in vorchristlicher Zeit hier ein Heiligtum gestanden hat. Vielleicht könnte ein Teil der zahlreich verstreut eingebauten oder lose umherliegenden Architekturbruchstücke dafür in Anspruch genommen werden. In erster Linie kämen dabei wohl die wenigen skulptierten Stücke (Abb. 239—244) wie Wasserspeier und Palmettenfriese in Frage, aber schon dabei tritt ein kleines Kreuz in dem Palmettenzug, den Abb. 240 wiedergibt, hindernd in den Weg. Eine kleine Photographie läßt es gerade noch mit hinreichender Sicherheit erkennen; ob es aber vielleicht erst eine spätere Zutat ist, kann darnach nicht festgestellt werden. Die zahlreichen Pfeilerreste verschiedenartigen Querschnitts (Abb. 143, 219 und 220), die simaförmige Konsole (Abb. 238), das Kapitell (Abb. 231) und die sonstigen



Abb. 290. Osthälfte der nördlichen Terrassenmauer an der Zionskirche zu Aksum.

schwellenartigen Quaderstücke (Bd. III, Abb. 217) bieten noch weniger festen Anhalt. Nichts von diesen Stücken, deren Lage zum Teil auf dem Plane auf Tafel VI in Bd. III eingetragen ist (vgl. Nr. 12—15), befindet sich in situ, sie können daher natürlich auch von anderen Bauten später hierher verschleppt sein. Nachzuweisen ist dies von manchen anderen Dingen, wie Stelenresten, Treppenstufen, Säulenbasen, Pfeilerschäften und -kapitellen, deren Herkunft von Thronen oder aus dem Palast Ta'akhā Māryām zweifelsfrei ist. Gelegentlich der Aushebung eines Grabes auf dem Südende des großen Freitreppenpodestes kam ein Rest einer stufenförmigen Basis oder eines Kapitells zum Vorschein (Abb. 232), wie ein ganz ähnliches sich auf dem Feld von Arba'at ensesā nächst dem Aizanas-Steine vorfand.

Mehr Anhaltspunkte bieten sich, will man zu einer Vorstellung von jener vielbesungenen Kirche gelangen, welche mit dem Eindringen des Christentums im »altäthiopischen Stile« auf diesem Platze erbaut wurde. Drei Quellen sind es, aus denen sich Kunde schöpfen läßt: Der gegenwärtige örtliche Befund, die Beschreibung in dem schon mehrfach erwähnten Reisebericht des Portugiesen Alvarez, der das Bauwerk kurz vor seiner Zerstörung durch die Mohammedaner etwa im Jahre 1527 noch selbst sah, und drittens eine von Littmann aus einer aksumitischen Chronik übersetzte Schilderung, die sich freilich fast nur auf Zahlenangaben beschränkt und auch die Erbauung abweichend von der eingangs erwähnten Überlieferung und weniger glaubhaft als diese bereits in das erste Jahrhundert nach Christus verlegt.

Die eingehende Untersuchung der heute vorhandenen Baulichkeiten und unverschüttet gebliebenen Mauerreste ergibt zunächst, daß die Mauern der jetzigen Kirche keine Andeutung altäthiopischer Mauertechnik zeigen. Sie ist eben im Mittelalter von Grund auf neu erbaut. Dasselbe gilt von dem größeren Teile der zinnengekrönten Terrassenmauern, welche das Heiligtum umschließen. Nur die Ostfront und die beiderseits anschließenden Teile der Nord- und Südterrasse, deren Grundrißbildung schon auffällig und aus dem heutigen Zwecke heraus unverständlich erscheint, machen eine Ausnahme. Hier zeigt sich das charakteristische Absatzmauerwerk, zum Teil in der guten alten Technik, zum Teil freilich auch in mangelhafter, vermutlich erst später Zeit entstammender Ausführung.

Auf der Nordseite (Abb. 290) sind die Flächen fast vollständig verputzt, nur hin und wieder lugt ein altes, gut ge-

arbeitetes Quaderstück hervor und beweist durch seine Lage oder seine einst für anderen Ort und Zweck bemessene Gestalt, daß diese Mauern nicht mehr auf den Bau der Glanzzeit zurückgehen können.

Weit deutlicher verweisen aber auf diesen schon die drei bis sechs untersten Schichten der ausspringenden Ecken der Ostseite (Abb. 291) sowie der anschließenden Teile der Südfront (Abb. 292), auch wenn die im Mittel je 40 cm hohen Quadern ebenfalls nicht mehr in der Monumentalität und Sorgfalt der ältesten Technik glänzen, sondern sich unverkennbar jener schon etwas nachlässigen Bauart der Kirche von Debra Damo (vgl. Abschn. F) nähern. Daß diese Quadern aber einst Ecken der in der altäthiopischer Bauweise so beliebten Risalitbildungen angehörten, erweist sich klar durch vier weitere der-



Abb. 291. Östliche Terrassenmauer an der Zionskirche zu Aksum.



Abb. 292. Teil der südlichen Terrassenmauer an der Zionskirche zu Aksum.

artige Quaderecken, die jetzt ganz in der Flucht des langen Mittelstücks der Ostseite liegen (Abb. 291, 293) [1]. Durch ihre unverkennbare Absatzbildung neigen sich die beiden inneren einander, die beiden äußeren je der benachbarten Außenecke zu, eine dreifache Paarung, die noch stärker dadurch betont wird, daß in einer bei allen drei Paaren gleichen Schichthöhe ein durchlaufendes Band langer Quadern die zusammengehörigen Ecken verbindet. Die zwischen diesen drei Risaliten ursprünglich zurücktretenden Nischen sind bis zur Vorderflucht jener später mit Mauerwerk ausgefüllt. Dafür spricht auch der Umstand, daß das innerhalb dieser drei Quaderumrahmungen liegende Bruchsteinmauerwerk bei weitem sorgfältiger gefügt ist, als

[1] Auch Bent erwähnt in »The Sacred City of the Ethiopians« S. 164 diese alten Mauerreste und vergleicht sie mit dem Mauerwerk des Tempels in Jeha. Dieses ist aber von ganz bedeutend besserer und auch anders gearteter Technik und zweifellos viel älter (vgl. S. 79 ff.).

dasjenige der Zwischenfelder und der gesamten mit allerhand Werksteinbruchstücken durchsetzten oberen Schichten der Terrassenmauer. Es ergibt sich so für die Rekonstruktion zwanglos die typische Grundrißform der Abb. 293 mit ihrer Fünfteilung und mit nördlich und südlich je einem weiter zurückliegenden Flügel, die vielleicht mit Bezug auf den der Ostfront der Kirche von Debra Damo angefügten Nordraum als Anbauten an den Hauptbau angesehen werden können.

Auf dieser Grundlage wird nun auch die Schilderung des Alvarez (S. 158) besser verständlich: *Diese Kirchen ist sehr gros / und hat fünff hoher und breiter Fach / die alle gewelbet / und ob dem gewelb mit erden und estrich beschlagen / und die gewelb sampt den wenden sehr schön ausgemalet sind / und ist die gantze Kirchen mit werkstücken gepflastert / welche gar schön und künstlich zusamen gefüget / Und hat sieben Capellen / die stehen alle mit dem rück gegen auffgang der Sonnen / mit ihren Altaren gantz zierlich zugerichtet.* Es löst sich so auch die Schwierigkeit, daß sieben Kapellen vor fünf Schiffen liegen sollen. Ob es wirklich Kapellen waren mit Altären, und Alvarez diese gesehen hat, sei dahingestellt. Auffällig ist jedenfalls, daß die beiden mittelalterlichen Schilderungen des Alvarez und Canstanhoso[1]) übereinstimmend nichts von dem heutigen Tages so überaus ängstlich vor neugierigen Blicken gehüteten Allerheiligsten zu wissen scheinen und nur erwähnen, daß der »Altar« durch einen Vorhang verhängt sei. (Vgl. auch Bd. III, S. 89 ff.)

Für die Ausdehnung und Gestaltung des Kirchenschiffes bieten sich nur unsichere Anhaltspunkte. An der Südwestecke der Terrasse sieht wiederum ein abgetreppter Mauerklotz aus alten Quadern, freilich stark versackt und verdreht, hervor. Nahe der Nordwestecke aber, fällt in der westlichen Terrassenmauer eine langdurchgehende Stoßfuge auf (vgl. in Bd. III auf Abb. 219 die Südwest-Ecke hart an der rechten Bildkante und auf Taf. VI, im Grundriß bei A die Lage der Stoßfuge).

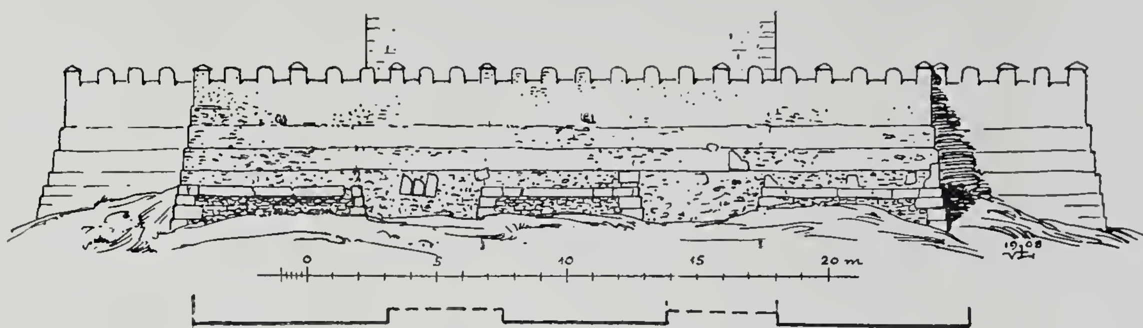


Abb. 293. Risalitreste in der östlichen Terrassenmauer an der Zionskirche zu Aksum.
Aufg. und gez. Th. v. Lüpke.

Zwar kann das sie umgebende Mauerwerk weder rechts noch links als jener alten Zeit entstammend betrachtet, aber ebensowenig auch ihr Ursprung sonstwie aufgeklärt werden; doch ist die Lage der Fuge in bezug auf die vorerwähnte Südwestecke und die ganze Ostseite so auffallend organisch, daß ihr doch wohl eine größere Bedeutung beigemessen werden muß. Hier ist außerdem die von Littmann übersetzte Schilderung der aksumitischen Chronik zurate zu ziehen. Sie lautet: *Dies ist der Bestand der Einrichtung unserer Mutter Zion, der Hauptkirche von Aksum: Bis zu 15 Ellen hat man ihre Fundamente nicht gefunden; und das steinerne Pflaster liegt 7 Ellen hoch, vom Erdboden bis zum Eingang von Zion, und die Dicke der Mauer beträgt 7 Ellen, und ihre Länge von Westen nach Osten 125 Ellen und von Norden nach Süden 92 Ellen. Seine Breite beträgt 53 Ellen und seine Höhe vom Boden bis zur Spitze der Zinne 32 Ellen. Säulen von Bauwerk 30; Säulen von Stein 32, alle zusammen 62. Große Toröffnungen gen Westen draußen 4, und drinnen 4; und am Hauptgemache 1; im Süden 1; im Norden...* [2]); *am Hause des Georg 1; am Hause des Johannes 1; am Schatzhause 2; am Hause des Gabriel 2; am Versammlungshause 1; am Hause der Maria Magdelena 1, alle zusammen 20 Öffnungen. Und Türen aus Zedernholz 461, und ihre Fenster 168; und ihre Querbalken (?) 780; Bögen 10; Affenköpfe 3815; Wasserrinnen 91. Im Jahre 39 der Erbarmung (das wäre 32/33 n. Chr.) wurde der Grundstein gelegt, und sie wurde vollendet im Jahre 91 der Erbarmung (84/85 n. Chr.). Die Welt aber ist ein Traum und ein Schatten, und niemand fügt hinzu, sondern alles vergeht.*

Die hierin gegebenen Längen- und Breitenmaße von 125 bzw. 92 Ellen verhalten sich wie 4 : 3, und dem entspricht auch nahezu genau das Maßverhältnis des Grundrisses, der auf den vorstehenden Erörterungen in Abb. 294 aufgebaut ist, unter Zugrundelegung der äußersten Dimensionen 60 : 42,5 m. Eine Elle entspräche demnach fast einem halben Meter, womit auch die anderen Maßangaben der Chronik ganz gut vereinbar sind. Unter weiterer Berücksichtigung beider Berichte und im steten möglichst engen Anschluß an die erhaltenen Kirchenbeispiele von Debra Damo und Asmara (vgl. Abschn. F) könnte der Grundriß etwa wie in Abb. 294 geschehen zu vervollständigen sein. »Säulen von Bauwerk« haben wir in Asmara vorgefunden, wo auch die Vorhalle seitlich die Schiffsbreite überragt, Säulen von Stein in Debra Damo. Auch die sich ergebenden Achsweiten entsprechen etwa denen jener Kirchen.

Über den Aufbau ist noch weniger zu sagen. Die Schilderungen lassen jedoch erkennen, daß Querschnittsgestaltung und technische Durchführung ebenfalls der jener Kirchen entsprochen haben muß. Wenn Alvarez — oder genauer sein Übersetzer — aber erzählt (S. 158): *Der Chor ist auff die weise gemacht wie bey uns / allein das er so niedrig / das man mit dem kopff schier oben am gewelb anstösset / Uff demselben Chor ist noch ein ander Chor gebawet / der wird aber nicht viel gebraucht* — so können unter Chor hier wohl nur Emporen verstanden werden, denn Alvarez setzt diesen Bauteil in einen gewissen

[1]) Miguel de Castanhoso, Die Heldentaten des Dom Christoph da Gama in Abessinien. Übersetzt und herausgegeben von E. Littmann. S. 82.
[2]) Hier fehlt die Zahl im Texte; setzt man 2 ein statt 1, so kommt die Gesamtzahl 20 heraus. Conti Rossini's Ausgabe hat hier aber die Zahl 1.

Gegensatz zu den Kapellen. Auch hierfür bietet sich in Debra Damo ein Gegenstück, nur scheinen es in Aksum zwei Emporen übereinander gewesen zu sein. In dem mehrfach von Alvarez erwähnten »Gewelb« wird man die noch heute übliche Holzbohlung mit starker Erdbedeckung zu sehen haben.

Von den in der aksumitischen Chronik noch mit ihrer Türenzahl erwähnten Nebenkirchen und -häusern ist schwerlich etwas erhalten. Der auf dem Plan (Bd. III, Taf. VI) im nördlichen Haupthofe unter Nr. 18 vermerkte alte Pfeiler (Bd. III, Abb. 228), der noch in situ zu stehen scheint, wird als Rest eines einstigen Schatzhauses von den Eingeborenen bezeichnet, und die in eigenem kleinen, für uns unzugänglichen Hofe, sich nördlich anschließende Kapelle der Maria Magdalena (Nr. 11) steht vielleicht auf ihrem ursprünglichen Platze. Irgendwelche Bestätigung war dafür aber nicht zu gewinnen.

Besser sind die Angaben des Alvarez über die nächste Umgebung der Zionskirche noch heute nachzuprüfen. Er sagt: *Diese Kirche hat ein grossen umbgang/mit grossen Quadersteinen/wie die Grabstein pflegen zu sein/gepflastert/Derselbige Umbgang hat gerings umb sehr grosse mauren/und ist unbedeckt/welches sonst bey anderen Kirchen inn diesem Lande nicht ist/Umb diesen Umbgang hat es noch einen Vorhoff oder Umbgang/in der grösse wie ein Flecken oder Stadt/darinnen sind viel schöner Wonungen uff der Erden gebawet/da ein jede seinen springenden Brunnen hat/unnd das wasser den Lewen zum rachen heraus*

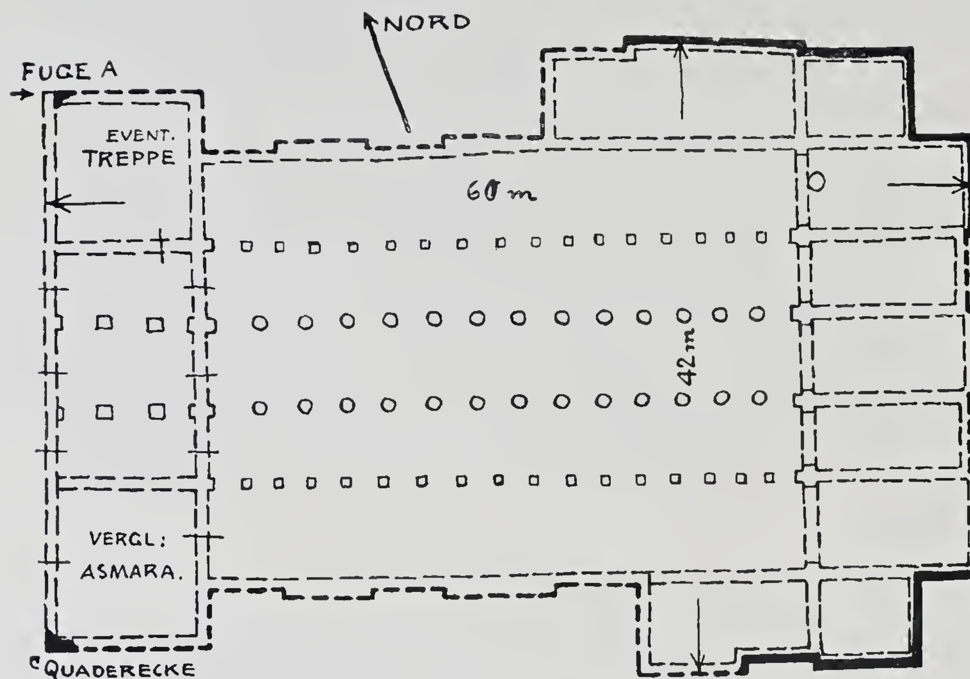


Abb. 294. Wiederherstellungsversuch des Grundrisses der ältesten Zionskirche zu Aksum.
Gez. Th. v. Lüpke.

springet/welche aus gespreckelten Marmelsteinen von mancherley farben zierlich gemacht sind./ In demselben grossen Vorhoff hat es auch zwey schöner Pallast/deren Gemach nicht uff Erden/sondern in die Höhe gebawet/deren einer uff der rechten/der ander uff der lincken handt/daselbst wonen die zween Kirchen Pröbste/Aber in den anderen behausungen wonen die Canonici und Mönchen/inwendig desselben Vorhoffs bey der Pforten/die in die Kirchen gehet/da ist ein ziemlicher platz in die vierung welcher dieser zeit gar leer/aber sol vor jaren auch mit Heusern verbawet gewesen sein/........../Für der Pforten des grossen Umbgangs ist noch ein grosser Hoff/darinnen stehet ein gar grosser Baum/den nennet man Pharaonis feigenbaum/darum sind uff beiden seiten viel schöner Sitzstedt/aus gehawenen steinen uffgericht/...... Er unterscheidet demnach erstens einen großen unbedeckten mit Quadern gepflasterten und mit großer Mauer umgebenen »Umgang«. Das ist der heutige eigentliche Hof um die Kirche, in dessen vorderem Teile der breite auf die Kirche zuführende Weg noch immer z. T. mit großen meist stark überwachsenen Platten belegt ist. Daß Alvarez weder der eindrucksvollen Freitreppe noch der stattlichen Terrasse Erwähnung tut, scheint ein weiterer Beleg dafür, daß beide noch nicht vorhanden waren.

Zweitens wurde dieser »Umgang« umschlossen durch einen »Vorhof«, wie ein Flecken groß mit ein- und auch zweigeschossigen Wohnungen. Besonders durch die Erwähnung der Throne (Richterstühle) wird bestätigt, daß man in ihm etwa den ganzen heiligen Stadtbezirk von heute wiederzuerkennen hat. Von den mancherlei Baulichkeiten, die sich noch vor dem Tor des Umganges befunden haben sollen, deckt vielleicht der Schutthaufen Gudūf Māryām, aus dem ein dicker Pfeilerstumpf hervorragt, noch einige Reste. Leider war es auch hier unmöglich, irgendwie Nachgrabungen anzustellen.

Abschnitt D.

Die von der Deutschen Aksum-Expedition besuchten Ruinen in der italienischen Colonia Eritrea.

I. Die Ruinen von Matara.

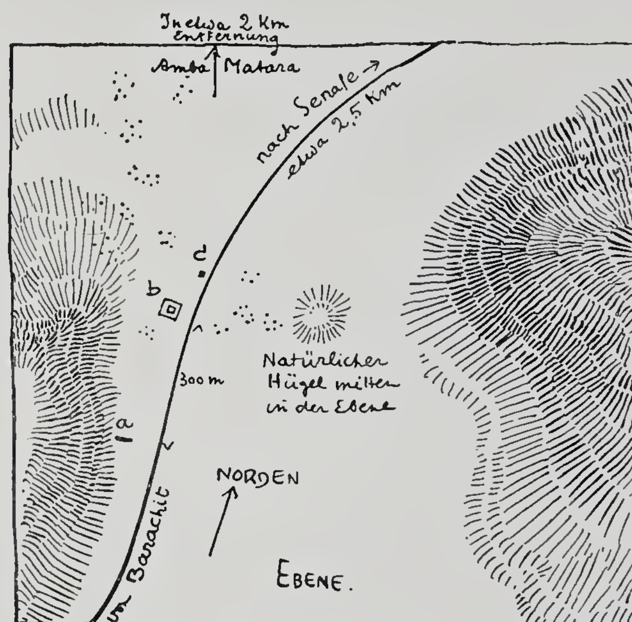


Abb. 295 Lageplanskizze der Ruinen von Matara.
a Stele. b Auffallender Schutthügel. c Königsthron. Die punktierten Stellen bedeuten unklare Ruinenhügel.

Matara ist bekannt durch die von Dr. Conti Rossini zuerst veröffentlichte Steleninschrift. Der Weg von Barachit nach Senafè führt etwa 3 km vor letzterem Ort an auffallenden Schutthügeln vorbei, unter denen eine Fülle von Bauten zu stecken scheint. Die flüchtige Skizze Abb. 295 veranschaulicht ungefähr die Situation. Mauern ragen kaum noch aus dem beackerten Boden. Steinmetzgerecht behauene Quadern sieht man wenig. Eine Menge alter Scherben, die den alten in Aksum gefundenen gleichen, beweist einen alten, jetzt verlassenen Wohnort.

Die Stele. Sie liegt links des Weges am Ostabhange eines Bergrückens, am Rande der dort etwa 2 km breiten Ebene. Sie ist beim Sturz in 2 Stücke gebrochen und stand vermutlich mit dem Rücken gegen den Bergabhang und war nach Osten orientiert. Das inschriftlich auf ihr erwähnte Ziehen von Kanälen kann sich auf eine künstliche Bewässerung der fruchtbaren Ebene beziehen. Die zur Stele gehörige Altarplatte ist verschwunden; Grabreste, die mit ihr zusammengehören könnten, sind nicht beobachtet. Abb. 296 zeigt die Form des rauh belassenen unförmigen Fußendes, darüber die geradflächige Bearbeitung, die frontale und seitliche Verjüngung nach oben und die obere Abrundung. Die Höhe des ganzen Steines ist 5,68 m, davon entfällt auf den Fuß 1 m. Die Flächen sind allseitig rauh gespitzt. Auf der Frontseite befindet sich über dem Fuß, in der ganzen Breite des Steins, eine 12 cm hohe, leicht abgearbeitete Fläche, die Stoßfläche für eine Altarplatte. 1,12 m höher über dem Altar steht die bekannte altäthiopische Inschrift (vgl. Bd. IV, No. 34), ebenfalls auf leicht geglätteter Fläche, vorgezeichnet durch fünf eingeritzte Linien. Wichtig ist, daß der Errichter der Stele diese »seinen Vätern« weihte.

Etwa mitten auf dem oberen Viertel schmückt die Darstellung einer runden Scheibe mit darunterstehendem Halbmond den Stelenkopf. Die Ränder der Figuren sind scharf eingeritzt, die Flächen leicht vertieft und geglättet. Es ist die einzige Stele in Abessinien, die unseres Wissens mit diesem altorientalischen Zeichen geschmückt ist. In Abessinien fanden wir es nur noch auf einem sabäischen Altärchen in Jeha.

Etwa 300 m weiter nördlich liegt links des Weges ein jetzt beackerter Schutthügel, der durch seine Form auffällt. Mauern sind nicht zu bemerken. Abb. 297 gibt ein Bild davon: auf einem Hügel von etwa 1,80 m Höhe und einem etwa



Abb. 296.

50/40 m betragenden, rechteckigen Umfang befindet sich nach Osten gerückt ein kleiner rechteckiger Hügel von etwa 25 m im Geviert und 2 m Höhe. Darunter muß ein altes Gebäude liegen.

Über eine alte Kirche in Matara erzählt ein Chronist [1]): »Der König baute eine Kirche und er schmückte sie mit Steinen, und ihre Hölzer waren aus Zedernholz, und er machte ihre Säulen schön, und ihre Türen machte er aus Zedern in ihren Toren, und er schmückte alle ihre Wände mit seinen Bildern, bis daß alle Leute des Landes sie bewunderten und anbeteten«.

Es ist leicht möglich, daß unter dem Schutthügel (Abb. 297) die Reste dieser Kirche liegen.

Noch etwa 50 Schritte weiter liegt links am Wege der steinerne Sitz eines Königsthrones. Genaueres über dessen Form und über seine Übereinstimmung mit denen aus Aksum war schon früher mitgeteilt. (S. 60 und Abb. 135—136.) Die Stelle wird heute noch äthiopisch »Das Tor von Aksum« genannt. Die Sage hat den Zusammenhang mit der alten Königsstadt erhalten. Es ist nicht unmöglich, daß es ein Siegesdenkmal eines Königs von Aksum war, der es auf einem seiner Kriegszüge hier errichtete.

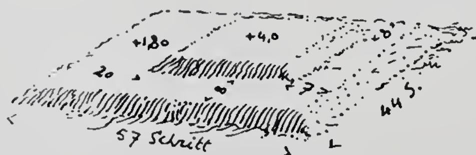


Abb. 297. Ruinenhügel in Matara.

[1]) Nach Conti Rossini, Ricordi di un soggiorno in Eritrea, S. 15 (übersetzt von Littmann).

II. Die Ruinen von Kaskasē.

Etwa 2 km nördlich der Kuppe Amba Terika liegen dicht zur Linken des Weges von Senafè nach Adi-Caiè (Abb. 298) zwei kleine Trümmerfelder mit Sturzlagen von eigentümlichen Pfeilern; bei dem einen (Abb. 300) zählt man die Reste von vier, beim anderen (Abb. 299) die von zwei Pfeilern. Beide Felder sind durch ein kleines Tal voneinander getrennt und liegen nur etwa 200 m voneinander entfernt. Auf einem Pfeilerstück befindet sich eine sabäische Inschrift (vgl. Band IV, No. 35), die dem ganzen Trümmerfeld seine Wichtigkeit verleiht.

Unser Aufenthalt war zu einer genaueren Untersuchung zu kurz bemessen. Für italienische Forscher bietet sich hier in geringer Entfernung ihrer Militärstationen Senafè und Adi Caiè ein lohnendes Objekt. Durch eine leichte Grabung könnten vielleicht auf den Pfeilern noch neue Inschriften nachgewiesen werden. Es sind Pfeilermonolithe rechteckigen Querschnittes, mit geringer Verjüngung gearbeitet. In den Maßen verschieden, können sie auch der Lage nach konstruktiv nicht mit-

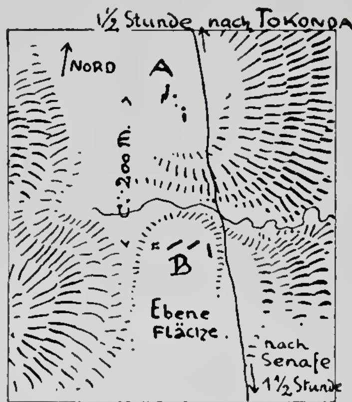


Abb. 298. Lageplanskizze zu den Ruinen in Kaskasē.

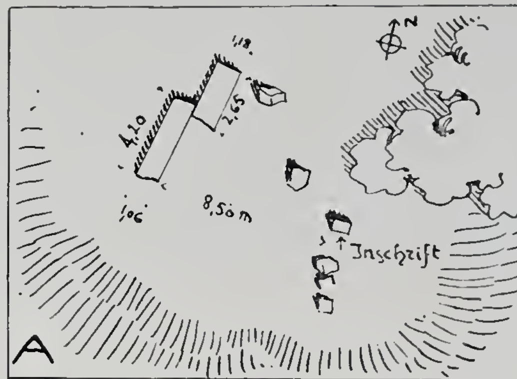


Abb. 299. Kaskasē. Nördliches Feld A.

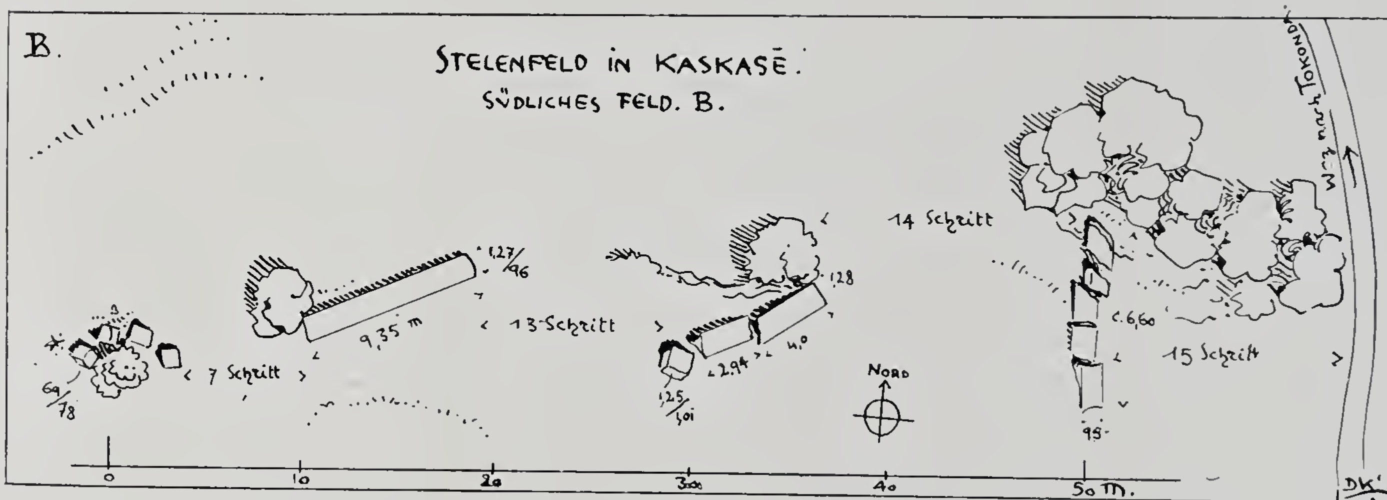


Abb. 300.

einander — etwa als Pfeiler eines Baues — zusammenhängen. Die Querschnitte betragen 69/78, 96/127, 101/125 (128), 95/124, 61/76, 118/106(?) cm. Reste von Bauten sind in der Nähe nicht beobachtet. Es können Stelen sein, wofür auch die Inschrift spricht. Es sind sabäische Denkmäler, der Schrift und Sprache nach die ältesten nachweisbaren in Abessinien.

Die Pfeiler liegen alle in Sturzlage, bis auf einen sind sie alle in Stücke gebrochen. Der eine in seiner ganzen Länge erhaltene Pfeiler mißt 9,35 m in der Länge, sein Querschnitt beträgt 127/0,96 m. Die aus dem Boden ragenden Flächen sind ebenso wie die Enden abgewittert. An den Enden dieses Steins befinden sich Löcher, die aber von der Sitte herzustammen scheinen, daß die Eingeborenen gegen die Enden mit Steinen klopfen, um am anderen Ende auf den Klang des Steines zu horchen. Es scheint, als ob die Pfeiler oben einfach abgeflacht waren und keinen besonderen Kopf mehr trugen (Abb. 301). Von den anderen Pfeilern sind mehr oder weniger große oder kleine Bruchstücke in Sturzlage noch über der Erde sichtbar. Die vier Pfeiler auf dem südlichen Feld, deren Fußpunkt und einstiger Standort ohne Schürfung nicht festzustellen sind, könnten ihrer Sturzlage nach zu urteilen, in einer Flucht von Osten nach Westen gestanden haben, in einer Entfernung voneinander von etwa 15 Schritt.

Die Stele mit der Inschrift hatte einen verhältnismäßig kleinen Querschnitt (76/61 cm) und ist in kleine Stücke gebrochen.

Ein Monolith ähnlicher Form, bloß durch Skulpturen etwas bereichert, und von denselben Dimensionen (7 m lang, 90 cm im Quadrat) steht als Stele neben einer reichen in Fels gehauenen Grabkammer aus dem Jahre 134 n. Chr. in Beschindelaja in Nordsyrien. (De Vogüé, Syrie centrale I, S. 116 und Pl. 92.)

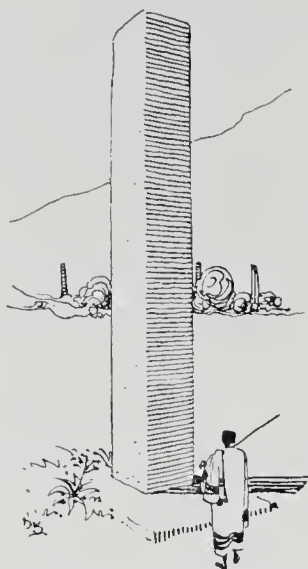


Abb. 301. Pfeiler aus Kaskasē. Wiederherstellungsversuch

III. Die Ruinen von Toconda.

Das moderne Dorf Toconda liegt auf einem Hügel, die nach ihm benannten Ruinen liegen zu dessen Füßen etwa 500 m südöstlich von ihm in einem Tale, in dem der Weg von Senafè nach Adi-Caiè führt. An drei Schutthügeln (A, B, C auf Abb. 302) — es liegen noch mehrere dort — hat vor einigen Jahren der italienische Hauptmann Garelli Grabungsversuche mit einigen Eingeborenen begonnen, aber wieder aufgegeben. Ein Bericht darüber soll vor einigen Jahren in der

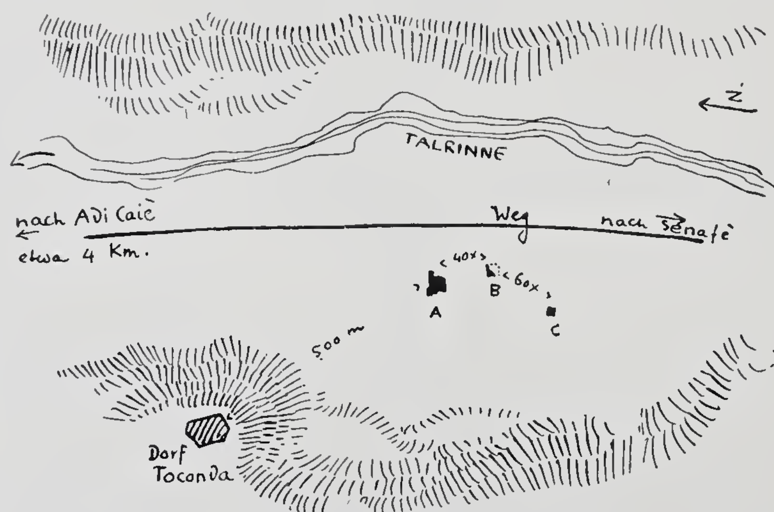


Abb. 302. Lageplanskizze der Ruinen in Toconda.

italienischen Zeitschrift »Illustrazione« erschienen sein. Von diesen Grabungen her waren die Gebäudereste im Frühjahr 1906 in dem Zustand sichtbar, in dem sie hier geschildert und gezeichnet sind. Der Freundlichkeit der italienischen Offiziere in Toconda, besonders dem Herrn Garelli, ist es zu verdanken, wenn wir die Ruinen zeichnerisch aufnehmen durften und die Arbeiten der italienischen Grabungen mitbenutzen konnten.

Die Freilegung der Ruinen war nicht genügend, um von den Bauten ein klares, hinreichendes Bild geben zu können. Von der Ruine A (Abb. 303) liegt etwa das Fünffache, von C die Hälfte, von B der ganze Bau noch unter dem Schutt. Dem Zeitcharakter nach gehen die Bauten völlig mit den alt-äthiopischen in Aksum zusammen, was Absatzmauerwerk der Terrassenpodien, Pfeiler- und Kapitellbildung, Vor- und Rücksprünge der Wände anlangt.



Abb. 303. Toconda. Blick von Südosten auf Ruine A. Auf dem Berge links das Dorf Toconda.

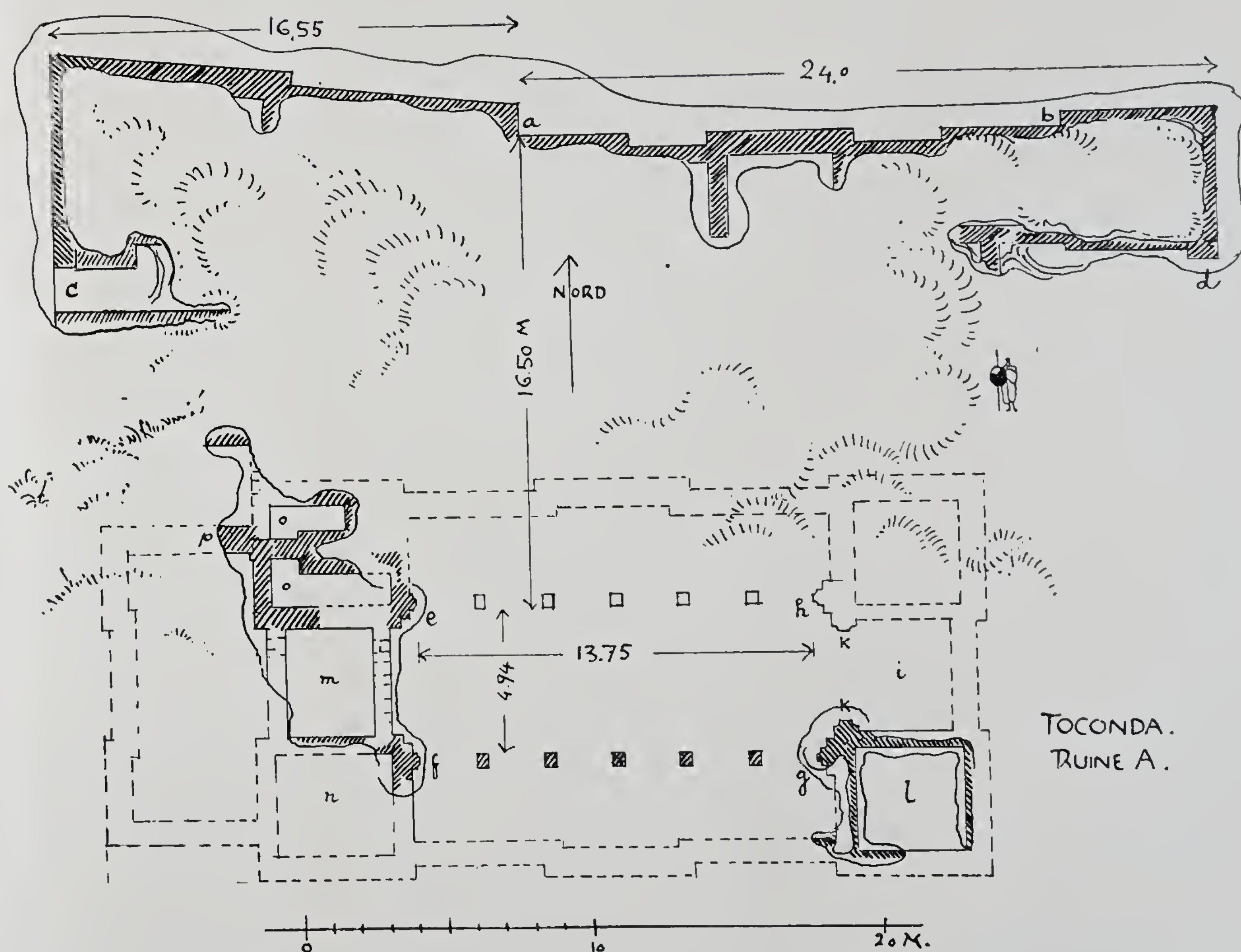


Abb. 304.

Ruine A.

Der Grundriß Abb. 304 veranschaulicht die von den Italienern ausgegrabenen und uns noch sichtbar gewesenen Teile: in der nördlichen Hälfte eine lange Mauerflucht eines Baues mit mehreren Vor- und Rücksprüngen der Wand, in der südlichen Hälfte die Reste eines anderen mit einem größeren Pfeilerraum. Ob diese beiden Bauten miteinander zusammenhingen, ist unklar geblieben. Durch einen außen entlang geführten Graben, in dem während unseres Aufenthaltes hohes Wasser stand, war die nördliche Flucht des Gebäudes, ein aus mehreren Absätzen noch bestehendes Fundamentmauerwerk und ein Stück der anschließenden Ost- und Westseite freigelegt. Die äußere Wand ist unregelmäßig gegliedert. Von a bis b (Abb. 304) ist sie symmetrisch mit Vor- und Rücksprüngen, einem Mittelrisalit und zwei seitlichen belebt. Im Osten folgt von b bis zur Ecke hin noch ein Vorsprung. Im Westen aber geht von a ab, um das Doppelte als gewöhnlich vorspringend, eine längere Mauerflucht schräg ab, deren westliche Hälfte bis zur Ecke nochmals vorspringt. Auf der Westseite scheint bei c ein schmaler Eingang gewesen zu sein, auf der Ostseite könnte man, auf Grund eines Wandpfeilers d, eine mit Pfeilern gebildete, südlich anschließende Eingangshalle vermuten.

So ganz ohne Zusammenhang damit erscheinen die Reste auf der Südseite. Von einem von Westen nach Osten orientierten dreischiffigen Pfeilerraum, vermutlich einer **altchristlichen Kirche** waren die beiden Pfeilerreihen klar zu erkennen. Von der südlichen Reihe lagen die fünf Pfeiler nach Norden zu umgestürzt auf dem Boden, von allen waren die Einzelstücke, Basis, Schaftstück und Kapitell vorhanden. Die Basen, an die ein Stück des Schaftes mit angearbeitet war, waren von den Italienern wie Kapitelle aufgerichtet worden (vgl. Abb. 303). Die normale Bildung der Pfeiler, ihr quadratischer Querschnitt mit abgefasten, leicht ausgerundeten Kanten, die übliche Form der dreistufigen Kapitelle und Basen, werden durch Abb. 224 veranschaulicht. Ähnliche Profilierung weisen die bei e, f und g erhaltenen, in niedrigen Quaderschichten errichteten, die Pfeilerreihen abschließenden Wandpilaster auf: die Abfasung an den Ecken, wie sie die Pfeiler haben, wird hier zu einer tiefen, viertelkreisförmigen Ausbauchung, die sich auch auf Basis und Kapitell übersetzt. (Abb. 226.) In den Ecken lagen über der verschütteten Basis vier Schichten des so geformten Wandpilasters noch übereinander. Da g, f und e klar zutage lagen, ist folgerichtig der vierte Eckpunkt h zu ergänzen, ebenso zwischen e und h fünf Pfeiler, die unter dem Boden verschüttet liegen müssen. Im Osten schloß sich an das Mittelschiff ein nach ihm zu offener Raum i (die Apsis) an; zwei Wandpilaster k, die genau so gebildet sind wie die anderen Wandpfeiler, nur bedeutend breiter sind, schließen die Öffnung des Raumes im Westen ab. Im SO. waren die vier Wände des Raumes l, der sich einerseits an den vorigen Raum, andrerseits an das südliche Nebenschiff anschließt, klar. Die Flucht der Außenmauer lag weder im Osten noch im Süden dieses ganzen Teiles zutage. Im Westen schließt sich an das Mittelschiff ein etwa quadratisches Gemach m, wohl die Eingangshalle, an, ringsum eingefaßt von einer niedrigen Fußschicht glatt und sauber bearbeiteter Werksteine. Während auf der Nord- und Südwand des Raumes sich über dieser Steinlage teilweise Bruchsteinmauerwerk erhob, lag sie auf der östlichen und westlichen Wand frei da, als ob sie für offene Durchgänge oder für große Türschwellen bestimmt gewesen wäre. Wandpfeiler, in der Ausbildung, wie sie am östlichen Ende der Pfeilerreihe vor dem Raume i lagen, befinden sich nicht am westlichen Ende nach Raum m zu. Von einem im SW. sich anschließenden Raum n stand ein Teil der nordöstlichen, inneren Ecke. Nördlich schloß sich an den Mittelraum m ein Eckraum o mit einem mittleren, für eine Treppe bestimmten, rechteckigen, aus Bruchsteinen gemauerten Kern an. Dieser Treppenraum hat dieselbe Grundfom wie sie beim großen Palaste in Aksum so oft vorkam. Von dem mittleren Kern gehen auch hier zur besseren Aufnahme der Stufen Verbindungsmauern nach den Seiten ab. Daß im Westen noch ein größerer Raum oder Vorhof sich vor das Ganze vorlegte, scheint eine bei p abgehende Mauer zu beweisen. Der bisher geschilderte südliche Teil der Ruine A entspricht, wenn die durch den Ortsbefund sich von selbst ergebenden Ergänzungen gemacht werden, wie sie auf Abb. 304 punktiert angedeutet sind, zweifellos der Normalanlage der alt-äthiopischen Kirche, wie sie uns im Kaleb-Bau und in der Kirche von Debra Damo erhalten ist. Zu dieser Vermutung stimmt die Orientierung, stimmt ferner die besonders betonte Ausbildung der Pfeiler vor der Apsis i. Die Frage muß ohne Grabung unbeantwortet bleiben, wie dieser südliche, vermutlich als Kirche ausgebildete Teil sich mit dem dicht vor ihm im Norden sich lang hinziehenden Gebäudeflügel verbinden läßt, ob vielleicht durch einen mittleren Hof, um den sich Räume eines Mönchsklosters gruppieren? Es wäre auch nicht ausgeschlossen, daß eine Straße sich zwischen den beiden Teilen befindet.

Abb. 304 a. Toconda. Ruine A. Grundriß der Ecke zwischen Apsis und Pfeilerreihe.

Ruine B.

Von der Ruine B war nur die Nordwestecke, das 6 m breite Eckrisalit des Absatzpodiums sichtbar. Das Absatzmauerwerk entsprach dem in Abb. 215 a.

Ruine C (Tafel 22)

ist der am besten freigelegte Bau, der in Toconda das meiste Interesse beansprucht. Der verhältnismäßig kleine Bau hat einen quadratischen Grundriß von 9,50 m Seitenlänge. Sein Fundamentpodium besteht aus vier Absätzen und ist etwa 2 m hoch. Jede der Außenwände des quadratischen Baues ist durch je ein in der Mitte vorspringendes Risalit belebt. Es

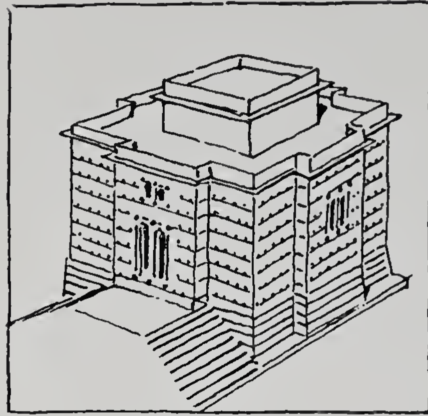


Abb. 305. Wiederherstellungsversuch der Ruine C in Toconda.

scheint, nach Spuren auf der westlichen Südseite zu schließen, als ob auf einem durchgehenden geradlinig geführten gemauerten Stufenabsatz erst die bewegteren, gebrochenen Linien der oberen Podiumwand sich erhoben (Abb. 305). Im Inneren liegen die Fußbodenplatten des einen den ganzen Bau einnehmenden Raumes z. T. noch in situ, fünf Pfeiler stehen aufrecht, von den übrigen sieben liegt einer in Sturzlage, einer ist vor den Bau nach Westen hin verschleppt, die andern sind spurlos verschwunden. Die Mitte des Raumes nahmen vier Pfeiler ein, die übrigen verteilten sich zu je zwei in entsprechender Stellung an die Wände. Die außen vorspringenden Mittelrisalite entsprechen in ihrer Breite der mittleren Pfeilerstellung. Im Westen führt eine von Norden und Süden aufsteigende 7 m breite Freitreppe auf ein breites Podium vor den einstigen Haupteingang. Die Treppe war in der ganzen Breite freigelegt worden, 6 Stufen waren sichtbar, oben sind bis zur Fußbodenhöhe des Gebäudes noch 3, nach unten hin etwa noch 2 Stufen zu ergänzen, so daß etwa 11 Stufen zum Bau hinaufführten. Im Westen war die Treppe durch die Mauern eines wohl symmetrisch stehenden Baues begrenzt, an den Enden dieser Mauern sprang je ein Pfeiler nach der Treppenhalle zu vor. Der hier vorhandene Schuttberg bewies deutlich, daß hier die andere Hälfte des Baues unter dem Schutte noch verdeckt liegt.

Die Außenmauern sind auf keiner Seite höher als der Fußboden erhalten, daher sind weder Fenster noch Türen zu erkennen. Der unter den Trümmern im NW.-Eckraum liegende Stein S (Tafel 22) scheint mit den zwei rechteckigen, zum Einstellen von zwei Holzstielen bestimmten Löchern eine Schwelle gewesen zu sein. Der Plattenfußboden ist gemustert, grüne Granitplatten lagen in den Feldern zwischen den Pfeilern, die Mitten sind mit weißen Marmorplatten ausgefüllt. Eine ähnliche Musterung fanden wir im Palast Ta'akhā Māryām zu Aksum (Abb. 253). Wo die Pfeiler nicht mehr aufrechtstehen, ist ihr Standplatz durch den Fußbodenanschluß kenntlich. Aus der Lage von Fundamentmauern, die zwischen den Pfeilern und den Wänden hie und da sichtbar sind und nie über Fußbodenhöhe hinausragen, scheint hervorzugehen, daß hier ein ähnlich netzartiges Fundament liegt, wie wir es bei 'Enda Mīkā'ēl in Aksum vorgefunden haben.

Der westliche Abschluß der Mauerfront war durch Trümmer verdeckt, man muß unzweifelhaft, analog den anderen Seiten, auch hier nach der Front zu ein Mittelrisalit annehmen.

Die Bildung der Pfeiler ist sehr einfach, die Basis besteht nur aus einem kubusförmigen Block. Unter einem der stehenden Pfeiler liegt ein auffallend geformter Steinblock als Basis mit unklaren Werkspuren einstmaliger anderer Verwendung.

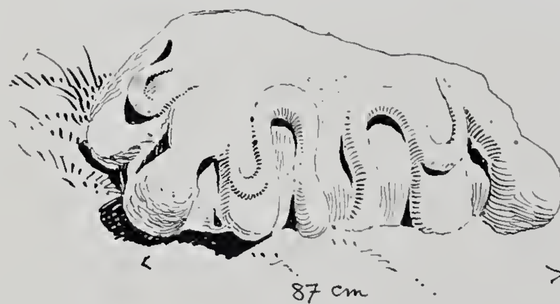


Abb. 306. Rest eines älteren Kapitells, verbaut in der Ruine C in Toconda.

Er war wohl dem in Abb. 306 gegebenen Kapitellrest ähnlich, einem vermutlich von einem älteren Bau stammenden und hier als Basis verbauten Steine. Der Breite nach harmoniert der Stein nicht mit den Pfeilern des Baues. Von dem einst viereckigen Kapitell ist es das Bruchstück einer Seite: zwischen zwei dicken, kopfartigen Eckbossen liegen an dem geschweiften Kern drei glattbossierte Blätter, auf denen sich zwei Schlangen winden, die sich mit ihren Köpfen über das mittlere Blatt legen. Auf einer anderen Seite sieht man noch ein Blatt und den Schwanz eines Schlangenleibes.

Die Pfeilerschäfte besitzen die normalen Kantenabschrägungen. Die Kapitelle scheinen verschwunden zu sein.

Während die Formen des Aufbaues keinen Gegensatz bilden zu den sonst bekannten alt-äthiopischen, bietet die Konzeption des Grundrisses mit der breit und zweiseitig aufsteigenden Fronttreppe ein neues Problem.

Der Grundriß reizt förmlich, wenn man nicht ein einfaches flaches Dach über dem Bau ergänzen will, zu dem Versuch, sich eine Vorstellung des Oberbaues zu machen. Einen ganz ähnlichen Grundriß hat das Prätorium zu el-Mismije in Syrien,

daß de Vogüé in seinem Werke [1]) abbildet. Dort stehen innerhalb eines quadratischen Raumes in der Mitte vier Säulen, an den Wänden Halbsäulen. Nach dem höher geführten Mittelraum öffnen sich die mit Tonnen überdeckten niedrigeren mittleren Seitenräume wie große Nischen. Die Eckräume bleiben niedrig und treten in der Erscheinung zurück. Denken wir nun an jene im Südflügel des Palastes in Aksum gefundenen vier Nischenräume, an die Ableitung des modernen äthiopischen Hauses von dem vermutlich alt-orientalischen Viernischenraum, an das aus Adua (S. 120) mitgeteilte abessinische Haus mit dem viereckig erhöhten Mittelraum und den anschließenden vier Nischen, so können wir im Sinne des Gebäudes von el-Mismije den vorliegenden Grundriß aus Toconda als eine freie Auffassung und Entwicklung dieses Viernischenraumes ansehen. Die Möglichkeit liegt vor, nur wird man beim Aufbau nicht an Gewölb- und Kuppelformen, sondern an einfache Holzkonstruktionen denken müssen.

Andererseits könnte der Grundriß mit den vorspringenden Mittelrisaliten auf allen vier Seiten dazu verleiten, über ihm eine in Kreuzform geführte Höherziehung zweier sich durchquerenden Mittelschiffe, eine Art Kreuzkuppelkirche aufzubauen. Daß die Form der Kreuzkirche bekannt war, beweist die in Lalibala in dieser Form aus dem Stein gehauene zweistöckige Kirche des heiligen Georg [2]). Für den Bau in Toconda erscheint mir die erstere Erklärung aber als die natürlichere.

Die große breitangelegte Werksteintreppe in der Front stempelt den an und für sich kleinen Bau auf alle Fälle zu einem Monumentalbau, zu einem Heiligtum oder — und das erscheint mir das wahrscheinlichere — zu einem größeren Versammlungsraum oder der Empfangshalle eines Fürsten.

Eine ähnliche auffallende Verbindung zweier Bauten durch eine mittlere breit aufsteigende Treppe war schon S. 128 beim Kaleb-Bau in Aksum geschildert.

IV. Die Ruinen von Kohaito.

Eine Beschreibung des Hochplateaus von Kohaito findet sich in dem unten zitierten Buche von Schöller [3]), der mit Professor Schweinfurth im Frühjahr 1894 sich längere Zeit dort aufgehalten hat. Der von Schweinfurth aufgenommene Situationsplan ist als Grundlage für die Skizze Abb. 307 benutzt. Darauf sind nur die Bauten verzeichnet, die wir untersucht haben. Das von Schöller S. 179 geschilderte und skizzierte »größere Wohnhaus« im Norden 0,5 km von Ruine 1 entfernt, haben wir nicht aufgesucht, ebenfalls nicht das als »Stadtruine Imba« bezeichnete, im Norden des Andellkessels gelegene Gebiet. Das auf dem Schweinfurthschen Plan im SO. mit »großes Bauwerk mit Stufen von behauenen Steinen« bezeichnete Gebäude haben wir nicht finden können, obwohl die Gegend abgesucht wurde. Sonst sind die Ruinen, soweit ihre Aufnahme sich überhaupt lohnte, alle untersucht und auf dem Plan mit Nr. 1—10 bezeichnet. Bei Schöller sind die Benennungen für Nr. 1: Tempel III, für 2: Hausruine VIII, für 3: Tempel V, 4 ist als Hügel gezeichnet, 5, 6, 7, 8 entsprechen den Tempeln XI, V, VI, VII, 9 dem alt-christlichen Grab IV, 10 einem mit »Tumulus« bezeichneten Trümmerhaufen. Das Plateau ist dermaßen unübersichtlich, daß wohl noch andere Ruinen in den Wachholderbäumen versteckt liegen können.

Schöller unterscheidet für die Bauten drei Zeiten. Im wesentlichen mag er Recht haben. Für die älteste sabäische Zeitperiode nimmt er das große Staubecken von Kohaito als Beweisstück. Man ist ja wegen der in Süd-Arabien vorkommenden ähnlichen Anlagen geneigt, auch das große Staubecken von Kohaito in möglichst frühe Zeit zu setzen, schon weil das Staubecken eine Vorbedingung für kulturelle Entwicklung war. Sicher nachweisbare sabäische Reste sind aber bisher in Kohaito nicht gefunden worden. Bei der Konstruktion der großen Staumauer ist die niedrige Abdeckschicht, die jeden Quaderabsatz oben abschließt (Abb. 310), ein so echtes Kennzeichen alt-aksumitischer Bauart, die auch an andern Bauten von Kohaito (vgl. Ruine 8, Abb. 215 c) vorkommt, daß kein triftiger Grund bis jetzt vorliegt, diese Mauern im Gegensatz zu den andern erhaltenen Denkmälern als »sabäisch« anzusehen.

Über die monumentalste Anlage des Hochplateaus, dieses große Bassin, berichtet v. Lüpke:

a. Das Staubecken in Kohaito.

Von Th. v. Lüpke.

Die Lage des Staubeckens auf dem Plateau ist aus der Lageplanskizze Abb. 307 ersichtlich. Es nimmt das äußerste Ende einer flachen Talmulde ein, welche bei 50—70 m Querschnittbreite im Maximum etwa 4—5 m eingesattelt ist. Ihr Längsgefälle mag etwa 1 bis 1,5 : 100 betragen. Es sind zwei Becken zu erkennen (Taf. 23). Das obere quergelagerte hat eine Länge von 55 m und eine Breite von 25 m. Es erhält seinen Zufluß von der nordwestlichen oberen Ecke aus und ist nach unten zu abgeschlossen durch einen 20 m breiten Erdwall, aus dem verschiedene Reste dünner Mauern von wenig sorgfältiger Bauart heraussehen. Nur eine schmale Rinne ist seitlich zur Verbindung mit dem unteren Becken offengelassen, falls das Wasser sie sich nicht im Laufe der Zeit selbst geschaffen haben sollte.

Das Hauptbecken besteht aus einem etwas höhergelegenen felsigen Teile, der von drei Seiten sich vorschiebt, und einem tieferen ebenen Grund. Die Gesamtfläche deckt etwa ein Quadrat von 70 m Seitenlänge. Das Bemerkenswerteste

[1]) De Vogüé. Syrie centrale. Tom. I. Pl. 7. — Dieses Praetorium ist jetzt leider verschwunden.

[2]) Raffray. Les églises monolithes de la ville de Lalibéla. Paris 1882.

[3]) Dr. M. Schöller, Mitt. über meine Reise i. d. Colonia Eritrea. Berlin 1895.

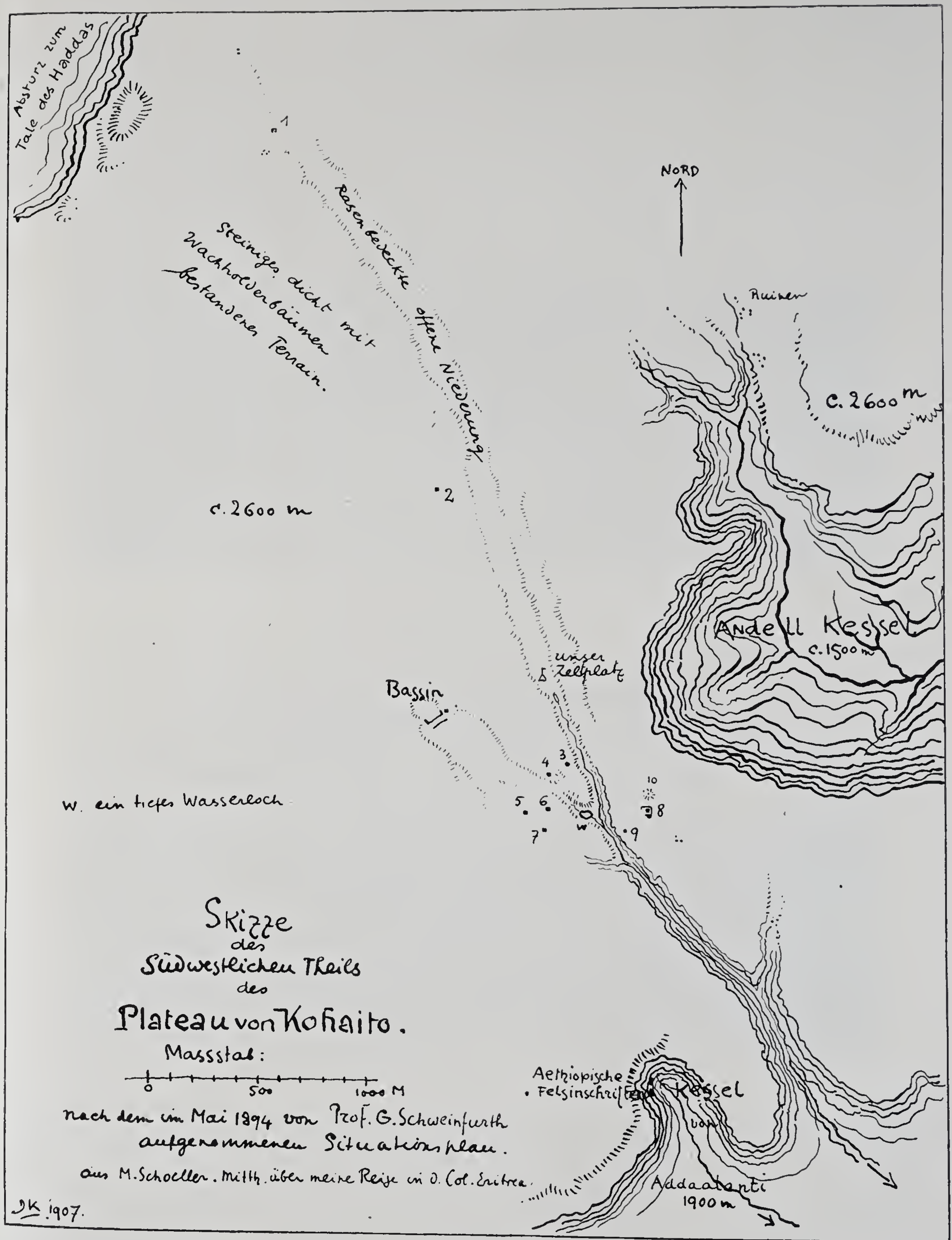


Abb. 307.[1])

[1]) Das Staubecken ist auf der Skizze mit »Bassin« bezeichnet.

an der ganzen Anlage ist der Abschluß dieses Hauptbeckens nach unten hin, in Gestalt einer Quadermauer mit breiter Dammhinterfüllung.

Die Mauer (Abb. 308) besteht aus vier Hauptteilen: Einem Mittelstück von 29 m Länge, dessen Schichten sich treppenförmig je 20—25 cm zurücksetzen, zwei rechts und links anschließenden und gegen die unterste sichtbare Schicht des Mittelstückes um 60 cm vortretenden Flügeln. Von diesen läuft sich der westliche bei 24 m Länge auf dem seitlich terrassenartig ansteigenden Felsboden allmählich tot, während der östliche nach 14 m gerader Flucht im rechten Winkel zusammenstößt mit einer 11,5 m langen Flügelmauer (Abb. 309). Die Mittelmauer erhebt sich über der tiefsten Stelle des Beckens in sieben



Abb. 308. Das große Staubecken mit Staumauer in Kohaito, von Nordosten gesehen.



Abb. 309. Östlicher Teil der großen Staumauer in Kohaito mit rechtwinklig anschließender Flügelmauer.

Schichten um 3,70 m, eine oberste Schicht, von der nur noch einige, nicht mehr in situ befindliche Quadern vorhanden, eingerechnet. Ob eventuell unten noch einige Schichten verschüttet sind, so daß der Fuß der ganzen über 67 m langen Mauer in einer Flucht lag, muß dahingestellt bleiben, da jede Untersuchung mit dem Spaten von der italienischen Regierung untersagt war. In diesem Falle müßte dann freilich der Boden des Bassins, der in seinem gegenwärtigen Zustande etwa in der Gefällebene der Talsenkung liegt, ursprünglich unter diese vertieft gewesen sein. Die Dicke der Mittelmauer beträgt an der Krone 2,50 m, die der beiderseits anschließenden Mauern 1,60 m und 1,70 m für die östliche Flügelmauer.

Zwei Breschen, etwa symmetrisch rechts und links der Mittelmauer gelegen, lassen vermuten, daß hier vielleicht Durchlässe vorhanden waren. Doch könnte nur eine Grabung darüber Aufklärung schaffen. Die Einsenkungen des Dammes hinter diesen Breschen können, wie am oberen Deiche, auch hier erst nach und nach durch die Abfluß suchenden Wassermengen ausgespült sein.

Die Technik des Mauerwerks ist in der Mitte und auf den Flügeln eine verschiedenartige. Dort (Abb. 310 und 311) wechseln Schichten von 38—50 cm Höhe — die höchste unten, die niedrigeren oben —, mit plattenförmigen 8—10 cm starken regelmäßig ab. Während die Plattenschicht nur um 2—3 cm gegen ihre Unterlage zurücktritt, tut dies die darauffolgende hohe Schicht jedesmal um 18—20 cm, so daß der ganze treppenförmige Rücksprung der sechsten Schicht gegen die unterste sichtbare rund 1,30 m ausmacht.

Aus dieser treppenförmigen Mauerfläche treten vier Schrägreihen kräftiger Quadern um 30—40 cm derart vor, daß je zwei Reihen zu einer Spitze nach oben pyramidal zusammenlaufen und so vier Treppenläufe bilden, die freilich auch dann noch recht schlecht begehbar bleiben, wenn man die Absätze der Mauer selbst als Zwischenstufen gelten läßt. Dies

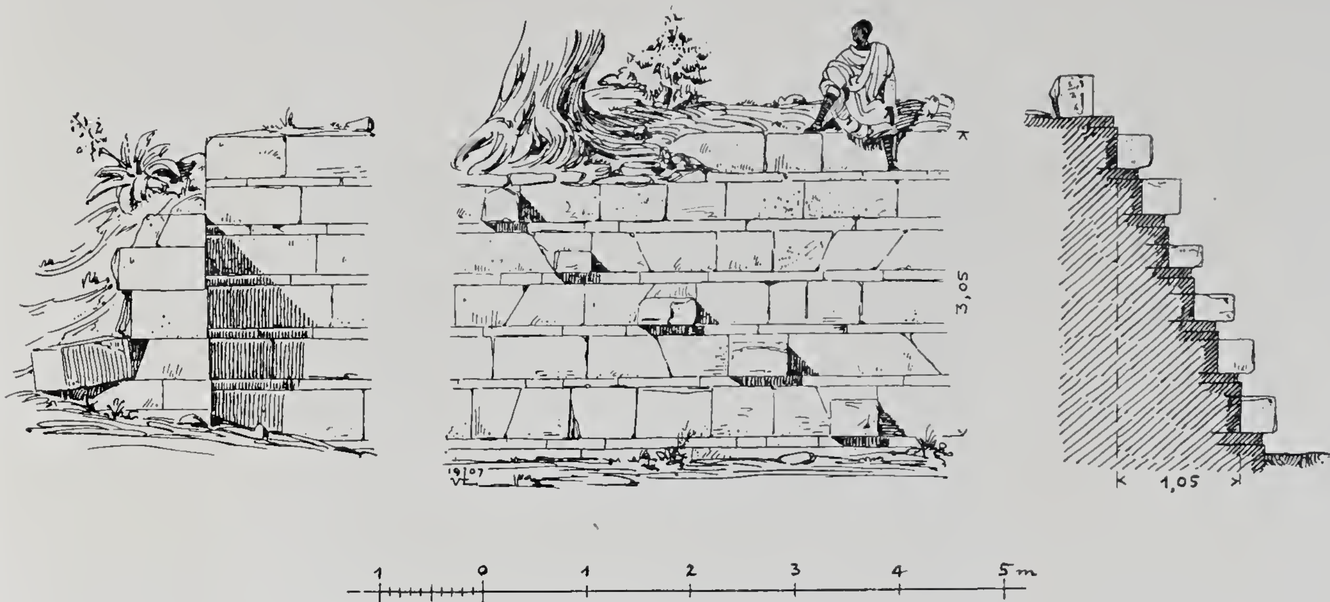


Abb. 310. Konstruktion der Staumauer in Kohaito. Aufg. und gez. Th. von Lüpke.



Abb. 311. Teil des Mittelstücks der Staumauer in Kohaito.

ist aber offenbar beabsichtigt, da die Höhe und Lage der Kragquadern im allgemeinen so bemessen ist, daß ihre Oberfläche die Höhe zwischen zwei Wandabsätzen halbiert.

In den Flügelmauern fehlt die dünne Plattenschicht und sind die Schichtenrücksprünge auf 2—3 cm Breite vermindert (Abb. 310, linke Skizze).

Das gesamte Mauerwerk ist verhältnismäßig sauber aus leidlich gut gearbeiteten Quadern ohne Bindemittel aufgeführt. Die Lagerfugen laufen lang durch, die Stoßfugen sind meist senkrecht, bisweilen auch mehr oder weniger stark geneigt, doch stets gerade und, anscheinend infolge einer seitlichen Anathyrose der Steine, gut geschlossen. Die Hinterseiten sind bei einer Normaltiefe der Steine von 30—40 cm (in der obersten Schicht) unregelmäßig bruchflächig gelassen.

Neben den Breschen zeigen sich in der Dammkrone spärliche Reste von Gebäudemauern, die nicht zu deuten sind. 45 m südlich der Staumauer durchquert nochmals eine 1,20 m breite Bruchsteinmauer, die nur stellenweise knapp aus dem

Boden heraussieht, in 60—70 m Länge die Mulde, vielleicht einst ein Widerlager für den Fuß der jetzt auf ihrer Südseite sehr beschädigten und unregelmäßigen Dammschüttung.

Etwas reichlichere Mauerreste gehören einem umfangreichen Bau von 20 × 22 m Breite auf der östlichen Flügelmauer an. Ein Mittelraum sowie eine östliche und westliche Reihe kleinerer Räume sind noch in der Fundamentmauern zu erkennen. Alles Mauerwerk ist aus großen und kleinen ganz unregelmäßig geformten Bruchsteinen in Erdmörtel in der charakteristischen Schichtung aufgeführt. Es könnte hier ein kleines Heiligtum gestanden haben (vgl. Taf. 23).

b. Ein alt-christliches Felsengrab.

(Abb. 312—317. Auf Planskizze Abb. 307 Nr. 9.)



Abb. 312. Kohaito. Der Erhaltungszustand des Oberbaues eines alt-christlichen Felsengrabes.

Eine gute Abbildung des Äußeren und ein Querschnitt sowie eine gute Beschreibung befindet sich bei Schöller [1]. Das Grab besteht aus einem senkrecht in den Felsen gehauenen Schacht, der unter ihm liegenden breiter ausgehauenen Grabkammer und dem aus Quadern und kleineren Steinen gefügten Oberbau. Das Grab wurde durch Schöller und Schweinfurth im Jahre 1894 geleert. 70 Leichen (32 wohlerhaltene Schädel sind seinerzeit an Prof. Virchow für das Pathologische Institut nach Berlin gesandt worden) mit verschiedenen Schmucksachen wurden dort gefunden. Die Leichen waren zum Teil knäuelförmig in durch Riemen zusammengeschnürte Häute verpackt. Das Nähere vgl. Schöller S. 184. Die Leichen stammten aus späterer Zeit, in der allem Anscheine nach der Inhalt des alten Grabes längst geplündert war.

Zur Art der Bestattung vgl. in Band I S. 23, 24 die Ausführungen über die Mumien in den Gräbern auf Amba Matara.

Der Schacht ist, mit einem Querschnitt von 1,95/0,79 m, zunächst vertikal 1,30 m tief in den Felsen gehauen. Ein allseitig etwa 10 cm vorstehender Absatz, der vielleicht als Auflager einer letzten inneren Steinplatte bestimmt war, verengert die unterste Einsteigeöffnung in die Kammer. Unten im Felsen geht vom Schacht aus je eine Nische nach Norden und Süden, die Felsdecke darüber ist leicht gewölbt. An der Rückwand dieser Nischen liegt, von Westen nach Osten orientiert, je ein in den Felsboden vertieftes Grab. Über jedem Grab sieht man in der Wand noch Löcher (an einer Stelle ein Auflager) zur Aufnahme von Balken, die wohl die Deckplatte tragen sollten. Es befindet sich an jeder Querwand vor den Gräbern je ein 50 cm hoher, 6 cm breiter senkrechter Schlitz zur Aufnahme eines steinernen oder hölzernen Abschlusses.

An den beiden Stirnwänden der Grabkammer sind, halb in den Einsteigeschacht reichend, Kreuze ausgehauen, das eine, mit rechteckiger Umrandung, ist gut erhalten, das andere, ebenfalls gleicharmige Kreuz saß in einem Kreis. Das Grab ist demnach alt-christlich.

Die östliche Hälfte des Einsteigeschachtes war vermauert (vgl. den Mauerrest auf Abb. 314 und 315). Die westliche Hälfte bildete den eigentlichen Eingangsschacht und ist als solcher auch an allen Seiten durch Einsteigelöcher kenntlich. Von einem stufenförmigen Oberbau sind die Reste der zwei untersten Absätze (Höhe je 48 cm, Breite 37 cm) noch zum größten Teil in situ. Von einer oberen Deckschicht liegt nur noch ein Stein. Der Schacht war innen bis zur Höhe der zwei unteren Absätze geführt. Die äußere Erscheinung war vermutlich so, wie sie auf Abb. 317 dargestellt ist, wobei die Annahme gemacht ist, daß eine schwere Sarkophagplatte auflag. Schöller erzählt wenigstens, die Assaorta, der das Hoch-

[1]) S. 180, 181.

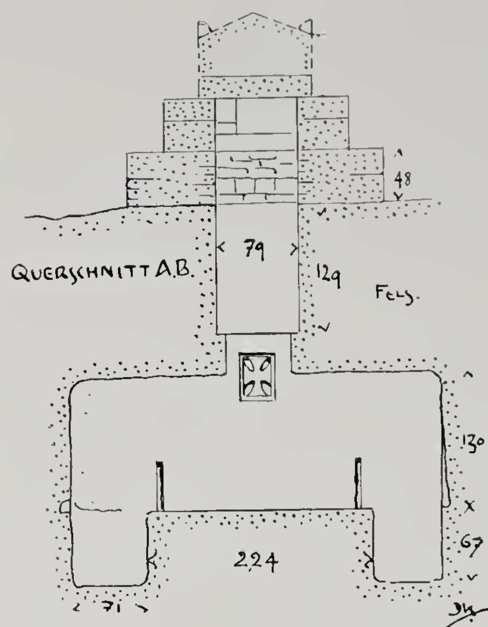


Abb. 313.

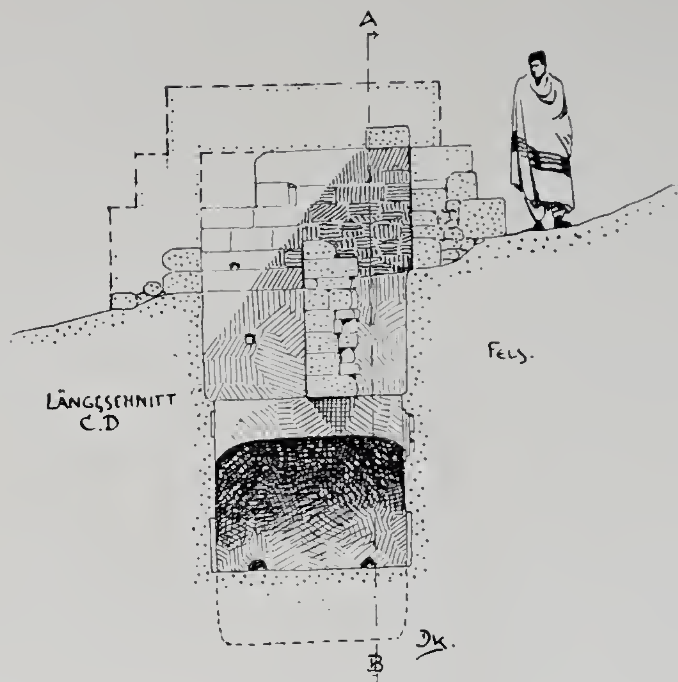


Abb. 315.

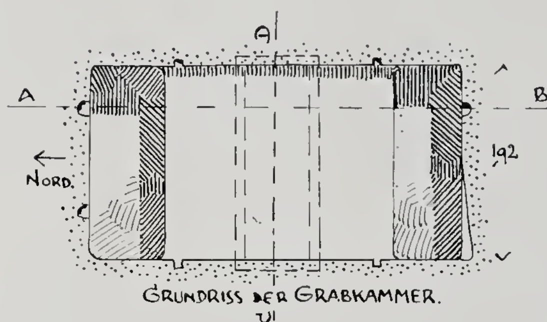


Abb. 314.

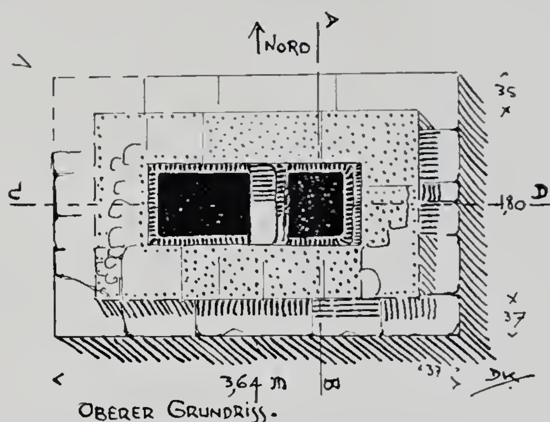


Abb. 316.

Abb. 313—316. Kohaito. Das alt-christliche Felsengrab.

plateau von Kohaito bewohnende Stamm, hätten »behufs Errichtung von Leopardenfallen mehrere der großen Steine verschleppt, so daß zu hoffen steht, daß man gelegentlich der Ausfindungmachung dieser Teile noch auf Inschriften stoßen wird, die dem Grabe zugehören".

Ein ähnliches alt-christliches Grab aus dem Jahre 369 gibt De Vogüé [1]) aus Kokanaya in Nord-Syrien, ein anderes aus Serdjilla [2]).

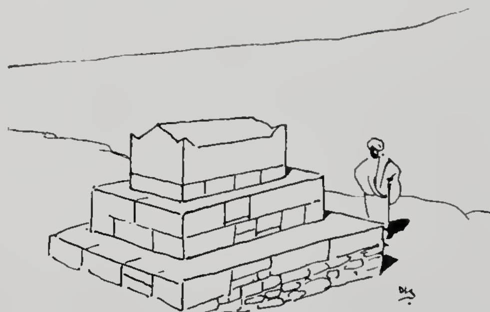


Abb. 317. Kohaito. Der Oberbau des alt-christlichen Felsengrabes. (Wiederherstellungsversuch.)

[1]) De Vogüé, Syrie Centrale, T. 2, p. 96.
[2]) Ebenda Pl. 85.

c. Die Gebäudereste in Kohaito

(Beschrieben in der Reihenfolge 2, 8, 5, 6, 1, 7, 3, 10, 4 nach den auf der Planskizze Abb. 307 bezeichneten Nummern.)

Ruine 2.

Ein einfaches, aus zwei nebeneinanderliegenden Räumen bestehendes Wohnhaus mag die Ruine 2 (Grundriß Abb. 318) gewesen sein. Das Mauerwerk ist zum Teil noch erhalten und ist in horizontalen Schichtungen aus Feldsteinen in der früher geschilderten Technik errichtet. Türen, Fenster oder sonstige Eigenheiten sind nicht zu bemerken.

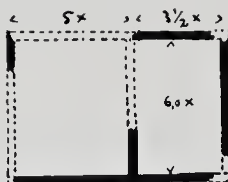


Abb. 318. Grundriß einer Hausruine aus Kohaito. (Ruine 2.)

Die übrigen von uns untersuchten Ruinen bilden eine Gruppe von unter sich ähnlichen Bauwerken. Vom Oberbau, der auf dem an Baumbestand jetzt noch reichen Hochplateau wohl sicher aus dem bekannten alt-äthiopischen Holzmauerwerk bestanden haben mag, ist bis auf die zum Teil noch aufrecht stehenden steinernen Pfeiler soviel wie nichts erhalten. Wie in Aksum, so liegen hier nur die aus Steinen gebauten Fundamentpodien noch unter dem Schutt, aus dem eben noch hier und da der Grundriß des Gebäudes herausragt. Es war bedauerlich, daß es uns in Kohaito von der Italienischen Regierung nicht gestattet war, den Spaten zu gebrauchen. Es wäre bei dem geringen Schutt, der über dem hochgelegenen Fußboden liegt, eine geringe Arbeit gewesen, hier einige klare, sichere Grundrisse zu erhalten. So blieben leider unsere Aufnahmen bloß Stückwerk. Soviel aber ist klar, daß wir in Kohaito in diesen Bauten mit Denkmälern zu tun haben, die in Technik, Grundriß und Aufbau mit alt-aksumitischer Bauart zusammengehn. Die Fundamentpodien sind in Absätzen aufgemauert, die Außenmauern haben die beliebten Vor- und Rücksprünge. Die Grundrisse sind mit dem des Grabes Kaleb in Aksum, dem der Ruinen A und C in Tokonda, des in Adulis von dem schwedischen Missionar R. Sundström 1906 zum Teil ausgegrabenen Baues (vgl. Enno Littmann, Preliminary Report of the Princeton University Expedition to Abyssinia, 1907), der Ruine in Agoola Abb. 213, sowie endlich auch dem der Kirche von Debra Damo verwandt.

Ruine 8 (Abb. 319)

ist die klarste und am umfassendsten erhaltene Anlage in Kohaito (vgl. Schöller S. 175). Der 9,30/12,5 m im Grundplan messende Bau lag inmitten eines Hofes, dessen Mauern zum Teil noch erhalten sind. Die im Norden noch aufrecht stehende Peribolosmauer besaß einen dem Bau entsprechenden Vorsprung. An einer Stelle liegen in ihr noch vier Mauerschichten übereinander, jede von 54 cm Höhe, deren interessante Bauart S. 97 und in Abb. 210 geschildert war. Im Westen scheint den Hof ein Querflügel begrenzt zu haben, dessen Mauern schlecht erhalten sind, doch lassen die sichtbaren Reste die im Grundriß angegebene Ergänzung zu, die an die Form der schmalen Palastflügel von Ta'akhā-Māryām in Aksum erinnert. Auf der Nordseite zeigen zwei Mauerreste a, b, daß der Hof der Tiefe nach in einzelne Teile durch Mauern zerlegt war, in einen westlichen Haupthof, einen seitlichen auf der Nordseite und einen hinteren Hof. Dieselbe Abtrennung ist bei der Klosterkirche in Debra Damo vorhanden. Ob hinten auch ein Flügel lag, ist unklar geblieben, ein schwach zu erkennender Mauerrest bei c könnte dafür sprechen. Von der verschwundenen östlichen Außenmauer sind die Enden klar. Die Nordostecke wird bei d durch zwei noch übereinanderliegende Ecksteine bezeichnet.

Im Süden ist nur die westliche Hälfte der Hofmauer noch zu verfolgen. An die östliche Hälfte stieß ein Nachbarbau N an, dessen Mauern eben noch aus dem Schutte herausragten. Dieser Nachbarbau N schien kein Absatzpodium zu besitzen, hatte aber sonst die charakteristische Grundrißführung der andern Bauten. Im Osten lag vor beiden Bauten eine Straße.

Das Hauptgebäude erhob sich auf einem in Absätzen gemauerten Podium. Die äußere Kontur war klar zu erkennen: Es hatte kräftigere Eckrisalite und ein schwächer vortretendes, schmaleres Mittelrisalit in den Längsseiten. Abb. 215c veranschaulicht die Art des Absatzmauerwerkes: kräftige Quadern fassen die Ecken, über jedem der in kleinerem Polygonalmauerwerk gebauten Absätze liegt eine sorgfältig versetzte flache Läuferschicht als Abdeckschicht. Über dem obersten Fundamentabsatz liegt eine durchgehende, 31 cm hohe Läuferschicht, die aus schönen Quadern bestehende F u ß s c h i c h t für die hier beginnende Mauer des Oberbaus.

Schöller will im Osten des Baues noch Stufen gesehen haben. Ich konnte keine beobachten, vermute aber eher im Westen den ohne Grabung nicht zu erkennenden Hauptaufgang. Daß im Osten auch ein Treppenaufgang war, würde im Hinblick auf die Doppeleingänge der Paläste in Aksum nicht auffallend sein. Unerklärlich sind kleine Anbauten (e, f) an dem westlichen Ende der Längsseiten. Je eine Mauerkante ragt hier in Höhe des obersten zweiten Absatzes des Podiums aus dem Schutt hervor. Es sind wohl spätere Anbauten, denn diese Mauern hatten keinen Verband mit dem Podium.

Vier in situ stehende steinerne Pfeiler ragen aus dem Schutt heraus, der nordöstliche besitzt noch ein Kapitell, von zwei anderen steht noch der ganze Schaft, von dem vierten liegt bei dem aus dem Boden ragenden Stumpf das abgebrochene

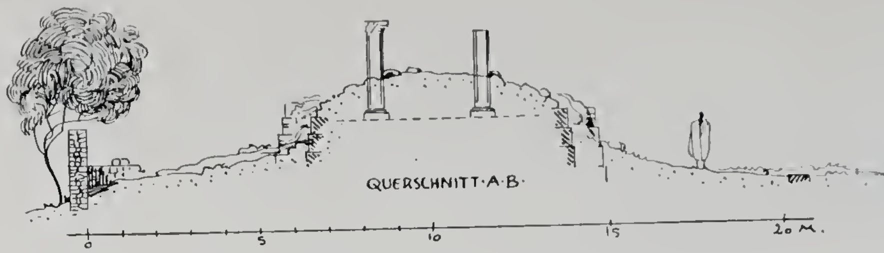


Abb. 319 a.

a b c d e f g g g g
NORD
K. KAPITELLE.
N
A B



Abb. 319 b. Ein Kapitell.

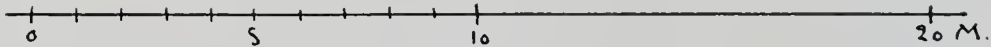


Abb. 319. Kohaito. Ruine 8.

Pfeilerende mit dem Kapitell K in Sturzlage daneben. Ein Kapitell (normales Stufenkapitell Abb. 319b) liegt an der nördlichen Seite des Baues im Schutt. Die Pfeiler besitzen die übliche Abkantung der Ecken. Der Bau bestand deutlich aus einer mittleren dreischiffigen, die ganze Breite des Baues einnehmenden kurzen Pfeilerhalle. Im Osten schloß sich in der Mitte eine Nische an, neben der seitlich zwei kleine Nebenräume lagen. Dreigeteilt war auch die Westseite, deren Mitte wohl auch eine Nische (ev. Eingangshalle) hatte, der Wandabschluß nach der Pfeilerhalle zu war hier durch Schutt verdeckt. Vor der östlichen Nische liegen zu beiden Seiten Winkelsteine in situ, die Fußquadern der Ecken der Mittelhalle. Auf dem einen Arm der Winkelsteine erhoben sich die Wandpilaster, die die Pfeilerreihe abschließen, auf der anderen die die Mittelnische einfassenden Pfeiler. Ähnliche Winkelpfeiler mögen wohl auch im Westen gelegen haben. Von den Eckräumen war nur je die Längsmauer (g) zu erkennen, die Wände nach den Seitenschiffen zu waren durch den Schutt verdeckt. Ob einer der Räume eine Treppe enthielt, war nicht festzustellen.

Ruine 5 (Abb. 320, 320a).



Abb. 320 a.

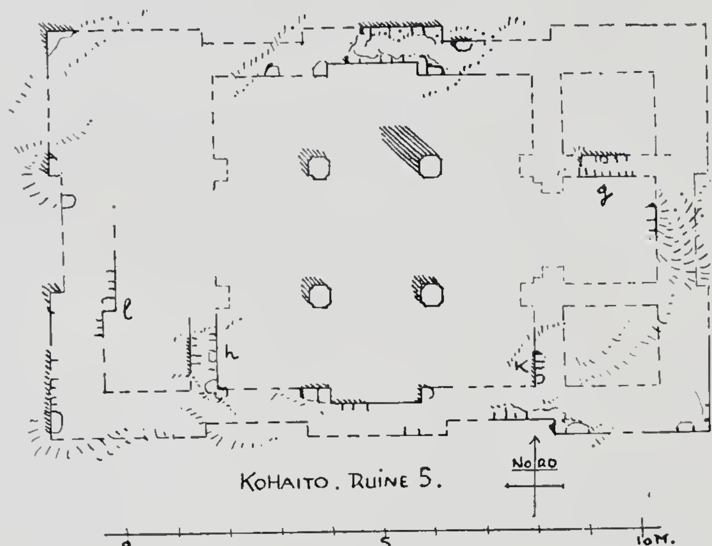


Abb. 320.

Dieser Bau, der Ruine 8 ähnlich ist, mißt 12,80/8 m in seiner Grundfläche. Die Gestaltung der Außenmauer war noch erkennbar. Von den vier Pfeilern ragt der eine noch 1,90, der andere nur 60 cm aus dem Boden. Die inneren Ecken mit den Wandpfeilern und dem vorderen Abschluß der Nischen liegen verschüttet. Von den inneren Mauern der Eckräume ist bei g eine Längsmauer, bei h und k je eine Quermauer eben noch sichtbar gewesen. Bei l schien es so, als ob kein Wandanschluß vorhanden wäre. Möglich ist daher hier die Annahme einer breiten Vorhalle wie beim Kaleb-Bau. Ein äußerer Stufenaufgang war ebensowenig im Schutt zu erkennen, wie eine innere Treppe in einem der Eckräume.

Ruine 6 (Abb. 321—323).

ist der reichste monumentalste Bau in Kohaito, mit genau derselben Grundrißanordnung, nur einer reicheren Entwicklung wie der vorigen. Der äußere Umfang beträgt 14,0/25,20 m, die Außenseiten besitzen je zwei Mittelrisalite, die etwas schmaler sind als die an den Ecken. Innen stehen zwei Reihen von je sechs Pfeilern, denen an den Wänden kräftige Wandpilaster entsprachen. Von den Pfeilern stehen zwei mit normal gebildetem Stufenkapitell in situ, zwei andere ragen in ganzer Schaftlänge noch hoch aus dem Schutt heraus, von den übrigen stecken meist kurze Fußenden wie Stümpfe im Boden, während die übrigen Teile der Pfeiler ganz oder in Bruchstücken in Sturzlage daneben liegen. Drei Kapitelle sind zu sehen, die andern liegen verschüttet. Die Pfeiler hatten, wenn man das im Boden steckende Ende mit der Basis dazurechnet, etwa 4 m Höhe. Sie haben normal ausgerundete Kanten. Von den Wandpilastern, deren unterer Teil aus Quadern geschichtet war, liegen von 16 in Frage kommenden Stellen an elf noch solche Quadern in situ. Auf der Seite, wo sie in die Wand einbanden, waren



Abb. 321. Kohaito. Rechts Ruine 6, links im Hintergrunde Ruine 7.
Blick von Nordosten.



Abb. 322. Kohaito. Ruine 6. Blick von Nordosten.



Abb. 323 a.

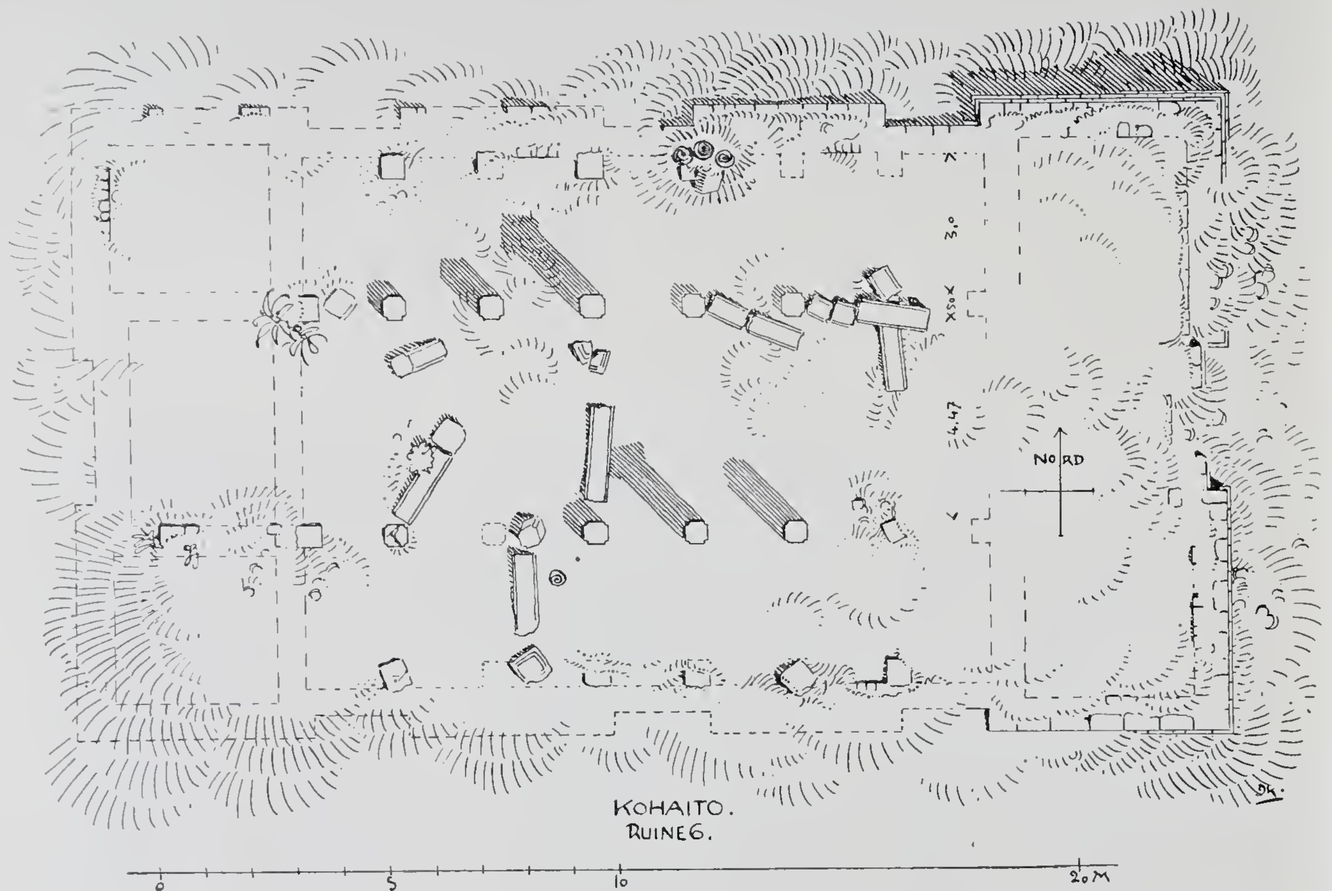


Abb. 323.

sie rauh belassen, die drei übrigen Seiten waren glatt bearbeitet. Die westlich die Pfeilerreihen abschließenden Wandpfeiler sind durch zwei ähnliche Steine gekennzeichnet. Das östliche Fünftel war leider dermaßen durch Erde und Trümmer verdeckt, daß von inneren Quer- und Längsmauern nichts zutage trat. Im Westen verrieten nur an einer Stelle bei g einige Steine eine Teilungsmauer. Von der äußeren und inneren Treppe waren auch hier keine Spuren zu beobachten. Die Verschüttung des Baues ist nach Westen und Süden größer als nach Osten und Westen. Die Nordostecke des Podiums ragt mit vier sichtbaren Absätzen (Abb. 323 a) aus dem Boden, während die Südwestecke ganz verschüttet lag. Jeder der Absätze, die wie immer die normale Höhe von etwa 50 cm haben, besteht aus zwei sauber gearbeiteten gleich hohen Quaderschichten (vgl. Abb. 321).

Ruine 1 (Abb 324)

scheint ein Bau von ähnlichen Dimensionen gewesen zu sein. Von zwei Pfeilerreihen ragen von der einen noch vier kurze, von der anderen zwei längere Pfeilerstümpfe aus dem Schutthügel heraus. Ein mit dem Schaftende aus einem Stein gearbeitetes Kapitell zeigt die normale Form von Pfeiler und Kapitell (Abb. 324 a). Von den Mauern des Baues war wenig mehr zu bemerken. Nach den wenigen noch zu beobachtenden Spuren ist in Abb. 324 die vermutliche Gestalt des Äußeren ergänzt. Von einer Hofmauer stehen auf allen vier Seiten kurze, aber zum Teil hoch erhaltene Reste. Diese Peribolosmauer war, wie wir schon bei Ruine 8 beobachteten, mit Vorsprüngen belebt. Daß sich hier ähnlich wie bei Ruine 8 dem Hofe westlich und östlich ein Gebäudeflügel vorlegte, erschien dem Erhaltungszustande nach unwahrscheinlich.

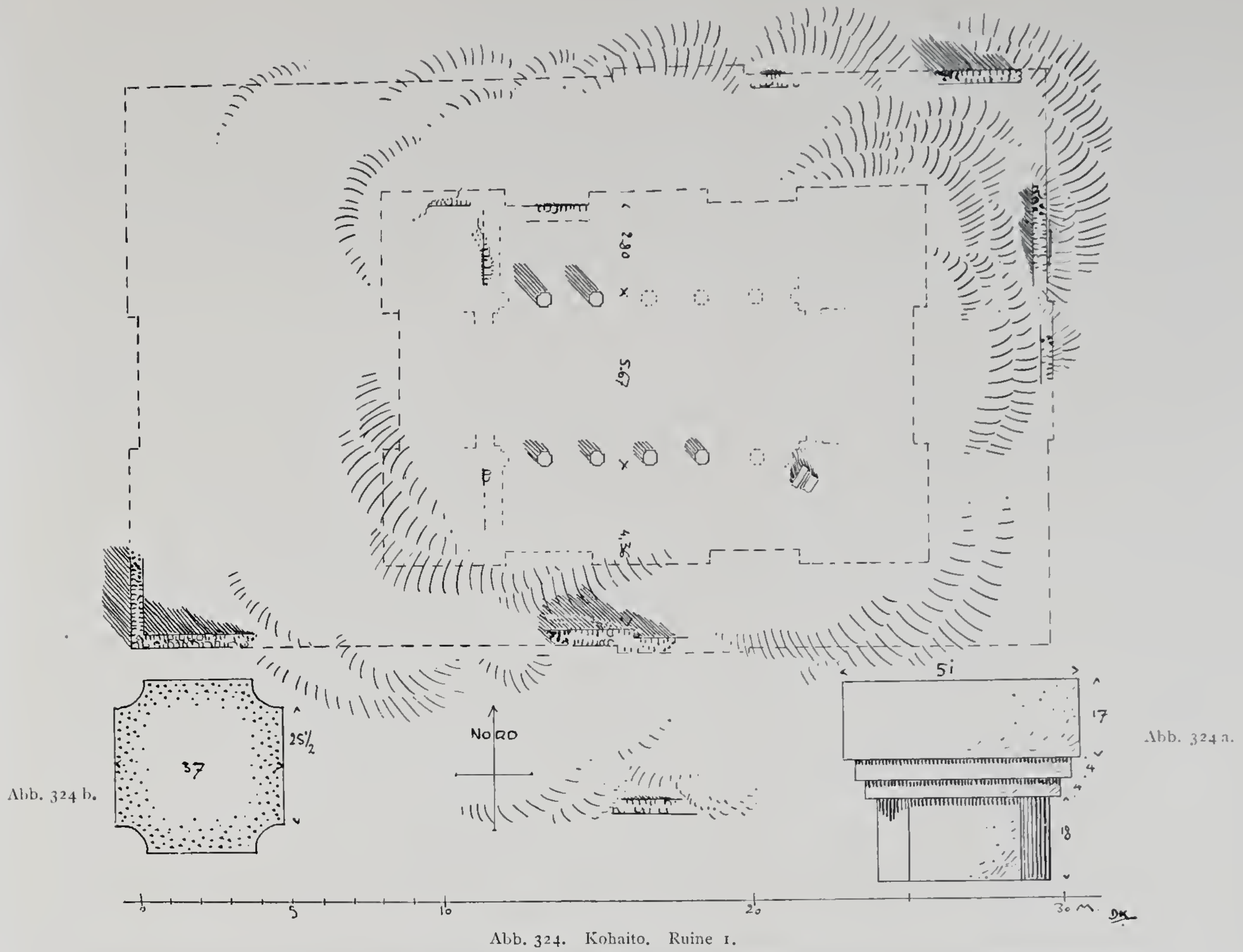


Abb. 324. Kohaito. Ruine 1.



Abb. 325. Kohaito. Ruine 7. Blick von Südwesten. Im Hintergrunde links Ruine 6.

Ruine 7 (Abb. 321, 325, 329).

Es ist der kleinste Bau dieser Gattung mit nur je einem Mittelpfeiler auf den Seiten der inneren Halle. Einer der drei Pfeiler steht noch mit dem Kapitell aufrecht, der andere ist umgestürzt. Von den westlichen Wandpfeilern der südlichen Pfeilerstellung lagen noch zwei Quadern (a) in situ. Die innere Einteilung des Baus war weiter nicht zu beobachten. In der äußeren Grundrißführung fällt es auf, daß an der Osthälfte der Längsseite, unsymmetrisch der Westhälfte, ein Risalit mehr vorspringt. Westlich lag auf dem Schutt bei b ein steinernes Becken von der Form und Größe, wie es auf Abb. 329 skizziert ist. Von einem Hofe, der den Bau umgab, stehen nur im Norden noch Mauerreste. Daran grenzte, vom Hof aus mit einer Türöffnung verbunden, ein zweiter etwas größerer Bau, der im Norden in der Mitte der Außenwand einen Rücksprung besaß, aber bis auf den Ansatz einer inneren Mauer ganz verschüttet lag. Wie bei Ruine 8 so schien auch hier der Hof durch Quermauern (c) in verschiedene Teile geteilt gewesen zu sein.

Ruine 3 (Abb. 326).

Aus einem großen Schutthaufen ragen noch zwei steinerne Pfeiler und eine Gebäudeecke heraus. Ohne Grabung war nichts festzustellen.



Abb. 326.

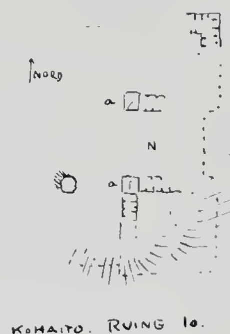


Abb. 327.

Ruine 10 (Abb. 327).

Es ist ein Schutthaufen, aus dem das östliche Ende eines Baues wie die obigen, die Mittelnische N mit den seitlichen Nebenräumen und ein Schaftstück des östlichen Pfeilers der Südreihe noch heraussah. An den inneren Ecken waren Quadern (a) der Eckpfeiler in situ erhalten. Außerdem war die äußere Nordostecke des Gebäudes zu erkennen.

Ruine 4 (Abb. 328).

Ein auf der Ostseite steil abfallender Trümmerhaufen scheint einen der größten Bauten von Kohaito zu bergen. Sieben Pfeiler ragen aus dem Schutt mit kurzen Stümpfen heraus, mit zum Teil sichtbaren Sockelplatten. Falls der südliche

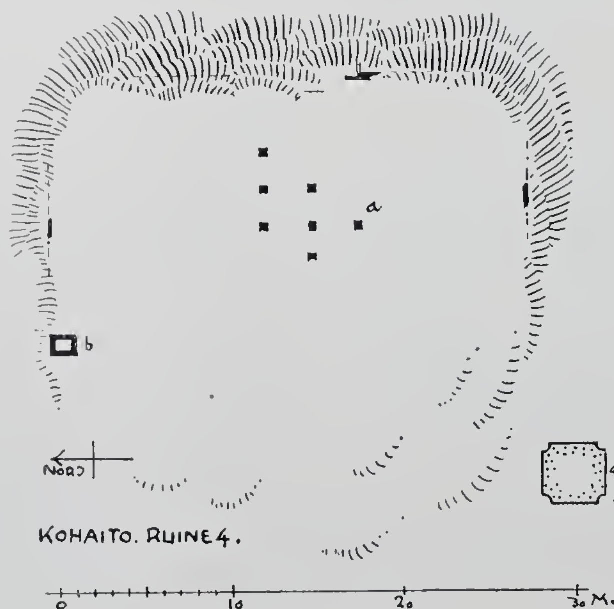


Abb. 328.

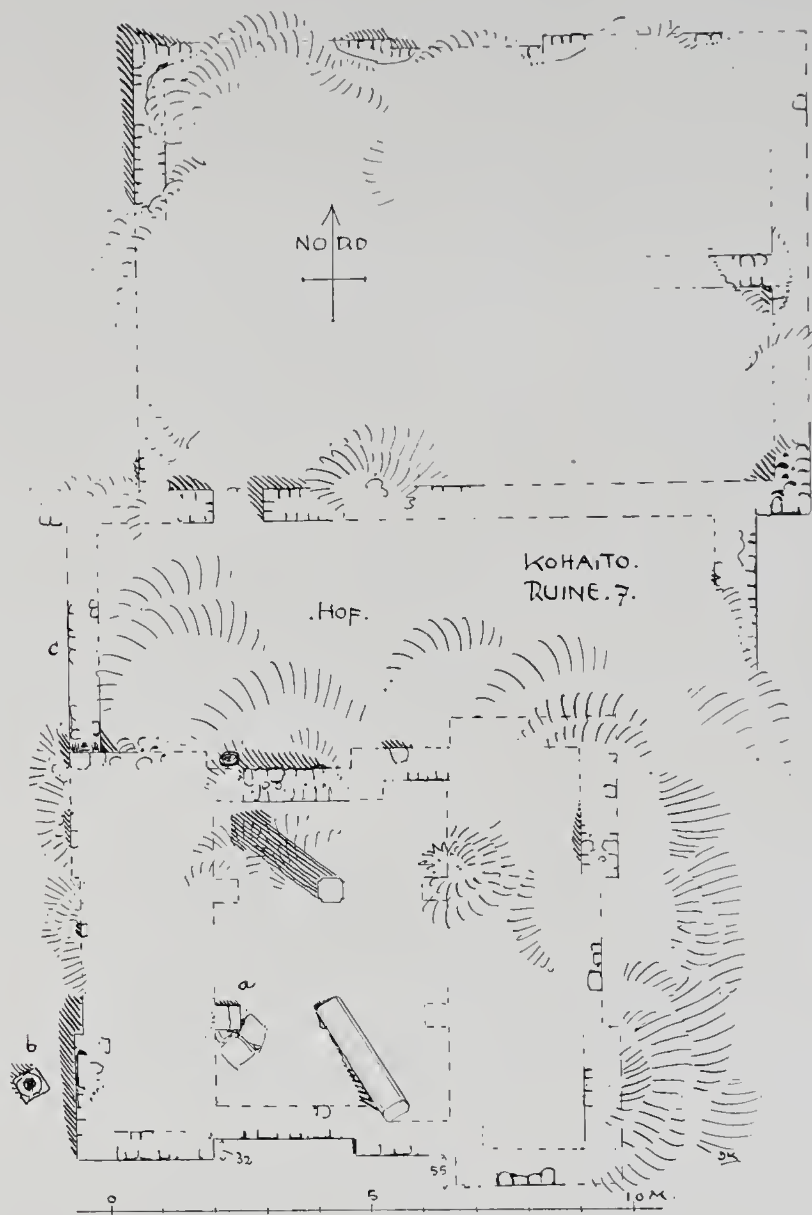


Abb. 329.

Abb. 329 b.

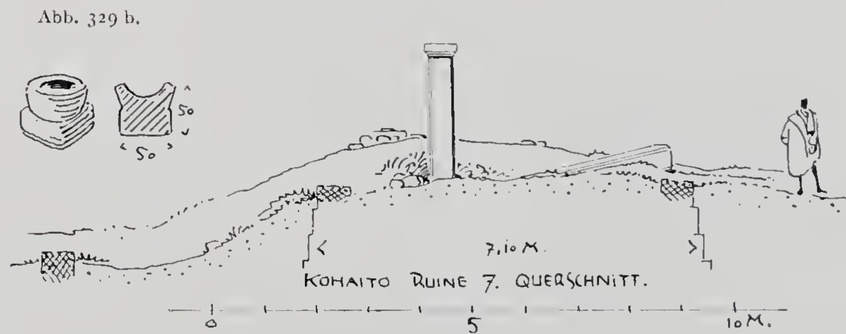


Abb. 329 a.

Pfeiler a nicht etwa ein Wandpfeiler sein sollte, wie z. B. bei Ruine 6 in Kohaito, so besitzt der verschüttete Bau einen mehr als zweireihigen, größeren Pfeilersaal. Für die Größe des Baues geben der 30 m breite Schutthügel und einige außen erhaltene Mauern, die aber auch Hofmauern sein können, einen Anhalt. Ohne Grabung bleiben das Gebäude und auch die Reste eines gemauerten Schachtes (b) unklar.

Schöller bezeichnet die Bauten Kohaitos als »Tempel«, glaubt auch, trotz des Mangels an griechischen Formen, sie seien von »griechischem Geiste inspiriert«. Wegen der zerstreuten, aber verhältnismäßig doch nahe zusammengedrängten Lage dieser Tempelchen spricht er die Vermutung aus, »es mag sich hier um eine Vereinigung von vielen reichen Adulitaner Kaufleuten handeln, deren jeder seine eigene Tempelkapelle besaß«. Auffallend ist die allen diesen Bauten gemeinsame Orientierung von Westen nach Osten, die aber ebenso gut in dem von der heißen Sonne so abhängigen Klima, von der vorteilhafteren Lage der Räume zur Sonne, wie von der durch den Kultgebrauch bestimmten Sitte abhängen kann. Es fehlen leider an allen diesen Bauten Inschriften oder Kennzeichen, die die Frage, ob wir heidnische Tempel oder christliche Kirchen darin zu erblicken haben, klar beantworteten. Unbedingt ausgeschlossen ist es nicht, daß diese Grundrisse (vgl. den Tempel in Jeha) mit einem dreigeteilten Adyton, wie sie ja in Syrien aus römischer Zeit bekannt sind, einem heidnischen Kult dienten. Wenn man diese Bauten als Heiligtümer ansehen will, so müssen wir sie aber nach meiner Auffassung beim Vergleich mit dem Kaleb-Bau in Aksum, der Kirche in Debra Damo, sowie den in Adulis und Tokonda vorhandenen Ruinen eher und mit mehr Gewißheit als christliche Kapellen, vielleicht sogar als richtige Basiliken ansehen.

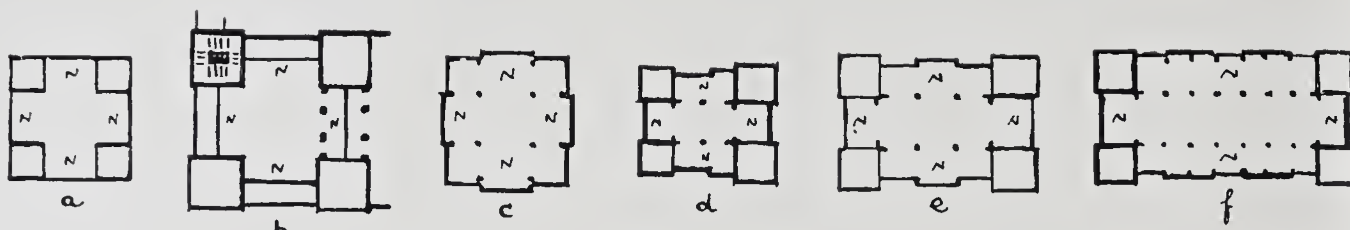


Abb. 330 a—f.

Es ist auch eine andere Möglichkeit der Betrachtung vorhanden, die schon bei der Besprechung der Ruine C in Toconda, die den einfachsten Grundriß dieser Gattung besitzt, in Betracht gezogen ist, nämlich die, daß es sich vielleicht um eine reichere Entwicklung von Wohnhaustypen handelt, und zwar des beim großen Palast in Aksum schon besprochenen Viernischenraums.

Im folgenden seien skizzenhaft die bei dieser Vermutung in Betracht zu ziehenden Formen nebeneinander gestellt und in ihrem möglichen Zusammenhang besprochen (Abb. 330 a—f).

a) Die Grundform des äthiopischen Hauses, vier niedrige Nischen um einen höher gezogenen viereckigen Mittelraum. Die Räume um die Halle können zweigeschossig sein. Belege: 1. das alte Tradition verratende moderne abessinische Wohnhaus (vgl. die Ausführungen S. 120); 2. die im Südflügel des großen Palastes zu Aksum mehrfach wiederkehrende Grundform b.

b) Die Nischen werden so breit angelegt, daß Pfeilerstellungen darin nötig werden Ein Treppenturm in der Ecke beweist die Zweistöckigkeit der Nebenräume. Einige Nischen haben Pfeilerstellungen, andere nicht.

c) Ruine C aus Toconda. Form wie a, nur sind die Wände unten durch Pfeilerstellungen aufgelöst (vgl. S. 147). Die Nischen sind außen durch die Mauervorsprünge als solche gekennzeichnet.

d) Ruine 7 und

e) Ruine 8 aus Kohaito. Die Halle wird vergrößert, die längliche rechteckige Form wird wohl der bequemeren Balkendeckung halber vor der quadratischen vorgezogen. Seitlich entstehen dadurch längliche Nischen, die wie bei b Pfeilerstellungen erhalten. Bei d ist ein Pfeiler, bei e sind zwei eingestellt. Auf den Schmalseiten bleibt alles wie bei a.

f) Ruine 6 aus Kohaito. Die Mittelhalle wird länger, die Pfeileranzahl größer. Deutlich ist die Ähnlichkeit der Grundrisse von Debra Damo, der Ruine A in Toconda, des Kaleb-Baues in Aksum. Der Grundriß und der Aufbau der alt-äthiopischen Kirche könnte demgemäß aus dem Wohnhaus abgeleitet werden.

Bezüglich der Bauten in Kohaito dürfte aber die Vermutung, es seien Privathäuser, also kleine Villen von reichen Kolonisten, nicht so viel für sich haben, als die andere Erklärung, daß wir es tatsächlich in Kohaito mit alt-christlichen Kapellen und Kirchen zu tun haben.

V. 'Enda Mīkā'el bei Debaroa.

(Ab. 331—334).

Die Michaelskapelle, die an dem Wege Debaroa-Adi Ugri links auf einer kleinen Kuppe, von Euphorbien umgeben, liegt, steht auf den Trümmern eines alten Baues. Die moderne Kapelle ist ein schmuckloser kleiner Raum, in dem ein aus Feldsteinen trocken aufgerichteter Altar stand. Vom alten Bau erkannte man zunächst das Äußere, das Absatzpodium,

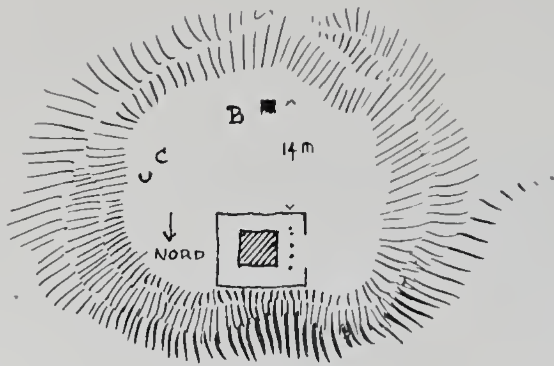


Abb. 331. Lageplanskizze des Hügels, auf dem 'Enda Mikā'ēl bei Debaroa liegt.
B Schatzhaus. C Rest der Umwehrung eines heiligen Baumes.

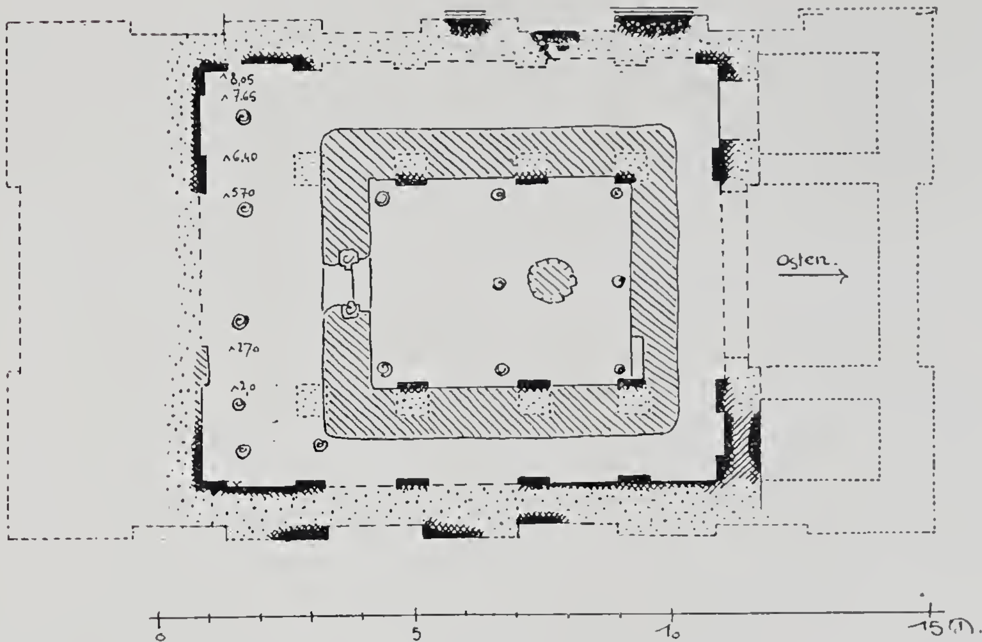


Abb. 332. Grundriß von 'Enda Mikā'ēl bei Debaroa.
Schraffiert: die jetzige Kapelle. Schwarz: gesehene Reste des älteren Baues. Punktiert: Ergänzung des alten Baues.

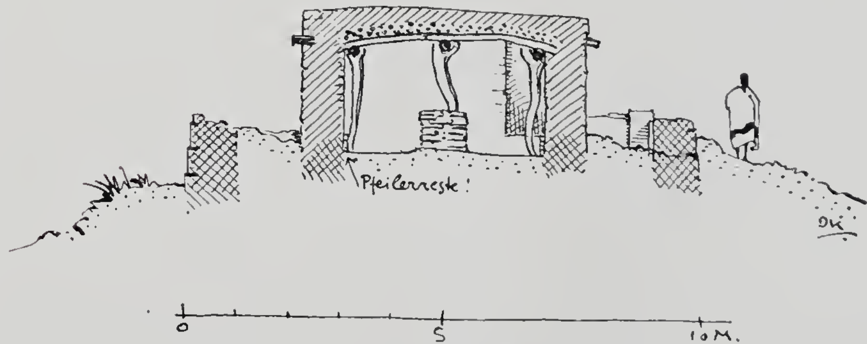


Abb. 333. Querschnitt von 'Enda Mikā'ēl bei Debaroa.
Kreuzweise schraffiert: Alte Mauern. Einfach schraffiert: Moderne Kapelle.



Abb. 334. 'Enda Mikā'ēl bei Debaroa.

dessen Gestalt schon in Abb. 215 b gegeben war. Es hatte, soweit es aus dem Schutte herausragte, die charakteristischen Vor- und Rücksprünge. Von der Innenseite der Außenmauer waren noch hier und da Wandpilaster zu erkennen, denen im Innern auch noch kleine Reste freistehender Pfeiler entsprachen, die an den Innenwänden der Kapelle aus deren Mauerwerk ein wenig hervortraten und dadurch kenntlich waren. Was vom alten Bau sich nach alledem durch logisch gefolgerte Ergänzungen ergab, war ein Raum von etwa 8/10 m mit zwei Reihen von je vier Pfeilern. Unklar blieb der Grund der verschiedenen Ausbildung der Wandpfeiler in den Ecken. (Vgl. Abb. 332).

Die Vermutung liegt nahe, daß analog den Bauten in Kohaito sich im Osten und Westen an diesen Pfeilersaal noch Ausbauten, im Osten eine Apsis mit zwei Nebenräumen, im Westen eine Vorhalle anschlossen. Die punktierten Linien auf Abb. 333 geben die vermutete ursprüngliche Form des Grundrisses einer alten Kirche. Die kleinen runden Kreise bezeichnen ebenda die Stellung von Holzstützen im Innern und der Vorhalle der heutigen Kapelle.

Abschnitt E.

Aus Berichten bekannte, nicht besuchte Ruinen:

a) Adulis.

In dem Werk »Abyssinia, From the illustrated London News, London 1868« ist auf S. 30/31 ein Bild einer alten Ruine aus Adulis, dem heutigen Zula, der alten Hafenstadt des Königreichs von Aksum dargestellt, im Hintergrunde sieht man den Hafen von Zula mit der englischen Flotte des Lord Napier vor Anker. Zwei Reihen von je fünf Pfeilern, die aus einzelnen Trommeln bestehen, ragen aus dem Boden, Kapitelle liegen nicht mehr darauf. Die Stufenbasis ist bei einigen zu erkennen. Die Ecken der viereckigen Pfeiler sind abgeschrägt. Der Rest der einen Abschlußmauer der Pfeilerhalle ist im Vordergrund auf dem Holzschnitt zu sehen, von anderen Mauern dagegen nichts mehr.

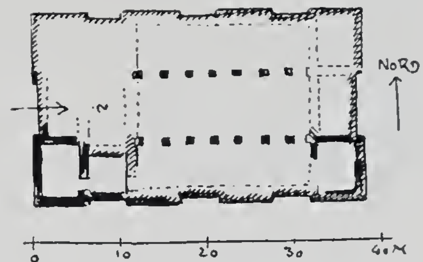
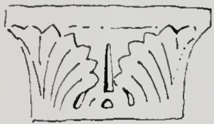


Abb. 336. Adulis. Grundriß einer Ruine. Ergänzt nach einer Aufnahme von Sundström.

Lefebvre hat in seinem Werk [1]) aus Adulis die in Abb. 191 und 335 gegebenen Steine mitgeteilt.


Abb. 335. Kapitell aus Adulis nach Lefebvre.

Bent [2]) zeigt ein dreistufiges Kapitell genau von der Form, wie sie in Kohaito, Aksum usw. vorkommt.

Eine neuere Beschreibung mit einem Grundriß einer großen Ruine finden wir von Missionar Sundström in dem unten angegebenen Bericht [3]). Hiernach hat dieser Bau dieselben Eigenschaften wie die Ruinen in Kohaito und Toconda. Sundström schildert das »graduated masonry«, den Absatzmauerrest des Podiums, dessen Absätze immer ½ m hoch sind und etwa eine Hand breit vortreten. Er hat von dem Bauwerk die Süd-, Ost- und Westseite freigelegt, auf der Südseite, der Längsseite sind vier Risalite, auf den Schmalseiten zwei freigelegt. Von den Wandrücksprüngen der Südseite, die er (wohl irrtümlicherweise!) als »recesses for the doors« auffaßt, sagt er: »they consist on the outside of large ashlar blocks, some of which measure up to 2½ meters in lenght, on the inside of smaller blocks«. Ich vermute, er meint die Quadern an den vorspringenden Ecken des Podiums, die wohl nach Abb. 215 h gestaltet sein mögen.

Sundström erwähnt halbverbrannte Zypressenbäume als Reste bedeutender Holzarchitektur, was speziell hier in Adulis von Wichtigkeit ist. In dem einen Raum wird ein Pflaster von zwei Lagen Ziegel geschildert, genau so wie wir eins in Aksum im Raum F des Südflügels des großen Palastes gefunden haben, er erwähnt Bruchstücke von Weinranken, die uns an die Verzierung auf der Altarplatte der großen stehenden Stele in Aksum und an die aus Südarabien S. 65 mitgeteilten Formen erinnern.

Von einem inneren Pfeilerraum hat er auf der Nordseite fünf, auf der Südseite zwei Pfeiler ausgegraben. Im Grundriß zeichnet er auf den Pfeilerflächen kleine Quadrate. Ob es Löcher sind für die Pfeilerauflager, ähnlich wie wir es von Aksum von den Königsstühlen her und aus einer Schilderung von der Befestigung der Pfeiler des Thrones in Ma'rib (vgl. Text S. 52) kennen, geht aus der Schilderung nicht hervor. Die Pfeiler sind auf dem Sundströmschen Grundriß in etwas unklarer Weise wie vor einer Mauer stehend gezeichnet, während sie doch auf einer Abbildung mit vier abgekanteten Ecken, also als freistehende Pfeiler gekennzeichnet sind. Da die Ruine auf dem Holzschnitt des Werkes über die Napier-Expedition wohl der von Sundström ausgegrabenen Ruine entspricht, und darauf deutlich die freistehenden Pfeiler zu sehen sind, habe ich in Abb. 336, abweichend von jenem Grundriß, die Pfeiler als freistehende ergänzt.

Der Grundriß zeigt in der Front, d. h. der Westseite, eine ähnliche doppelte vorgelegte Raumflucht, wie der Kaleb-Bau in Aksum. Es könnte auch hier der Eingang zu einer unterirdischen Grabkammer der Grund dafür sein. Der betreffende Teil ist scheinbar nicht freigegraben worden.

[1]) Album archéol. Pl. 11.

[2]) The Sacred City.... S. 228.

[3]) Enno Littmann, Preliminary Report of the Princeton University Expedition to Abyssinia in Zeitschr. f. Assyriologie, Bd. XX.

Wie dem auch sei, der Bau in Adulis ist echt alt-äthiopisch; der Ausdehnung nach ist er unter den Längsbauten dieser Gruppe der größte und verdiente eine genauere Aufnahme. Aller Wahrscheinlichkeit nach war er eine Kirche.

Meine Auffassung des Sundströmschen Grundrisses ist in Abb. 336 gegeben.

Von neueren Ausgrabungen und Untersuchungen in Adulis berichtet 1908 Roberto Paribeni in der unten angegebenen Veröffentlichung [1]). Darin befindet sich ein Situationsplan von Adulis (Taf. I), der uns das wellige, hügelige Terrain und auf einzelnen Hügelerhebungen die Lage von drei alten Bauten zeigt, die Interesse beanspruchen. Sie sind mit Nr. 11, 12 und 13 bezeichnet.

Nr. 12 ist die von Sundström untersuchte und schon besprochene Ruine,

Nr. 11 wird von Paribeni »la chiesa ad oriente della città«,

Nr. 13 »la grande ara del sole« genannt.

Nehmen wir zunächst Stellung zum letzteren.

Es tut mir aufrichtig leid, den schönen Gedanken eines großen Sonnenaltars zerstören zu müssen. Die Schilderungen, Zeichnungen und Photographien, die Paribeni von diesem Bauwerk gibt, sind so typisch für ein ganz normales Absatzpodium eines alt-äthiopischen Baues und zwar einer altchristlichen Kirche, daß Zweifel überhaupt nicht vorliegen.

Die Freitreppe zu dem durchschnittlich 3 m hohen Podium war nicht mehr erhalten.

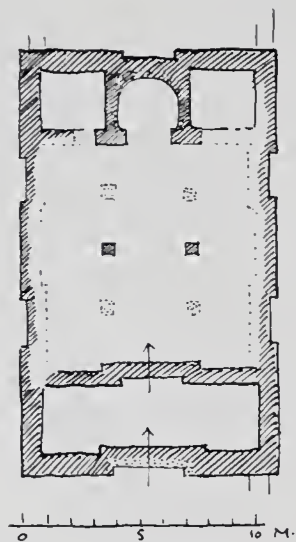


Abb. 337. Grundriß einer alten christlichen Kirche in Adulis. (Nach einer Aufnahme von Paribeni.) Die punktierten Teile sind vom Verfasser ergänzt.

Paribeni schildert vorzüglich die Vor- und Rücksprünge des achteckig-länglichen Baues (drei Risalite seitlich, zwei an den kurzen Seiten), das Absatzmauerwerk, daß das Innere der Mauern keine grade Fläche besitze (»non avevano fuscia verso l'interno«), er findet keine Tür, kein Fenster, er glaubt nicht an ein Fundament, weil das Mauerwerk außen so vorzüglich aussieht, und das alte Niveau nicht so hoch lag, daß dies ganze Mauerwerk unter der Erde liegen konnte. Er glaubt durch Außenputz, der an den untersten Absätzen des Podiums gefunden wurde, beweisen zu können, daß es kein in der Erde liegendes Fundament sein konnte! — Denken wir an das Absatzpodium des Kaleb-Baues oder das der Paläste in Aksum, so schwinden alle Zweifel.

Zu der Auffassung, daß der Baukomplex ein Sonnenaltar sei, paßte natürlich die vorgefundene hufeisenförmige Apsis einer christlichen Basilika nicht, infolgedessen mußte Paribeni die christliche Kirche als späteren Einbau erklären.

Beim Vergleich der Aufnahme und Zeichnung nun mit dem Kaleb-Bau, den Ruinen in Kohaito und der später noch beschriebenen Kirche in Debra Damo ergibt sich von dieser Ruine folgendes Bild: Das Podium von etwa 11,20/18,30 m Ausdehnung hatte in der Längsseite drei, in der Breitseite zwei Risalite, der Höhe nach fünf Absätze. Die im Innern nachgewiesenen Mauern gehören zur ersten ältesten Anlage und geben Zeugnis von einem dreischiffigen Hauptraum mit Vorhalle im Westen und im Osten einer Apsis mit zwei anschließenden Eckräumen.

Neu ist der Hufeisenbogen der Apsis im Grundriß, während wir bisher nur eckige Räume an diesen Stellen kennen lernten. Daß der bei syrischen und koptischen Kirchen verwendete Hufeisenbogen aber auch sonst im Lande bekannt war, beweist seine Verwendung bei dem Chorbogen in der Kirche von Debra Damo (vgl. Taf. 25) und das Vorkommen desselben in Lalibala (S. 178). Auf Paribenis Tafel VIII ist genau aus den Photographien ersichtlich, daß der Mauerrest der Apsis und der Apsisfrontrand bis zu den nach den Seitenräumen führenden Türen etwa 50 cm über Fußboden noch erhalten war. In situ liegende Platten verraten die Fußbodenhöhe des Schiffes, nach dem Grundriß Paribenis auf Taf. VII zu urteilen, sind für zwei Pfeiler die Standspuren vorhanden, vier weitere Pfeiler sind noch zu ergänzen.

Die vor der Apsiswand in Flucht der Pfeilerreihe gezeichneten geraden Mauern scheinen zu beweisen, daß ähnlich wie beim Kaleb-Bau in Aksum eine durchgehende Mauer als Fundament für die Pfeilerreihe diente.

Auf der Tafel IX (Paribeni) ist ersichtlich, daß im westlichen Teil das Mauerwerk über Fußboden verschwunden ist, aber daß die üblichen Fundamente nicht fehlen.

Daß die schwarz auf Taf. VII (Paribeni) gezeichneten Mauern spätere Anbauten darstellen, ergiebt sich auch schon aus den Photographien.

Der Grundriß ist wie in Abb. 337 angegeben zu ergänzen. Im Westen ist eine Freitreppe anzunehmen.

Auf Taf. XI (Paribeni) oben ist die Basisform des mittleren Pfeilers der Südseite mit den drei Absätzen deutlich zu sehen, die Basis entspricht genau den üblichen Formen.

Paribeni teilt auf S. 103 seines Berichts den Grundriß einer 3. Ruine, aller Wahrscheinlichkeit nach ebenfalls einer alten Kirche, der »Chiesa ad oriente della città«, und auf Taf. XI eine Photographie davon mit.

Dieser Bau ist von dem eben geschilderten zunächst wenig verschieden. Die äußere Form des Grundrisses ist dieselbe.

Im Innern liegt im Osten ein Mittelraum (die Apsisform, ob hufeisenförmig oder rechteckig, ist nicht ermittelt) und zwei Nebenräume, in dem einen der Rest einer Zisterne (wohl Baptisterium); im Westen liegt ein breiter Narthex vor.

Nach der äußeren Form und Gestalt muß man in der Mitte zwei Pfeilerreihen vermuten, dafür spricht auch deutlich das von Paribeni angegebene und gezeichnete von der Apsis nach Westen in Flucht der zu ergänzenden nördlichen Pfeilerreihe abgehende Fundament a auf Abb. 338.

[1]) Roberto Paribeni, Ricerche nel luogo dell' antica Adulis. Estratto dai Monumenti antichi publ. per cura della R. Accademia dei Lincei, vol. XVIII, 1908, Roma.

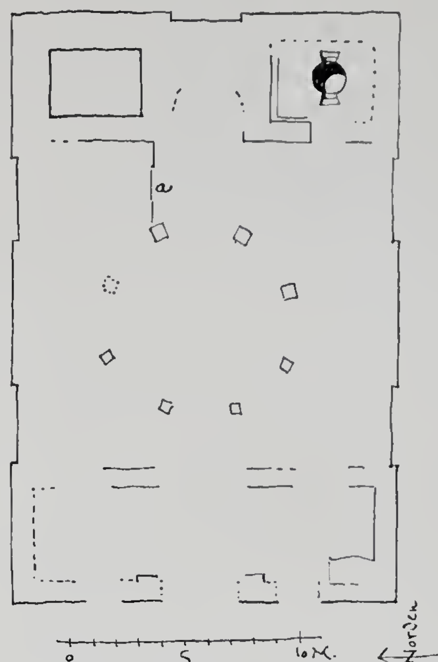


Abb. 338. Adulis. Reste einer großen Kirche, gezeichnet nach der Aufnahme von Paribeni.

Statt dieser Pfeiler, die scheinbar früh verschwunden sind, liegen jetzt in höchst origineller und interessanter Weise die Sockelsteine für acht Holzsäulen eines Oktogons mitten über die drei Schiffe gehend in situ. Da es das einzige in Abessinien gefundene Beispiel ist, sind große Schlüsse ohne genauere Kenntnis der Ruine schwer zu machen. Da die inneren Mauerfundamente ursprünglich nach dem Oktogon nicht angelegt sind, wäre trotzdem noch eine genaue Kenntnis des Fundaments dieses Oktogons nötig.

Mir scheint der Einbau des Oktogons verhältnismäßig späteren Datums zu sein und entweder durch die später in Mode gekommenen Rundkirchen oder durch die Raumbildungen bei Empfangshallen abessinischer Fürsten beeinflußt worden zu sein (vgl. Band III, Abb. 109).

Sollten dagegen die Pfeilerfundamente des Oktogons aus ältester Zeit stammen, so verdient diese Kirche ganz besondere Beachtung.

Höchst wertvoll ist die Mitteilung von Paribeni über die Verwendung von Holz als Schwellen im Mauerwerk. Unter den mitgeteilten Einzelfunden ist der bronzene Türklopfer (Ring im Löwenrachen) bemerkenswert (abgebildet auf S. 109, Paribeni), ferner zeigen zwei Bruchstücke mit Rankenwerk die große Ähnlichkeit des Ornaments mit den geringen in Aksum gefundenen Resten.

b) Cheren.

Ein kurzer Bericht über Ausgrabungen daselbst durch den Capitano Abele Piva im September 1905 ist in unten stehender Zeitschrift erschienen [1]). Darnach ist der Charakter dieser Ruinen derselbe wie der der Bauten in Toconda und Kohaito. »I muri principali sono costruiti a gradini di circa mezzo metro, sporgenti pochi centimetri, e constituenti un' altezza di circa otto metri. Sono costruiti diligentemente, collegati con argilla e con pietra squadrata agli angoli.«

Scherben (terracotta) sind dort gefunden, eine mit einem Kreuz, eine mit Ge'ez-Zeichen. (Eine ähnliche Scherbe mit eingeritzten Buchstaben fanden wir auch in Aksum!)

Über die wirkliche Gestalt des Grundrisses berichtet die Zeitungsnotiz nichts. Doch erkennen wir an der Schilderung, daß es sich um alt-äthiopische Bauten handelt.

c) Agoola.

In Abb. 213 war das Bild einer Ruine nach einem Holzschnitt aus dem Werk über die Napier-Expedition schon mitgeteilt. Die Zugehörigkeit dieses Bauwerks zu der eben besprochenen Baugruppe liegt auf der Hand. Auch hier liegt die Wahrscheinlichkeit vor, daß es eine Kirche war.

Die Abbildung zeigt die eine Schmalseite, vermutlich die östliche mit der Apsis und den beiden Nebenräumen, die sich außen durch 2 Risalite kenntlich machen. Die Langseiten besaßen je 4 oder 5 Risalite Die Darstellung zeigt nur einen 4stufigen Unterbau, das Absatzpodium, im mittleren Teil der dreischiffigen Pfeilerhalle liegen die Fundamentquadern für die Pfeiler, von denen zwei noch aufrecht stehen. Außer diesen beiden Pfeilern scheint vom Oberbau nichts erhalten gewesen zu sein.

[1]) Bulletino Ufficiale della Colonia Eritrea. 10. März 1906.

Abschnitt F.

Zwei früh-mittelalterliche Kirchen.



Abb. 340. Das Erklettern der Felswand von Debra Damo.

a) Die Klosterkirche von Debra Damo.

Das Alter der Kirche wird z. T. dadurch bestimmt, daß nach dem Bericht Castanhoso's[1]) die Bergfeste Debra Damo um das Jahr 1530 vergebens vom Emir von Harar Aḥmed ibn Ibrāhīm el Ghāzi, der den Beinamen Grāñ (der Linkshändige) führte, belagert, aber nicht eingenommen wurde. Die Kirche ist also damals nicht verbrannt. Es ist bestimmt aus den Formen der Kirche anzunehmen, daß sie bei der Wichtigkeit und Berühmtheit, die das Kloster damals schon hatte, in jener Zeit auch schon recht alt war. Eine genaue Datierung anzugeben, ist unmöglich. Schätzungsweise darf man sie in das 6. bis 11. Jahrhundert setzen. Die Lage hoch oben auf einem allseitig steil abfallenden, uneinnehmbaren Felsplateau sicherte sie in allen Jahrhunderten gegen feindliche Fackeln und Zerstörungswut.

Die Kirche von Debra Damo ist der trefflichste Fund zur Illustrierung alt-aksumitischer Baukunst. Leider sind unsere Aufnahmen und Untersuchungen nur in Eile und Aufregung gemacht, und sind die Photographien des Innern nicht ganz geglückt. Jedem der zwei Besuche der Kirche ging die saure Kletterpartie an dem 16 m langen Seile an der steilen Felswand vorauf; der erste Besuch der Kirche währte etwa ½ Stunde, der zweite etwa 1½ Stunden. Das Betreten des Hauptschiffes, der Apsis mit den anliegenden Räumen und der Emporen der Kirche war uns untersagt.

Die Hauptmaße des Grundrisses konnten genommen werden. Bei den Zeichnungen beruhen die Höhenmaße des Schiffes und des Äußeren zum Teil auf örtlichen Schätzungen, zum Teil sind die Photographien zu Hilfe genommen worden.

[1]) Die Heldentaten des Dom Christoph da Gama in Abessinien. Nach dem portugiesischen Berichte des Miguel de Castanhoso, übersetzt und herausgegeben von Enno Littmann. Berlin 1907. In diesem Buch findet sich S. 8—11 eine gute Schilderung des Felsennestes von Debra Damo von Castanhoso, und von Littmann einige Anmerkungen dazu.



Abb. 339. Debra Dâmo. Ostseite. Unten das Zeltlager der Expedition. An der Felswand bei × Stelle des Aufstiegs vermittelst eines Seiles. Darüber etwas nach rechts auf dem Plateau des Felsens bei den Bäumen die Kirche.

Wo die Darstellung nur auf Vermutungen beruht, wird im Texte darauf hingewiesen, so weit nicht schon in den Grundrissen die verschiedene Art der Darstellung das Gesehene vom nicht Gesehenen unterscheidet.

Abb. 341 zeigt ungefähr die Bebauung des Plateaus, im Osten liegt die Kirche, weiter nach Westen die Behausungen für Mönche, Priester und Klosterschüler, am Ende einer Straße das Haus des Abtes (vgl. in Band III die Abbildungen 129—132). Abb. 341 gibt eine flüchtig aufgenommene Situationsskizze der Kirche und ihrer nächsten Umgebung.

Die Kirche, ein von Westen nach Osten orientierter Langbau, liegt in einem heiligen Hof, der von einer Mauer umgeben ist. Die Temenos-Mauer ist etwa 3 m hoch aufgeführt und in unregelmäßiger, abgerundeter Form um das Heiligtum gebaut. Der Hof wird durch je eine seitliche, von der Kirchenvorhalle abgehende Mauer in einen Vorhof und einen das Heilige umgebenden, hinteren Hof geteilt. Auf den vorderen öffnen sich die Türen aus der Vorhalle, auf den rückseitigen die des Heiligen (des Schiffes). Es ist eine auch schon bei Ruine 8 in Kohaito (vgl. S. 154) beobachtete Anlage, bei der der Narthexgedanke auch auf den Hof noch übertragen ist. Der Vorder- und Hinterhof sind beiderseits durch Türen miteinander verbunden. In wieweit in Debra Damo die zeremoniellen Gebräuche noch damit rechnen, ist nicht erforscht. Im Westen liegt in der Hofmauer das Torhaus, bestehend aus einer äußeren und inneren Torhalle, zwischen denen die in alter Holztechnik gebaute Haupttür sich befindet. Darüber liegt eine Torwächterstube (Mönchszelle), ähnlich wie bei

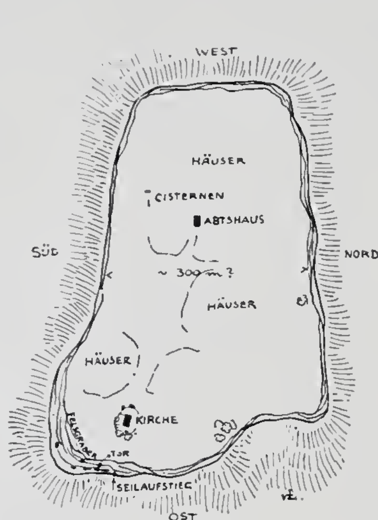


Abb. 341. Ungefähre Gestalt und Größe des Plateaus von Debra Damo. Nach der Erinnerung aufgetragen und gezeichnet von Th. v. Lüpke.

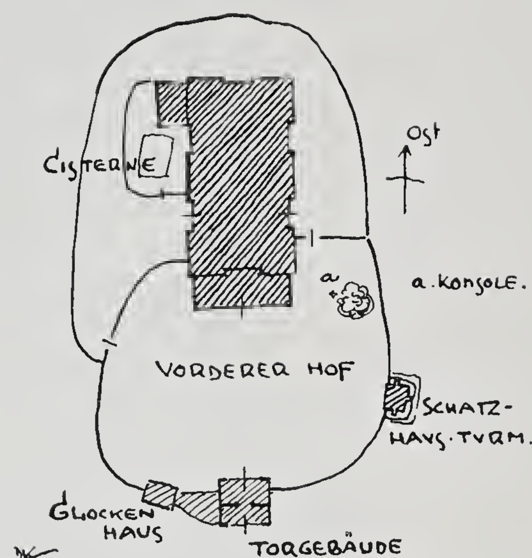


Abb. 342. Lageplanskizze der Kirche von Debra Damo.

modernen abessinischen Torhäusern. Nördlich schließt sich an das Torgebäude nach einem untergeordneten, niedrigen Raum ein niedriges Glockenhaus an. Im SW. ragt aus der Mauer ein vom Hof aus zugänglicher, turmförmiger Bau heraus (Abb. 343), wohl das Schatzhaus, das wir nicht betreten haben. Seine originelle äußere Erscheinung mit den in der Mitte vortretenden Pfeilern und den nach oben zu absetzenden Stockwerken und dem Zeltdach ist von uns nicht untersucht worden. Im NO. der Kirche liegt dicht bei ihr, in dem Winkel zwischen einem Anbau und der Längswand, eine in den Felsen gehauene Zisterne, die mit einer niedrigen Mauer umgeben ist. Ob diese Zisterne und mit ihr vielleicht der Anbau mit Taufzwecken zusammenhängt (vgl. die Kirchenruine in Adulis Abb. 338), ist höchst zweifelhaft; wie die vielen andern auf der Hochfläche von Debra Damo angelegten Zisternen kann sie auch nur des Trinkwassers wegen angelegt sein.

Wenn man den 20 m langen, 9,70 m breiten Bau der Länge nach in fünf Teile zerlegt, so entfallen die westlichen zwei Fünftel auf einen zweigeschossigen Vorbau, der unten in der Mittelachse den durch zwei breit angelegte Vorhallen führenden Haupteingang enthält (Abb. 345). Die zweite innere Vorhalle wird im Norden durch ein von ihr aus zugängliches Treppenhaus eingeschmälert, das im zweiten Stock auf einen kleinen, über der innern Vorhalle liegenden Lichthof mündet (Abb. 346). Zwei steinerne und ein hölzerner Pfeiler stützen die Holzdecke dieser Halle.

Die weiteren zwei Fünftel des Baues entfallen auf den Hauptteil der Kirche, einen dreischiffigen Pfeilerbau mit basilikaartig höhergeführtem Mittelschiff, zwei niedrigen Seitenschiffen und darüberliegenden Emporen. Die Mittelschiffswände stehen auf je drei steinernen Pfeilern und zwei Wandpfeilern und werden von horizontalen Holzarchitraven getragen. Den Pfeilern der Mitte entsprechen an den Außenmauern Wandpilaster, die zum Tragen der Deckenbalken der Seitenschiffe bestimmt sind. In den hohen Mittelschiffswänden liegen je drei Fenster nach den Emporen zu. Das Mittelschiff empfängt indirektes Licht durch diese Emporenfenster, direktes nur durch ein hohes Fenster im Westen von dem oberen Lichthof her. Seitenschiffe und Vorhallen haben flache Holzdecken, dagegen liegt über dem Mittelschiff eine hochgeführte, hölzerne Deckenkonstruktion auf sichtbaren Bindern. Sie zwang bei den flachen Lehmdächern zur Höherführung der Mittelschiffsmauern über das Lehmdach der Seitenschiffe und läßt daher das Mittelschiff außen höher heraustreten. Darüber liegt ein flaches Lehmdach.

Das letzte östliche Fünftel zeigt eine tiefe, rechteckig geführte Mittelapsis. Die Öffnung nach dem Mittelschiff wird durch einen hochgeführten Hufeisenbogen überspannt. Seitlich schließt sich an die Apsis je ein rechteckiger Raum. Auch dieser Teil ist zweigeschossig und besitzt einen oberen Umgang von Empore zu Empore. Die Decke über der Mittelapsis liegt

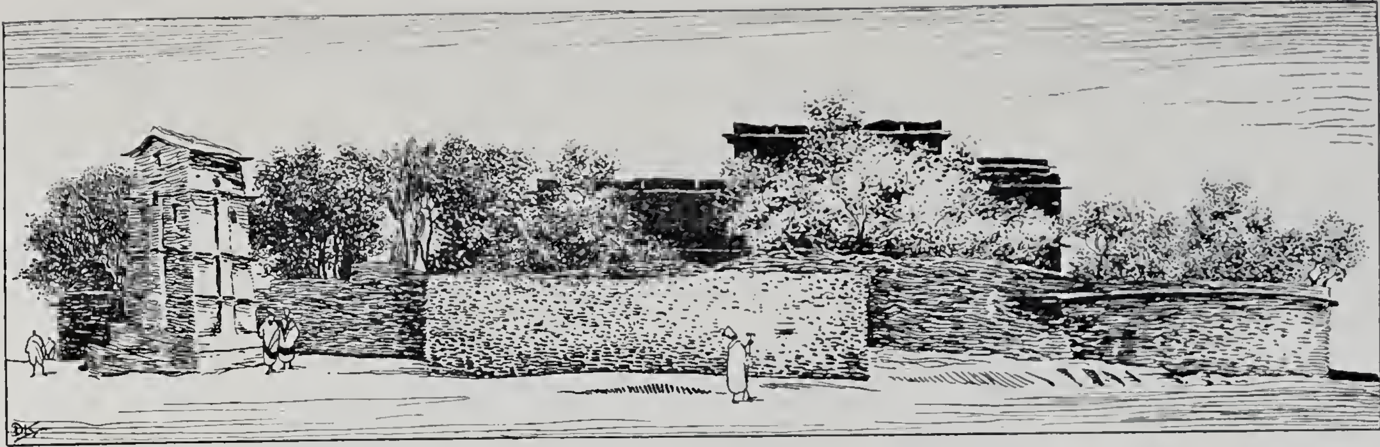


Abb. 343. Die Kirche von Debra Damo von der Südseite. Der Turm links das Schatzhaus. Vor der Kirchenmauer in der Mitte noch ein Haus. Die Silhouette der Kirche hinter den Bäumen zeigt das Charakteristische des Aufbaues. Das Torhaus ist links nicht sichtbar und wird durch den Turm des Schatzhauses und die Bäume verdeckt.

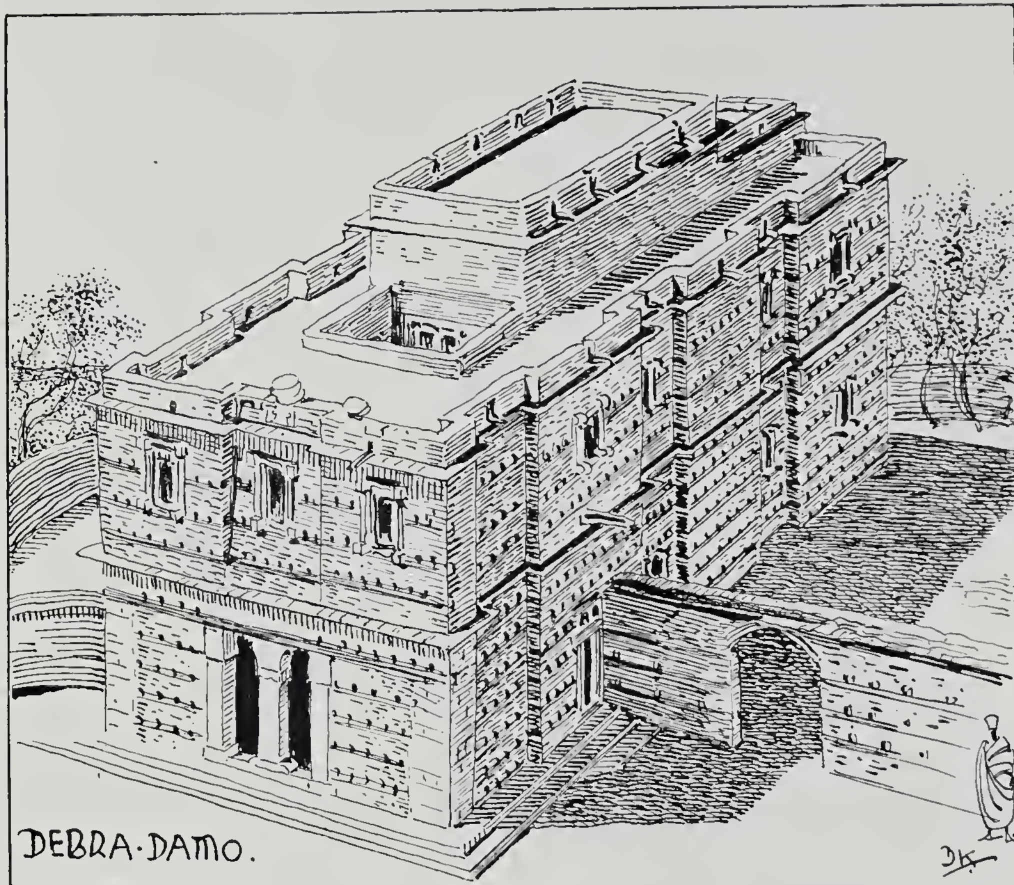


Abb. 344. Die Kirche aus der Vogelschau von Südwesten gesehen.

des Bogens halber höher, als die der Seitenschiffe. Der höher als die Emporen gelegene Raum über der Apsis, der ein Fenster nach dem Mittelschiff besitzt, hat eine äußere Höherführung des Daches über die Höhe der Seitendächer hinaus zur Folge, die aber nicht so bedeutend ist, wie die des Mittelschiffes. Dieser Umstand erklärt die äußere Erscheinung, wie sie auf Abb. 343 und 344 sich zeigt, die drei verschieden hoch gelegenen Dächer. Im Norden lehnt sich an den östlichen Teil noch ein kleiner, ebenfalls zweigeschossiger Anbau an.

Die äußere Erscheinung des Baues wird bestimmt durch die Grundrißführung der Außenmauern, durch das Vor- und Zurückspringen von Mauerflächen. Bei der Betrachtung des unteren Grundrisses erkennt man als Grundfigur (angedeutet in der Abb. 342) einen Langbau mit kräftigen Eckrisaliten und mit je einem schmaleren Mittelrisalit auf den Längsseiten. Die vordere Vorhalle erscheint, ebenso wie der Anbau im NO. bei dieser Betrachtung als eine spätere Zutat, die innere Wand der Fronthalle zeigt mit ihrem mittleren Rücksprung die vermutliche ursprünglichere Front einer vorn und rückseitig symmetrischen Anlage. Die jetzige Front (Abb. 344) besitzt nur im Obergeschoß einen mittleren Wandrücksprung.

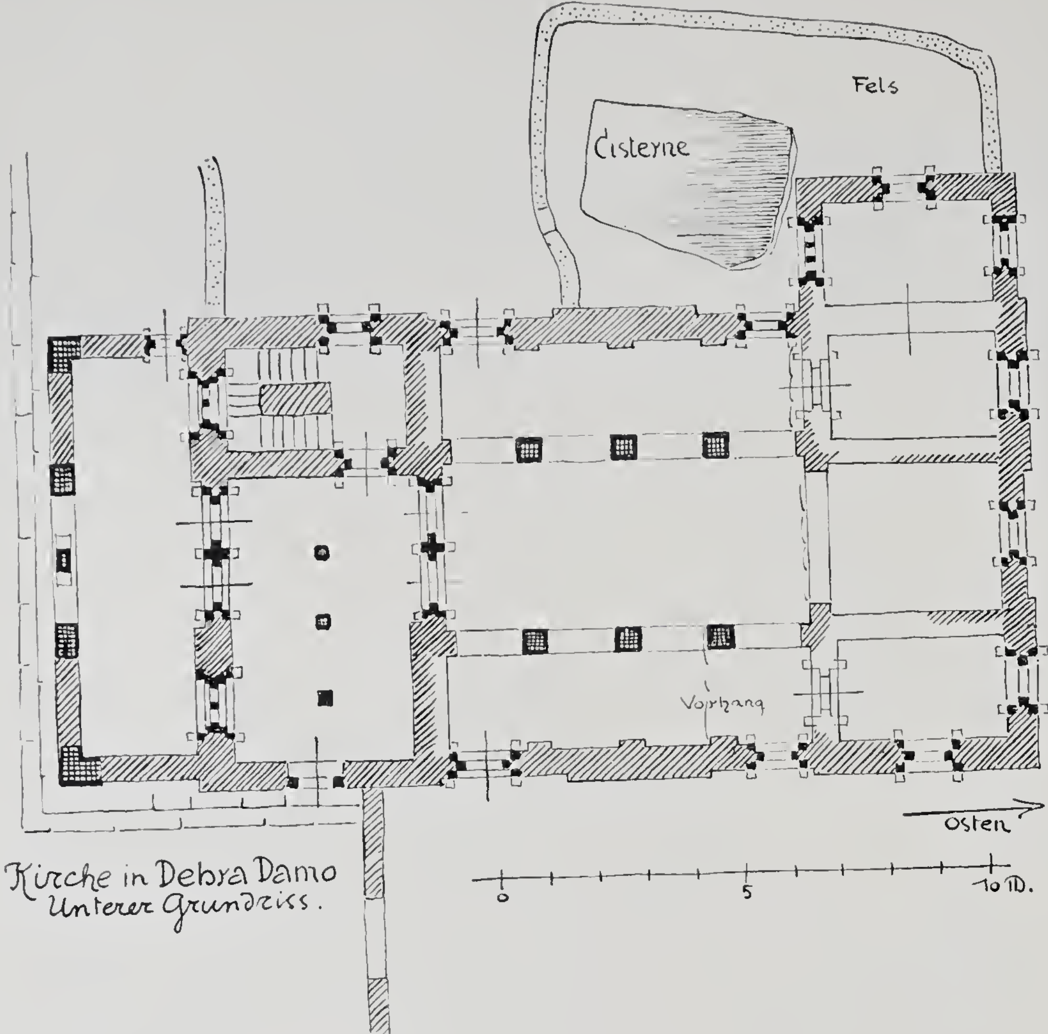


Abb. 345.

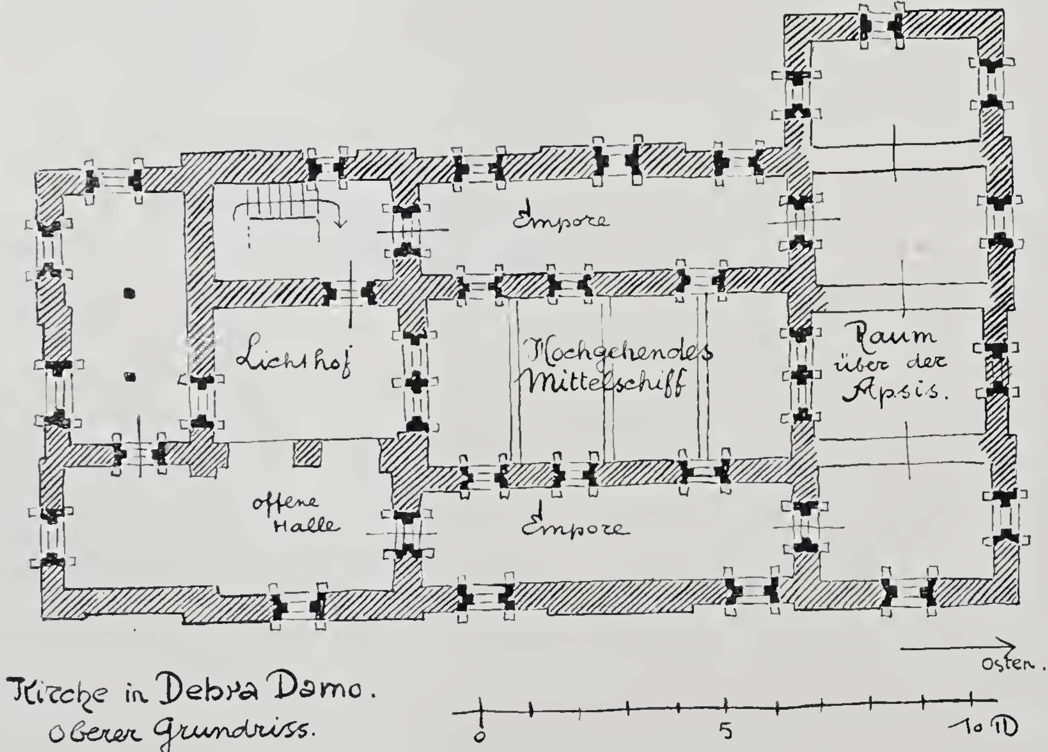


Abb. 346.

Jede der Vorhallen hat einen Nebeneingang, und zwar führt in die Fronthalle in der einen Ecke der Nordwand ein niedriger Durchgang, dessen lichte Höhe nur etwa 1 m beträgt, zur inneren Vorhalle eine Tür von der Südseite von außen herein. Seitlich des Hauptdurchganges liegt in der Wand zwischen den Vorhallen noch je ein Fenster mit reich geschnitzter Holzfüllung (Taf. 25 und Abb. 51), eins davon gibt dem Treppenhaus Licht. Das Hauptschiff besitzt noch je eine Außentür im Norden und Süden und zwar am westlichen Ende der Seitenschiffe. An und für sich wären diese Türen bei dem kleinen Raum der Schiffe kaum nötig, sie müssen mit dem Ritus zusammenhängen. Die Anlage der Haupttür im Westen und je einer seitlichen, etwas nach Westen vorgerückten Tür erinnert an die normalen drei Türen des Allerheiligsten in den modernen abessinischen Kirchen. Vorhänge verdeckten gelegentlich unseres Besuches die Apsis sowohl, wie die Wände am östlichen Ende der Seitenschiffe. Auf einer Photographie ließ ein schmaler Durchblick zwischen Pfeiler und Vorhang die Tür zu dem nördlichen Seitenraum noch eben erkennen, darüber auch ein Türgesims, ähnlich wie es auf dem Schnitt ergänzt ist. Ein anderer schmaler Durchblick zwischen Pfeiler und Vorhang ließ erkennen, daß die Apsis rechteckig ist.



Abb. 347. Rückseite der Kirche zu Debra Damo.

Was die Verteilung der Fenster anbelangt, so fehlen Außenfenster in beiden Vorhallen. Die Seitenschiffe besitzen nur am östlichen Ende der Außenmauern je ein Fenster, während bei der Apsis und ihren Nebenräumen in jeder Wand Fenster sitzen. Die Fenster waren alle durch innen vorgelegte Holzläden zu verschließen. Bei der Apsis muß, nach Vergleich der Lage der Fenster außen mit der Höhe des Apsisbogens innen, das Fenster, das nach dem äußeren Eindruck zum oberen Stock gehört, noch mit in den Apsidenraum reichen. Tatsächlich ist es deshalb auch niedriger gehalten (Abb. 347), als die anderen Emporenfenster. Es muß über diesem Fenster und hinter dem Chorbogen die im Längsschnitt ergänzte Decke liegen. Die Fensteranordnung im oberen Geschoß ergibt sich aus dem Grundriß. Einige der Fenster sind sehr schmal. Die nördliche Empore hat ein Außenfenster mehr, als die südliche auf der Sonnenseite gelegene.

Im Treppenhaus, daß unten und oben von außen Licht erhält, führen die Stufen ähnlich der alt-aksumitischen Bauweise um einen mittleren, rechteckigen Kern herum. Die Lage der Treppe seitlich der Vorhalle weist eine völlige Übereinstimmung mit den erhaltenen Grundrissen des Kaleb-Baues in Aksum auf. Die Treppe mündet oben durch eine Tür auf die allseitig von Räumen umgebene, kleine obere, unbedeckte Terrasse, »den Lichthof«, eine andere Tür führt von ihr aus zur nördlichen Empore. Von dem Grundriß des oberen Stockwerks konnte ich an Ort und Stelle nur eine flüchtige Skizze machen, und das Bild dieses vorderen hohen Teils im Schnitt auf Taf. 25 ist nur nach der Erinnerung eingetragen. Südlich des Lichthofes liegt eine offene Halle. Ein gemauerter Pfeiler stützt die Mitte eines über die Öffnung gelegten Balkens; die Mauern des Lichthofes hatten mit Ausnahme der Öffnungen kaum Holzeinlagen. In dem einen vorderen Raum helfen primitive Holzstützen die Decke tragen. Die Räume hier oben waren bei unserem Besuche ganz leer. Der Halle wegen, die gegen die Sonne geschützt ist, dürften sie aber wohl als Zusammenkunftsräume für die Mönche dienen. Das Regenwasser des oberen Lichthofes wird durch eine Holzrinne nach einem in der südlichen Außenmauer liegenden Wasserspeier geleitet (vgl. Jeha S. 83 und Aksum S. 112).

Die Übereinstimmung der Reliefs auf den großen Stelen mit der in der Kirche von Debra Damo erhaltenen Holzarchitektur ist über jeden Zweifel erhaben. Es ist alt-äthiopische Baukunst. Was dort, zu Stein erstarrt, der dekorativen Notwendigkeiten und Anpassungen halber allein nicht ganz verständlich wäre, wird hier deutlich. Es ist ein Beispiel, an dem antike Holzbauweise sich bis in die Gegenwart erstaunlich getreu bis in die kleinsten Details hinein erhalten hat, ein Glück, das in dieser Treue keinem antiken Holzstil zuteil ward. Daher verdient diese Kirche, aus demselben Grunde auch die in Asmara, ein so hohes Interesse. Die Übersetzung der steinernen Formen der Stelen in die Mauer- und Holztechnik ist S. 7—12 durch Wort und Bild schon gezeigt worden, und die Abbildungen der Kirche bedürfen nach dieser Richtung hin keiner Erläuterung mehr.

Die Kirche steht auf dem Felsen. Das Fundament der Außenmauer liegt an einer Stelle im NO. frei, da, wo die Zisterne in den Felsen gehauen ist. Es ist 2 m hoch in drei altüblichen Absätzen gemauert, der unterste Mauerabsatz ist 1 m hoch, die nächsten je 50 cm. Auf dem letzten liegt, etwa in Höhe des inneren Fußbodens der Kirche die unterste Holzschwelle. Das Terrain um die Kirche liegt etwa 1,50 m über dem Fels. Ob das Fundament mit seinem Absatzmauerwerk einst freilag, wie es die Absatzpodien der alten Bauten Aksums doch waren, ob, wie dort, in der Front einst eine jetzt verschüttete breite Treppe zur Kirche hinaufführte, bleibt dahingestellt. Tatsache ist, daß auch in diesem Absatzmauerwerk des aus gewöhnlichen Feldsteinen und spärlichen Quadern errichteten Fundaments eine Erinnerung an die Terrassenpodien in Aksum vorliegt. Die in der Breite der Front gelegenen, südlich um die Ecke bis zur Hoftrennungsmauer sich fortsetzenden drei Stufen (die dritte ist nur seitlich noch sichtbar) scheinen einer jüngeren Sitte zu entsprechen. Ähnlich liegen die Stufen bei der jetzigen Zionskirche in Aksum, rings um den Bau.

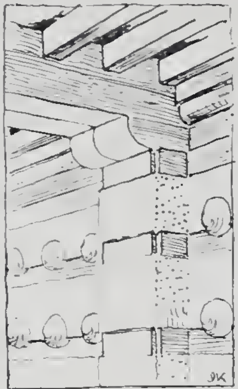


Abb. 348. Wandpilaster aus der Kirche zu Debra Damo.

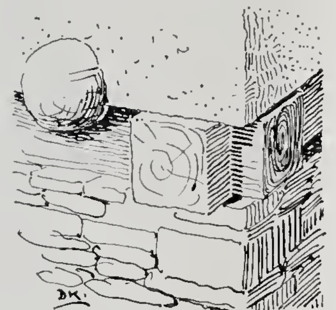


Abb. 349. Ecklösung zweier sich treffenden Mauerschwellen.

D i e W a n d a u s b i l d u n g. In den Außenmauern folgen sich die Schwellen mit ihren Affenköpfen in einer Entfernung von etwa 50—60 cm. Das aus kleinen Steinen ohne Regel gefügte Mauerwerk ist in Erdmörtel ausgeführt. Daß der Bau trotzdem erhalten ist, verdankt er der ausgezeichneten Holzverankerung. Die Schwellen, von denen sieben auf das untere Geschoß entfallen, werden im Obergeschoß seltener, die Abstände werden weiter, man zählt dort nur noch drei, nach oben hören sie ganz auf. Die über die Seitendächer ragenden Mittelschiffswände haben keine Holzeinlagen. Der seitliche Abstand von Affenkopf zu Affenkopf beträgt im Durchschnitt etwa 50 cm. Jedes Stockwerk wird durch eine gesimsartig wirkende, weit ausladende, doppelte Lage von Schieferplatten bekrönt, die die Wand vor Regen schützt. Wo Schieferplatten liegen, befindet sich keine Holzschwelle, wohl weil dort Feuchtigkeit zu befürchten ist. Über der Schieferlage entleeren sich die Wasserspeier, es sind zum Teil Holzrinnen, zum Teil einfache besonders lange Schieferplatten. Über dem oberen Schiefergesims, das etwas unter der Oberfläche des Lehmdaches liegt, steht eine kleine durchbrochene niedrige Brüstung, wie eine Reminiszenz an Zinnen. Schlitze, an Schießscharten erinnernd, aber zu klein dafür, sind jedesmal über den Ausgüssen gelassen. Auch die Aufbauten über Schiff und Chor haben ein ähnliches Schiefergesims mit Entwässerung und niedriger Brüstung.

In der Erscheinung der Außenwand sind die Schiefergesimse mit ihrem großen Schatten von großer Wirkung. Sie geben im Gegensatz zu den Holzschwellen, deren horizontaler Zug durch die vortretenden, aufsitzenden Affenköpfe etwas aufgehoben wird, zwei kräftige Horizontalen, die wohltuend die vertikalen Linien der ein- und ausspringenden Ecken der Risalite durchbrechen. Die Holzschwellen laufen, immer in gleicher Höhe bleibend, um den ganzen Bau, unterbrochen höchstens von Türen und Fenstern. Daß man die Schwellen mit ihren Köpfen nicht nur konstruktiv, sondern auch rein ornamental angewandt hat, beweist der Umstand, daß selbst bei kurzen Vorsprüngen, wie bei den Risaliten oder innen bei den Wandpilastern (vgl. Abb. 348) die Mühe nicht gescheut wurde, die Schwelle auch auf kurze konstruktiv unnötige Strecken mit herumzuführen. Daß der Abessinier beim Betrachten seiner Holzhäuser eine Freude an der ornamentalen Wirkung der Köpfe und Schwellen empfand, beweist wohl zur Genüge die bis zur Erschlaffung durchgeführte Nachahmung auf den Stelen, auch die stolze Aufzählung der Affenköpfe der alten Kirche in Aksum (vgl. S. 139). In der Tat haben diese Mauern, wenn sie von der Sonne beschienen werden, einen ganz eigenartigen Reiz. Abb. 349 zeigt die Ecklösung zweier sich treffender Mauerschwellen, der die Idee der Überblattung zugrunde liegt. Selbst solch eine Ecklösung ist an dieser Kirche nur noch ornamental aufgefaßt, denn es ist meist e i n Holz, aus dem die Form ausgeschnitten ist.

Die Mauerabsätze zwischen den Schwellen waren außen wie innen verputzt. In Debra Damo ist außen der Putz an einer Stelle der Rückfront (vgl. Abb. 347) und zum Teil unter dem Schiefergesims des ersten Stocks, im Innern reichlich erhalten. Erst nach glattem Verputz der Bruchsteinmauern bekommen die Wände die völlige Ähnlichkeit mit den glatten Mauerstreifen der Stelen. Die vorspringenden Ecken des Mauerwerks sind mit besonderen Ecksteinen gefaßt. Sämtliche Außenwände, die Hoftrennungsmauer im Süden und die inneren Wände der Vorhallen im unteren Stockwerk, sind mit Affenköpfen gemauert. Dagegen sind die sonstigen Innenwände, auch die hohe Mittelschiffswand und die Oberwand über dem Chorbogen, ohne Anker, nur mit schlichten Holzschwellen errichtet. Ob die östlichen Abschlußwände der Emporen auch Holzschwellen enthalten, wie sie im Querschnitt gezeichnet sind, ist mir nicht mehr bestimmt erinnerlich. Etwas abweichend von dem übrigen Aussehen gestaltet sich die Frontseite (Tafel 24). Die Ecken bestehen aus sorgfältig gehauenen, größeren Quadern, die Steine scheinen von einem anderen Bau oder von einem abgebrochenen, älteren Teil des Baues zu

stammen, denn es liegen in der südlichen Ecke auch einige keilförmige Steine, die Schrägen in den Fugen hervorrufen, die sonst nicht zu verstehen wären. Als oberste Schwelle des unteren Geschosses liegt hier ein kräftiger Balken, der als Türsturz und Wandträger zwischen den Pfeilern des zweigeteilten Eingangs zur Vorhalle dient.

Die Fenster wie die Türen haben die bei den Stelen geschilderte Konstruktion. Im Äußeren kommen nur einteilige Türen und Fenster vor. Die inneren Fensterrahmen erhalten meist eine Querteilung durch einen Riegel (Abb. 350) von der Dicke und Breite der Rahmenhölzer, die Riegel bleiben in der Fläche der Rahmen und entsprechen demnach der Darstellung der Fenstersprossen auf den Stelen. Ein Fenster in der Westwand des nördlichen Anbaues hat eine reichere Sprossenteilung (Abb. 351), ähnlich manchen auf den Stelen. An gekuppelten Fenstern befindet sich eins über dem Chorbogen, eins ihm gegenüber in der westlichen Oberwand des Mittelschiffs. Während die Stelen nur gekuppelte Fenster und keine gekuppelten Türen besaßen, haben die zwei von der Vorhalle zum Mittelschiff führenden Haupttüren der Kirche diese Gestalt (Tafel 25). Die verhältnismäßig niedrige Öffnung (jede mißt nur 70/145 cm), durch die ein Erwachsener nur gebückt hindurchgehen kann, steht zu den kräftigen Kanthölzern der Gestelle und Rahmen, die 20—25 cm Breite haben, in einem eigentümlichen

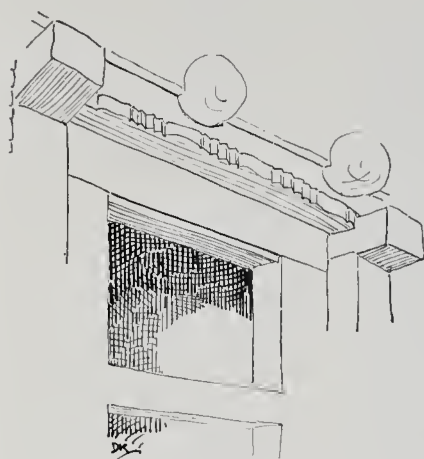


Abb. 350. Fenster mit Querriegel aus der Kirche zu Debra Damo.

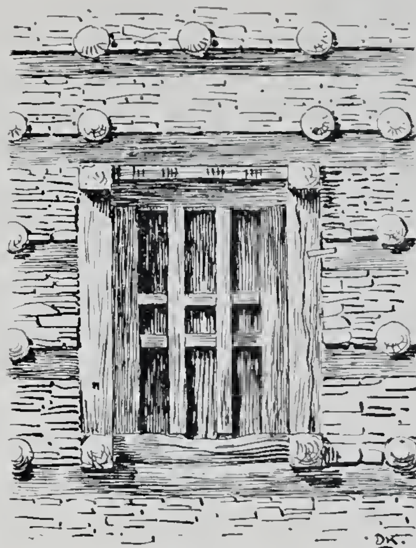


Abb. 351. Ein Außenfenster der Kirche zu Debra Damo.

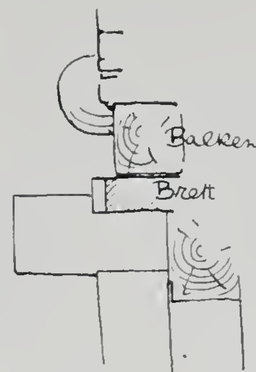


Abb. 350 a. Querschnitt zu Abb. 350.

Verhältnis. Das Holzwerk der inneren Tür ist jetzt mit Stoffen überzogen. Der untere Teil des Kopfbalkens der Türrahmen hat innen den bekannten kleinen Absatz; dieses kleine Detail hat einen besonderen Reiz, weil es genau so an jeder Öffnung der Stelen vorkommt und so recht die unbedingte Treue und Abhängigkeit von der alten Tradition verrät. Die Fensterbezw. Türhöhe entspricht meist der Entfernung von zwei bis fünf Mauerschwellen. Die Schwellen stoßen sich gegen die Stiele der Gestelle und werden ab und zu mit ihnen durch ein aufgenageltes Eisen verbunden.

Die erhaltenen Fenster- und Türbekrönungen geben ebenfalls eine Ergänzung der auf den Stelen vorkommenden Formen. Den einfachsten Schutz und Abschluß gibt ein über die Gestellriegel gelegtes, auf sie aufgekämmtes Brett (Abb. 350, 351), das in einfacher Weise vorn durch ausgesägte Zacken oder längere, leicht gewellte Linien verziert ist. Das Brett sitzt zwischen der Kopfschwelle des Rahmens und der Mauerschwelle. Innen dient ein ähnliches Brett an dieser Stelle und ein anderes unteres für die Angelzapfen der Läden. An einigen Fenstern sind diese Kopfbretter als Unterlage für Schieferplatten gebraucht, die zwischen ihnen und den Mauerschwellen stecken und so den Fenstern, die keine Scheiben, nur Holzläden haben, einen besseren Schutz gewähren. Reicher sind die Türbekrönungen. Abb. 352, 352 a geben die Bekrönung der Holztür zwischen der vorderen und inneren Vorhalle. Über der Mauerschwelle liegt zwischen zwei viereckigen Riegelköpfen (erstaunlich genau wie z. B. auf der Riesenstele) ein Zahnschnitt. Der Zahnschnitt ist aus einem Balken so hergestellt, daß die Zwischenräume der Zähne ausgesägt sind. Darüber bis zur nächsten Mauerschwelle liegt noch ein hinter dem Zahnschnitt zurückbleibender, aber vor die Mauerschwelle vortretender Balken.

Reicher ist die Bekrönung der Außentür des nördlichen Seitenschiffes (Abb. 353, 353 a, b). Auch hier liegt über die Breite der Tür hinaus ein aus einem Holz gesägter Zahnschnitt zwischen zwei viereckigen Köpfen (der rechte Teil ist verschwunden). Darüber folgt — ebenfalls zwischen zwei viereckigen Riegelköpfen — noch eine Art Gesims, im Profil aussehend wie ein runder, kymaartiger Wulst zwischen zwei Brettern. Die Bretter sind auf der sichtbaren Seite zahnförmig ausgesägt, der Wulst ist mit einem Schnurornament verziert. Zum Schutz des Ganzen liegt obenauf eine doppelte Lage auskragender Schieferplatten.

Einen reicheren Schmuck, wie er von den Stelen her nicht bekannt ist, tragen die Fenster der Front (Abb. 354) [1]. Das Gestell ist das bekannte, die sonst viereckigen, vortretenden Köpfe der Riegel sind abgerundet und unterschnitten. Die Ecken des eigentlichen Fensterrahmens zeigen vorstehende Quadrate, in denen Kreuze durch Auskerbung des Grundes ausgeschnitten zu sein scheinen. Die Stiele und Schwellen des Rahmens besitzen den sonst in den Laibungen moderner

[1] Mit Hilfe einer aus der Ferne flüchtig gemachten Skizze und der Photographie gezeichnet.

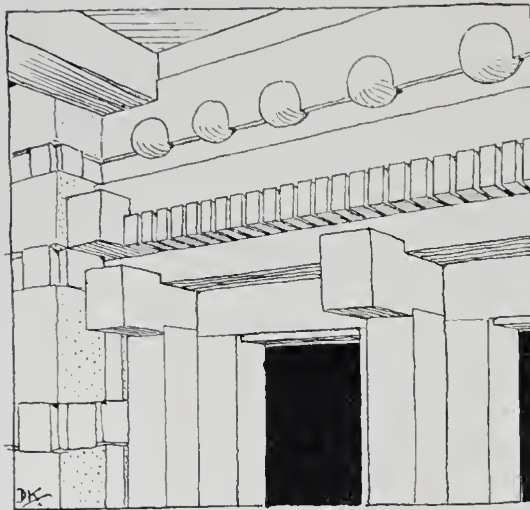


Abb. 352. Tür zwischen der vorderen und inneren Vorhalle der Kirche zu Debra Damo.

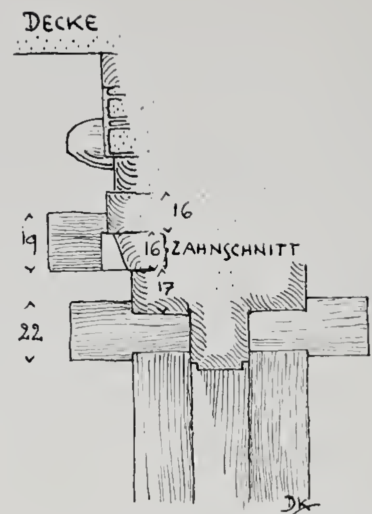
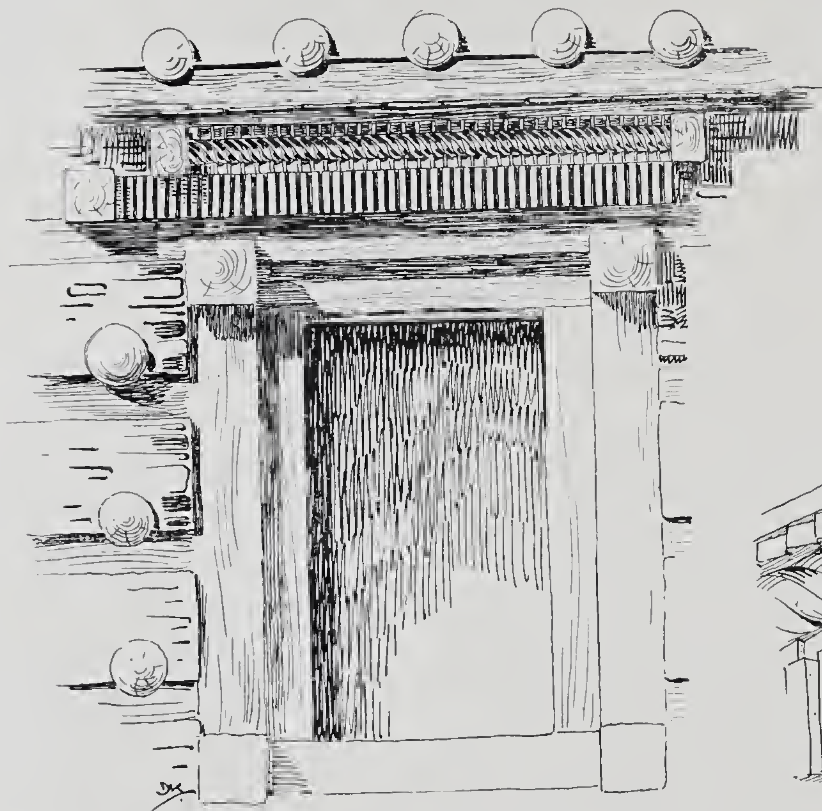


Abb. 352 a. Schnitt durch die Türbekrönung von Abb. 252.



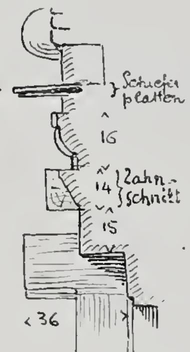


Abb. 353 a.

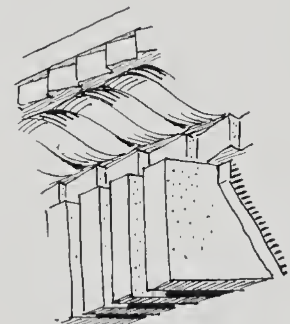


Abb. 353 b.

Abb. 353. Außentür auf der Nordseite der Kirche von Debra Damo.



Abb. 355. Tonstempel aus Ägypten, 8.—10. Jahrhundert, früh-islamisch[2]). (Kaiser-Friedrich-Museum, Berlin J. 700.)



Abb. 354. Fenster von der Kirche in Debra Damo.



Abb. 356[1]). Mäanderverzierungen mit Betonung des Hakenkreuzes auf koptischen Architekturstücken aus Kairo. 6.—7. Jahrhundert. (Kaiser-Friedrich-Museum, Berlin.)

[1]) Abbildung aus Oscar Wulff, Beschreibung der Bildwerke der christlichen Epochen. 3. Band, Teil I. 2. Auflage. Berlin 1909. Verlag von Georg Reimer.

[2]) Nach Angaben von Fr. Sarre.

abessinischer Fensterbögen beliebten Schmuck aufgesetzter kleiner Wulste. Die übrigen Flächen tragen eine schmale Füllung, wie mir scheint ein Schnurornament.

Abweichend von den übrigen Holztüren ist die südliche Nebentür der inneren Vorhalle. Sie ist (vgl. Abb. 357) aus einem einfachen Holzrahmen gebildet und hat über der Kopfschwelle des Rahmens noch ein Oberlicht erhalten durch Nebeneinandersetzen zweier halbkreisförmig ausgeschnittener Holzfüllungen. An der Laibung der Bögen sitzen je drei von den oben erwähnten Wülsten. Da diese Bögen mit den Wülsten in modernen Bauten in Aksum, Adua, in Kirchen wie in Privathäusern so viel wiederkehren, darf man den Einbau der Tür wegen ihres abweichenden Gestells als später eingesetzt bezeichnen.

Anders als die bisher geschilderten Türen ist der äußere Eingang zur Fronthalle (Taf. 24). Die breite, von zwei steinernen Wandpfeilern eingefaßte Hauptöffnung wird durch einen steinernen Mittelpfeiler in zwei Eingänge zerlegt. Auf den Köpfen der Pfeiler ruht als horizontaler Türsturz ein schwerer Balken, der die Oberwand trägt. Die seitlichen Pfeiler bestehen von oben bis unten aus einem Stück und entsprechen in ihrer Form mit oben und unten etwas über den Schaft vortretendem Abacus den Pfeilern des Innern. Auffallend ist die Form des jetzt etwas bunt bemalten aus Fuß, Schaft und Kopf bestehenden Mittelpfeilers. Der Schaft hat einen länglich rechteckigen Querschnitt, oben und unten liegt auf ihm ein



Abb. 357. Außentür auf der Südseite der Kirche in Debra Damo.

breiter ringsum laufender einfach ornamentierter Streifen. Die Mittelfläche ist in der Front durch ein lateinisches Kreuz, seitlich durch geometrische bunt gemalte Formen gefüllt. Der Fuß ist ein auf den Kopf gestelltes Kapitell eines Pfeilers mit zwei seitlichen Konsolen zur Aufnahme eines horizontalen Holzbalkens, wie noch ähnliche Konsolkapitelle in Debra Damo vorkommen. Eigenartig ist das Kapitell des Pfeilers. Für ein Steinkapitell ist es mit seiner dünnen, beiderseitigen oberen Ausladung eine gewagte Form, es hat mehr die Form eines Sattelholzes. Der Stein hatte wohl ursprünglich eine andere Bestimmung, es ist ein Pfeileraufsatz mit zwei rechts und links abgehenden Rundbögen. Der Mittelpfeiler ist offenbar später eingesetzt, die seitlichen Pfeiler standen ursprünglich wohl frei und bildeten mit den geschichteten Eckpfeilern, den Anten 3 offene Felder einer Vorhalle.

Noch mehr als das äußere, weil frischer und besser erhalten, geben die Wände im Innern der Kirche eine Illustration zu der Formenwelt der Stelen. Außen wirkt das alte zerfaserte Holzwerk und die ausgewaschenen Mauern wie grau in grau. Wie ganz anders die Wirkung schon innen an der Ostwand der Fronthalle! (Tafel 25.) Da sitzt noch zum Teil der helle, glatte Putz, zwischen der Putzfläche liegen die vom Lampenöl und Ruß der Weihrauchfässer geschwärzten Hölzer und die fettglänzenden Affenköpfe.

Von hohem Interesse sind die rechts und links der Haupttür befindlichen Fensterfüllungen (Tafel 25). Es sind keine drehbare Läden, sondern starke, beiderseits gleichmäßig ornamentierte, zwecks Lichtzuführung durchbrochene Holzfüllungen, hinter denen noch, meiner Erinnerung nach, ein besonderer Laden sich befindet. Die ornamentale Füllung sitzt in der ganzen Lichtfläche des eigentlichen Fensterrahmens, ohne weitere besondere Umrandung. Ein Querholz teilt das Fenster in zwei Teile. Der untere, undurchbrochene ist von einem Flechtmuster bedeckt. Dreiteilig geriefelte Bänder liegen auf leicht vertieftem Grunde. Der Bandverschlingung, die als Flechtmuster sich nicht glatt lösen läßt, liegt als Motiv ein Hakenkreuz[1]) zugrunde, durch dessen regelmäßige Wiederholung das Muster erzielt wird, und durch dessen Aneinanderreihung ein Grund mit einem Kreuze stehen bleibt (Abb. 358). Wichtiger für den Beweis der Abhängigkeit von alten Formen ist der obere Teil der Füllung, auf dem sich zwei Halbkreisbögen von einem mittleren Pfeiler zu je einem seitlichen Wandpfeiler spannen. Die Öffnungen zwischen Pfeiler und Bögen sind durch-



Abb. 358.

[1]) Das Muster hat große Ähnlichkeit mit koptischen Verzierungen. (Vgl. Abb. 356.)

brochen. Das Motiv kam schon auf den Fensterfüllungen der größten Stele vor (Abb. 47—50). Noch mehr aber beweist die Form des Pfeilers mit der Stufenbasis und dem Stufenkapitell den alt-äthiopischen Einfluß. Nur an den Seiten sind unten die Stufen angedeutet, die Köpfe bleiben glatt, genau so war ja auch die Eckbasis des Peristyls von Ta'akhā Māryām in Aksum (Abb. 225). Auch die Art der Schaftprofilierung scheint im Vergleich mit den bewegten Pfeilerformen Aksums auf alte Einflüsse zurückzugehen.

Beachtenswert ist auch die Verwandtschaft mit den Formen der Felsenkirchen von Lalibala. Raffray gibt in seinem Werke: »Les églises monolithes de la ville de Lalibéla. Paris 1882« auf den Tafeln des Werkes ornamentale Einzelheiten, die wunderschöne Parallelen zu den eben besprochenen Kunstformen von Debra Damo geben. Abb. 259, eine in Stein gehauene Fensterfüllung aus Lalibala, entspricht in der Anordnung des Ornaments vollständig der oben geschilderten hölzernen Füllung der Kirche von Debra Damo. Raffray gibt außerdem noch die Abbildung einer zweiten ähnlichen. Die Abhängigkeit der Formen voneinander ist nicht zu verkennen. Hier wie dort steht auf der unteren Hälfte eine mit einem Flächenmuster bedeckte Füllung, stehen oben die gepaarten Bogenfenster. Die Pfeilerform ist auf Abb. 359 nicht ausgeprägt, die Bögen sind hufeneisenförmig. Mit einem Hufeisenbogen ist die Vorderwand der Apsis in Debra Damo überwölbt, in Hufeisenbogenform ist der Grundriß der einen Kirche in Adulis angelegt (Abb. 337).

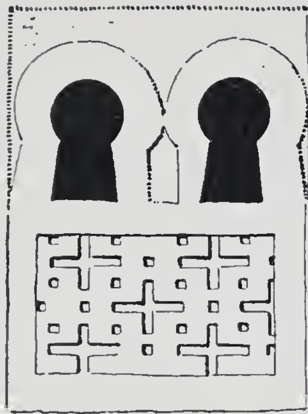


Abb. 359.

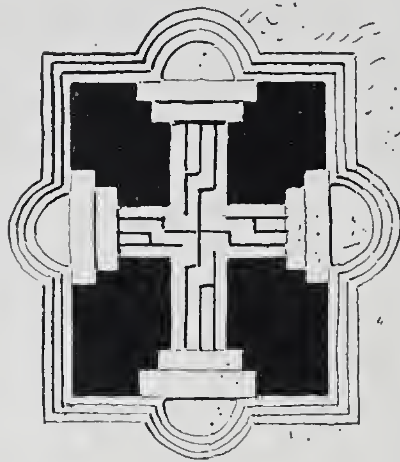


Abb. 360.

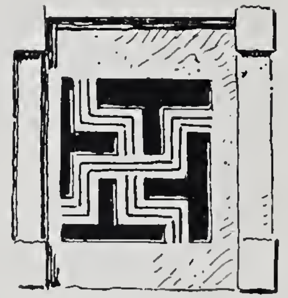


Abb. 361.

Steinerne Fensterfüllungen aus Lalibala nach Raffray.

Daß in Lalibala aber auch weiter noch alt-aksumitische Formen nachklingen, beweist ein anderes Fenster, Abb. 306. Die Füllung besteht aus einem Kreuze, dessen Füße die alte bekannte Stufenbasis tragen, genau wie die Pfeiler an dem Fensterladen in Debra Damo. In Lalibala wird auch an verschiedenen Beispielen die bewußte Verwendung des Hakenkreuzes deutlicher. Abb. 359 zeigt z. B. ein Fenster, das diese Figur als einzige Füllung hat, ähnlich, wie der Tonstempel Abb. 355.

Was das Bogenmotiv auf den Pfeilern angeht, das ja in der frühchristlichen Baukunst eine große Rolle spielt, das im alten Aksum in der einen Fensterfüllung der »Riesenstele« und friesartig auf dem Kopf der »Stele am Bache« vorkam, so scheinen mir Wandfriese aus Lalibala die Kenntnis alt-aksumitischer Formen wesentlich zu bereichern. Der Fries Abb. 236 befindet sich als Bekrönung einer Hofwand über zwei Türen (Raffray Pl. 6). Die Pfeilerschäfte unter den Bögen sind verkümmert, deutlich ist aber die Form der Stufenbasis. Dasselbe Bogenmotiv, nur in noch verkümmerterer Form, bei der die Pfeiler ähnlich wie auf der Fensterfüllung der Riesenstele vollständig zusammengeschrumpft sind, kommt als einziger ringsumlaufender Gebälkschmuck über den Pfeilern der peripteral angelegten Kirche Madhanē Ālam (Abb. 362) vor (Raffray Pl. 4). Wir dürfen aus diesen erhaltenen Formen schließen, daß das Motiv der »Bogengalerie«, das in der romanischen Stilepoche so beliebt wurde, auch in der altaksumitischen Baukunst schon heimisch war. Es war vermutlich eine ornamentale Form für Wandbekrönungen.

Die flache Holzdecke der Vorhalle wird durch zwei Tragebalken in drei gleichbreite, ungefähr quadratische Felder zerteilt. In den viereckigen Feldern füllen Hölzer, in diagonaler Richtung über die Tragebalken gelegt, zunächst die Ecken, lassen ein zum ersten um 45° gedrehtes Quadrat frei, über dem sich nach demselben Prinzip kleiner werdende, immer höher liegende quadratische Felder wiederholen (vgl. Band III, Abb. 47). Da die Decke einen verhältnismäßig neuen Eindruck macht und eine ähnliche Decke nur in einem älteren Hause in Adua beobachtet wurde, ist es zweifelhaft, ob man auch sie zu den aus alter Zeit überlieferten Formen rechnen darf. Dieselbe Deckenkonstruktion besaßen im Prinzip die Eckfelder der griechischen Säulentempel.

Alt ist die Decke der inneren Vorhalle. Sie wird von drei Pfeilern getragen, der seitliche ist aus Holz, hat besondere Abmessungen und läßt eine durch Umbau veranlaßte spätere Einstellung erkennen. Auf den mit einer einfachen Eckfase versehenen, quadratischen, auf einfachem hohem Abacus stehenden Steinpfeilern ruht zur Aufnahme der Tragebalken der Decke ein vierkonsoliges, steinernes Kapitell, dessen Form aus dem Längsschnitt auf Tafel 25, besser noch aus Abb. 363, der Aufnahme eines im Hof der Kirche liegenden, verschleppten ähnlichen Kapitells hervorgeht, das allem Anschein nach früher an Stelle des jetzigen Holzpfeilers in der Vorhalle auf einem steinernen Pfeiler lag. Nach einer flüchtigen, von v. Lüpke an Ort und Stelle gezeichneten Skizze ist die Deckenverteilung dieser Halle so, wie Abb. 364 sie zeigt.

In den mittleren vier Feldern liegt je eine Holzkassettendecke aus 3×5 Teilen. Abb. 364 a gibt den Schnitt dazu. Eine Leiste umrahmt über den Tragbalken noch einmal die ganze Decke. Die die Kassette bildenden Quer- und Längsstäbe von rechtwinkligem Querschnitt haben auf der Unterseite zwei eingekerbte Linien. In den quadratischen Feldern liegen in tiefem Relief geschnitzte Holzplatten, jedes Feld mit einem andern Motiv. Viele Platten sind zerbrochen und abgefallen. Die Dunkelheit des Raumes, die völlige schwarze Färbung des Holzes und der Zeitmangel gestatteten leider keine genaue Aufnahme. Eine genaue Beschreibung der Darstellungen der Kassettenfelder folgt auf S. 182.

Die südliche Hälfte der Decke der inneren Vorhalle, die über dem Holzpfeiler, hat schlichte Längsfelder. Über den Tragebalken liegen sechs einfache, schmale Längshölzer und darüber eine Bretterverschalung.

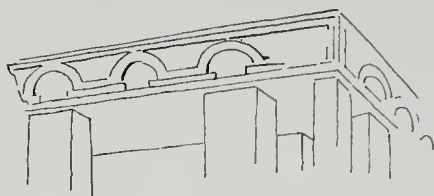


Abb. 362. Fries am Gebälk der Felsenkirche Madhanē Alam in Lalibala.

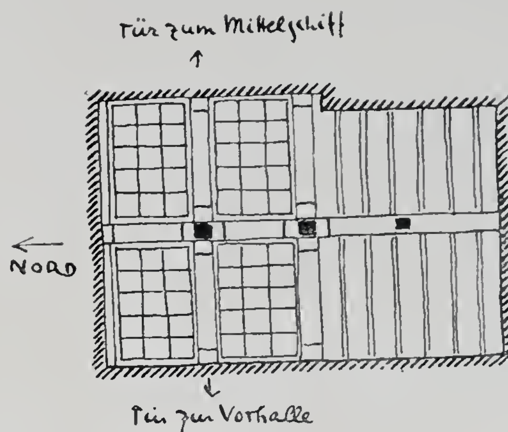


Abb. 364. Grundriß der hölzernen Decke der inneren Vorhalle der Kirche zu Debra Damo.

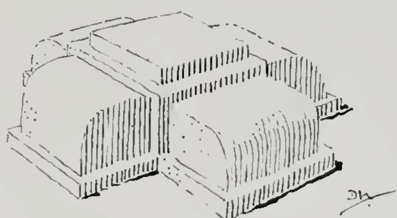


Abb. 363. Kapitell aus der Kirche zu Debra Damo.



Abb. 364a. Querschnitt durch die Kassettendecke.

Nächst der reichen Kasettendecke der Vorhalle ist der interessanteste Teil der Kirche das Schiffsinnere mit der Apsis, in das die Photographien auf Tafel 24 einen Einblick gewähren.

Schon der erste Eindruck des Gegensatzes der steinernen Pfeiler und des sonst mit Holz durchsetzten Aufbaus weckt die Erinnerung an die Ruinen in Kohaito und Toconda, wo einzig und allein die Grundmauern und die Steinpfeiler aus dem Schutte ragen, er weckt die Befürchtung, daß auch hier einmal nur die Pfeiler und Fundamente noch hochragen werden, wenn Blitz oder eine Feuersbrunst den Bau zerstört, und gierige Menschenhand aus den Trümmern das Holz geraubt haben wird.

Die sechs Pfeiler des Innern haben ungleichförmige Gestalt und machen infolgedessen den Eindruck des Kompilatorischen. So weit eine Basis oder Kapitellform vorhanden ist, besteht sie nur aus einem einfachen, niedrigeren oder höheren Würfel, der nur wenig vor die im Grundriß quadratisch geformten Schäfte vorspringt. Die Schäfte sind zum Teil eckig, zum Teil haben sie die bei alt-äthiopischen Bauten beliebten Abschrägungen der Ecken. Einige der Kapitelle tragen eine Verzierung, einfache, primitive Band- oder Kreuzmotive (Abb. 365, 366). Genau dieselben Muster teilt Lefebvre[1]) von Kapitellwürfeln aus Ruinen beim Aschangi-See mit. Der eine kommt genau so in Adulis[2]) vor.

Die Köpfe der Wandpfeiler, auf denen die Architrave oder Deckenbalken ruhen, bestehen (vgl. Abb. 348) aus hölzernen nach unten abgerundeten Konsolen. Die Holzkonsolen selbst haben naturgemäß, um ihren Zweck zu erfüllen, in der Mauer ein etwas tieferes Auflager.

Holzarchitrave von kräftiger Struktur liegen über den Pfeilern der Mittelschiffwand. Darüber liegt ein das Untergeschoß bekrönendes und abschließendes ganz in Holz durchgeführtes Ziergebälk (Abb. 237, Taf. 24, 25): über dem mit

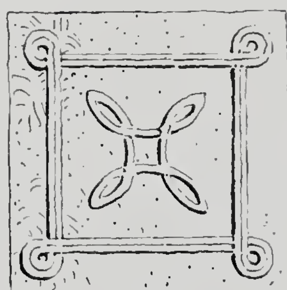


Abb. 365.



Abb. 366.

Verzierungen von Pfeilerkapitellen in der Kirche zu Debra Damo.

[1]) Im Album archéologique.

[2]) Paribeni, Richerche nel luogo dell' antica Adulis, S. 82, Fig. 33.

Kopfprofil versehenen Architrav steht ein zur Illustrierung alt-äthiopischer Baukunst äußerst wertvoller Fries, darüber folgt eine Platte mit Sima. Erst darüber erhebt sich die glatte, nur durch vier Holzschwellen belebte Wand, in der die Emporenfenster sitzen.

Bei weitem das meiste Interesse im Schiffsinnern beansprucht das Holzgebälk über den Steinpfeilern. Die Betrachtung aus der Nähe, die Besichtigung der ganzen Flucht des Frieses war ja leider nicht gestattet. Die zeichnerische Wiedergabe gründet sich auf Handskizzen, die nach dem Augenmaß vom westlichen Eingang und von dem oberen Lichthof her, und auf Photographien, die von demselben Standpunkt aus gemacht sind.

Der Architrav hat über einer hohen unteren Fläche eine schmale, obere Fascie, darüber ein Viertelkreiskyma mit aufliegendem Plättchen als Kopfverzierung. Ob alle diese Glieder aus einem Balken, oder aus mehreren Holzteilen bestehen, ist nicht beobachtet worden. Über dem Architrav folgt eine Art Fensterfries, gebildet aus den bekannten Fenstergestellen. Die Wiederholung dreier Fenster nebeneinander kam auf den Stelen vor; hier wird das Motiv die ganzen Längswände entlang, je 15 mal, wiederholt. Die zwischen den Gestellen liegenden, vertieften Rahmen haben quadratische Gestalt, in den Rahmen, wo sonst die Fensteröffnung sitzt, befindet sich eine reiche Schnitzwerkfüllung, eine »Metope«. Wir unterscheiden in dieser Friesbildung deutlich die stützenden Teile — die Gestelle (Konsolen) — von den Füllungen (Metopen) und haben hier tatsächlich einen in Urkonstruktion erhaltenen Metopenfries. Wenn man die Form der oben und unten zwischen den tragenden Stielen vortretenden Riegel sieht, denkt man unwillkürlich auch an die alten orientalischen Tierkonsolen, den frei vortretenden Kopf mit dem tragenden Nacken, darunter den stützenden Rumpf und die wie Fußriegel frei vorgezogenen Füße der Löwen oder Stiere. Dieser aksumitische Holzfries wirkt wie ein Prototyp steinerner Konsolfriese, wie sie z. B. an den Tempeln in Baalbek vorkommen. Jede der Längswände besitzt 15 Metopenfelder, in jedem Felde ist eine andere Füllung. In der Eile habe ich nur die in Abb. 237 gegebene skizzieren können. Die Motive dieser Füllungen, Kreuze, Ranken, Flechtornamente, Mäander, tragen denselben Charakter wie die der Deckenfelder der Vorhalle und erinnern an byzantinisch-koptische Kunst. Über dem Fries folgt ein auf den Kopfriegel gelegter, vorhängender, als Hängeplatte anzusehender Balken, dessen Vorderfläche mit einem Schuppenband verziert ist. Darüber steht als letztes Glied eine Sima in Gestalt eines ungeschmückten, viertelkreisförmigen Kyma, das oben von einem kleinen Plättchen überdeckt ist. Die dahinter zurückgebliebene Oberwand steigt von da ab in der Flucht des Architravs hoch. In der Eile wurde versäumt, festzustellen, ob das Ziergebälk sich im Innern auch über der Westwand des Mittelschiffs herumzieht. Im Osten nach dem Chor zu läuft es sich an der Chorwand tot. Hinter dem Apsisbogen aber beginnt, nur in niedrigerer Lage (die Photographie läßt nur undeutlich ein kleines Stück davon erkennen) dasselbe Ziergebälk an der Wand wieder und umzieht die ganze Apsis. Dieses in Debra Damo erhaltene Gebälkdetail ist insofern wichtig, weil die Tradition hier vermutlich ein alt-äthiopisches Gebälksystem erhalten hat.

Während dieser Fensterfries eine lokale Tradition alt-aksumitischer Holztechnik darstellt, zeigt die letzte zu betrachtende Wand, die Apsiswand, deutlich ein importiertes Motiv, den Hufeisenbogen. Über vortretenden Pfeilern wölbt sich ein in Hufeisenform konstruierter dem Kreis angepaßter, hölzerner Bogen. Der Hufeisenbogen kommt ebenso in koptischen wie in syrischen Basiliken vor. Er findet sich auch in den Felsenkirchen von Lalibala, er fand sich in Adulis. Er ist von steingewölbten Apsidenbögen entlehnt und sieht in Holz ausgeführt unkonstruktiv aus.

Front- und Unterfläche des Bogens (die Breite des Holzes beträgt etwa 30 cm) sind verziert. Vorn auf der Archivolte sitzt eine Art Mäanderband; ein flacher Streifen, auf dem noch eine Art Schuppenband sich findet, begleitet die äußere Linie. Oben in der Mitte des Bogens, die jetzt durch eine davor befestigte Scheibe verdeckt ist, befindet sich ein Kreis mit einem rein geometrischen Ornament. Auf der Wand über dem Bogen laufen die Mauerschwellen der Seitenwände in gleicher Höhe weiter. Das zweiteilige Fenster über dem Apsisbogen ist infolge der Höherführung des Bogens niedriger geworden, als die Emporenfenster der Längswände. Die unteren Mauerschwellen der Wand laufen sich gegen den Bogen einfach tot. Der Bogen sitzt unten entweder auf einem quer durchgehenden Holzanker oder auf Konsolen. Ein Vorhang verdeckte die Fläche von Kämpfer zu Kämpfer, dieser Punkt ist daher unklar geblieben. Merkwürdig ist die Endigung des Kämpfers, bei dem nach unten und innen die Ecken abgeschrägt und auch mit eingekerbten Linien ornamentiert sind.

Die einfach gehaltenen Decken der Seitenschiffe werden durch den Querschnitt auf Taf. 25, die Art des Auflagers der Tragebalken auf den Wandpfeilern durch Abb. 348 illustriert. Von dem Architrav über den Pfeilern des Mittelschiffs gehen die Haupttragebalken auf die Pilaster der Außenwände. Von Balken zu Balken liegen vierkantige Längshölzer, darüber eine einfache Deckenschalung. Ähnlich, nur einfacher, waren die Decken über den Emporen.

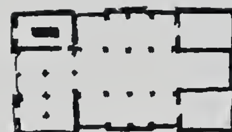
Die Seitenschiffwand besitzt unter der Decke (Abb. 348) einen Abschluß durch ein hölzernes Rundkyma, über dem noch eine Deckplatte sitzt. Auch die Wand der inneren Vorhalle hatte unter der Decke einen ornamentalen Abschluß, dort saß in Höhe der Wandkonsolen ein durch zwei einfach profilierte Leisten eingefaßter Streifen.

Die Ausbildung und obere Profilierung der Rückseite des Architravs nach der Seitendecke zu ist nicht beobachtet worden, auf dem Schnitt auf Tafel 25 ist sie dem Wandprofil entsprechend angenommen worden.

Der Dachstuhl über dem Mittelschiff. Es ist eine auf Bindern ruhende offene, sichtbare Deckenkonstruktion, über der das flache Lehmdach liegt. Über jedem Pfeiler liegt ein Binder, im ganzen also drei, die Spannung von Binder zu Binder beträgt nur etwa 2 m. Die Dachkonstruktion macht einen ebenso alten Eindruck wie das Schiff, die Annahme ist wohl berechtigt, daß hier in Debra Damo ein sehr alter mittelalterlicher Dachstuhl erhalten ist. Auf Holzkonsolen, die aus der Wand hervortreten und eine nach unten abgerundete Form haben, liegen quer über dem Schiff zunächst starke Balken, die die Funktion als Zuganker übernehmen. Darüber steht frei, einen flachen Halbkreis bildend, ein hölzerner Bogen, auf dem die weitere Konstruktion ruht. Auf ihn legt sich oben ein horizontaler Balken und seitlich je eine schrägliegende Strebe. Den Stoß der Hölzer, sowie die weitere Konstruktion der in den Mauern und Decken sich

verlierenden Hölzer zu beobachten und zu untersuchen, gebrach es an Zeit. Auf diesen drei Hölzern liegt die aus einer oberen horizontalen und zwei seitlichen schrägen Flächen bestehende Decke. Die einzelnen Felder sind wieder durch Längshölzer und deren Zwischenräume durch weiter aufgelegte Querhölzer in Kassetten geteilt, die mit flachen Brettern ausgefüllt sind. An der unteren Laibung des Holzbogens befinden sich fünf Rundknäufe, genau wie sie bei moderneren Konstruktionen in Abessinien vorkommen. Vgl. Bd. III Abb. 51—61. Die Kanten des Holzes sind mit Rundstäben geschmückt, auf denen ein gedrehtes Schnurornament eingekerbt ist. In der Ostwand steht an Stelle der Binder eine Art Fachwerkkonstruktion mit zwei senkrechten Stielen.

Die Holzkonsolen, welche die drei Binder tragen, liegen auf der vierten Schwelle der oberen Schiffswand. Während die Binder und Pfeiler naturgemäß in derselben Vertikalen liegen, sitzen die Emporenfenster unregelmäßig dazu. Der östliche Binder liegt sogar direkt über dem einen Emporenfenster. Zwischen den Bindern zieht sich über den Konsolen als oberster Abschluß der Wand über einen Wandbalken noch ein durch Kerben profiliertes Brett entlang. Wie schon der Hufeisenbogen in seiner losen Verbindung mit der sonstigen strammen Struktur des Baues den Eindruck eines fremden Motivs machte, so auch dieser Dachstuhl. Die Neigung der Seitendecken, diese Art der Überhöhung des Mittelschiffes durch die Bögen der Binder konnten ursprünglich nur da entstehen, wo über dem Haus ein Satteldach Sitte war. Hier sitzt ein flaches Lehmdach darüber. Die Spannung des Mittelschiffs beträgt etwa nur 3,50 m, eine einfache horizontale Balkenlage wäre das gegebene und naturgemäße gewesen. Dachziegel aus alter Zeit sind von uns in Abessinien nicht gefunden worden. Wenn man ein einstiges Satteldach annehmen wollte, so müßte man schon an ein Strohdach denken. Unbestreitbar beweist das hohe lange Mittelschiff byzantinischen Einfluß. Die größte Ähnlichkeit finden wir mit manchen Kirchen des Ḥaurân, z. B. der Basilika zu Schaḳḳa [1]), bei denen das Mittelschiff auch kein direktes Oberlicht über den Emporen hatte, wo das Licht entweder auch durch die Emporen hindurch, oder wie bei vielen syrischen Basiliken durch ein westliches oberes Fenster in das Schiff eindrang, eine große Ähnlichkeit auch darin, daß besondere Gurtbögen aus Stein, denen in Debra Damo die Holzbinderbögen entsprechen, über den Mittelraum gehen und die Holzdecke trugen (z. B. die Basiliken in ʿAtîl im Ḥaurân.)


Abb. 367. Vermutliche ursprüngliche Gestalt der Kirche in Debra Damo.

Es dürfte interessant sein, bei dieser Gelegenheit darauf hinzuweisen, daß in Abessinien an alten Bauten Gewölbe oder gemauerte Gurtbögen von uns nicht gefunden worden sind, nur in dem altchristlichen Felsengrab in Kohaito (Abb. 315) waren solche aus dem Felsen ausgehauen. Ein ebenfalls aus dem Felsen gehauenes Tonnengewölbe über einer Kirche in Dongollo (in Abessinien gelegen) teilt Lefebvre [2]) mit.

Der Wölbekunst bedienten sich die alten Aksumiten scheinbar recht wenig. Bezeichnend ist ja auch, daß der Hufeisenbogen über der Apcis in Debra Damo aus Holz hergestellt, und nicht gemauert ist.

Es wäre interessant, das Innere der Felsenkirchen Lalibalas in dieser Beziehung näher zu kennen.

Es ist schwer zu entscheiden, ob Kirchen wie Debra Damo, der Kaleb-Bau, die in Adulis und die andern vermutlich als Kirchen anzusprechenden Gebäude aus Kohaito und Toconda mehr von koptischer als syrischer Bauweise beeinflußt sind, denn der Abschluß der Apsis, ob rund oder eckig, ist kein unterscheidendes Merkmal. Syrischer Einfluß wird, da nachgewiesenermaßen syrische Mönche [3]) das Christentum in Abessinien einführten, vorhanden sein, bei den engen Zusammenhängen aber mit der koptischen Kirche in Alexandria muß eine Beeinflussung von dieser Seite auch stattgefunden haben.

Es ist schon S. 171 die Vermutung ausgesprochen worden, daß die Fronthalle der Kirche in Debra Damo ein späterer Anbau sei, bei welcher Gelegenheit auch in der inneren Vorhalle Änderungen vorgenommen worden sind. Zu dieser Vermutung drängt schon die Symmetrie der äußeren Erscheinung, die es zu verlangen scheint, daß die innere Wand der Vorhalle eine Frontwand war. Der jetzige Fronteingang zeigte Spuren späteren Einbaus, die Decke der Fronthalle andere, einfachere Formen als die der inneren. Daß auch die innere Vorhalle eine Änderung erlitten hat, beweist die seitliche spätere Einstellung eines Holzpfeilers und die Verschiedenheit der Decken in demselben Raum, dann auch das im Hof der Kirche liegende, verschleppte, vierkonsolige Kapitell Abb. 363, das mit den beiden auf den Steinpfeilern stehenden Kapitellen harmoniert. Als Urform der Kirche dürfte daher die in Abb. 367 gegebene Form anzusprechen sein.

Im Obergeschoß muß man das westliche obere Mittelschiff-Fenster als zur ursprünglichen Anlage gehörig betrachten, das Fenster über dem Apsisbogen war das Spiegelbild dazu.

Zwei Möglichkeiten der weiteren einstigen Ausbildung der Front liegen dann vor. Entweder die Frontwand ging auch im oberen Geschoß über der Vorhalle bis zum Dach gleichmäßig durch und über dem Eingang lag eine westliche Empore, so daß auch das Westfenster nur indirektes Licht in das Mittelschiff gab, oder das Westfenster war von jeher für direkte Lichtzufuhr bestimmt, dann gelangen wir zwecks frontaler Lichtöffnung für das Mittelschiff zur Annahme einer Art niedriger Terrasse (des jetzigen Lichthofes) über der Mitte der Front (Abb. 368), die von turmartig wirkenden Aufbauten über den Seiten eingefaßt wird, zu einer Form, wie sie die Front der alt-christlichen Kirche in Turmanîn in Nord-Syrien hatte.

Diese Überlegungen sind erst nachträglich bei der Ausarbeitung des Materials entstanden und an Ort und Stelle bei dem flüchtigen Besuch der Kirche daher nicht geprüft worden.

Man kann annehmen, daß das reiche Holzwerk der alten Front im Obergeschoß auf die neue verpflanzt wurde. Daher mögen wohl die inneren Mauern oben ohne Holzeinlagen gebaut sein. Die Auswechselung eines Steinpfeilers durch eine Holzsäule in der inneren Vorhalle zeigt so wie so, daß die oberen Mauern zum Teil abgetragen werden mußten.

Es drängt sich die Frage auf, ob die Pfeiler dieser Kirche und andere Steine nicht von einem andern, ältern Heiligtum stammen. Es ist auffallend, und daher für eine Verschleppung hierher sprechend, daß die Pfeiler untereinander verschieden sind, so verschieden, daß an einem klassischen Ruinenort diese Annahme gemacht werden müßte. Mit der

[1]) De Vogüé, La Syrie Centrale Pl. 15.

[2]) Lefebvre, Album archéologique Pl. 7.

[3]) Vgl. Band I Abschnitt III S. 54 Z. 22 u. f.

Möglichkeit kann man rechnen. Vielleicht war aber wirklich das ästhetische Gefühl so primitiv und die Steinmetztechnik so wenig ausgebildet, daß solche Unterschiede keine Beachtung fanden.

Es sind verschiedene Bruchstücke ornamentaler Art vorhanden, die mit dem Bau in seiner jetzigen Gestalt nicht zusammenzubringen sind. Die Steine Abb. 369 und 370 liegen oben mitten über der Frontwand der Kirche. Der eine ist scheinbar ein Kapitell für einen Wandpilaster und entspricht in seinen Formen dem Kapitell über dem Pfeiler des Front-eingangs. Der Stein Abb. 370, den ich nur aus der Ferne skizzieren und mit der Photographie vergleichen konnte, macht von unten den Eindruck, als ob er oben nicht ausgehöhlt sei. Vielleicht beruht es aber auf einem Irrtum, und es ist eine Art Steinbecken (Taufbecken?) oder, was noch interessanter wäre, eine Basis. Zwei andere ältere, kleine, reliefierte Bruchstücke lagen in einem Fenster der Rückwand. Das eine ist eine runde ornamentierte steinerne Scheibe Abb. 371 mit

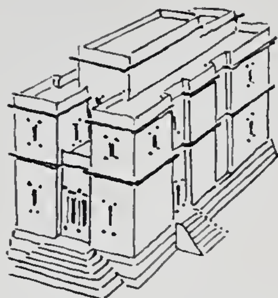


Abb. 368. Mögliche ursprüngliche Gestalt der Kirche in Debra Damo.

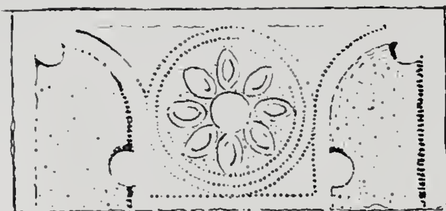


Abb. 369.

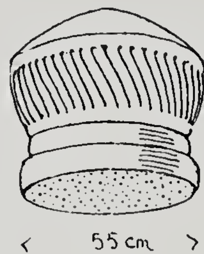


Abb. 370.



Abb. 371.



Abb. 372.

einem unteren Ansatz und mochte als Bekrönung zu irgend einem Denkmal gedient haben, das andere Stück Abb. 372, dem Material nach mit dem anderen zusammenhängend, zeigt zwei übereinander gesetzte Kapitelle, die durch ein leicht gekrümmtes, mit einer gedrehten Schnur verziertes Band voneinander getrennt sind. Die Übereinanderstellung dieser beiden Kapitelle, die die Form von Voluten-Kapitellen (oben sieht man nur die Kontur) haben, erinnert an Zierformen ägyptischer Stützenbildungen. Bei dem unteren kann man in der Zwickelfläche ein Mittelblatt erkennen, wie es auf dem kyprischen Kapitell[1]) vorkommt, auf ihm saß nach unten noch eine vierblättrige Rosette.

Es bleibt noch übrig, auf Ähnlichkeiten hinzuweisen, die die Kirche auch mit modernen abessinischen Kirchenanlagen hat. Die äußere Höherführung des Allerheiligsten, genau so, wie sie in Debra Damo bei dem Mittelschiff zur Erscheinung kommt, ist bis in das moderne Abessinien hinein bei Kirchenbauten Sitte geblieben. Bei Rundkirchen, z. B. Madhanē Ālam in Adua ergibt sich ja bei dem Kegeldach unwillkürlich für das Innere die konstruktive Notwendigkeit einer höheren Decke (Bd. III, Abb. 162). Auffallend wirkt es bei Langbauten (vgl. die Kirche in Dscheffa bei Matara Bd. III, Abb. 190).

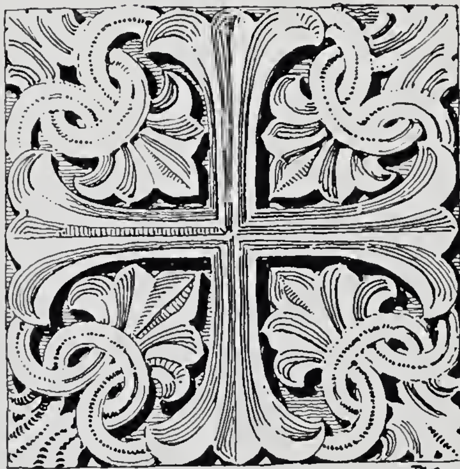


Abb. 373. Feld 8 der Decke zu Debra Damo.

Beschreibung[2]) der Holzschnitzereien der in der Vorhalle der Kirche zu Debra Damo befindlichen Kassettendecke.

Das Bild der Decke S. 183 ist nach einer unretuschierten photographischen Platte hergestellt, weil ein Retuschieren leicht zu Irrtümern Veranlassung hätte geben können. Die Aufnahme ist infolge der äußerst schwierigen Umstände bei

[1]) Vgl. Abb 145 in Springer, Handbuch der Kunstgeschichte I, 7. Aufl. 1904.

[2]) Bei Abfassung dieses Abschnittes waren dem Verfasser die Anregungen und das freundliche Entgegenkommen der Herren O. Wulff und Fr. Sarre im Kaiser-Friedrich-Museum in Berlin und der Herren Fr. Oelmann aus Trier, A. Heijboer aus Tiel (Holland) äußerst wertvoll.



Abb. 374. Die hölzerne Kassettendecke aus der Vorhalle der Kirche von Debra Damo.

der Besichtigung der Kirche nicht so gelungen, wie es bei dem hohen Reiz und dem Wert der Holzschnitzereien erwünscht gewesen wäre. Da alle Hoffnung auf die Photographie gesetzt war, ist leider bei der Eile der Besichtigung eine genaue Beschreibung der figürlichen Darstellungen an Ort und Stelle unterblieben.

Zur besseren Verdeutlichung und Ergänzung sind skizzenhaft auf Grund genauen Studiums einer photographischen Vergrößerung die einzelnen Reliefs nochmals zeichnerisch gegeben. Die schraffierten Teile bezeichnen auf diesen Skizzen die Flächen, die unklar sind.

Die einzelnen, etwa 25 × 25 cm großen Füllungen in den 15 Kassettenfeldern sind ohne axiales oder symmetrisches Prinzip angeordnet, auch inhaltlich hängen sie nicht miteinander zusammen. Nur das große Kreuz scheint mit Absicht in das mittlere, dominierende Feld gesetzt zu sein. Einige rein geometrische Muster sind willkürlich unter figürliche Darstellungen verteilt. Man wird kaum annehmen dürfen, daß die Schnitzereien von einem älteren Bau stammen, wo sie vielleicht besser verteilt und angeordnet waren, da die Decke einen ganz ursprünglichen Eindruck macht.

1	2	3	4	5
6	7	8	9	10
11	12	13	14	15

Abb. 375. Numerierung der Felder und Art ihrer axialen Anordnung.

Die figürlichen Darstellungen beziehen sich auf Stilleben und Kämpfe aus dem Tierreich. Der Stil ist zum Teil so ausgeprägt, daß die Anknüpfung an alt-orientalische weit verbreitete Vorstellungen offenbar ist.

Im ornamentalen Charakter und dem Inhalt zeigt sich zunächst, wie nicht anders zu erwarten, koptisch-ägyptischer Einfluß. Es bestehen die engsten Zusammenhänge mit persisch-sassanidischen Vorbildern, es gehen viele der Motive nachweislich sogar zurück auf mykenische Kunstübung und zeigen somit die größte Abhängigkeit vom Bilderkreis alt-orientalischer Kunst. Viele der in Betracht kommenden Tierszenen sind natürlich auch auf die hellenistische Kunst übergegangen und mögen als solche wieder, sei es über Ägypten, sei es über Arabien, Einfluß auf abessinische Darstellungen gewonnen haben. Ein Beispiel dafür ist z. B. der mit einer Fülle von Tierszenen verzierte Mosaikfußboden in der Kirche des heiligen Christophorus in Ḳabr-Hiram bei Tyrus [1]).

Ein prächtiges Beispiel des Erbes alten Besitzes orientalischer Kunst durch die christliche Kunst, etwa derselben Stilart und Zeit angehörend, der die Decke von Debra Damo entstammen mag, finden wir in Athen an den in Stein gehauenen mannigfachen Darstellungen von Tiergruppen auf den Außenwänden der aus dem 8.—9. Jahrhundert stammenden Kirche



Abb. 376. Tonvase mit gepreßter Dekoration (unglasiert, h = 17 cm) aus Mesopotamien aus dem 12.—13. Jahrhundert. Kaiser-Friedrich Museum Berlin. (Nach Angabe von Fr. Sarre.)

[1]) Victor Schulze, Archäologie der altchristlichen Kunst. München 1895. Fig. 62.

Panagia Gorgoepikoos[1]). Andererseits beweisen z. B. die Darstellungen auf der aus dem 12.—13. Jahrhundert aus Mesopotamien stammenden Tonvase (Abb. 376) die weite Verbreitung und Erhaltung verwandter Tierbilder auch im weiten Orient.

Die grotesk und derb wirkenden Tierszenen der Decke von Debra Damo erhalten aber bei alledem ein kräftiges Lokalkolorit dadurch, daß in dem Lande selbst all die dargestellten wilden Tiere, Leoparden, Löwen, Schlangen, Hyänen, vorkommen und notgedrungen im Leben des Volks eine große Rolle spielen.

Feld 1 (Abb. 377).



Abb. 377. Feld 1 der Decke zu Debra Damo.

Das Vorderteil eines fliehenden gehörnten Wildes (Antilope?) ist auf der oberen rechten Fläche der Füllung noch zu erkennen. Das Wild greift mit den Vorderläufen hoch aus, wendet den Kopf angsterfüllt nach rückwärts und wird von einem Raubtier, dessen Kopf deutlich ist, so angepackt, daß in einer derb naturalistischen und singulären Art der Kopf des Wildes schon halb zwischen den Kiefern des Raubtiers verschwindet.

Auf der Schulter der Antilope glaubt man die Pranke des Löwen (?) mit den Krallen zu erkennen.

Die Szene eines fliehenden Wildes, auf das ein Löwe eben aufgesprungen ist und sich festgebissen hat, ist, abgesehen von seinem häufigen Vorkommen in den frühesten Kunstperioden, vor allen der mykenischen, ein allbekanntes Motiv, auch in der byzantinisch-koptischen und vor allem in der persisch-sassanidischen Ornamentik. (Vgl. die Abb. 378[2]) und 380.) Es ist bei den Zusammenhängen zwischen Orient und Okzident bezüglich dieser Darstellung interessant, daß auch die römisch-stilisierten Gemälde der Grabkammer in Palmyra[3]) aus der Mitte des 3. Jahrhunderts n. Chr. diese echt orientalische Tierszene an den unteren Flächen der Pfeiler zeigen.

Der rückwärts gewendete Kopf der Gazelle ist an und für sich schon in mykenischer und auch späterhin bis in die byzantinische Zeit für die Komposition in der Fläche stilistisch konventionell (vgl. Abb. 376, 383, 389, 408, 415), die Art



Abb. 378[2]). Zierplatte[4]) aus Venedig. 11.—12. Jahrhundert. Stark unter dem Einfluß älterer orientalischer Vorbilder stehend.



Abb. 379[2]). Marmor-Schranke[4]) koptischen Stils. VI.—VII. Jahrhundert.

des Anpackens am Kopf aber, soweit ich feststellen konnte, selten. Gewöhnlich beißt sich das Raubtier im Nacken, der Kehle oder auf dem Rücken fest (Abb. 378, 380). Einen rückwärts gewendeten Kopf eines zusammengebrochenen Pferdes, in den ein Löwe zu beißen im Begriff steht, findet man auf dem Fragment eines großen Sarkophages im Vatikanischen Museum[5]), einer Arbeit aus dem 3. Jahrhundert n. Chr.

---

[1]) K. Michel und A. Struck, Die mittelalterlichen Kirchen Athens und P. Steiner, Antike Skulpturen an der Panagia Gorgoepikoos zu Athen. Athenische Mitteilungen XXXI, 1906. Abb. 5, 6, 19.

[2]) Abbildung aus Oscar Wulff, Beschreibung der Bildwerke der christlichen Epochen. 3. Band, Teil I. Berlin 1909. Verlag von Georg Reimer.

[3]) Strzygowski, Orient oder Rom. Leipzig 1901. Tafel 1.

[4]) Im Besitz des Kaiser-Friedrich Museums zu Berlin.

[5]) W. Amelung, Die Skulpturen des Vaticanischen Museums. II. Tafel 25, Nr. 111. Berlin 1903. In Kommission bei Georg Reimer.





Abb. 380. Die Vorder- und Rückseite eines Elfenbeinkästchens [1]). Syro-ägyptische Arbeit des 11.—12. Jahrhunderts. (Nach Ansicht von Fr. Sarre.)

Die freien Zwickel des Feldes sind mit gegen den Rand gestellten Palmetten verziert, wie wir es z. B. auch auf Abb. 379, einer koptischen Arbeit, beobachten [2]).

Feld 2 (Abb. 382).

Zwei sich gegenüberstehende, primitiv modellierte Pfauen trinken aus einer Schale. Die Vögel sind durch die drei Kopffedern als Pfauen gekennzeichnet, genau so wie es auf anderweitigen Reliefs vorkommt (Abb. 383, 384).

Die Flügel liegen bei dem einen Pfau schräg nach oben, bei dem andern wagerecht. Die Schwanzfedern sind etwas kurz. Das eine Bein strecken die Vögel wagerecht vor, von dem stehenden Bein ist nur der Oberschenkel gezeigt, der Rest erscheint abgeschnitten. Der freie Raum links des linken Vogels ist mit Blättern geschmückt.

Das uralte Motiv zweier antithetisch angeordneter Vögel spielt vor allem mit der Anordnung rechts und links einer Schale in der byzantinisch-koptischen und der persisch-sassanidischen Dekoration eine große Rolle (Abb. 378, 380—384).

---

[1]) Im Besitz des Kaiser-Friedrich-Museums zu Berlin.

[2]) Ähnliche Palmetten füllen auch nach dem Rand zu die Grundfläche einer Skulptur der Panagia Gorgoepikoos. Vgl. Anm. 1 S. 185. Daselbst Abb. 25 oben.



Abb. 381. Tonstempel [1]) aus Ägypten. 8.—10. Jahrhundert, früh-islamisch. (Nach Angabe von Fr. Sarre.)



Abb. 382. Feld 2 der Decke zu Debra Damo.



Abb. 383 [2]). Zierplatte aus Venedig [1]). 5.—6. Jahrhundert.



Abb. 381 a. Holzfüllung [1]) (28,5 × 18 cm) aus Ägypten, früh-islamisch. 8.—10. Jahrhundert. (Nach Angabe von Fr. Sarre.)



Abb. 384 [2]). Brüstungsplatte aus Venedig [1]). 6. Jahrhundert.

Die Darstellung auf der oberen Hälfte ist schwer zu erkennen. Es kann ein stilisierter Pflanzenkandelaber, eine Weinranke (vgl. Abb. 384, 413), es könnte aber auch ein Vogel mit ausgebreiteten Flügeln (Taube?) sein, der von oben nach unten fliegt. Solch eine Gruppierung von drei Vögeln kennen wir von einem altchristlichen ravennatischen Relief [3]).

Die Schale, aus der die Pfauen picken, ist mit einem dreiblättrigen Kelch geschmückt.

[1]) Im Besitz des Kaiser-Friedrich-Museums zu Berlin.

[2]) Aus O. Wulff. Vgl. Anm. 2 S. 185.

[3]) Kraus, Geschichte der christlichen Kunst. 1896. Band I, Abb. 203.

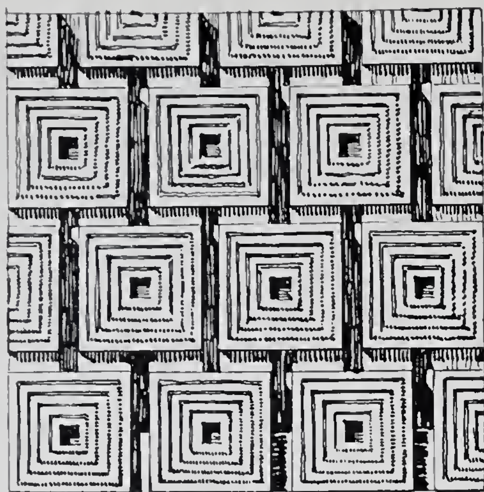


Abb. 385. Feld 4 der Decke von Debra Damo.

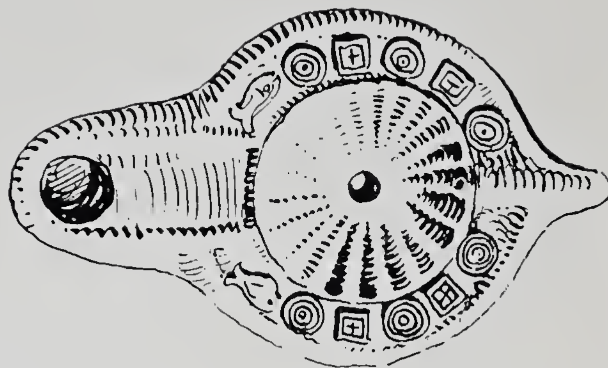


Abb. 386. Altchristliche Tonlampe aus Ägypten. Skizze nach O. Wulff [1]).



Abb. 387. Gemme aus Mykenä.
Skizze nach Furtwängler [2]).



Abb. 389. Sassanidische Silberkanne aus der Bibliothèque nationale zu Paris. Skizze nach einer Photographie von A. Girandon.



Abb. 390. Mesopotamisches Stuckrelief [3]).
7.—9. Jahrhundert.



Abb. 388. Feld 5 der Decke von Debra Damo.



Abb. 391. Tonstempel [3]) aus Ägypten.
8.—10. Jahrhundert, früh-islamisch.
(Nach Angaben von Fr. Sarre.)

Feld 3.

Die Füllung ist ausgebrochen.

Feld 4 (Abb. 385).

In Reihen nebeneinander angeordnete quadratische Scheiben, die durch vertiefte Streifen voneinander getrennt sind, bilden ein rein geometrisches Muster. Die Quadrate sind im Viereck durch fünf parallel-konzentrische Rillen geschmückt.

[1]) Siehe Anm. 1 S. 189.
[2]) Furtwängler, Antike Gemmen. I. Band, Tafel III, Nr. 16.
[3]) Im Besitz des Kaiser-Friedrich-Museums zu Berlin.

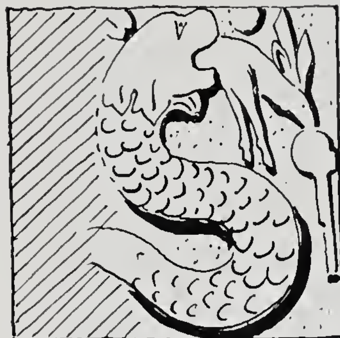
In der Mitte bleibt vom Grunde ein kleines tieferliegendes Quadrat frei, um das das übrige sich wie ein Rahmen herumlegt. Die Reihen sind gegeneinander versetzt und scheinen auf durchgehenden Leisten angebracht zu sein.

Quadrate in dieser Weise als Flächenmuster aneinandergereiht sind selten und hängen ihrem Charakter nach mit den sonst in altchristlicher Zeit besonders beliebten Mäanderführungen vielleicht zusammen. Bekannter sind konzentrisch geriefelte runde Scheiben, doch kommen, wenn auch in etwas anderer Art, auch Vierecke vor. Man vergleiche z. B. die Verzierungen auf altchristlichen Tonlampen (Abb. 386) [1]).

Feld 5 (Abb. 388).

Ein in ruhiger Haltung von links nach rechts stehender Löwe hält den Kopf mit der Mähne hoch aufgerichtet. Davor steht ein stilisierter Strauch. Man kann auf der Photographie zur Not noch den Schwanz und etwas vom Hinterteil des Löwen erkennen. Hinter ihm steht, die eine Pranke hochhaltend, eine Löwin in entgegengesetzter Richtung. Die Darstellung ist sehr naturalistisch und erinnert sehr an diejenigen auf mykenischen Gemmen, wo ähnliche friedliche Überkreuzstellungen von Tierpaaren, Rindern, Löwen u. a., vorkommen. Das Bild auf der mykenischen Gemme Abb. 387 sieht unserer Darstellung so ähnlich, daß man an eine Kopie denken könnte. Auf alle Fälle ist eine stark alt-orientalische Tradition in der Art der Stellung der Tiere nicht zu verkennen. Das oben erwähnte Mosaikfeld aus Ḳabr-Hiram bei Tyrus hat in einem Rankenmedaillon genau dieselbe Gruppe. Eine prächtige Parallele aus persischer Zeit ist die Darstellung auf der Silberkanne Abb 389. Auch der vor dem Löwen stehende stilisierte Strauch oder Baum scheint keine zufällige Flächenfüllung zu sein, sondern ein typisches, auf ältere Vorbilder zurückgehendes Motiv, denn wir finden es z. B. auch auf einem mesopotamischen Stuckrelief (Abb. 390), das nach Fr. Sarre [2]) eine islamische, unter sassanidischem Einfluß stehende Arbeit des 7.—9. Jahrhunderts ist.

Feld 6 (Abb. 392).


Abb. 392. Feld 6 der Decke zu Debra Damo.

Eine Schlange vertilgt einen Hasen (oder Gazelle?). Kopf und vorderer Leib desselben ragen noch aus dem Hals der Schlange heraus. Das Gebilde, nach dem das Unglückstier beißt, ist unklar.

Auch auf Abb. 378 beißt das überfallene Wild in seiner Not nach einem Gegenstand. Es ist stark zu vermuten, daß auch dieses Motiv auf alte Vorbilder zurückgeht. In einer ähnlichen Situation befindet sich der Prophet Jonas, wenn er auf alten Darstellungen von dem Meeresungetüm verschlungen wird.

Durch Vermittlung von F. Oelmann, der in der Darstellung mythische Vorstellungen von dem ein Opfer erfassenden Todesdämon nachwirken sieht, kann ich einige Erläuterungen von A. Heijboer dazu geben. Dieser Vermutung stimmt letzterer unter Hinweis auf die griechische Hasenjagd, die auf protokorinthischen Gefäßen vorkomme, bei. Daß die Seele auf dem Weg zum, beziehungsweise am Eingang des Seelenlandes von Unholden bedroht oder gefressen wird, sei eine häufige Vorstellung (vgl. Kruyther, Animisme in den indischen Archipel S. 350 ff., S. 351 wird z. B. Codrington, The Melanesians S. 279—280 angeführt, wo ein Schwein die Seele frißt).

Der Totendämon als Hund sei in dieser Beziehung häufig. Dazu stimme der griechische »Leichenfresser« Kerberos, der Wächter der Unterwelt. Eine zu diesem Kreis gehörige Darstellung in Griechenland, dem abessinischen Relief ähnlich, sei die auf einer Vase von entwickeltem archaischen Stil aus Korinth (Nr. 1338 des Berliner Vasenkatalogs). Sie »besteht aus vier Granatäpfeln, die von einer Schlange umwunden werden, welche sich oben emporwindet (so einen Henkel bildet), und in ein kleines Häschen beißt, das auf ihrem Leibe sitzt. Die Schlange kann da aber sehr gut der Tote selber sein, der seine Opfer, Granatäpfel und den Hasen, verzehrt. Das Angeführte genügt aber nicht, die betreffende Darstellung mit Sicherheit zu deuten.«

Ob derartige Vorstellungen bei den Abessiniern vorkommen, ist mir unbekannt.

»Altägyptisches der erwünschten Art gibt es freilich: bei Amélineau, Le Rôle des serpents dans les croyances religieuses de l'Egypte (Revue de l'hist. des rél. Tome LII. 1905) S. 1 ist die Rede von allerhand Schlangen in der Unterwelt, deren Funktion durch ihren Namen ausgedrückt wird. Darunter gibt es (S. 2) eine: »Celui qui dévore les manes«. »Ich glaube demnach«, schließt Heijboer seine Zeilen, »daß die Deutung nur vermutungsweise erwähnt werden darf.«

Feld 7 (Abb. 393).


Abb. 393. Feld 7 der Decke zu Debra Damo.

Ein Zebra (oder Pferd?) trabt des Weges dahin. Ihm lauert, unter ihm liegend, eine gefleckte Hyäne auf, den Kopf nach oben gestreckt. Die linke Hälfte ist unklar. In der Technik ähnlich durch eingekerbte Punkte gefleckt ist ein Reh auf einer der Skulpturen der Kirche Panagia Gorgoepikoos [3]).

Die Gruppierung kann, wie O. Wulff meint, durch orientalische Tierkampfgruppen,

[1]) Aus O. Wulff, Bd. III, Teil I, Tafel LX. Die Tonlampen Tafel LXI, Nr. 1252 und 1261 zeigen Ähnliches.
[2]) Vgl. den Aufsatz von Fr. Sarre über Makam Ali in dem Jahrbuch der Königl. Preußischen Kunstsammlungen. 1908. S. 63.
[3]) Vgl. Anm. 1 S. 185, daselbst Abb. 19.

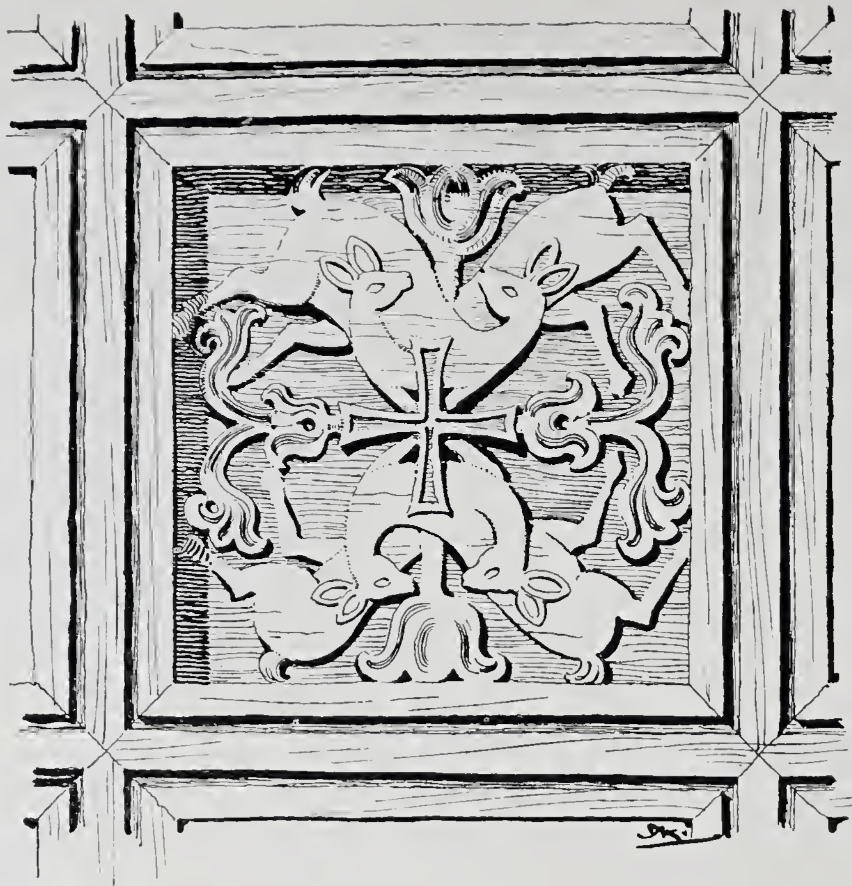


Abb. 394. Feld 9 der Decke zu Debra Damo.



Abb. 395 [1]). Gemme aus Korinth.



Abb. 396 [2]). Gemme aus Mykenä.

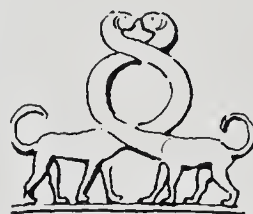


Abb. 397 [3]). Darstellung, entnommen aus einer alt-ägyptischen Verzierung.



Abb. 397 a. Eine Medaillonfüllung der Vase Abb. 376.



Abb. 398 [4]). Darstellung auf einem Kindersarkophag in Ravenna.



Abb. 400. Holzfüllung [5]). 28,5 × 18 cm. Aus Ägypten, 8.—10. Jahrhundert. 3/4 der nat. Größe.

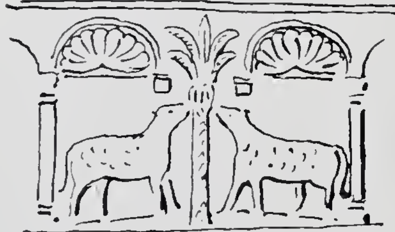


Abb. 399 [4]). Darstellung von einem Sarkophag in S. Apollinare in Classe in Ravenna.

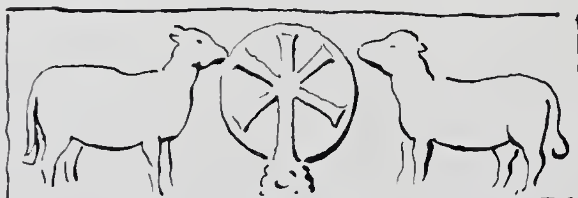


Abb. 401 [4]). Darstellung auf der Rückseite des sog. Sarkophags des Barbatianus aus Ravenna.



Abb. 402. Mesopotamisches Stuckrelief [5]), 7.—9. Jahrhundert. Nach Fr. Sarre unter sassanidischem Einfluß stehend.

[1]) Skizze nach Milchhöfer, Die Anfänge der Kunst in Griechenland. Leipzig 1883. S. 82. — [2]) Skizze nach Furtwängler, Antike Gemmen. I. Band, Tafel III, Nr. 32. — [3]) Skizze nach Jolles, Die antithetische Gruppe. Jahrbuch des Kais. archäol. Instituts zu Berlin. Band XIX. 1904. S. 38. — [4]) Skizzen nach Abbildungen in H. Dütschke, Ravennatische Studien. Leipzig 1909. — [5]) Im Besitz des Kaiser-Friedrich-Museums zu Berlin.

wie sie z. B. auf koptischen Stoffen, den sog. »Reiterstoffen«, vorkommen, angeregt sein. Der Reiter mit der Lanze wäre dann weggelassen. Die geduckte ängstliche Haltung des Tiers, das den Lanzenstich im Rücken schon zu fühlen scheint, könnte fast eine direkte Kopie des Tieres von solch einer Jagdszene vermuten lassen.

Feld 8 (Abb. 373).

Das Mittelfeld enthält ein großes Kreuz, dessen geriefelte Arme in je eine dreiblättrige Palmette auslaufen. Die Eckzwickel sind mit fünfzackigen Palmetten geschmückt, die sich aus zwei in der Mitte mit einer Riefelung versehenen, hinter den Kreuzenden heraussprossenden Rauten entwickeln. Die Ranken entwickeln sich auf altchristlichen Darstellungen sehr oft nur aus dem unteren Arm. Die Palmetten werden je durch ein schleifenartig übergelegtes Band gehalten, dessen Enden in den Ecken des Feldes sich zu einer Palmettenform wieder zu vereinigen scheinen.

Der Charakter der Ornamentik der Palmettenformen, Schleifen und Bänder entspricht vollauf koptischer Art.

Feld 9 (Abb. 394).

Je ein Paar mit ihrer vorderen Körperhälfte sich überschneidende, verschlungene, antithetisch angeordnete Rehe stehen sich über und unter einem Kreuz antipodisch gegenüber. Von den Vorderläufen, die in der Mitte des Reliefs sich über-



Abb. 403. Darstellung auf einem mykenischen Elfenbeindeckel (z. T. ergänzt). Skizze nach Perrot et Chipiez. L'art dans l'antiquité. VI. Abb. 408.

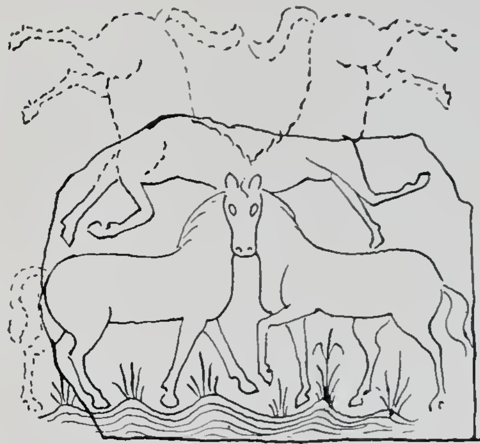


Abb. 404. Von einem römischen Mosaikfußboden. Gefunden im Thermenviertel in Karthago.

kreuzen, sieht man immer nur von einem Lauf die obere Hälfte, im übrigen gehen sie ineinander über. Aus den Kreuzenden entwickeln sich nach rechts und links aus einem zweiblättrigen Kelch je zwei Ranken, die ihrerseits zwischen den Hinterläufen der Rehe in dreizackigem Blatt enden. Stilistisch nicht unähnlich sind die Endigungen auf Abb. 400 und 402 entwickelt. Nach oben und unten steht etwa in der Mittelachse zwischen dem Rücken der Rehe noch auf einem kräftigen Stiel ein dreiblättriger Kelch verständnislos hingesetzt an Stelle des »Lebensbaumes«, der Palme, wie z. B. auf Abb. 398 und 399.

Auf der Photographie ist nur die eine Hälfte vollständig klar, von der andern aber doch so viel deutlich, daß einer antipodischen Ergänzung keine Bedenken entgegenstehen. Bei dieser Darstellung sind verschiedene Dinge bemerkenswert:

Stilistisch alt und weitverbreitet ist zunächst die antithetische Anordnung, wie es bei Besprechung von Feld 2 schon erläutert ist. Ähnliche Tiere sehen wir auf Abb. 395, einer mykenischen Gemme, und Abb. 400, einer ägyptischen Holzschnitzerei, sich gegenüberstehen.

Als zweites Moment tritt, wenn wir zunächst nur die eine Hälfte des Reliefs betrachten, die Überkreuzstellung zweier Tiere hinzu, von der wir bei Feld 5 schon ein, wenn auch etwas unklareres, Bild hatten und das hohe Alter dieser typischen Stellung nachwiesen (Abb. 395).

Als drittes Moment tritt die Verschlingung der Tiere hinzu.

Beispiele von Tierverschlingungen sind in der romanischen und frühgermanischen Kunst äußerst häufig, in alt-christlicher Zeit waren sie auch geläufig. Man vergleiche z. B. die Abbildung 378, auf der zwei Vögel sich mit den Hälsen umschlingen. Wenn diese Darstellung auch aus dem 12. Jahrhundert ist, so verrät sie doch zweifellos Anlehnung an ältere Vorbilder. Genau dieselbe Darstellung (Abb. 397a) finden wir auf einem der Medaillons der vollständig orientalischen Vase Abb. 376.

Wie alt schon solche Tierverschlingungen sind, beweist Abb. 397, ein Motiv, entnommen einer ägyptischen Schminkplatte aus der Zeit vor oder während der 1. Dynastie [1]). Man kann auch, worauf O. Wulff mich aufmerksam macht, an die häufig vorkommende Überkreuzstellung von Tieren, auch an die paarige Zusammenstellung von Tieren mit einem Kopf auf byzantinischen und orientalischen Seidenstoffen sassanidischer Tradition denken.

---

[1]) Jolles, Die antithetische Gruppe. Jahrb. d. Kais. archäol. Instituts. Band XIX. Berlin 1904. Abb. 14.

Interessant ist ferner die Erinnerung an die antipodischen Darstellungen auf mykenischer Gemmen, z. B. der beiden Rinder auf Abb. 396. Eine Vereinigung der Überkreuzstellung wie auf Gemme Abb. 395 und der antipodischen Anordnung wie auf Gemme Abb. 396 führt zur Komposition des Motivs auf Feld 9 unserer Decke.

Daß auch die konzentrische Anordnung von vier Tieren in einem Felde in mykenischer Zeit schon beliebt war, beweist Abb. 403, auf der wir die typische Rückwärtsdrehung der Köpfe haben.

Das römische Mosaikbild [1]) Abb. 404 ist nur eine witzigere Variante unserer Darstellung aus Debra Damo, bei welcher in der Mitte des Feldes die Vorderläufe der Rehe Gemeingut werden, während es dort der Kopf ist, der auf alle vier Pferdeleiber paßt.

Bemerkenswert ist ferner die Betonung der Mittelachse zwischen den antithetisch angeordneten Rehen durch einen Baum (»Lebensbaum«, hier nur als Stiel mit Blattkelch stilisiert). Vgl. Abb. 398, 399 und die Ausführungen zu Feld 11.

Als letztes Moment für die Abhängigkeit der Formenwelt von altorientalischen Vorstellungen und die Art der Umwandlungen mancher Symbole in christlichem Sinn ist die Betonung der Mittelachse, anstatt durch den Baumstamm, etwa eine Palme allein, wie z. B. auf Abb. 399, die Betonung durch das Kreuz, das auf andern altchristlichen Reliefs (Abb. 401) den »Lebensbaum« dann völlig verdrängt.

Daß die Zusammenstellung von gerade vier Tieren in antithetisch angeordneten Gruppen mit dem Lebensbaum oder dem Kreuz in der Mittelachse eine typische Erscheinung im 8. Jahrhundert gewesen sein muß, beweisen die Reliefs der Panagia Gorgoepikoos in Athen, die allein vier solcher verschiedener Skulpturen aufweist, die alle augenscheinlich nach älteren Vorbildern gearbeitet sein müssen. In engem Zusammenang damit scheint auch die in der Darstellung ähnliche Zusammenstellung der vier Evangelistensymbole zu stehen.

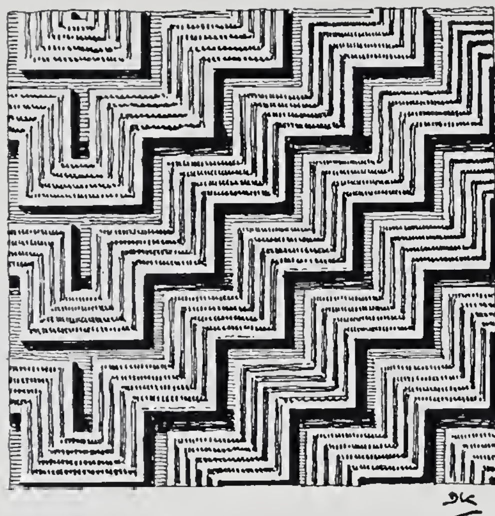


Abb. 405. Feld 10 der Decke zu Debra Damo.



Abb. 406. Kämpferkapitell aus Konstantinopel. 6. Jahrhundert.

Feld 10 (Abb. 405).

Geriefelte, in diagonaler Richtung des Feldes im Zickzack geführte Bänder bilden ein rein geometrisches Muster. Nach links sind diese mäanderförmig hoch geführt.

Dies Zickzackband beobachten wir aus altchristlicher Zeit z. B. an einem Kämpferkapitell [2]) (Abb. 406), das aus dem 4. Jahrhundert stammt.

Feld 11 (Abb. 407).

Vor einer in der Mittelachse stehenden stilisierten Palme, die durch einen kräftigen Stamm und oben drei kräftige Blätter gekennzeichnet ist, steht ein Tier, von dessen hinterer Hälfte noch ein Teil zu sehen ist. Die Schwanzform, auch die der Beine, ist undeutlich. Die Tiergattung ist nicht zu erkennen. Es mag ein Hirsch oder Steinbock sein.

Ein Steinbock, Hirsch oder sonstiges Wild, hinter dem in der Mittelachse des Tieres eine Palme, ein Baum oder ein Weinstock steht, ist eine typische alt-orientalische Darstellung. Wir kennen sie von mykenischen Gemmen (Abb. 408), wir finden sie auf alt-christlichen, sowie auf persisch-sassanidischen Kunstobjekten (Abb. 409—414). Auch das aus Syrien stammende Sarresche Holzrelief (Abb. 410), das denselben Charakter wie die Skulpturen der Holzdecke von Debra Damo trägt, zeigt hinter dem Reh in der Mittelachse des Feldes einen Stamm mit oberen freien Endigungen. Auf dasselbe Motiv ist wohl auch die Darstellung auf dem früh-islamischen Tonstempel Abb. 412 zurückzuführen. Es ist leicht möglich, daß das Motiv eines Baumstammes hinter einem Tier auch die künstlerische Variante auf Abb. 383 verursacht hat.

Die stilisierte Palme auf Feld 11 erinnert daran, daß dieser Baum auch in der alt-christlichen Kunst sehr beliebt war, sie steht z. B. als einziger Schmuck auf koptischen Tonstempeln [3]) und findet sich oft auf Sarkophagen, z. B. in Ravenna [4]).

---

[1]) Catalogue des musées et collections archéologiques de l'Algérie et la Tunésie. Musée Alaoni. 1. Paris 1907.

[2]) Im Besitz des Kaiser-Friedrich-Museums in Berlin.

[3]) O. Wulff, Beschreibung der Bildwerke der christlichen Epochen. 3. Band, Teil I. Berlin 1909. 2. Aufl. Tafel LXX, Nr. 1432—1434.

[4]) L. v. Sybel, Christliche Antike II. 1909. Abb. 48, 49, 51, 55, 57.

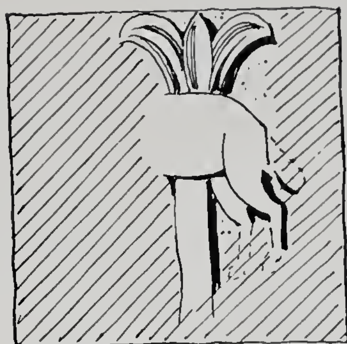


Abb. 407. Feld 11 der Decke zu Debra Damo.



Abb. 408 [1]). Gemme aus Mykenä. (Vergrößert.)



Abb. 409 [2]). Steinbock vor einer stilisierten Palme, von einem Deckelkasten aus Persien aus dem 6. Jahrhundert, auf dem Fabeltiere dargestellt sind.



Abb. 410. Trinkendes Reh vor einem Baumstamm mit Zweigen. Syrisches Holzrelief aus dem Kloster Mar-Eljan bei Ḳarjatên (nördl. v. Damaskus), etwa 5.—6. Jahrhundert. Aus der Sammlung Sarre im Kaiser-Friedrich-Museum zu Berlin 3).



Abb. 411 3). Reh vor einem Baumstamm mit Zweigen von einem Beschlag aus Kairo. 7.—8. Jahrhundert.



Abb. 412. Steinbock vor einem Baum mit Zweigen. Tonstempel aus Ägypten. 8.—10. Jahrh. 3/4 nat. Größe. Kaiser-Friedrich-Museum Berlin. J. 336.

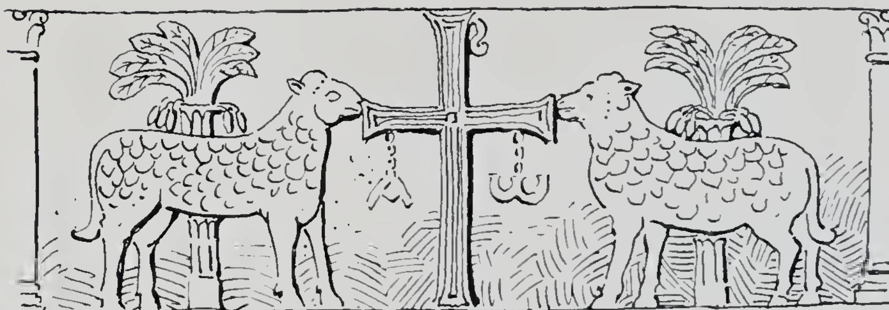


Abb. 414 5). Vorderseite des sog. Lämmersarkophags aus S. Apollinare in Classe in Ravenna.



Abb. 413 4). Hirsch vor einem in Ranken aufgelösten Baum. Zierplatte aus Venedig. 11.—12. Jahrhundert. Kaiser-Friedrich-Museum Berlin.



Abb. 415 5). Die mittlere Ädikula aus dem sog. Honorius Sarkophag zu Ravenna.

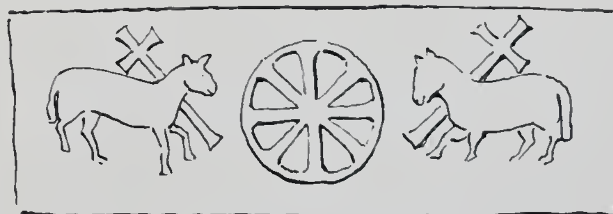


Abb. 416 5). Vorderseite eines alt-christlichen Sarkophags aus S. Apollinare in Classe zu Ravenna.

1) Skizze nach Furtwängler, Antike Gemmen. I. Band, Tafel III, Nr. 52. — 2) Sehr flüchtige Skizze nach F. Sarre und F. R. Martin, Meisterwerke Muhammedanischer Kunst in München 1910. 2. Band, Tafel 124. München 1912. Vgl. ebenda auf Taf. 123 das Bild einer vor einer Palme stehenden Tigerin auf einer Silberschale des 6. Jahrhunderts aus Persien. — 3) Skizze nach O. Wulff. Vgl. Anm. 3 S. 192. Tafel XL. Nr. 831. — 4) Abb. aus O. Wulff, Altchristl. Bildwerke. Teil II. — 5) Skizze nach Abbildungen in H. Dütschke, Ravennatische Studien. Leipzig 1909.

Auf Abb. 414 steht die Palme stilgerecht hinter den Lämmern. Wie aber die Palme in der Mitte zwischen antithetisch gestellten Lämmern in christlicher Zeit durch das Kreuz (Abb. 414) verdrängt wird, so tritt auch das Kreuz an die Stelle des in der Mittelachse hinter den Tieren stehenden Palmbaums (vgl. Abb. 414 mit Abb. 415). Es sei auch noch darauf hingewiesen, wie dieses Kreuz symbolisch sich in ein schräges Kreuz wandelt, das das Lamm auf der Schulter trägt (Abb. 416).

Feld 12 (Abb. 417).

Nach rechts schreitender Elefant, linkes Knie hochhaltend, steht mit dem rechten Fuß auf dem Ende einer stilisierten Ranke. Im hochgehaltenen Rüssel trägt er einen abgerissenen stilisierten Zweig genau wie der Löwe auf dem Tonstempel aus Ägypten (Abb. 391) ein Blatt im Maul trägt. Vor dem Rüssel steht deutlich ein Stoßzahn. Die Ohren sind als Blattwerk stilisiert. Die linke Körperhälfte ist undeutlich.

Die Darstellung eines Elefanten bemerken wir z. B. auch auf der Tonvase Abb. 376, sowie in Bd. IV, Inschr. Nr. 68.

Feld 13 (Abb. 418).

Ein Leopard hat sich an der Kehle eines sich hoch aufbäumenden Opfers festgebissen. Das Tier hält einen Vorderlauf hoch, der Oberschenkel des andern ist unter dem Kopf des Leoparden noch deutlich, während Kopf und untere Teile des Tieres undeutlich sind. Oben kommt ein kleines Tier herbeigelaufen, wohl ein kleiner Leopard, der sich an dem Raub des Alten mitergötzen will, oder wenn, wie O. Wulff es vermutet, eine Beeinflussung durch eine Jagdszene vorliegt, ev. ein Jagdhund.

Die Gruppe ist sehr naturalistisch.

Feld 14 (Abb. 419).

Ein Teil eines geringelten Leibes einer Schlange oder eines Delphins ist zu erkennen. Unten links ein Fischlein, das nach einer Muschel zu schwimmt. Rechts unten neben dem geringelten Leib vielleicht der Kopf der Schlange.

Der Fisch links würde mehr einen Delphin vermuten lassen, wofür ein Ansatz von Blattwerk (?) am Rumpf des geringelten Leibes dicht beim Fisch sprechen könnte. Das Blattwerk könnte den Übergang zum Kopf des Delphins, als dessen Bart bilden.

Möglicherweise ist es aber auch der Rachen eines anderen Ungeheuers, in dem der Bauch der Schlange verschwindet. Die Darstellung ist zu undeutlich, um Parallelen angeben zu können.

Feld 15 (auf Abb. 374)

ist bis auf eine kleine dreiblättrige Palmette in der einen Ecke des Feldes ganz undeutlich. Es ist zu vermuten, daß auf dem fehlenden Feld 3 oder den ganz undeutlichen Feldern sich auch ein Adler befand, bzw. befindet, da die Adler in dem Tierbilderkreis eine große Rolle spielen.

Die Ornamentik und stilistische Behandlung der Decke gibt einen ungefähren Anhalt für die Beurteilung ihres Alters. Die Einflüsse von Ägypten her müssen in der Zeit vor der islamitischen Invasion am stärksten gewesen sein, in der Zeit, als der Islam noch nicht zwischen das christlich-afrikanische Reich und die christlichen Länder des Mittelmeeres einen Riegel vorgeschoben hatte. Es dürfte daher die Decke und mit ihr die Kirche von Debra Damo etwa aus dem 6.—7. Jahrhundert datiert werden. Immerhin ist bei der zähen Tradition, die dem Volke anhaftet — bis heute hat die abessinische Kunst koptisch-byzantinischen Charakter — nicht ausgeschlossen, daß Decke und Kirche noch jünger sind. Das Alter aber jünger als in das 11. Jahrhundert zu setzen, verwehrt doch ihr Charakter und die große Ähnlichkeit mit altäthiopischen Kirchenruinen, sowie die früher schon erwähnte Tatsache, daß es den muhammedanischen Eroberern, die die alte Kirche in Aksum einäscherten, im 15. Jahrhundert nicht gelungen ist, die Kirche des der Tradition nach damals schon alten Klosters Debra Damo, dessen Felsen uneinnehmbar war, zu zerstören.

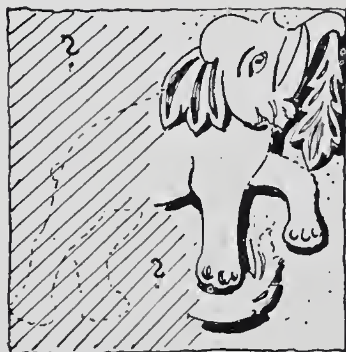


Abb. 417. Feld 12.



Abb. 418. Feld 13 der Decke zu Debra Damo.

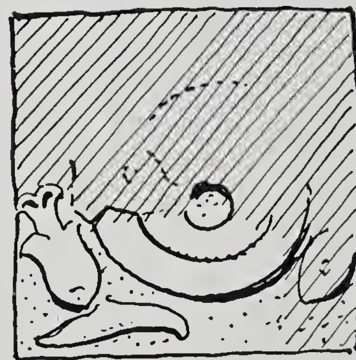


Abb. 419. Feld 14.

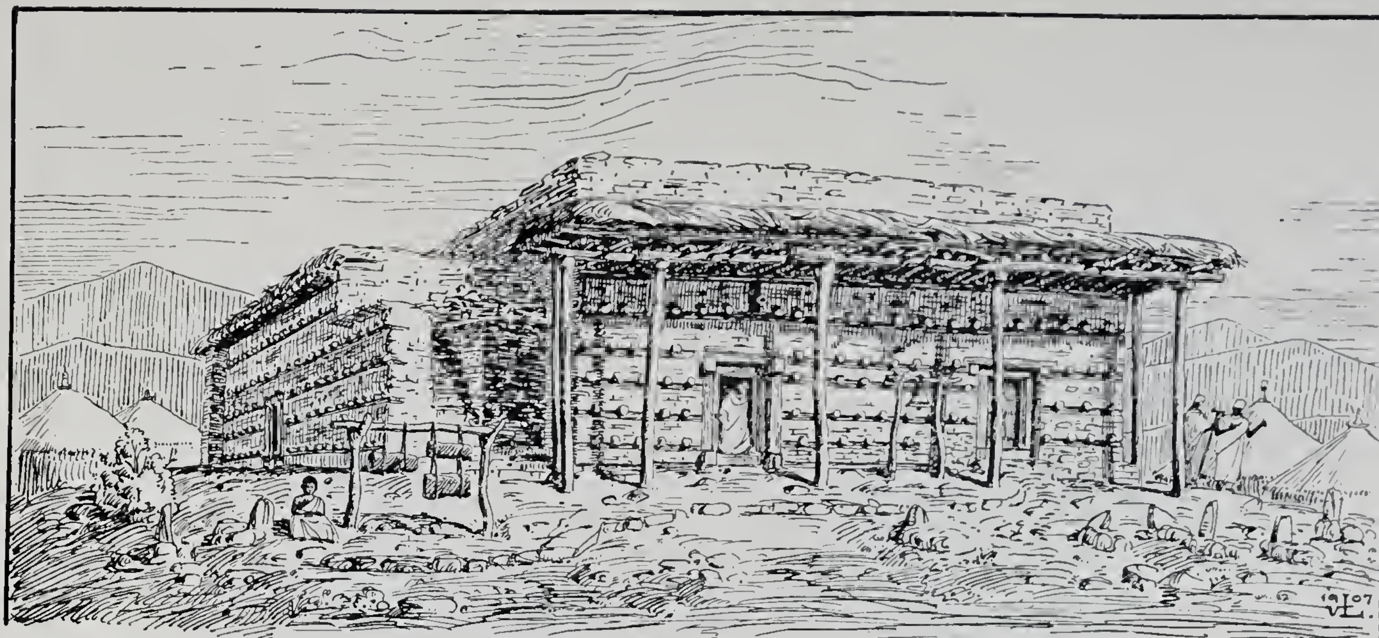


Abb. 420. Alte Kirche zu Asmara von West. Gez. Th. v. Lüpke.

b) Die alte Kirche zu Asmara

von Th. v. Lüpke.

Im westlichen Teile Asmaras liegt inmitten des alten Eingeborenendorfes die alte, schon sehr baufällige Kirche. Eine leichte, von niedriger Mauer mit Torgebäude umzogene Anhöhe hebt sie ein wenig über die Hütten des Ortes empor. Weniger als zwei Stunden waren nur für die Aufnahme des Gebäudes verfügbar; es konnte daher von näherer Untersuchung nicht die Rede sein, noch können die vorliegenden Zeichnungen in allen Einzelheiten Anspruch auf einwandfreie Zuverlässigkeit und Maßgenauigkeit erheben. Nur der Grundriß und einige Haupthöhen des Querschnitts (Tafel 26), sowie die Abbildungen der Einzelheiten 423 beruhen auf örtlicher Handmessung.

Immerhin ergeben sich aus den an Ort und Stelle gemachten Beobachtungen und Vermessungen unter Zuhilfenahme der Photographien einige Anhaltspunkte für die einstige ursprüngliche Gestalt des mehrfach veränderten Baues.

Schon ein flüchtiger Blick auf die heutige Außenerscheinung [1] des westöstlich orientierten Gebäudes mit seinen charakteristischen Mauerschwellen und Affenköpfen und mit der wuchtigen Konstruktion der meisten Türumrahmungen läßt erkennen, daß wir es mit einem Zeitgenossen der Klosterkirche von Debra Damo zu tun haben. Darauf deutet bei näherer Betrachtung auch die Gesamtanordnung des freilich nur unvollständig erhaltenen Grundrisses, an dem nur das Fehlen der üblichen rhythmischen Risalitbildungen auffällt. Fast ganz offen bleibt die Frage nach dem ursprünglichen Zustand des oberen Aufbaus. Allenfalls legt der so gut wie vollständige Mangel an Fenstern — wieder im Hinblick auf Debra Damo mit seinem oberen Westfenster, das allein das Mittelschiff und damit den ganzen Raum erleuchtet — den Gedanken an eine ähnliche Lösung auch hier nahe.

Das heutige schwere Erddach, einschließlich des primitiven Unterstandes vor der Westfront entstammt gewiß weit späterer Zeit. Als vielleicht nach einer starken Zerstörung der Bau wiederhergestellt wurde, wagte man nicht die Last des Daches den schon sehr unzuverlässigen Mauern und Pfeilern fernerhin allein zuzumuten und übertrug sie zahlreichen, teils außen, meist innen aufgestellten, starken Holzstützen mit darübergelegten Holmen.

Der 14 m lange Hauptraum der Kirche wurde einst durch zwei Reihen starker Rundpfeiler, je sechs auf jeder Seite, in drei Schiffe von 2, 4 und 2 m lichter Breite geteilt. Diese Säulen mit doppelter quadratischer Fuß- und einfacher Kopfplatte sind, wie es scheint, samt Fuß und Kapitell aus lagerhaften Feldsteinen aufgemauert und überputzt. Ob auch sie, wie die Wände, Holzeinlagen enthalten, konnte nicht festgestellt werden. Das Interkolumnium ist gleich dem $1^1/_2$fachen Säulendurchmesser, nur je die beiden äußersten der Reihe sind etwas enger gehalten. Jeder Reihe entsprechen aus der östlichen und westlichen Querwand hervortretende Wandpfeiler, deren Breite jedoch geringer ist als der Säulendurchmesser. Jede Säulenreihe trägt einen aus mehreren dicht nebeneinandergelegten Balken mit aufgesetzter massiver Mauer gebildeten Architrav, auf dem die aus Unterzügen, Längsbalken und darübergestreckter Bretterschalung bestehende Decke ruht.

Von den Wandpfeilern sind die der Westwand durch engere Schichtung von Mauerpfetten und Mauerwerk ausgezeichnet, wobei jedesmal Pfette und Riegelholz, bei quadratischem Querschnitt, überblattet, also in eine Ebene gebracht und die nur ca. 3—4 cm vortretenden Affenköpfe an der Stirnseite eben abgeschnitten sind, eine Ausbildung, wie sie auch in

[1] Die Abb. bei Bent, The Sacred City usw. S. 38 ist ungenau und ohne Verständnis der charakteristischen Konstruktion.

25*

Debra Damo mehrfach zu beobachten ist. Als Kapitell tragen diese Pfeiler ein 17 cm hohes Holz, das auf ihrer Stirnfläche mit doppeltem, kräftigen, unverzierten Wulstprofil, einem unteren großen und oberen kleinen, auslädt, in Richtung der Schiffe aber beiderseits in Pfeilerbreite bündig abgeschnitten ist.

Auch das Wandstück zwischen den beiden Pfeilern, welches von der wuchtigen gekuppelten Türanlage eingenommen ist, wird durch einige weitere Kunstformen ausgezeichnet. Etwas höher als die Architravunterkante ist in die Wand ein als starker Wulst kräftig vortretender Horizontalbalken eingelegt, der in Schnitzwerk wie mit einer starken Schnur umwickelt erscheint. In reicherer Weise noch sind die beiden Stücke des oberen Türsturzbalkens, der sich als dicker, in eine Hohlkehle gelegter Wulst zwischen die drei oberen Affenköpfe spannt, mit einem Flechtband und Blütensternen in freilich nicht besonders feiner Arbeit übersponnen (Abb. 421).

Im übrigen sind die inneren Wandflächen dieses wie aller anderen Räume zwar von den horizontalen Mauerpfetten in ungleichmäßigen, häufiger wechselnden Abständen durchzogen, die Querriegel aber, die sich im Äußeren charakteristisch durch die Affenköpfe bemerkbar machen, treten im Innern gar nicht in die Erscheinung, auch hierin der Bauart von Debra Damo gleichend.

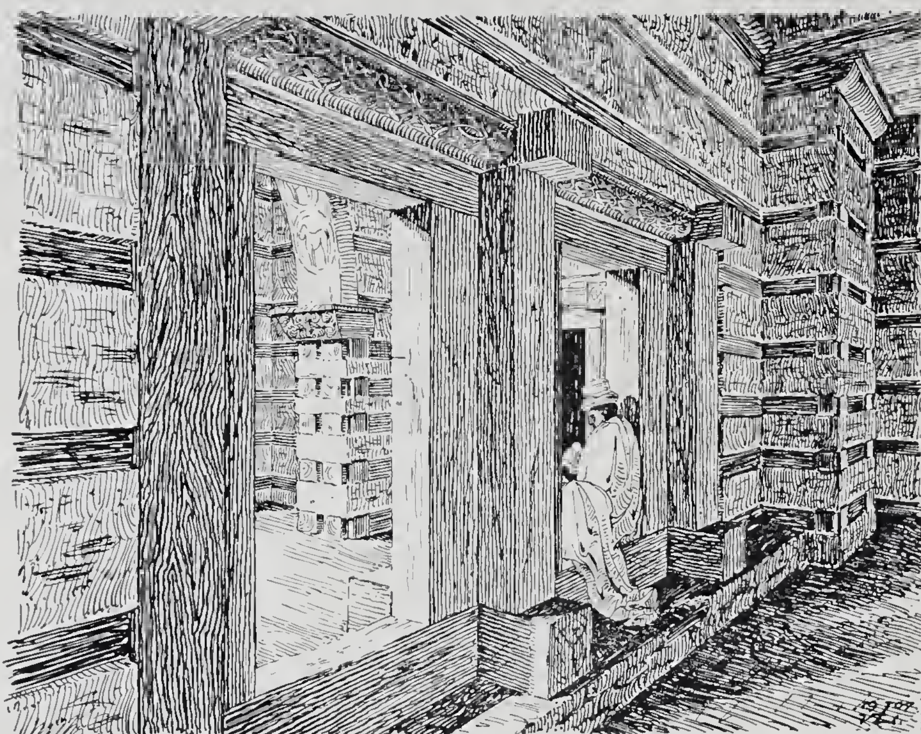


Abb. 421. Alte Kirche zu Asmara. Türwand zwischen Schiff und Vorhalle mit Blick nach dieser. Gez. Th. v. Lüpke.

Von den zwölf Säulen der Schiffe stehen heute nur noch die vier an den Enden der beiden Reihen frei. Die acht mittleren sind mehr oder weniger von den Wänden eines in späterer Zeit in das Mittelschiff eingebauten Allerheiligsten umhüllt. Dieses zeigt in der heute üblichen Weise eine vordere, nur merkwürdigerweise etwas aus der Mittelachse südlich verschobene Haupttür und zwei Seitentüren, rückseitig ein Fenster. Sein Inneres blieb uns wie überall unzugänglich.

Daß die Kirche im Osten ursprünglich auch eine jetzt anscheinend spurlos verschwundene dreiteilige Choranlage, zwei geschlossene Eckräume und einen mittleren, nach dem Mittelschiff geöffneten Altarraum, hatte, wie sie in Debra Damo völlig erhalten sind, muß angenommen werden. Hinzudeuten scheinen darauf 1. der Maueransatz an der Nordostecke; 2. die Türen vorkopf der beiden Seitenschiffe, die sonst auch bei modernen Kirchengrundrissen hier an der Ostseite niemals vorkommen. Die nördliche Tür ist offenbar noch die ursprüngliche alte; 3. eine bei A beobachtete die Mauer in ganzer Höhe durchschneidende lotrechte Fuge, die im Innern mit dem Pfeiler zusammenzufallen scheint. Eine entsprechende Fuge in Richtung der südlichen Säulenreihe, die bewiese, daß hier zum Verschluß der einstigen Choröffnung ein Mauerstück eingesetzt wurde, ist entweder übersehen oder die ganze Ostmauer von A bis zur Südecke ist neueren Datums. Das würde dann auch die vereinfachte moderne Konstruktion der nahe der Südecke befindlichen Tür mit nur einem Rahmen statt dreier und ohne Affenköpfe erklären.

Ein gleichgeartetes Gegenstück hat diese Tür an der Westfront. Und auch hier drängt sich die Vermutung auf, daß der ganze etwa quadratische Südeckraum nicht dem ursprünglichen Bau entstammt. Etwa bei B auf dem Grundriß (Taf. 26) hören die unteren Mauerpfetten, die die Außenmauer der mittleren Vorhalle durchziehen, plötzlich auf, die oberen scheinen, soweit aus den Photographien zu erkennen ist, hier gestoßen zu sein. Das Mauerwerk zeigt von B ab bis zur Südecke die Verwendung mancher nicht so plattenförmigen Steine, wie sie sonst in der Vorhallenwand ausschließlich verwandt sind, und damit eine weniger sorgfältige Schichtung. Auch läßt die eigenartige unverständliche Gestaltung des anschließenden

Teils der Südmauer mit ihren stufenähnlichen Sockelvorsprüngen, der wechselnden Mauerstärke und den unbegründeten Knicken auf wiederholte Veränderungen an dieser Stelle schließen. Endlich würde eine zweifellos alte Luke (Abb. 422), die in der südlichen Querwand der Vorhalle oben unter der Decke sitzt, eine sonst nicht zu gebende Deutung finden als früheres nach außen führendes Fenster. Diese Vermutung ist um so berechtigter, als die heute der Vorhalle lichtspendende Öffnung nur in einem gewiß nicht ursprünglichen Schlitz ohne alle Holzumrahmung in der Mauer über der Haupteingangstür besteht.

Auch der nordwestliche Eckraum scheint nicht dem ältesten Baue anzugehören. Denn hier durchschneidet ebenfalls eine lotrechte Fuge, bei C an der Nordfront, die ganze Mauerfläche, desgleichen scheint die einspringende Ecke an der Westfront ohne allen Verband mit dem Vorhallenmauerwerk zu sein. Die Mauertechnik ist sehr nachlässig, an der Westseite auch ohne die Affenkopfkonstruktion. Über einem unzugänglichen, vielleicht ganz ausgefüllten Teile des Innenraumes führt hier, von außen in das Mauerwerk eingeschnitten, ein Aufstieg zum Dach hinauf, der jedoch die Bezeichnung Treppe nicht verdient. Wenn auch nicht die Form, so entspricht doch die Lage wieder der Anordnung in Debra Damo. Immerhin

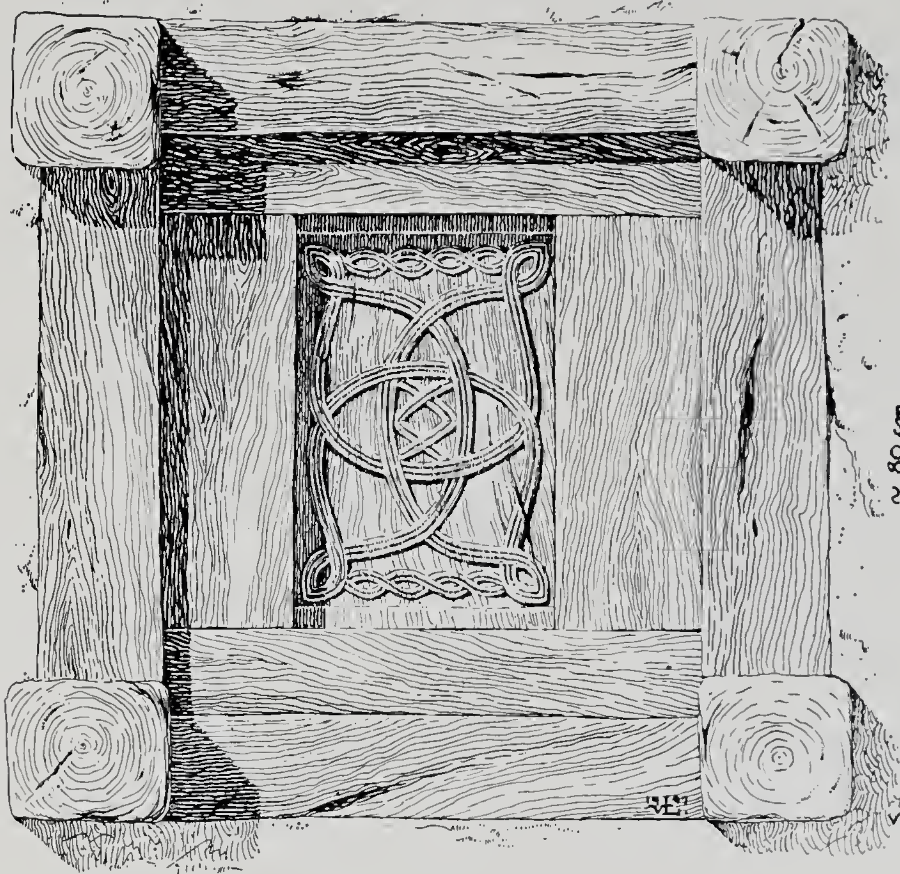


Abb. 422. Luke in der Südwand der Vorhalle der alten Kirche zu Asmara. Gez. Th. v. Lüpke.

müssen diese späteren Mauerteile auch schon aus einer sehr alten Zeit stammen, da sie im wesentlichen noch die Affenkopfkonstruktion verwendet zeigen.

Zum ältesten Bau gehörig ist die dem Mittelschiffe in gleicher Breite vorgelagerte Eingangshalle. Bei einer Tiefe von nur 3 m wird sie nochmal durch zwei aus den seitlichen Wänden stark vorspringende Pfeiler, zwischen denen sich ein halbkreisförmiger Bohlenbogen wölbt, in anscheinend ganz unmotivierter Weise in zwei ungleiche Teile zerlegt. Auch die innere — ursprünglich einzige — Vorhalle von Debra Damo wird durch ein paar Stützen in konstruktiv fast ebenso unnötiger Weise wie hier, in zwei quer hintereinander liegende Schiffe gegliedert.

Der zweite innere Teil der kleinen Halle ist in reicher Weise ausgestattet: Die seitlichen Wandpfeiler sind ganz in der Art der Wandpfeiler des Hauptraumes, nur in viel dichterer Folge aus Holz oder Stein geschichtet und dann in 1,60 m Höhe durch ein Holzkapitell bekrönt, dessen nur nach vorn stark ausladendes großes, mit eckiger flacher Platte abgedecktes Kymaprofil mit reichgeschnitztem Blattflechtwerk, beiderseits verschieden, überzogen ist (Abb. 423). Der Charakter der Verzierungen zeigt sich sehr ähnlich mit dem des Blattwerkes im Felde 8 der Decke zu Debra Damo (vgl. Abb. 373), wenn auch die Zeichnung viel unbeholfener ist. Die Ausführung ist nicht sehr fein, besonders ist der Grund zwischen den Ranken und Blättern roh und sehr ungleich ausgestochen. Die fast ganz ebenen, nur wenig geneigten Seitenflächen der Kapitelle sind unverziert geblieben.

Die innere etwa 35 cm breite Laibung des auf diesen Kapitellen aufsitzenden Bogens zeigt Reste einer Bemalung in anscheinend nur rotbraunen und gelblichen Tönen. Dreizehn Kreise reihen sich aneinander, deren jeder, soweit noch zu

erkennen, eine flächenhaft dargestellte Tierfigur enthalten zu haben scheint, der Kreis im Scheitel eine Taube, oder auch vielleicht einen Engel.

Die Decke der Vorhalle besteht aus Unterzug, Deckenbalken, quer über diese gelegten flachen Latten und darüber gestreckter Schalung, so daß eine einfache Kassettierung angedeutet ist. Die Wandflächen über der Tür zum nördlichen Nebenraum, über der wuchtigen Türanlage zum Mittelschiff, die übrigens keine Türflügel zum Verschluß besitzt, und endlich der obere Teil der Südwand, in der sich oben die schon erwähnte kleine Fensterluke mit einer hübsch geschnitzten Flechtmusterfüllung befindet (Abb. 422), sind verputzt und ganz mit Darstellungen aus der Bibel, den Heiligen-Legenden und der Landesgeschichte überzogen. Das Flechtband auf der Luke zeigt sich in gleicher Weise durch Riefelung dreigeteilt wie es auf der Abbildung 379 zu sehen war. Wandmalereien finden sich außerdem noch auf den Außenwänden des Allerheiligsten. Bent gibt in seinem oben erwähnten Buche S. 42/43 eine kleine Abbildung und beschreibt einiges davon.

Erwähnt sei noch ein außerhalb der Kirche vor der Mitte ihrer Ostfront stehender ca. 4,50 m hoher Pfosten, der in ganzer Länge in regelmäßigen Abständen von etwa 6 cm gleichgerichtete horizontale Durchbohrungen und, um 90° gegen diese gedreht, ebensolche alle 20 cm zeigt. Nach der ganz unzuverlässigen Angabe eines Priesters sollen diese Löcher zur Befestigung von Goldverzierungen gedient haben. Ganz ähnliche Bearbeitung zeigt die im Mittelschiff vor dem Allerheiligsten aufgestellte Notstütze, und ein dritter gleichartiger Baum, der als Mauerpfette in der Türwand oben unter der Decke Verwendung gefunden hat. Welchem gemeinsamen Zwecke diese Pfosten einmal gedient haben, muß dahingestellt bleiben.

Vor der Westfront befindet sich ein Ständer mit einer Glocke und ein Steingeläut.

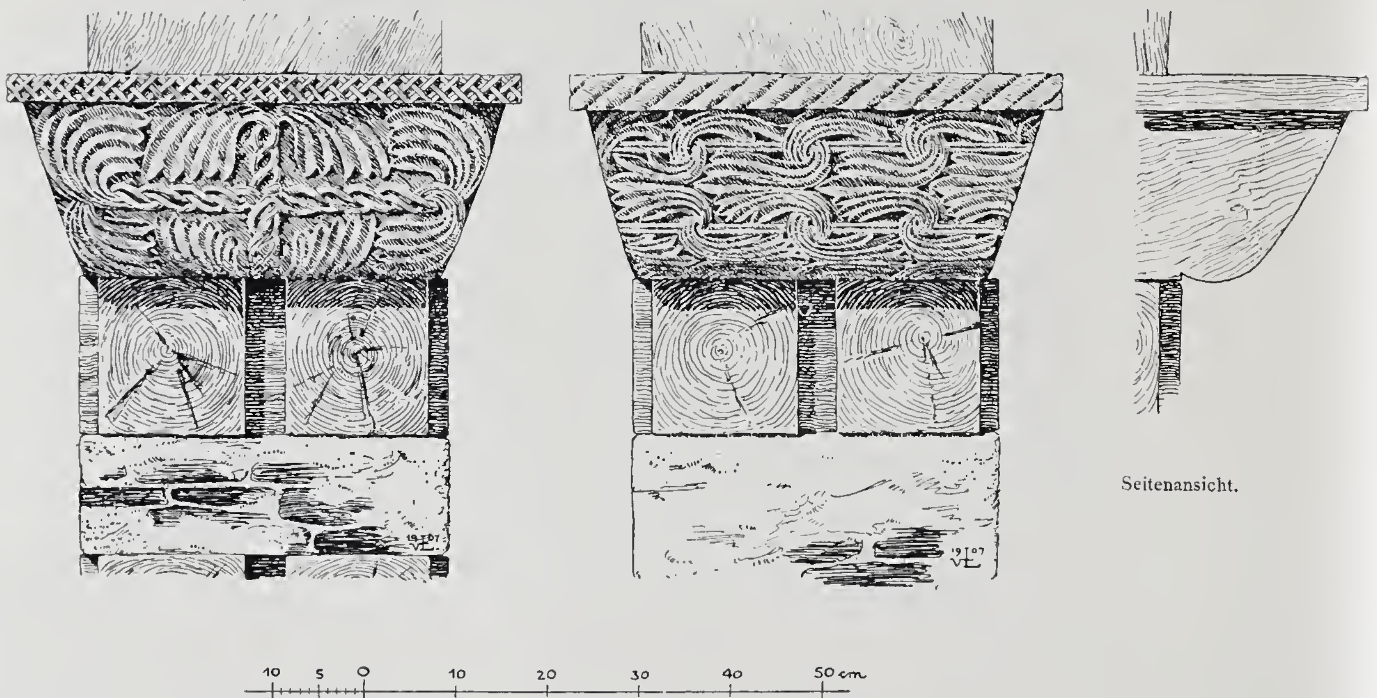


Abb. 423. Holzgeschnitzte Kapitelle in der Vorhalle der alten Kirche zu Asmara. Aufg. u. gez. Th. v. Lüpke.

Anhang.

Die Kleinfunde.

Von Robert Zahn.

Die Kleinfunde, die hier auf den Tafeln 28—31 und in zahlreichen Textabbildungen durchweg in halber Größe wiedergegeben werden, befinden sich jetzt im Antiquarium der Königlichen Museen zu Berlin. Die Vorlagen der Tafeln werden Herrn Regierungsrat v. Lüpke von der Königlichen Meßbildanstalt verdankt, die der Bilder im Texte Herrn Maler Lübke. Fast alle Stücke stammen aus dem Gebiete von Aksum, bei den meisten läßt sich der Fundort noch genauer angeben. Eine Scherbe (68) und das Bruchstück eines Steingefäßes (106) sind in Cohaito aufgelesen.

Keramische Funde.

Die weitaus überwiegende Menge der Funde bilden natürlich die Gefäßscherben. Fast alle zeigen dieselbe Beschaffenheit des Tones. Er ist grob, mehr oder weniger mit weißen und dunkelroten, mitunter auch schwärzlichen Körnern und reichlichen Quarzstückchen durchsetzt. Seine Farbe ist im Bruche meist ziegelrot. Ist das Gefäß nicht gut durchgebacken, was bei der offenbar primitiven Brennvorrichtung dieser Töpferei häufig vorkam, so ist der Ton in der Mitte der Scherbe grau oder schwarzgrau. Mitunter ist er auch durch und durch grau oder braungrau; diese Färbung rührt von einer völligen Durchschmauchung her. Abgesehen von einigen Stücken (88—92), die sich in jeder Beziehung von der Masse unterscheiden, sind die Gefäße aus freier Hand geformt. Einige Scherben zeigen allerdings an der Oberfläche feine Riefeln, die zunächst für Scheibenarbeit sprechen könnten, aber sie rühren nur vom Glattstreichen her[1], und meist schließt schon die ganze Beschaffenheit der Stücke die Annahme der Scheibe aus. Die Behandlung der Oberfläche ist verschieden, wie die Beschreibung der einzelnen Scherben ausführen wird.

A. Ton mit Einsprengungen. Gefäße handgemacht.

I. Scherben mit rotem Tone.

A. Die Oberfläche ist auf beiden Seiten mit hochrotem Farbüberzuge versehen und wohl mit einem glatten Steine glänzend poliert. Die Scherben stammen von weitgeöffneten Gefäßen, wie Tellern, Näpfen, Schüsseln und Bechern.

Randstücke von Tellern oder flachen niederen Schüsseln mit sehr einfachem Profile.

1. Taf. 30, 2: Schnitt und Innenseite. Abb. 424: Außen- und Innenseite. Außen abwechselnd drei ganz flach eingetiefte senkrechte Rillen und doppelte Reihe schachbrettförmig gestellter großer Dellen. Innen dieselbe Verzierung, aber erhaben. Die Politur hat hier nur die höheren Stellen des Reliefs berührt.

Fundort: Ta'akhā Māryām, im Schutte.

2. Abb. 424 und 425: Außen- und Innenseite mit Schnitt. Die Oberfläche, gegen den Rand zu dunkelbraun, zeigt stellenweise einen graphitartigen Glanz. Verzierung außen wie bei 1, statt der Dellen jedoch eingestochene Punkte. Innen zwischen leicht eingetieften senkrechten Rillen Zonen mit Rauten, derèn Umränderung leicht erhaben ist.

Fundort: 'Enda Mīkā'ēl, zwischen den Fundamentmauern im Inneren.

---

[1]) M. Mayer konnte bei seiner altapulischen Keramik öfter Spuren beobachten, die denen der Drehscheibenarbeit ähneln, aber von einem anderen bei der Formung verwendeten mechanischen Hilfsmittel herrühren: *Le stazioni preistoriche di Molfetta*, G 90, S. 152 Nr. 66 und öfter. Vgl. Röm. Mitteilungen 1904 S. 310 und sein demnächst erscheinendes Werk »Apulien« Kap. V § 6.

3. Taf. 28, 15: Schnitt und Außenseite. Verzierung nur außen; ganz ähnlich wie bei 2.
Fundort: Ta'akhā Māryām.

4. Abb. 425: Schnitt. Ohne Verzierung.
Fundort: Ta'akhā Māryām, untere Schichten.

5. Taf. 28, 5: Schnitt (nicht ganz genau) und Abb. 425. Ohne Verzierung.
Fundort: 'Enda Mīkā'ēl, wie 2.

Näpfe und Becher.

6. Taf. 28, 11: Schnitt und Außenseite. Randstück eines etwa halbkugeligen Napfes. Auf der Außenseite ist in das gebrannte Gefäß sorgfältig ein altäthiopisches Schriftzeichen eingeschnitten.
Fundort: Ta'akhā Māryām.

7. Taf. 28, 1: Schnitt. Kleinere Hälfte eines niederen Napfes.

8. Größeres Stück eines halbkugeligen Napfes. Technisch etwas geringer als die anderen Stücke.
Fundort: 'Enda Mīkā'ēl, wie 2.

9. Taf. 28, 21: Schnitt und Außenseite. Zierliches feines Näpfchen mit leicht nach außen geschweiftem Rande.

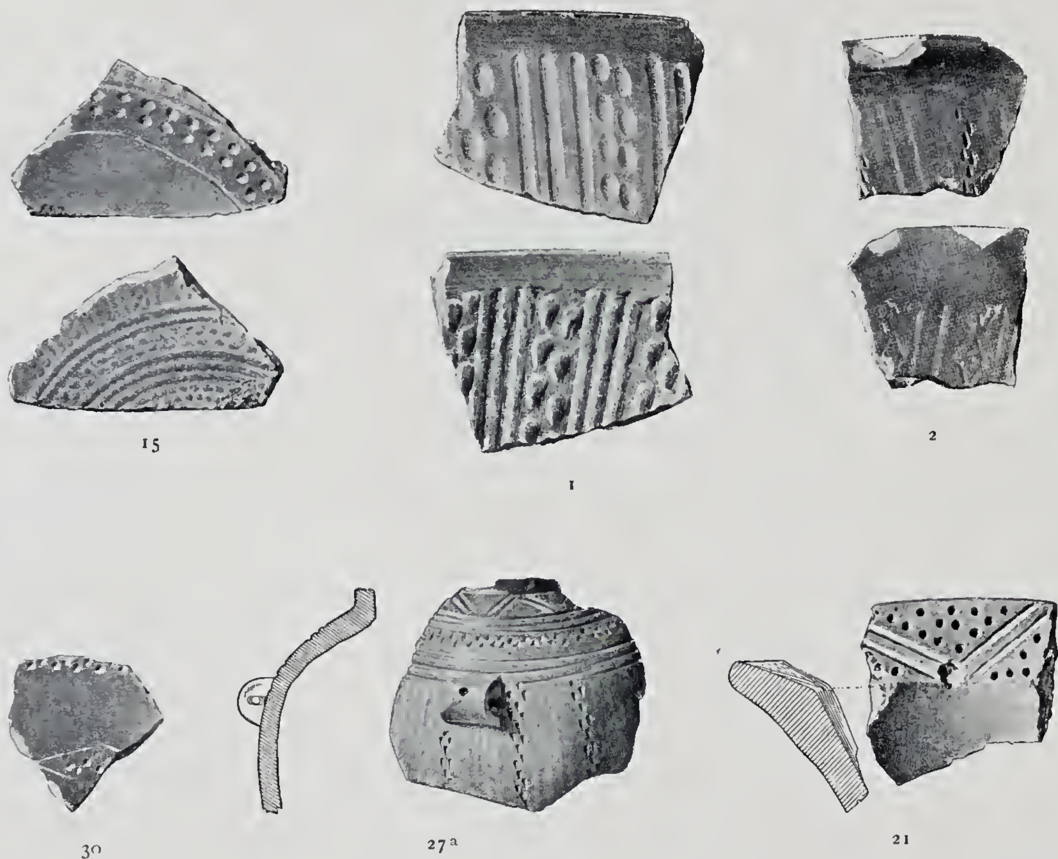


Abb. 424. Scherben mit roter polierter Oberfläche. 1 : 2.

Außen umlaufendes Schmuckband: Eingetiefte schräge Doppellinien, in den von ihnen begrenzten Dreiecksfeldern je eine Delle. Darunter Zone mit Reihe von Dellen.
Fundort: Ta'akhā Māryām.

9bis. Kleines dünnwandiges Fragment eines Näpfchens wie 9. Oberfläche außen graubraun, schön poliert, aber ohne Verzierung.
Fundort: 'Enda Mīkā'ēl, wie 2.

10. Taf. 28, 19. Schnitt und Außenseite. Stück der Wandung eines Napfes mit kleinem Reste des nach innen absetzenden Randes. Verzierung wie bei 2 und 3.
Fundort: 'Enda Mīkā'ēl, wie 2.

11. Taf. 31, 14: Schnitt. Stück der Wandung eines Bechers mit halbkugeligem Becken und leicht nach innen absetzendem, gerade aufsteigendem Rande. Gute töpferische Arbeit. Härterer Brand.

12. Taf. 28, 10: Schnitt mit schräger Ansicht. Randstück vielleicht von einem Becher wie 11. Außen aufgelegt kleine wagrechte Leiste mit schrägen Kerben. Technisch 11 sehr nahestehend. Die Politur wirkt wie ein Firnisüberzug.
Fundort: 'Enda Mīkā'ēl, wie 2.

Flache Näpfe mit Fußring.

13. Taf. 28, 6 und 7: Schnitt und Außenseite. Außen am linken Bruchrande Reste von Dellen (von einer Punktrosette wie bei 33?). Dasselbe Schriftzeichen wie bei 6 tief, aber weniger sorgfältig eingekratzt. Unterseite des Bodens tongrundig.

Fundort: Ta'akhā Māryām.

14. Taf. 28, 23: Schnitt und Außenseite. Bodenstück. Auf der Unterseite des Bodens, von doppelten, eingetieften Linien umrahmtes Rechteck mit je zwei eingestochenen Punkten an den Ecken, durch Doppellinie in zwei Felder geteilt, die mit Reihen von Winkeln gefüllt sind. An der Außenwand strahlenförmig vom Boden aufsteigende Gruppen ganz flach eingetiefter Rillen, zwischen ihnen Reihen schachbrettartig gestellter eingestochener Punkte. Jede zweite Reihe schließt unten mit einem Winkel ab. Innen zwischen leicht erhabenen konzentrischen Ringen doppelte Kreise von leicht erhabenen Buckeln. Vom äußersten Ringe laufen nach dem Rande zu Strahlen, die erhaben waren, aber durch das Polieren stark verwischt sind.

Fundort: Ta'akhā Māryām.

15. Taf. 28, 20: Innenseite. Abb. 424: beide Seiten. Ganz ähnliches Stück wie 14, aber ein Fußring ist nicht erhalten. Außen zwischen zwei eingetieften konzentrischen Kreisen doppelter Kreis von Dellen. Vom äußeren Kreise strahlenförmig nach dem Rande zu laufend ganz flache Rillen. Im Inneren ist die Verzierung ganz erhaben, ähnlich der von 14, aber noch etwas reicher. Zwischen den nach dem Rande zu in Gruppen von zweien laufenden, leicht erhabenen Strahlen sind Streifen mit schachbrettförmig gestellten Buckeln eingeschoben.

Fundort: Ta'akhā Māryām.

Randstücke von Tellern, Näpfen und Schüsseln mit kräftig nach außen vorspringendem Profile.

16. Taf. 28, 13: Schnitt und Ansicht. Oberfläche rot, stellenweise auch gelblich, braun und schwarz. Ihr Glanz erinnert mitunter an den des Firnisses. Die Außenseite hat senkrechte Rillen; eine breite, senkrechte Zone ist unpoliert

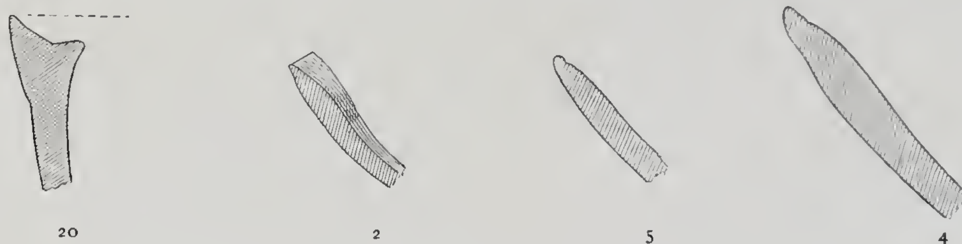


Abb. 425. Schnitte von Scherben mit roter polierter Oberfläche. 1 : 2.

gelassen (vgl. unten 54, 55) [1]), sie ist gelblich, hat also wohl auch keinen Farbauftrag. Auf dem Rande ist ein kleiner gezackter Kamm aufgesetzt.

Fundort: Ta'akhā Māryām.

17. Taf. 30, 4: Schnitt und Ansicht. Oberfläche außen und innen violettrot. Geringe Politur. Außen senkrechte Rillen. Erst nach ihrer Eintiefung ist der gezackte Kamm auf dem Rande angebracht worden.

Fundort: Ta'akhā Māryām.

18. Taf. 28, 26: Schnitt und Innenseite. Oberfläche hellrot, am Rande violettrot. Guter Brand. Politur nur auf der Innenseite zu bemerken. Auf dem gut profilierten Rande plastisch aufgelegter Bogen.

Fundort: 'Enda Mīkā'ēl, wie 2.

19. Taf. 30, 6: Schnitt und Außenseite. Von einem größeren Napfe. Die Oberfläche ist mit einer dünnen feinen Tonschicht überzogen, die sich vielleicht auch nur durch starkes Schlämmen gebildet hat, und die an der Innenseite stellenweise abgeblättert ist. Verzierung wie bei 2 und 3.

Fundort: Ta'akhā Māryām, untere Schichten.

20. Abb. 425: Schnitt. Von einer größeren Schüssel. Dm. 0,34—0,35 m. Der Rand scheint für einen eingreifenden Deckel bestimmt zu sein.

Fundort: 'Enda Sem'ōn.

21. Abb. 424: Schnitt und Ansicht. Von einer größeren Schüssel. Dm. 0,34—0,35 m. Ton im Bruche grau, an der inneren Oberfläche braungrau, an der äußeren und oben auf dem Rande rot. Spärliche Politur. Auf dem Rande stark eingetiefter doppelter Zickzack. Die Dreiecksfelder sind durch tief eingedrückte Löcher gefüllt.

22. Taf. 30, 1: Schnitt und Oberansicht. Von einer ziemlich großen Schüssel. Gute Profilierung.

Fundort: »Ältere Schichten.«

Näpfe mit nach innen absetzendem, leicht nach außen geneigtem Rande und wagrechtem Henkel.

23. Taf. 31, 2: Schnitt und Ansicht. Am Ansatze des Henkels Kerben.

[1]) Sog. intermittierende Glättung. Vgl. Schlemm, Wörterbuch zur Vorgeschichte S. 262; G. und A. Körte, Gordion, Register unter »Vasen, Technik: Politurstreifen«.

24. Taf. 31, 1: Schnitt und Ansicht. Politur weniger sorgfältig. Der Henkel hat nur Farbüberzug, keine Politur.
Fundort: Ta'akhā Māryām.

25. Wie 23 und 24. Nur der halbe Henkel erhalten. Rand weggebrochen. Die innere Oberfläche ist schwarzbraun geworden.
Fundort: Ta'akhā Māryām, untere Schichten.

26. Taf. 28, 8: Schnitt. Rand und Henkel fehlen. Sehr gute Politur.
Fundort: Ta'akhā Māryām.

B. Nur die Außenseite ist rot gefärbt und poliert. Die Scherben stammen also von Gefäßen mit engerer Öffnung.

27 a. Abb. 424: Schnitt und Ansicht. Stück der Wandung eines kugelbauchigen Gefäßes mit dem Reste des gerade aufsteigenden Halses. Kleine, aus einem dicken Bande gebildete Schnuröse mit wagrechtem Kanale. Verzierung eingetieft: Auf der Schulter doppelte Zickzacklinie. Darunter zwischen je drei umlaufenden Rillen doppelte Reihe schachbrettartig gestellter, eingestochener Punkte. Auf dem Bauche Verzierung wie auf der Außenseite von 2 und 3.
Fundort: Ta'akhā Māryām.

27 b. Taf. 29, 3: Ansicht. Ganz wie 27 a, doch wohl nicht von demselben Gefäße.

28. Taf. 28, 18: Ansicht. Stück der Wandung. Oberfläche stellenweise schwarz geworden. Zwischen Gruppen senkrechter flacher Rillen Reihe eingestochener Punkte in Schachbrettstellung oder kleiner, mit der Spitze abwärts gerichteter Winkel. Darunter umlaufende Rillen und doppelte Reihe eingestochener Punkte.
Fundort: 'Enda Mīkā'ēl, wie 2.

29. Taf. 29, 6: Ansicht. Kleines Stück der Wandung. Gruppen von drei sorgfältig eingetieften Linien, die sich in Rauten schneiden.
Fundort: Ta'akhā Māryām.

30. Abb. 424: Ansicht. Stück der Wandung. Verzierung eingetieft: Umlaufende doppelte Reihe schachbrettförmig gestellter Punkte, darunter Raute (wohl ursprünglich ein umlaufendes Band solcher Rauten) mit Punktfüllung.
Fundort: Ta'akhā Māryām.

31. Taf. 28, 25: Schnitt und Ansicht. Vielleicht der senkrechte Rand eines kugelbauchigen Gefäßes, wie 27, oder Stück eines hohen, engen Bechers. Die Innenseite ist rot gefärbt, aber nicht poliert. Außen kleine, aus einem Tonstreifen aufgeknetete wagrechte Schnuröse, darunter eine eingetiefte Raute mit Rest der Fortsetzung nach unten.
Fundort: Ta'akhā Māryām.

32. Taf. 30, 3: Schnitt und Ansicht. Vom Halse eines Henkelgefäßes, wohl eines Kruges. Ziemlich dünnwandig und gut gebrannt. Ton grau, äußere Oberfläche grauviolett. Auf der Fläche des Henkels, die unpoliert geblieben ist, und an seinem Ansatze einfache eingetiefte Strichverzierung.
Fundort: Ta'akhā Māryām.

C. Gefäße besonderer Form.

33. Taf. 31, 10: Schnitt und Aufsicht. Höhe 0,065; gr. Dm. 0,145 m. Fragmentiertes kleines zilindrisches Becken mit wagrecht nach außen vorspringendem Rande. Die äußere Oberfläche und die Oberseite des Randes zeigen Reste zarter Politur, während die Innenseite nur mattrot gefärbt ist. Auf dem Rande eingedrückt abwechselnd Kreuze und Rosetten, bestehend aus einem mittleren Kreise und umgebenden Punkten.
Fundort: Ta'akhā Māryām.

34. Taf. 30, 8: Ansicht. Höhe 0,13 m. Lampe oder Räucherschale auf kanneliertem Fuße mit dem oberen Ansatze eines senkrechten Griffes. Die Standplatte ist weggebrochen, doch ist unten noch ein kleiner Rest der Bodenfläche erhalten. Ton im Bruche grau, gegen die Oberfläche zu rötlich. Oberfläche rot. An einigen Stellen sind deutliche Spuren von Politur zu bemerken. Bedeutend härter gebrannt, als die meisten anderen Stücke. Der vordere Rand der Schale gegenüber dem Griffansatze ist angerußt.

II. Gröbere Ware.

Der Ton ist meist rot, die Oberfläche nicht poliert.

35. Taf. 31, 6: Ansicht. Dickwandiger, roher Napf. Höhe 0,05 m. Die Verdickung an der einen Seite des Randes stammt wohl von einem aufgekneteten Handgriffe. Auf der Außenseite, etwas unterhalb des Randes, ist eine kleine Strecke weit ein mit dem Rädchen aufgerollter, leicht erhabener Zierstreif zu bemerken, der in Abb. 426 wiedergegeben wird.

36. Abb. 426: Ansicht. Rohes Näpfchen. Höhe 0,04; Dm. 0,05 m.
Fundort: Ta'akhā Māryām, aus dem Schutte.

37. Abb. 426: Ansicht. Rohes Näpfchen. Höhe 0,035; Dm. 0,035 m.
Fundort: Ta'akhā Māryām, untere Schichten.

38. Abb. 426: Ansicht. Halbkugeliges, rohes Näpfchen. Höhe 0,04; Dm. 0,06 m. Ton im Bruche grau. Oberfläche rotbraun.

39. Taf. 31, 11: Schnitt und Ansicht (umgekehrt gestellt). Abb. 426: Hals eines Kruges, innen am unteren Ende

durch ein grobes Sieb geschlossen. Außen, wo die Schulter ansetzte, Rest einer umlaufenden Reihe großer eingetiefter Punkte. Eine leichte Verdickung am Rande des oben ausgebrochenen Stückes weist auf einen Henkelansatz hin.

40. Abb. 426: Schnitt und Ansicht. Hals mit Henkelansatz und kleinem Stücke der Schulter. Höhe 0,05; oberer Dm. 0,045. Ton im Bruche grau, an der Oberfläche braun. Die Außenseite hat matten roten Farbüberzug, der unter dem Henkelansatze fehlt. Sie ist, allerdings nicht ganz regelmäßig, wagrecht gewellt, so daß man an Scheibenarbeit denken könnte, doch ist diese nach der Beschaffenheit der Innenseite ganz ausgeschlossen.

Fundort: »Ältere Schichten«.

41. Taf. 30, 5: Ansicht. Stück eines weit geöffneten Gefäßes, das nach der geringen Krümmung der Scherbe ziemlich groß gewesen sein muß (Dm. etwa 0,60 m), wenn es überhaupt rund war. Die Oberfläche ist rot, besonders an der Innenseite ist der Farbauftrag deutlich zu bemerken. Außen eine wagrechte Leiste mit schrägen Kerben.

Fundort: »Ältere Schichten«.



Abb. 426. Gröbere Tonware. 1 : 2.

42. Taf. 31, 7: Ansicht. Sieb oder kleine Räucherpfanne, stark beschädigt. Höhe 0,04; Länge 0,12 m. Ton braungrau. Oberfläche braun, stellenweise rot. Das Sieb ist auf der unteren Fläche schwarz, an der Innenseite rot. Bei einer Räucherpfanne sollte man das Umgekehrte erwarten.

Fundort: Grab des Kaleb.

43. Taf. 31, 5: Ansicht. Stück eines Topfes mit Röhrenausguß. Ton durch und durch gelbbraun. Von Überzug nichts zu bemerken. Über dem Ausgusse leichte Verdickung, wohl Spur des Randes. Links von der Röhre Rest eines aus eingeritzten Dreiecken gebildeten Kreuzes.

Fundort: Grab des Gabra Masqal.

44. Taf. 29, 1: Schnitt und Innenseite. Randstück einer großen Reibschale. Außen Ansatz eines wagrechten Griffes. Innen derbe tiefe schräge Furchen. Durch diese Rauhung der Oberfläche sollte offenbar ebenso, wie durch die bei römischen Reibschalen an der Innenseite eingebackenen scharfen Quarzkörner, das Zerkleinern der Speisen befördert werden [1]). Eine Abnützung der Innenseite ist nicht zu bemerken.

---

[1]) Hölder, Die römischen Tongefäße der Altertumssammlung in Rottweil, S. 7. Jacobi, Das Römerkastell Saalburg S. 424 f. Walters, *History of ancient pottery* II S. 550 f. Ders., *Catalogue of the Roman pottery in the British Museum*, M 2764 ff. John Ward, *The Roman era in Britain* S. 173 Fig. 51.

Fundort: Grab des Gabra Masqal.

45. Abb. 427: Innenseite. Von der Wandung einer Reibschale. Auf der Innenseite große tiefe Furchen.

Fundort: Grab des Menelik.

46. Abb. 427: Schnitt und Ansicht. Wohl vom Boden einer großen Schüssel. Auf der einen, kaum merklich eingewölbten Seite ist ein rundes, grobes Flechtwerk abgedrückt. Solche Abdrücke finden sich öfter auf dem Boden prähistorischer Töpfe, bei deren Formung eine Matte als Unterlage[1]) gedient hat (vgl. auch unten Nr. 74bis). Möglicherweise aber gehört bei unserer Scherbe diese rauhe Fläche zur Innenseite des Gefäßes. Dann hätte die Formung über einem flachen Korbe denselben Zweck gehabt, wie die Kerbung bei den vorhergehenden Stücken, d. h., auch diese Scherbe stammte von einer Reibschüssel.

Fundumstände: Das Stück trug mit verschiedenen anderen zusammen die Bemerkung: »Scherben gefunden bei den Grabungen auch in den ältesten Schichten, ähnlich der jetzt üblichen Tonware«.

47. Taf. 31, 3: Schnitt und Oberseite. Reiber. Rechteckige Tonplatte mit den zwei Ansätzen eines Griffes auf der Unterseite. Auf der Oberseite innerhalb eines mit schrägen Kerben versehenen Randstreifens schräge Furchen, zwischen denen wieder kurze Kerben gereiht sind. Die Oberfläche ist stark abgerieben. Ähnliche Geräte aus Ton werden noch heute in Ägypten zum Abreiben der Haut beim Baden gebraucht. Die Fragmente der Reibschalen empfehlen aber wohl noch mehr den Gedanken, daß diese Geräte zum Reiben in ihnen gedient haben.

Fundort: 'Enda Sem'ōn.

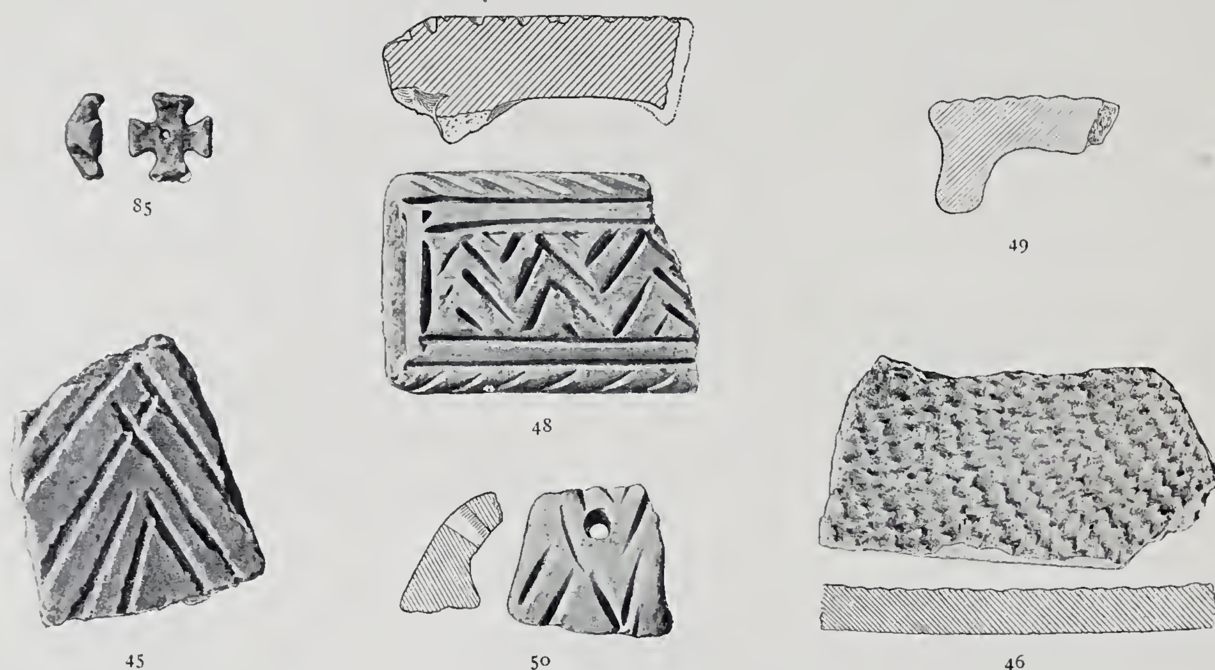


Abb. 427. Stücke von Reibschalen und Reibern. Wirtel. 1 : 2.

48. Abb. 427: Schnitt und Oberseite. Reiber. Kleines Stück der Oberseite und der Handgriff weggebrochen. Breite 0,065; Länge des Erhaltenen 0,09 m. Die Furchen sind in wagrechtem Zickzack angebracht.

Fundort: Ta'akhā Māryām, untere Schichten.

49. Taf. 31, 4: Oberseite. Abb. 427: Schnitt. Hälfte eines Reibers. Breite 0,057 m. Die Furchen in senkrechtem Zickzack. Ein etwas größeres Stück des einen Griffansatzes erhalten.

Fundort: Grab des Menelik.

50. Abb. 427: Schnitt und Ansicht. Hälfte eines abgebrochenen Griffes. Breite 0,045 m. Nach Art des groben, mit besonders vielen Quarzkörnern durchsetzten Tones und nach den derben Kerben der Oberfläche ist das Stück den Reibern besonders verwandt und darum mit Wahrscheinlichkeit als der Rest des Griffes eines solchen Gerätes anzusehen. In der Mitte ein durchgehendes Loch.

51. Taf. 29, 8: Schnitt und Ansicht. Stück von der Wand eines rechteckigen Tonkastens mit türartiger Öffnung an der einen Seite, wie beistehend abgebildeter Herstellungsversuch, bei dem Breite und Länge nur angenommen sind, veranschaulichen soll (Abb. 428). Höhe der pfeilerartigen Umrahmung der Öffnung 0,087, der Seitenwand 0,062 m. Als Schmuck an der Vorderseite tiefe Kerben und Reihen von Löchern (Motiv der Holzbauweise? Vgl. oben S. 7 f.). An der Außenwand wagrechte kleine Leiste als Griff.

Fundumstände: vgl. zu 46.

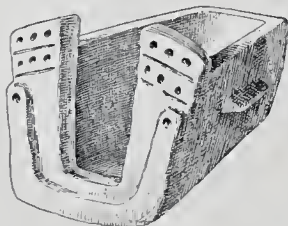


Abb. 428.

Curle, *A Roman frontier post and its people, the fort of Newstead*, S. 263 ff. S. Loeschcke, Keramische Funde in Haltern, S. 242 f. Siebourg, Bonner Jahrbücher 116 S. 1 ff., wo weitere Literatur angeführt wird.

[1]) Vgl. z. B. Dörpfeld, Troja und Ilion S. 547 Fig. 468.

52. Abb. 426: Ansicht. Hintere Ecke eines solchen Kastens. Höhe 0,04; Länge der größeren Seite 0,075 m. Der Vorsprung innen an der kürzeren Wand könnte der Ansatz einer Zwischenwand sein. Möglicherweise ist er aber auch nur der Rest der anderen Längswand, dann gehörte das Fragment nicht hierher, sondern zu einer rechteckigen Lampe, wie unten 60.
Fundumstände: vgl. zu 46.

53. Taf. 29, 7: Innenseite. Stück der Stirnseite und Wandung eines solchen Kastens. Ton im Bruche rötlich grau, an der Oberfläche rötlich, an der Innenseite stellenweise schwarz, angerußt (?). Die geneigte Stirnseite wie auch der die Wand überragende Pfeiler, der die eine Seite der Öffnung bildete, sind mit tiefen Kerben und Löchern geziert. Auf der Außenseite der Wand ist etwa 0,06 m unterhalb des Randes eine 0,06 m lange, nicht ganz wagrechte Leiste angesetzt.

54. Taf. 29, 11: Innenseite. Stück wie 53. Auf Stirnseite und senkrechter Pfeilerleiste wagrechte und senkrechte Kerben. Auf der Außenseite breite flache Rillen. Dabei ist abwechselnd eine etwa 0,02 m breite senkrechte Zone poliert, die nächste matt gelassen (vgl. oben 16).
Fundort: Ta'akhā Māryām.

55. Taf. 29, 10: Außenseite. Stück wie 53 und 54. Außen wieder die Rillen und die abwechselnden matten und polierten Zonen. Rest einer wagrechten Leiste.
Fundort: 'Enda Sem'ōn.

56. Taf. 31, 13: Oberansicht. Rohe Lampe in Form einer ovalen kleinen Wanne. Ton schmutzig braun. Rand angerußt.
Fundort: Grab des Gabra Masqal.

57. Taf. 31, 9: Ansicht. Lampe. Ovale Wanne auf Fuß. Ton orangerot. Außen und innen etwas Politur. Rand angerußt.
Fundort: Ta'akhā Māryām.

58. Abb. 426: Ansicht. Lampe. Becken vorn etwas zugespitzt wie bei einem Löffel. Länge 0,075 m. Unten scheint eine rohe Fußplatte angeknetet gewesen zu sein. Am hinteren, breiten Ende eine Verdickung, wohl von einem Griffe. Die Schnauze angerußt.
Fundort: Ta'akhā Māryām, im Schutte.

59. Taf. 31, 8: Ansicht. Lampe. Längliche Wanne auf vier Stollenfüßen, von denen drei weggebrochen sind. Ton rot, im Bruche grau. Oberfläche außen graubraun. Innenseite stark angerußt.
Fundort: Grab des Gabra Masqal.

60. Abb. 426: Ansicht. Lampe. Stark fragmentierter rechteckiger Kasten (vgl. oben 52). Breite 0,07; Länge, so weit erhalten, 0,09; Höhe 0,045 m. Ton im Bruche braunrot und schwarzgrau, Oberfläche schmutzig braun. Rand angerußt.
Fundort: Grab des Gabra Masqal.

61. Abb. 426: Schnitt und Ansicht. Lampe, etwas fragmentiert. Quadratisches Becken mit vier Schnauzen. Länge 0,07 m. In der Mitte eine konische Erhebung mit Loch, durch das die Lampe auf einen Stock oder Stachel aufgesteckt wurde. Ton im Bruche und innen ganz grau, Außenseite hellbraun mit Resten matter roter Färbung.

III. Scherben mit grauem Tone und polierter Oberfläche.

Ton grau oder braungrau. Die Oberfläche, wohl durch einen Überzug, dunkler grau oder schwarz. Es ist bei den einzelnen Scherben nicht zu entscheiden, ob die dunkle Farbe beabsichtigt oder nur durch Verschmauchung entstanden ist. Technisch stehen diese Scherben jedenfalls auf derselben Stufe wie die der Gruppe I.

A. Scherben, die auf beiden Seiten poliert sind, also von weit offenen Gefäßen stammen.

62. Taf. 28, 12: Schnitt. Randstück einer flachen Schüssel oder eines Tellers. Gut gearbeitet. Gute Politur.
Fundort: 'Enda Mīkā'ēl, wie 2.

63. Taf. 28, 22: Schnitt und Ansicht. Bodenstück eines Tellers mit Fußrand. Dieser ist zusammen mit der Bodenfläche geformt und dem Teller aufgeknetet. Nur auf der Unterseite sind Reste der Politur erhalten, die Oberseite ist zu stark angegriffen. Innen ein Kreuz aus eingetieften Linien.

64. Taf. 28, 2: Schnitt. Boden eines Tellers mit Fußring. Spuren von Politur.

65. Taf. 28, 17: Ansicht (um 90° nach rechts zu drehen, so daß das Schmuckband senkrecht steht). Von einem größeren Gefäße. Links oben eine Verdickung, wohl von einem Henkelansatze. Zwischen je zwei senkrechten eingetieften Linien eine Reihe abwärts gerichteter Winkel.
Fundumstände: vgl. zu 46.

B. Scherben mit Politur nur auf der Außenseite, von Gefäßen mit engerer Mündung.

66. Taf. 30, 7: Schnitt und Ansicht. Größeres Stück eines Bechers mit einem erhaltenen senkrechten Bandringhenkel. Außen Reste eines schwarzen polierten Überzuges, der aus einer feinen, jetzt abblätternden Tonschicht besteht (vgl. oben zu 19). Oben am Rande scharf eingerissenes umlaufendes Zickzackband.
Fundumstände: vgl. zu 46.

67. Abb. 429: Ansicht. Kleines Fragment. Dreieckflächen von eingetieften Linien begrenzt, abwechselnd leer und durch scharfe Eindrücke mit einem im Durchschnitte rechteckigen Stäbchen gefüllt.
Fundort: Ta'akhā Māryām.

68. Abb. 429: Ansicht. Kleines Fragment. Ton durch und durch grau mit sehr kleinen Körnern. Gute Politur. Netz aus doppelten eingetieften Linien, an deren Schnittpunkten kleine Kreise eingedrückt sind.
Fundort: Cohaito.

C. Stücke von großen Gefäßen.

69. Abb. 429: Ansicht und Schnitt. Großer warzenförmiger Ansatz (oder Stollenfuß?). Höhe 0,03; Dm. 0,045 m. Ton grau, mit Glimmer (vgl. unten Abt. IV.) Außenseite schwarz, mit starker Politur. Vier durchgehende Löcher, eines im Scheitel und drei am Rande. Auf der Aufsatzfläche hat sich ein Muster der Gefäßwandung erhaben abgedrückt.
Fundort: Ta'akhā Māryām.

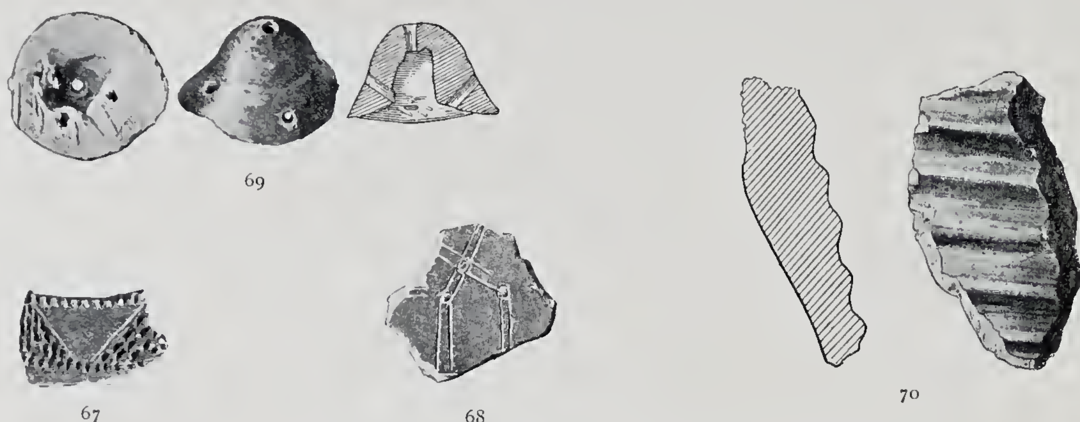


Abb. 429. Scherben mit grauer oder schwarzer polierter Oberfläche. 1 : 2.

70. Abb. 429: Schnitt und Ansicht. Stück eines konischen Gefäßfußes (?) mit wagrechten kräftigen Rippen. Ton im Bruche grau, Oberfläche außen und innen schwarz, poliert.
Fundort: 'Enda Mīkā'ēl, wie 2.

71. Taf. 29, 9: Schnitt und Ansicht. Stück eines breiten, wohl wagrechten Griffes mit wagrechten Rippen. Ton grau, Oberfläche etwas dunkler. Außenseite wenig sorgfältig poliert.
Fundort: 'Enda Mīkā'ēl, wie 2.

IV. Gröbere graue Ware.

Ton grau, Oberfläche teils graubraun, teils schwarzgrau. Zu den früher genannten Einsprengungen kommt bei den folgenden Stücken noch reichlicher Glimmer hinzu, der besonders an der Oberfläche sichtbar wird.

72. Taf. 29, 4: Ansicht. Stück eines kugelbauchigen Topfes mit steilem geradem Halse. Außen Spuren einer oberflächlichen groben Politur. Derb eingeritzte Verzierung: Am Halse Gruppen ineinander gestellter, mit der Spitze nach oben gerichteter Winkel. Auf der Schulter metopenartig angeordnete rechteckige Felder, gefüllt mit Gitterwerk. Am unteren Ende dieser Felder zwei Buckel mit Vertiefungen.
Fundumstände: vgl. zu 46.

73. Taf. 29, 2: Ansicht (verkehrt gestellt). Stück der Schulter eines ebensolchen Topfes. Von Politur nichts zu bemerken. Auf der Schulter, wie es scheint, wieder die Metopenfelder mit Gitterwerk. In dem Raume zwischen ihnen zwei frei aufgelegte Leisten. Unter dieser Zone umlaufendes doppeltes Zickzackband.
Fundumstände: vgl. zu 46.

74. Taf. 29, 5: Ansicht (verkehrt gestellt). Stück von Schulter und Hals eines solchen Topfes. Unterhalb des Halsansatzes glatte Zone, darin nur wagrechter Strich mit daranhängenden Punkten und weiter nach rechts zwei schräge Striche. Darunter Zone mit schmalen Metopenfeldern, von denen nur eines, mit Rautenfüllung, erhalten ist. Rechts von ihm länglicher Falteneindruck der Gefäßwand.
Fundumstände: vgl. zu 46.

74bis. Des Tones wegen hier angeschlossen. Stück vom Boden eines Gefäßes mit Abdruck eines runden Flechtwerkes (vgl. oben Nr. 46).
Fundort: Ta'akhā Māryām, untere Schichten.

V. Technisch fortgeschrittene Ware.

Zu einer besonderen Gruppe werden hier einige Scherben zusammengefaßt, die fast alle beim Grabe des Menelik gefunden sind. Nach der Behandlung der Oberfläche gehören sie meist zu Gruppe I oder II, fallen aber durch besonders gute töpferische Arbeit, Dünnwandigkeit und entwickelte Profilierung auf.

75. Taf. 28, 9: Schnitt. Randstück einer niederen Schüssel oder eines Tellers. Ton mit nur wenigen Einsprengungen, im Bruche gelbbraun, an der Oberfläche rotgelb, stellenweise rot. Härterer Brand. Außenseite nur geglättet, Innenseite poliert. Auf dem Rande Spur eines plastischen Aufsatzes (vgl. 76).

76. Abb. 430: Schnitt und Ansicht. Randstück eines Tellers oder einer flachen Schüssel. Dm. 0,35—0,40 m. Ton hellrot, mit sehr vielen Einsprengungen, die besonders stark zutage treten, da die Oberfläche sehr verwittert ist. Auf der Innenseite Spur guter Glättung. Auf dem Rande plastischer Aufsatz (vgl. unten S. 210 nebst Anm. 6).

77. Abb. 430: Schnitt. Stück vom Rande eines flachen Napfes. Dm. des Randes etwa 0,14 m. Fast wie Scheibenarbeit. Ton grau, feiner als gewöhnlich, doch fehlen die Einsprengungen nicht, die besonders an der Oberfläche zutage treten. Oberfläche auch grau, verwittert, weshalb von Politur nichts mehr zu bemerken ist.

78. Abb. 430: Schnitt. Randstück eines Napfes. Dm. des Randes 0,14—0,15 m. Ton rot. Oberfläche sehr angegriffen.

79. Abb. 430: Schnitt und Außen- und Innenseite. Randstück eines Napfes. Dm. des Randes etwa 0,20 m. Ton mit feineren Einsprengungen, im Bruche rot. Außenseite rot, Innenseite braun; keine Politur, nur Glättung. Auf dem Rande, der nach beiden Seiten von einer feinen gekerbten Leiste begrenzt wird, zwei Reihen eingedrückter Ringchen. Kleiner knopfartiger Aufsatz. An der Außenseite feine, schräge Strichelung.

Fundort nicht mehr genauer anzugeben.

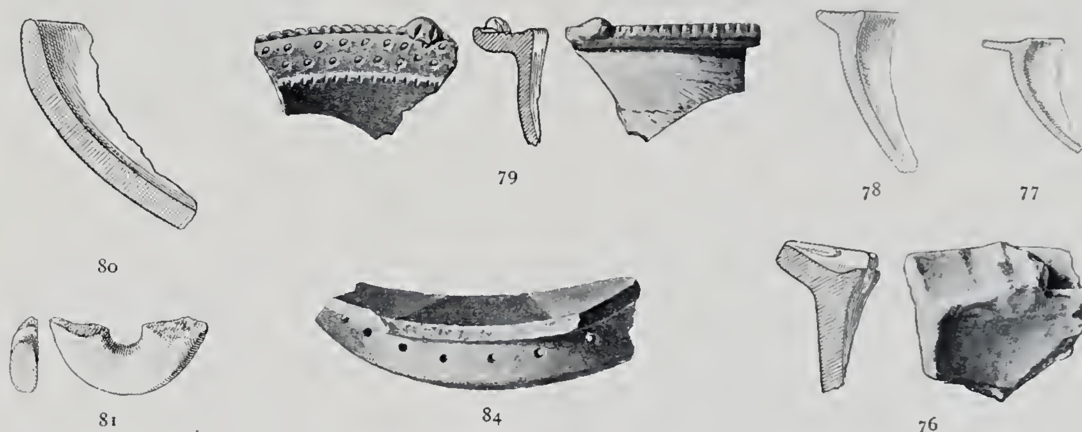


Abb. 430. Scherben technisch entwickelterer Topfware. 1 : 2.

80. Abb. 430: Schnitt. Randstück einer niederen Schüssel ohne profilierten Rand. Dm. etwa 0,24 m. Ton in der Mitte im Bruche grau, an der Oberfläche rot. Verwittert, doch scheinen Spuren von Politur bemerkbar zu sein.

81. Abb. 430: Ansicht. Abgebrochener, halbmondförmiger Henkel. Breite 0,048 m. Ton hellrot. Oberfläche verwittert.

82. Taf. 28, 16: Schnitt mit halber Ansicht. Von der Wandung eines halbkugeligen Napfes. Ton im Bruche braun und braungrau, feiner als gewöhnlich, doch sind Einsprengungen vorhanden. Oberfläche hellrot, schön glatt, mit Spuren von Politur. Es ist nicht die starke Politur der meisten früher betrachteten Scherben. Außen zwei umlaufende Rillen.

83. Taf. 28, 14: Schnitt mit halber Ansicht. Vom Rande eines offenen Gefäßes, wohl eines Bechers. Ton im Bruche grau, an der Oberfläche hellbraun. Zarte Politur wie bei 82. Außen unterhalb des Randes leichte umlaufende Rippen.

84. Taf. 28, 3: Schnitt. Abb. 430: Aufsicht. Stück vom Boden eines Tellers mit Fußrand. Ton hellbraunrot, porös. Die Einsprengungen sind feiner, als bei den meisten Scherben. Oberfläche hellrot, innerhalb des Fußringes matt gelassen, während dessen Außenseite und die Oberseite schön glatt und leicht poliert sind. Technisch steht die Scherbe 82 sehr nahe. Auf der Oberseite Rest eines in matter, dünner braunvioletter Farbe gemalten Kreuzes. Der Fußring hat ringsum Löcher.

Fundort: Ta'akhā Māryām, im Schutte.

VI. Varia.

85. Abb. 427: Seitliche Ansicht und Unterseite. Kleines Kreuz. Länge und Breite 0,025 m. Grauer Ton. Nach der Durchbohrung und der Wölbung der Oberseite möchte man an Verwendung als Spinnwirtel denken.

Fundort: 'Enda Sem'ōn.

86. Taf. 30, 12: Ansicht. Flache Figur eines Ochsen. Unterer Teil der Füße weggebrochen. Ton rot. Die Ober-

fläche unpoliert. Die Vorderseite des Kopfes ist eine ebene Fläche, auf der die Augen durch zwei Löcher und das Maul durch eine Kerbe angegeben sind. Der Schwanz ist besonders angesetzt.

Fundort: Ta'akhā Māryām.

87. Taf. 30, 10: Ansicht von vorn und von der Seite (verkehrt gestellt). Roher Vogel, wohl eine Taube. Kopf, Flügel und Stück des Schwanzes sind weggebrochen. Ton grob, durch und durch schwarzgrau. Vom Rücken nach dem Bauche zu ist das Stück durchbohrt, wohl zur Erleichterung des Brennens.

Fundort: Ta'akhā Māryām.

B. Auf der Scheibe gedrehte, hart gebrannte Ware aus gutem Tone.

88. Taf. 28, 27: Schnitt und Ansicht. Stück vom Halse einer Amphora mit Henkelansatz. Ton grünlichgrau, mit Quarzkörnern.

Fundort: Grab des Menelik.

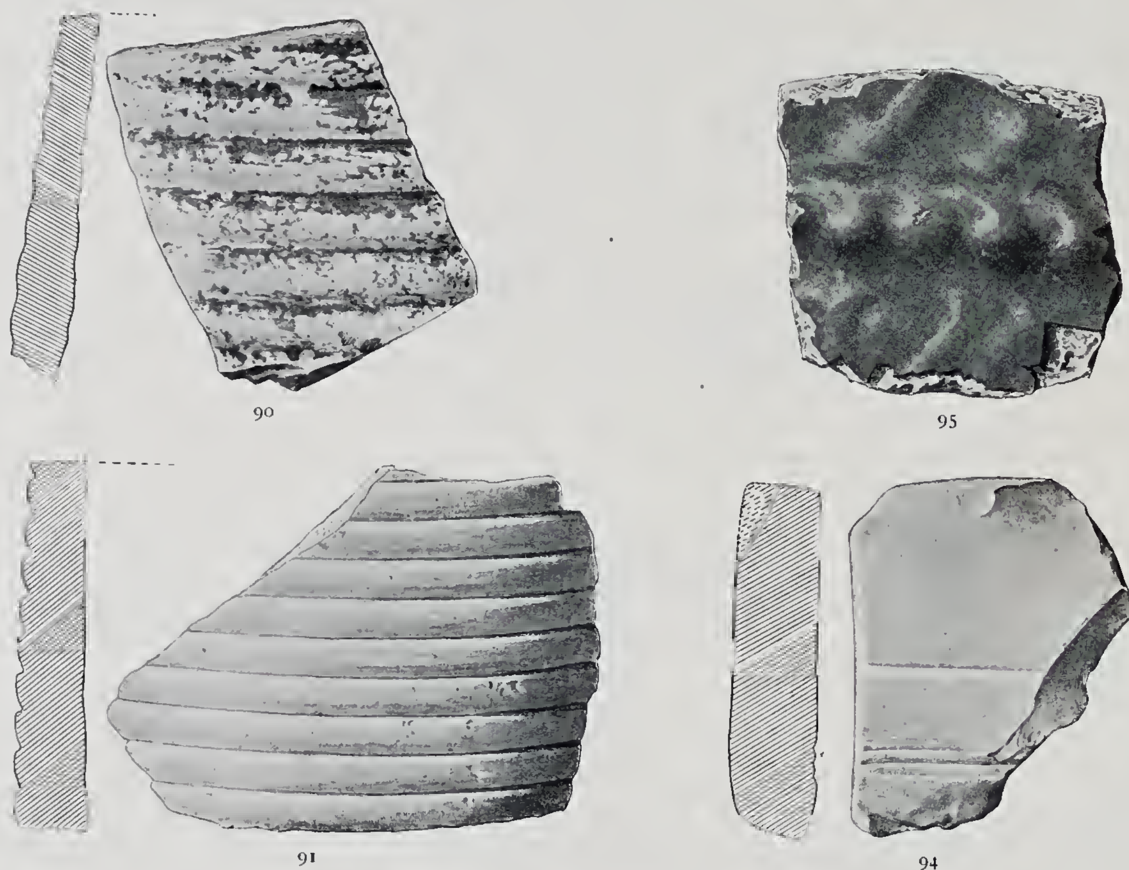


Abb. 431. Scherben aus Gruppe B und C. 1 : 2.

89. Taf. 28, 24: Schnitt und Ansicht. Stück des spitzen Endes einer Amphora mit starken wagrechten Rippen. Ton graubraun, mit Quarzkörnern.

Fundort: 'Enda Mīkā'ēl, wie 2.

90. Abb. 431: Schnitt und Ansicht. Stück der Wandung einer Amphora mit starken wagrechten Rippen. Ton im Bruche und an der Innenseite hellrot, an der Außenseite gelblich grau, mit vielen Quarzkörnern, an der Oberfläche auch mit reichlichem Glimmer.

Fundort: Grab des Menelik.

91. Abb. 431: Schnitt und Ansicht. Stück von der Wandung einer Amphora mit wagrechten, sehr präzise ausgeführten starken Rippen. Ton grünlichgrau mit Quarzkörnern.

Fundort: 'Enda Sem'ōn.

92. Taf. 28, 4: Schnitt mit halber Ansicht. Fragment einer feinen Tasse mit niederem Standringe und nach außen gebogenem Rande. Höhe 0,035 m. Ton fein, hellrot. Die Oberfläche, besonders die innere, zeigt eine zarte Glanzschicht.

Fundort: 'Enda Sem'ōn.

Des besseren Tones und Brandes wegen hier als Anhang angeschlossen:

93. Stück einer ganz flachen Platte, ringsum gebrochen. Dicke 0,02 m. Ton hell rötlichbraun, fein, etwas porös.

Hart gebrannt. Die Oberflächen eben, aber nicht geglättet. Auf der einen ist der Überzug violettrot, auf der anderen hellrot. Die schwarzen Flecken dieser Seite stammen von einer Flechte. Vielleicht ein Stück eines Kastens wie 51—55.

Fundort: 'Enda Mīkā'ēl, wie 2.

94. Abb. 431: Schnitt und Ansicht. Stück einer Platte mit leichtem Profile. Höhe 0,105 m. Ton gelb, ungewöhnlich fein, hart gebrannt. Links und oben ist der alte Rand erhalten. Die Rückseite und die anderen Ränder sind stark verwaschen.

Fundort: Im Schutte beim Grabe des Menelik.

C. Scherben mit grünblauer Glasur.

95. Abb. 431: Außenseite. Stück eines großen Gefäßes. Dicke 0,024 m. Ton rein, porös, hell gelbgrau. Auf beiden Seiten eine stark 0,001 m dicke Glasurschicht. Sicher keine Scheibenarbeit. Außen und innen große, flache Eindrücke, wohl von den Fingern des Töpfers. Grobes, plastisches Strickornament. Nach der kaum merklichen Krümmung und dem auf beiden Seiten angebrachten Überzuge möchte man an ein sehr großes, weit offenes Gefäß, etwa eine längliche Wanne, denken.

Fundort: Ta'akhā Māryām.

96 a—d. Vier Stücke solcher großer Gefäße. Dicke 0,015—0,025 m. Die Glasur ist sehr dick geflossen und zeigt große erstarrte Tropfen. Die Oberfläche hat eine silberige Iris bekommen.

Fundort: Ta'akhā Māryām, teilweise im Schutte.

* * *

Diese kleine Auswahl von Scherben kann uns natürlich kein vollständiges Bild der alten abessinischen Keramik geben. Wir dürfen eben nicht vergessen, daß die Expedition weder Zeit noch Möglichkeit zu einer größeren Grabung hatte, von der auch reichere Kleinfunde zu erhoffen gewesen wären. Sie mußte sich außer dem Studium der sichtbaren Reste mit kleinen Schürfungen begnügen. Eine willkommene Ergänzung und bedeutende Erweiterung unserer Anschauung könnten die zahlreichen Funde bieten, die bei der Grabung der Italiener in Adulis, der alten Hafenstadt von Aksum, gemacht und von Paribeni in den *Monumenti antichi* XVIII S. 437 ff. beschrieben worden sind. Aus seiner Darstellung läßt sich, was ja auch von vornherein wahrscheinlich ist, vermuten, daß die keramischen Funde von Adulis den hier behandelten aksumitischen ziemlich entsprechen. Leider ist aber die Beschreibung jener so wenig eingehend und wird, was besonders bedauerlich ist, so wenig durch Abbildungen unterstützt, daß nur in wenigen Fällen für aksumitische Stücke direkt auf adulitanische hingewiesen werden kann. Dasselbe gibt auch für das offenbar recht reiche archäologische Material, das andere Ruinenstätten der Colonia Eritrea geliefert haben. Das eben erschienene Werk der beiden Forscher Dainelli und Marinelli [1]) gibt zwar unter anderem auch eine recht verdienstvolle und willkommene Übersicht der an vielen Orten vorgenommenen Untersuchungen und ihrer Ausbeute an Funden, aber deren genaue Verarbeitung lag ja nicht im Rahmen ihrer Darstellung. Es bleibt also dringend zu wünschen, daß die italienische Wissenschaft sich auch dieser für die spätantike Kultur- und Handelsgeschichte so wichtigen Aufgabe annehme.

Eine Tatsache steht zunächst fest. Die älteste Topfware, die in Adulis bei einer Tiefgrabung von 4 m abwärts an unter dem heutigen Boden gefunden worden ist, Scherben schwarzer, mitunter auch roter, glänzend polierter Gefäße aus grobem, schlecht gebranntem Tone, mit fein eingeritzten und eingestochenen Verzierungen, die in dem Aufsatze von Paribeni allein ausgiebiger durch Abbildungen veranschaulicht worden sind (a. a. O. S. 446 ff., 457, 547 f., 566, Taf. III bis VI), sie ist durch kein Beispiel unter unseren Scherben vertreten [2]). Dies erklärt sich einfach daraus, daß es nicht möglich war, auch in Aksum so tief mit dem Spaten hinunter zu dringen. Jene Scherben gehören zu kleineren Gefäßen, meist Näpfen mit leicht nach unten gewölbtem Boden und niederem geradem Rande und zu Tassen mit ebensolchem Boden und ein wenig eingeschweifter senkrechter Wandung. Die Lippe des Randes hat kein ausgebildetes Profil. Viele Stücke haben Ösen, andere nur undurchbohrte, längliche oder halbmondförmige Ansätze. Die Verzierung besteht aus fein eingeritzten wagrechten, schrägen und senkrechten geraden Strichen und Wellenlinien, die gewöhnlich gruppenweise vorkommen — so wechseln z. B. mit geraden Strichen und Wellenlinien gefüllte Felder metopenartig mit leeren oder anders verzierten ab, auch leiterähnliche Figuren sind beliebt — ferner aus Winkeln, Dreiecken, Zickzackbändern, Rauten, Halbkreisen. Häufig sind zwischen diesen Linien und Mustern als Abwechslung Reihen sehr feiner, wie mit dem Zahnrädchen eingestochener Punkte und Strichelchen angebracht, ferner Linien, die mit dem Tremolierstichel eingeritzt zu sein scheinen. Auch Motive aus der Pflanzenwelt, wie Blattreihen, kommen vor (Taf. III 7—19) und schließlich primitive Darstellungen von Tieren und Menschen (Taf. V). Der Eindruck dieser Keramik ist vollkommen prähistorisch. Doch verbieten die anderen mit ihr zusammen gefundenen Reste, sie in sehr hohe Zeit hinaufzusetzen. Mit ihr gemischt waren nämlich reichliche Topfscherben, die Paribeni, a. a. O. S. 450 bezeichnet als *»ceramica grossolana ben cotta a superficie gialla o rossastra priva di particolari caratteri, ma non molto dissimile da quella degli strati superiori, e dalla ceramica grezza romana in genere«*. Wichtiger als ein blaues Glas mit weißen und gelben Streifen ist ferner für die Datierung der Boden eines zilindrischen Gefäßes aus

[1]) Giotto Dainelli e Olinto Marinelli, *Risultati scientifici di un viaggio nella Colonia Eritrea (Pubblicazioni del R. Istituto di studi superiori pratici e di perfezionamento in Firenze, sezione di filosofia e filologia.* Vol. 35, 1912). Ich konnte das Werk erst bei der Korrektur benützen.

[2]) Ähnliche Scherben kamen auch bei der von Piva in Aratu vorgenommenen Grabung heraus: vgl. Dainelli-Marinelli, a. a. O. § 223 S. 542.

farblosem Glase. Danach ist Paribenis Ansetzung, der die Schicht vorptolemäisch nennt, sie den Beziehungen des Landes zum ptolemäischen Ägypten vorangehend betrachtet (a. a. O. S. 548, 565 f.), zu hoch gegriffen [1]). Diese schwarze Keramik dürfte vielmehr bis in die römische Kaiserzeit, vielleicht bis ins 1.—2. Jahrhundert n. Chr. gedauert haben. Wir können auch auf recht verwandte Töpfereien aus einer Abessinien verhältnismäßig nahe liegenden Gegend, nämlich aus Nubien, hinweisen, die wir besonders durch die Arbeiten der amerikanischen Expedition kennen gelernt haben: *University of Pennsylvania. Eckley B. Coxe junior expedition to Nubia*; vol. IV, *Karanòg, the Romano-nubian cemetery, by* C. Leonard Wolley and D. Randall-Maciver. Philadelphia 1910. Taf. 100, 9011. 101. 102. S. 52. Diese Gefäße, die mit vielen bemalten helltonigen Vasen, Gläsern und Bronzen der römischen Zeit zusammen gefunden sind, erinnern nicht nur in Formen und Technik, sondern teilweise auch in der Verzierung an die adulitanischen Stücke. So kehren auch die feinen Punktreihen und die primitiven Tierdarstellungen auf ihnen wieder [2]).

Unsere Gruppe A, I und III, geht in technischer Hinsicht nahe mit dieser ältesten adulitanischen Keramik zusammen, nur scheint das Verhältnis der roten zu den schwarzen und dunkelgrauen Gefäßen umgekehrt zu sein. In den Formen dagegen zeigen sich auffallend wenige Beziehungen. Die Teller oder Schüsseln 1—5 und die Näpfe und Becher 6—12 haben im Ganzen andere Profile, als die adulitanischen Näpfe, nur in der einfachen Lippenbildung besteht eine gewisse Übereinstimmung mit jenen. Stärkere Profilierung des Randes sehen wir bei 16—21 und 62, noch weiter ausgebildet bei 22[3]). Für besseren Stand ist durch Anbringung eines Fußringes gesorgt (13, 14, 63, 64). Die Schnuröse findet sich noch bei 27 a und bei 31 in Verbindung mit der auch primitiven Form des kugelbauchigen Topfes mit dem einfachen geraden Halse. Dagegen hat das Fragment eines Kruges (32) den dieser weiter fortgeschrittenen Gefäßform entsprechenden breiten Bandhenkel. Ganz entwickelte Henkel zeigen schließlich die Schüsseln 23—25 und der Becher 66[4]).

Wie in den Gefäßformen springt auch in der Verzierung der Unterschied unserer Stücke von jenen adulitanischen in die Augen. Gewisse einfache geometrische Muster sind zwar beiden Arten gemeinsam. Solche kehren freilich in fast allen primitiven Töpfereien wieder. Aber schon in der Verteilung der Verzierung auf dem Gefäßkörper verrät sich bei unseren Scherben ein anderes Gefühl, sie ist geordneter, maßvoller. Ganz fehlen die Reihen der feinen Punkte und Strichelchen und die Tremolierlinien. Die Motive auf unseren Stücken sind einzelne senkrechte Bänder mit schrägen Strichen (32) oder Winkeln gefüllt (65) — man vergleiche dazu auch das Bodenornament auf 14 — ferner Gruppen schräger Striche, die zusammen umlaufende Zickzackbänder bilden (27, 66). Die Dreiecksfelder zwischen ihnen werden mit einzelnen Dellen (9) oder mit vielen eingedrückten Punkten gefüllt (21) [5]). Zur Hauptsache sind diese Dreiecke bei der Scherbe 67 geworden. Weiter finden sich Rautenmotive (2, 29, 30, 31), denen das eigentümliche Netzornament auf 68 angeschlossen werden kann. Eine besondere Rolle in der Verzierung spielen die leicht eingetieften senkrechten Rillen, wie sie 15 (Außenseite), 16 und 17 zeigen — man vergleiche auch die gröberen Stücke der Gruppe A II, 54 und 55 — und die Reihen eingestochener Punkte und eingedrückter Dellen, die in Kreisbändern und in umlaufenden Streifen erscheinen (9, 15 außen, 27, 28, 30, vgl. auch 39 und 79), häufiger aber noch schachbrettförmig angeordnet in senkrechten Streifen mit jenen Rillen abwechseln (1 und 2 außen, 3, 10, 14, 19, 27), mitunter noch mit kleinen Winkeln verbunden (14, 28). Hervorgehoben seien die Scherben von Tellern und Schüsseln, deren Innenseite diese Verzierung erhaben zeigt (1, 14, 15, dazu 2 mit erhabenem Rautenmuster). Der Töpfer hat diese über der Außenfläche fertiger Teller oder Schüsseln mit vertiefter Verzierung oder, was auf dasselbe hinauskommt, über besonderen Modeln mit eingedrückten Mustern geformt. Wir werden unten noch auf diese Stücke zurückkommen.

Auch von Beispielen gestempelter Verzierung wird später die Rede sein. Hier sei nur noch auf eine Art plastischer Verzierung hingewiesen, die sich auf den alten schwarzen Scherben von Adulis findet, übrigens der primitiven Keramik überhaupt eigen ist und im Verlaufe der antiken Töpferei nie ganz aufhört, nämlich auf die frei aufgelegten Ansätze. Hierher gehören das abgebrochene, große warzenförmige Gebilde 69, wenn diese Deutung richtig ist, ferner die gekerbten Leisten bei 12 und 41. Auch die kammartigen Aufsätze und der bogenförmige Wulst auf dem Rande der Näpfe 16, 17, 18 seien hier vorläufig erwähnt (vgl. auch 79). Merkwürdig sind die quer auf den Rand aufgelegten Platten bei dem Stücke eines Napfes, 76, vielleicht auch bei 75, eine Verzierung, die auch unter den Funden von Toconda vorkommt [6]). Die gröberen Töpfe 72, 73, die auch plastische Ansätze zeigen, werden unten näher besprochen werden. [7])

Unsere Scherben machen gegenüber den schwarzen adulitanischen einen durchaus entwickelteren Eindruck. Das relative Verhältnis zwischen beiden Arten ergibt sich aus den Fundbeobachtungen bei der Tiefgrabung in Adulis, wenn wir in den über der Schicht der schwarzen Scherben in einer Tiefe von 2,50—4 m gefundenen »*cocci non molto cotti, ma con una superficie rossa ben levigata esternamente ed internamente, talora a pareti sottili e di aspetto piuttosto decoroso*«

---

[1]) Paribenis Datierung hängt mit seiner Ansetzung der Schicht der »*cocci cordonati*« zusammen, auf die wir unten zu sprechen kommen werden.

[2]) Man vergleiche auch die heutige, sehr ähnliche schwarze polierte Keramik von Adamaua und Uganda (Proben im Museum für Völkerkunde zu Berlin, Afrik. Abt. Schrank 18. 19).

[3]) Vgl. zur Randbildung auch Dainelli-Marinelli a. a. O. § 225 S. 544.

[4]) Vgl. zur Bildung der Henkel und des Fußringes auch Dainelli-Marinelli, a. a. O. § 223 S. 542 und die bei Schoeller, Mitteilungen über meine Reise in der Colonia Eritrea [Nord-Abyssinien], Berlin 1895, S. 191 abgebildeten Scherben. Allerdings läßt sich nach diesen Berichten nicht erkennen, ob die erwähnten Stücke gerade zu unserer rotpolierten Ware gehören. Aber gewiß ist diese auch unter ihnen vertreten.

[5]) Die Dellen sind mit einem vorn gerundeten, dickeren Stabe eingedrückt, die Punkte, meist kommaförmig, mit einem spitzen Hölzchen. Bei 21 ist ein im Durchschnitt rundes, vorn gerade abgeschnittenes Stäbchen, bei 67 ein solches mit rechteckigem Durchschnitte verwendet, bei 68 und 79 schließlich ein Röhrchen, wahrscheinlich ein Halm. — Die zuletzt genannte Verzierung (bei 21) scheint gern auf der Oberseite des ausladenden Randes angewendet zu sein: Dainelli-Marinelli, a. a. O. § 225 S. 544 erwähnt: »*vasi con orlo espanso all' infuori...con incisioni oblique, ovvero a zig-zag; nel quale ultimo caso spesso gli spazii triangolari, determinati dalle linee, sono occupati da incavature circolari*«. Vgl. auch eine Scherbe bei Schoeller, a. a. O. S. 191.

[6]) Dainelli-Marinelli, a. a. O. S. 544: »*vasi con orlo espanso all' infuori.... talora (come a Toconda) con rilievi trasversali equidistanti*«.

[7]) Vgl. unten S. 215 Anm. 2.

(Paribeni a. a. O. S. 447) unsere Scherben wieder erkennen dürfen, und das scheint mir bestätigt zu werden durch die Erwähnung eines Fragmentes, das wieder oberhalb der alten schwarzen Scherben bei der Erweiterung des Grabens herauskam und folgendermaßen beschrieben wird: *»un frammento di una tazza di bella ceramica rossa ben levigata simile alla nostra arretina, provvista nel ventre di baccellature e con ansa canaliculata forata«* (ebenda). Diese *»baccellature«*, die von Paribeni a. a. O. S. 552 wieder erwähnt werden, veranschaulichen wohl am besten unsere Scherben 1 ff. Allerdings könnte uns der Vergleich mit der arretinischen Keramik stutzig machen, aber die erwähnte *»ansa canaliculata«*, die Schnuröse spricht für unsere Ansicht [1]).

Eng verbunden sind unsere Scherben mit den eigentümlichen großen Bauten, deren steinerner Unterteil sich stufenförmig erhebt und im Grundrisse aus- und einspringt (vgl. oben S. 96 ff.): 'Enda Mīkā'ēl, 'Enda Sem'ōn und Ta'akhā Māryām. Die Eckquadern von 'Enda Sem'ōn tragen Steinmetzzeichen in altäthiopischer Schrift, deren Ausbildung nicht über das 3. Jahrhundert n. Chr. hinaufgehen wird (vgl. oben S. 112). Ihre alte Form, ohne Vokalzeichen, zeigt noch eine Inschrift des Königs Aizanas oder 'Ēzānā (um 350 n. Chr.), des Herrschers, der noch eine Zeit lang Heide gewesen ist und dann das Christentum zur Staatsreligion gemacht hat (vgl. Bd. I S. 48 ff., IV Nr. 7, S. 8 ff., 78 f.). Dieselbe Bauweise und wieder die Steinmetzzeichen hat auch der Doppelgrabbau der Könige Kaleb und Gabra Masqal (oben S. 127 ff., Bd. IV Nr. 26). Er stammt nach den an ihm erhaben herausgemeißelten Kreuzen (oben S. 130) aus der Zeit der Herrschaft des neuen Glaubens. Hierher gehört auch die von den Italienern in Adulis erforschte große Anlage, in der Paribeni (a. a. O. S. 463 ff. Taf. VII—IX) einen Sonnenaltar sehen möchte, Krencker dagegen (oben S. 165 f.) durch Vergleichung des Grundrisses mit dem des Kalebbaues, der Ruinen in Cohaito und der Kirche von Debra Damo auch eine christliche Kirche erkennt. Die Blüte dieser Architektur fällt also in die große Zeit des aksumitischen Reiches, vom 3. bis zum 5. Jahrhundert, und dadurch gewinnen wir auch einen Anhalt für die Datierung unserer Keramik. Wie die Bausteine, tragen auch zwei unserer Scherben (6, 13) eingegrabene altäthiopische Zeichen als Marken [2]). Eine Reihe von Scherben ist zwischen den Fundamentmauern im Inneren von 'Enda Mīkā'ēl gefunden worden (2, 5, 8, 9bis, 10, 12, 18, 28, 62, 70, 71), darunter sind gerade Stücke mit der intensiven Politur, teilweise auch mit der Verzierung der Rillen und Punktreihen. In ihnen dürfen wir wohl die älteren Vertreter dieser Keramik sehen, die also in voller Übung war, als 'Enda Mīkā'ēl errichtet wurde. Wie nun aber jene Bauweise, jedenfalls noch in der heidnischen Zeit ausgebildet, sich weit in die christliche Periode hinein fortsetzt, so hat auch die Technik unserer Keramik sich lange gehalten. Ein gutes Beispiel ist das kleine rote Becken 33 mit den mittels Stempels eingedrückten Kreuzen und Punktrosetten auf dem Rande. Bemerkenswert ist, daß seine Oberfläche nicht mehr die durch starkes Schlämmen erzeugte, zum Abblättern neigende, intensiv polierte Schicht, sondern einen dünneren, diskret glänzenden Überzug hat [3]). Rote Gefäße und Scherben mit eingedrückten Kreuzen sind in Adulis und an anderen Orten in ziemlicher Menge gefunden worden [4]), besonders hervorgehoben seien die von Paribeni a. a. O. S. 511 und 523 (unten) beschriebenen Scherben, auf denen

[1]) Ich habe den Eindruck, daß in der Abhandlung von Paribeni diese rote polierte Ware und die Scherben importierter roter Gefäße, auf die wir unten zu sprechen kommen werden (S. 217 Anm. 3) nicht auseinander gehalten sind.

[2]) Vgl. oben S. 167 und unten Anmerkung 4, II 3.

[3]) Nach dieser Richtung hin weist schon die Oberfläche von 11 und 12. Vgl. auch oben Nr. 82—84.

[4]) Ich stelle hier und in einigen folgenden Anmerkungen das in der Literatur beschriebene oder erwähnte archäologische Material aus anderen altabessinischen Ruinenstätten zusammen.

Gefäße und Scherben mit roter polierter Oberfläche.

I. Aus Adulis.

Diese Keramik war nach Paribenis Angabe (a. a. O. S. 552) überall in der Grabung reichlich vertreten. In seinen allgemeinen Bemerkungen über Formen und Verzierung der Gefäße ist sie leider, wie schon oben Anm. 1 ausgesprochen wurde, mit einer anderen Ware vermengt. Von den in seiner Beschreibung der Ausgrabung erwähnten Stücken scheinen mir folgende hierher zu gehören:

1. Scherben aus dem Graben 1, teilweise mit Verzierungen, die wir schon oben herangezogen haben, Paribeni, a. a. O. S. 447.
2. Scherben mit eingedrückten Kreuzen und anderen Verzierungen.
   a) Teller: S. 455 (Kreuz und Palmette), 456.
   b) Näpfe (*»tazze«*): S. 454 (auf dem Rande), 456, 458. Vgl. S. 447.
   c) Zilindrischer Hals mit wagrechtem, stark ausladendem Rande, vielleicht ein Gefäß, wie unseres Nr. 33 (vgl. hier oben und weiter S. 212 mit Anm. 1 und S. 213): S. 523 f. (Kreuz und Punktrosetten).
   d) Kugeliges Gefäß, vielleicht eine Sparbüchse: S. 482 (vgl. S. 501).
   e) Randstücke und Fuß: S. 456, 487.
   f) Handgriff: S. 482.
   g) Unbestimmte Fragmente: S. 456, 460, 511 (Kreuz und Punktrosetten), 519 (*»la croce.. tanto stilizzata che prende quasi la forma di giglio araldico«*; vgl. S. 556 Fig. 60, rechts unten), 520 (mit Fragmenten einer Menasampulle zusammen gefunden), 521, 526.

II. Aus anderen Orten der Colonia Eritrea.

Nach Dainelli-Marinelli, a. a. O. § 223 S. 541 sind zahlreiche Scherben dieser Art fast bei allen Ruinen gefunden worden. So ist auch unter dem großen Scherbenmaterial, das Piva bei seiner Grabung in Aratu zutage gefördert hat, diese Gattung reichlich vertreten (*»Una civiltà scomparsa dell' Eritrea e gli scavi archeologici nella regione di Cheren«* in *Nuova Antologia, anno 42, fascicolo 846. 16 Marzo 1907*, S. 328). In seiner kurzen Angabe der Formen und der Verzierung der Gefäße ist die rote Ware nicht von den anderen Gattungen geschieden. Beachtenswert ist aber eine technische Bemerkung: *»La verniciatura rossa è uniforme, liscia e sembra piuttosto una lustratura data al vaso, dopo cotto«*.

1. Sieb. Piva a. a O. S. 328: *»la parte di un piatto, egualmente* (wie ein im vorhergehenden beschriebenes Stück mit roter Oberfläche) *cotto e verniciato, tutto forato, come uno scolatoio«*.
2. Stücke mit Kreuzen:
   a) Aus Senafe. Dainelli-Marinelli, a. a. O. § 223 S. 541: *»una specie di ciotola di ceramica fine, rossastra, lustrata all' esterno, del diametro di 14 cm., nella sua parte più rigonfia, e di 11,5 alla bocca, dell' altezza di 10 cm. Presso l'orlo sono incisi due filetti ornamentali, e, al di sotto e su tre lati, tre piccole (11 mm.) croci greche«*. Vielleicht aber gehört dieses Gefäß zu der anderen, später zu behandelnden roten Ware.
   b) Aus Senafe. Dainelli-Marinelli, a. a. O. § 226 S. 546: Ein Gefäß mit Kreuz nahe am Rande, eine Scherbe mit Kreuz auf dem Rande selbst.
   c) Aus Toconda. Dainelli-Marinelli, a. a. O. S. 546: Zwei Scherben, die darum besonders bemerkenswert sind, weil die Kreuze in Verbindung mit der Verzierung der senkrechten Rillen gebracht sind. Sie nehmen zwischen diesen die Stelle der Punktreihen auf den oben

neben dem Kreuze auch die Punktrosetten erscheinen (vgl. ebenda S. 552), letztere gehört sogar vielleicht einem Gefäße derselben Form wie das aksumitische an [1]). Die verschiedenen Formen des Kreuzes hat Paribeni in Fig. 60 auf S. 555 zusammengestellt. Weiter verraten ihre Herstellung in christlicher Zeit durch das eingeritzte Kreuz der Schalenboden mit schwarzer polierter Oberfläche 63 (vgl. Anm. 4 zu S. 211 am Schlusse), und das tongrundige Fragment mit Röhrenausguß 43 vom Grabe des Gabra Masqal. Von dem Schalenboden 84 mit dem Reste eines aufgemalten Kreuzes wird später die Rede sein.

Man wird nicht bezweifeln, daß diese Keramik von e i n h e i m i s c h e n T ö p f e r n verfertigt wurde. Sie hielten an ihrer altüberlieferten primitiven Technik fest, konnten sich aber nicht ganz fremden Einflüssen entziehen. Ich halte es so für nicht unmöglich, daß bei der immer bestimmteren Ausgestaltung des wagrechten Randes der Schüsseln und Näpfe das V o r b i l d d e r r ö m i s c h e n K e r a m i k gewirkt hat. Ein gutes Beispiel, auch der Verzierung des Randes, liefert der hier abgebildete (Abb. 432), aus Südrußland stammende Napf im Antiquarium [2]). Zweifellos liegt dieser Einfluß bei den Scherben vor, die wir in Gruppe A v zusammengefaßt haben, und die zum größten Teile beim sogenannten Grabe des Menelik gefunden sind. Der Fortschritt in der Profilierung springt sofort in die Augen. Weiter darf man wenigstens den Gedanken erwägen, ob nicht die römische, aus der Form gepreßte Reliefkeramik die technische Anleitung zur Herstellung der erhabenen Verzierung, wie sie 1, 2, 14, 15 zeigen, gegeben hat.



Abb. 432. Napf aus Südrußland, im Antiquarium zu Berlin.

Auch bei der V e r z i e r u n g selbst ist die Frage nach fremdem Einflusse berechtigt. Der bei 18 auf den Rand aufgelegte, bogenförmige Tonwulst erinnert an die spiralförmig gebogenen Aufsätze auf dem Rande von Terrasigillatagefäßen (vgl. hier Abb. 432). Zu dem gekerbten, kammartigen Randaufsatze bei den Näpfen 16, 17 und 79 vergleiche ich die gerippten Wülste am Rande syrisch-römischer Becher [3]). Endlich dürfen wir auch für die beliebten Motive der senkrechten Rillen und der Reihen von Punkten oder Dellen zwischen ihnen, die positiv als Rippen und Buckel erscheinen, so einfach auch diese Motive sind, den Blick über Abessinien hinausrichten. Bei der Scherbe 1, deren erhabener Schmuck auf der Innenseite dem vertieften der Außenseite genau entspricht, ist sofort klar, daß ein Metallgefäß mit eingedrückter Verzierung nachgeahmt ist. Aber nicht ein abessinischer Kesselschmied hat diese Muster erfunden, denn sie finden sich schon ganz ähnlich in positiver Form in der hellenistischen Reliefkeramik, die ja auch unter dem Einflusse der Metalltechnik steht, so z. B. auf einigen Stücken aus Priene, Wiegand-Schrader, Priene, S. 409 Nr. 49 und 50. Recht verwandt sind auch die Muster auf megarischen Bechern, wie Priene S. 406 Nr. 34 und 35, wo weitere Beispiele angeführt werden, und Archäolog. Jahrbuch 1908 S. 67, 24 und S. 68, 32 mit Abbildungen [4]). Das vollkommenste Gegenstück zu unseren aksumitischen Scherben liefert

---

beschriebenen aksumitischen Scherben ein. Die eine Scherbe (Fig. 167) zeigt das Kreuz von rautenförmiger Gestalt, von der bei Paribeni, a. a. O. S. 555 Fig. 60 mehrere Beispiele in den beiden unteren Reihen abgebildet sind. Bei dem anderen Stücke (Fig. 166) hat das Kreuz einen eigentümlichen Aufsatz, der etwas an die bizarren Formen der Felsinschriften von Addi Alauti erinnert (Dainelli-Marinelli, a. a. O. § 210 S. 498; Schoeller, Mitteilungen über meine Reise in der Colonia Eritrea S. 186 f.; hier Bd. IV Nr. 40 ff.).

d) Aus Aratu. Dainelli-Marinelli, a. a. O. S. 546: »*un resto di Aratù mostra segni nei quali forse è da riconoscersi una croce greca*«.

3. Stücke mit Inschriften:

a) Aus Toconda. Dainelli-Marinelli, a. a. O. § 226 S. 545 f.: »*Alcuni fra i vasi di terra cotta rossa lucida, presentano segni speziali. Tra i frammenti da noi raccolti, in uno (di Toconda) si scorgono incisioni che, per la irregolarità loro, ricordano lontanamente lettere d'alfabeto; ma non è probabile sieno tali*«.

b) Aus einer kleinen Ansiedelung, unterhalb von Cohaito, am Dindabache. Schoeller, a. a. O. S. 190 f., mit Abbildung; Dainelli-Marinelli, a. a. O. S. 546: Scherbe mit zwei Buchstaben.

c) Aus Aratu. Piva, a. a. O. S. 328, Dainelli-Marinelli S. 546: Stücke einer gut geformten und gebrannten Vase, auf deren Rande eine Inschrift in Geʿez flüchtig eingegraben ist. Sie besagt, daß das Gefäß dem christlichen Priester zum Händewaschen vor dem Meßopfer diente. Vgl. auch hier oben, S. 167.

Spätere Gefäße mit schwarzer polierter Oberfläche.

A u s A d u l i s.

a) Teller. Paribeni, a. a. O. S. 523: »*il fondo di un piatto di terra nera ben lucidata, con incisioni di circoletti e di due figure simili a penne di struzzo*«.

b) Napf. Ebenda: »*uno scodellino di terra nera (diam. m. 0,09)*«. Ob hierher gehörig?

c) Fragment mit schwarzer Oberfläche und eingepreßtem Kreuze. Paribeni, a. a. O. S. 526.

[1]) »*parte del collo cilindrico di un ampio e bel vaso a superficie rossa lucente con ampio labbro orizzontale, su cui sono impressi a stampo tre gruppi di croci a sei a sei e tre gruppi di sette punti disposti a corona di sei intorno a uno centrale; sulla parte del collo rimasta è impressa una palmetta.*«

[2]) Inv. der Vas. 5008: H. 0,05; Dm. 0,15 m. Schöner, hellroter Ton. Ein glänzender hellroter Firnis bedeckt die Innenseite und die Außenseite bis auf den untersten Teil und den Fußring, an dem das Gefäß beim Eintauchen in die Farbe gehalten wurde. Die Fabrik dieser Ware ist in Kleinasien (Pergamon?) zu suchen. Für die Datierung sind besonders Grabfunde von Pergamon wichtig, die durch eine Münze des Septimius Severus bestimmt sind, beschrieben von Thiersch bei Conze, Altert. v. Pergamon I. S. 236 f., Abb. 66. Ein zweites Gefäß dieser Gattung, auch russischen Fundortes, im Antiquarium, Inv. d. Vas. 5820, eine bauchige kleine Flasche, ahmt die römischen Gläser mit Hohlschliffverzierung nach (vgl. Behn, Römische Keramik, Kataloge des Röm.-german. Central-Museums, Mainz, Nr. 2, S. 167, wo weitere Literatur angegeben ist).

Für die Randbildung vgl. ferner Fragmente von Näpfen von Heiligenberg: Forrer, Die römisch. Terrasigillata-Töpfereien von Heiligenberg usw. S. 91 Fig. 54 F und Taf. X 16. — Aus der Spätzeit: Wulff, Altchristl. Bildwerke (Kgl. Museen zu Berlin) I Nr. 1559; 1563, Taf. 72; Nachtrag II Nr. 2276. De Waal, Römische Quartalschrift 1904 Taf. III, II. Déchelette, *Les vases ornés de la Gaule romaine* II Taf. 13, 3.

[3]) Z. B. Kisa, Gläser der Frau vom Rath Taf. IV, 42. Ders., Das Glas im Altertum, Abb. 90 und Formentafel F 354.

[4]) Wie lange sich diese Verzierung hält, das zeigt das Fragment eines glasierten mittelalterlich-byzantinischen Gefäßes bei Uwarof, Materialien zur Archäologie des Kaukasus (russisch) II 1889 Taf. IV, 8. — Vgl. auch die koptischen Bronzegefäße bei Strzygowski, Koptische Kunst Nr. 9040, 9052 Taf. XXVII, XXVIII, XXXVII, ferner die frühmittelalterliche Tonscherbe aus Ungarn, Hampel, Altert. d. früh. Mittelalters in Ungarn I S. 137, 298.

aber ein in Pergamon gefundenes Fragment eines bauchigen Gefäßes, wohl eines Kruges oder einer Amphora, das beistehend abgebildet wird (Abb. 433). Es ist auf der Scheibe gearbeitet und zeigt schönen rötlichen Ton. Die Außenseite bedeckt eine grünblaue, ziemlich dicke Glasur. Das Stück gleicht durchaus den aus parthischen und sassanidischen Fundstätten stammenden glasierten Gefäßen, die enge Beziehungen zur hellenistischen Keramik bewahrt haben [1]). Allerdings stimmt der Ton der Gefäße dieser Art, die im Kaiser Friedrich-Museum aufbewahrt werden, mit dem der pergamenischen Scherbe nicht überein. Aber diese Ware kann ja in verschiedenen Fabriken hergestellt worden sein. Zum mindesten dürfen wir doch eine enge Verwandtschaft zwischen der pergamenischen Scherbe und jenen Erzeugnissen aus dem Gebiete des parthischen Reiches feststellen. Nach dem, was wir weiter unten über die glasierte Keramik erfahren werden, scheint es nicht ausgeschlossen zu sein, daß auch solche Gefäße in Abessinien eingeführt worden sind und neben Metallgefäßen die einheimische Töpferei angeregt haben. Endlich dürften auch die in großer Menge eingeführten Erzeugnisse ägyptischer und anderer Glashütten der Kaiserzeit Vorbilder geliefert haben, wie schon oben angedeutet wurde. Die Gläser mit eingeschliffener Verzierung [2]) und auch die in die Form geblasenen mit erhabenem Schmucke zeigen mitunter ganz ähnliche geometrische Muster wie die aksumitische Keramik. So erscheint auf der hier abgebildeten (Abb. 434), aus Syrien stammenden Kanne des Berliner Antiquariums (Inv. 11863) [3]) dasselbe Rautenband, wie auf unserer Scherbe 2.

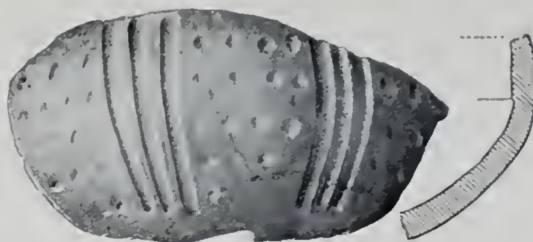


Abb. 433. Glasierte Scherbe aus Pergamon. Im Antiquarium zu Berlin. 1 : 2.

Der kleine rote Kessel mit den eingestempelten Kreuzen und Rosetten (33) ahmt die dem 4.—5. Jahrhundert angehörenden, in Ägypten, Nordafrika, Italien und anderen Ländern sich findende Ware aus feinem, hellrotem Tone mit eingestempelter Verzierung nach, die auch unter den Funden von Adulis gut vertreten ist (vgl. unten S. 217 nebst Anmerk. 3). Für die Form sei noch auf spätantike, ägyptische Bronzegefäße verwiesen, die sich von unserem Kesselchen nur durch die kleinen Füße und den unterhalb des Randes vorspringenden Schnabelausguß unterscheiden: Wulff, Altchristl. Bildwerke Nr. 1020 Taf. 54; Strzygowski, Koptische Kunst Nr. 9064, vgl. auch Nr. 9051 Taf. XXVIII [4]). Zu einem in der Nekropole von Karanòg in Nubien gefundenen (a. a. O. Nr. 7144, Taf. 32) wird S. 62 vom Herausgeber bemerkt: *»the three-footed and spouted vessel is interesting as being of precisely the same shape as the sacramental oil vessels used by the early Coptic church«*. Ein ähnliches Gefäß, ohne Ausguß, im British Museum (*Catalogue of the early Christian antiquities* nr. 532), wird von Dalton als Weihrauchbecken erklärt [5]). Wir werden also auch für das aksumitische Gefäß kultlichen Gebrauch vermuten [6]).

Nach fremdem Vorbilde ist gewiß schließlich auch das Becken auf kanneliertem Fuße (34) gearbeitet. Die Kannelierung läßt uns an ein Bronzegerät denken [7]).

Von gemaltem Schmucke, der überhaupt in der abessinischen Töpferei selten zu sein scheint, haben wir nur ein Beispiel in der Scherbe 84 mit dem Reste eines Kreuzes. Das Vorbild hat wohl die spät-ägyptische bemalte Keramik gegeben [8]). Einige in Adulis gefundene Stücke hält Paribeni überhaupt für ägyptischen Import [9]). Unsere Scherbe ist jedenfalls nach Ton und Technik einheimisch, und dasselbe möchte ich von dem bei Dainelli-Marinelli a. a. O. § 226 S. 546 Fig. 168 abgebildeten Bruchstücke aus Toconda behaupten, denn die aufgemalten Bogen und Winkel erinnern sehr an die auf gröberen Gefäßen eingetieften Muster (vgl. unten S. 215 Anm. 2).



Abb. 434. Glaskanne in Berlin. H. 0,175 m.

---

[1]) Gefäße und besonders glasierte Tonsärge abgebildet bei Layard, *Discoveries in Niniveh and Babylon* S. 557 ff.; Rawlinson, *The sixth great oriental monarchy* S. 385 ff.; Loftus, *Travels and researches in Chaldaea and Susiana* S. 204 f., 211 f.; Dieulafoy, *L'art antique de la Perse* V S. 35; Perrot-Chipiez, *Histoire de l'art* II S. 712 (nach Layard, *Monuments*). Vgl. Sarre, Amtl. Berichte aus den Kgl. Kunstsammlungen 1911 S. 97. — Zahlreiche Scherben dieser glasierten Keramik sollen bei den Grabungen der Deutschen Orientgesellschaft in Assur und Hatra gefunden worden sein.

[2]) Froehner, La verrerie antique S. 94 ff.; Kisa, Gläser der Frau vom Rath 157, 158 Taf. XVIII; Derselbe, Das Glas im Altertum S. 635 ff. Abb. 239; S. Loeschcke, Sammlung Niessen S. 29 ff. Sie wurden auch von der römischen Keramik nachgeahmt (s. oben S. 212 Anm. 2 und Behn, a. a. O. S. 167, wo Literatur angegeben ist. Barthel, Kastell Zugmantel, Der obergerm.-raetische Limes, Bd. II B Nr. 8 [Lief. 32] S. 112 f., Taf. XIX 31, 32, 34, 35. Ebenda Bd. VI B Nr. 66 [Lief. 23] Taf. III 6 eine Scherbe aus dem Kastell Aalen, deren Verzierung besonders an die Aksumscherben erinnert). — Hampel, a. a. O. I S. 132 f. beobachtet auch den Einfluß dieser Gläser bei provinzialen, spätantiken Tongefäßen aus Ungarn. Vgl. endlich S. 231 Nachtrag.

[3]) Anderes Exemplar in der Sammlung Niessen, S. Loeschcke, Taf. LIII Nr. 1048.

[4]) Vgl. für die Randbildung auch die Bronzegefäße Wulff, a. a. O. Nr. 1678 Taf. 75; Strzygowski, a. a. O. Nr. 9068; Karanòg Taf. 25, 7135; 31, 7145.

[5]) Vgl. auch Wulff, a. a. O. Nr. 988 Taf. 46.

[6]) Vgl. das kultliche Handwaschbecken mit der Inschrift in Geʿez aus Aratu, oben S. 211 Anm. 4, II 3 c. Gewiß wird auch manches andere mit Kreuz versehene Gefäß sakralem Gebrauche gedient haben, doch möchte ich diese Bestimmung nicht auf alle so verzierten Stücke ausdehnen, wie bei Dainelli-Marinelli, a. a. O. S. 541 vermutet wird. Schon die in Adulis gefundene Sparbüchse (s. oben S. 211 Anm. 4, I 2 d) spricht dagegen.

[7]) Vgl. Wulff, a. a. O. Nr. 1660 Taf. 75; Strzygowski, a. a. O. Nr. 9125 Taf. 33; Leclercq, *Manuel d'archéologie chrétienne* II S. 566.

[8]) Wulff, a. a. O. S. 285 ff.; Gayet, *Nécropoles de la montagne d'Antinoë*, *Annales du Musée Guimet* XXX, 3 Taf. VI, S. 130. Vgl. auch die vielen bemalten Gefäße aus der Nekropole von Karanòg, a. a. O. Taf. 41 ff.

[9]) **Bemalte Keramik.**

a) Aus Adulis: Paribeni, a. a. O. S. 557. Vgl. S. 458 (Graben 5: *»boccaletto a collo cilindrico e ventre piriforme di terra rossastra, decorato a rozze pennellate rosse in croce«*), 493 (Kammer D: *»tre frammenti di un vaso di eccellente argilla depurata e ben cotta a superficie giallastra con reticolato e punteggiatura dipinti in color violaceo«*), 496 (Raum R: *»un frammento di vaso di argilla ben depurata, con decorazioni di fasce dipinte a color violaceo«*).

b) Von anderen Orten der Colonia Eritrea: Dainelli-Marinelli, a. a. O. § 226 S. 546. Scherben nur in Amba Seim und Toconda gefunden (*»vasi a forma di ciotola di materiale relativamente fino«*). Fig. 168, Scherbe mit schwarzen Ornamenten auf rötlichem Grunde. Ebenda eine zweite, nur beschrieben, mit einfachen, leicht gewellten Streifen. Piva, a. a. O. S. 328 erwähnt aus Aratu: *»la punta di un oggetto che sembra in ceramica, colorato in grigio e nero, che dimostra un' arte piuttosto evoluta«*.

Nur wenige Worte seien noch über die gröberen Gefäße gesagt (Gruppe A II, 35—61), soweit sie nicht schon im Vorhergehenden gestreift worden sind. Diese Erzeugnisse gehen natürlich neben der feineren Keramik her [1]). Manche sind ganz roh, wie die Näpfe 35—38, doch ist bei 35 das mit einem Rädchen [2]) aufgerollte, leicht erhabene Zierband (Abb. 426) bemerkenswert. Andere Stücke verraten in ihrer präziseren und entwickelteren Form wohl wieder fremden Einfluß, so das Fragment der Reibschale [3]) (44) und das eines Kruges (39), dessen Halssieb bei importierter Ware in Adulis Analogien findet (Paribeni, a. a. O. S. 549). Zu den rohen Lampen (56—61) liefert auch Adulis Beispiele. Die ovale oder Kahnform findet sich a. a. O. S. 451, 458, 479, 523. Die adulitanische Lampe mit Vogelschwanzgriff [4]) (a. a. O. S. 459 Fig. 5) und die mit röhrenförmiger Tülle (S. 523 Fig. 42, S. 526 Fig. 45, S. 536 Fig. 52) sind, wohl nur zufällig, unter den aksumitischen Funden nicht vertreten. Mit unserer vierschnauzigen Lampe (61) läßt sich einigermaßen die Lampe mit zwei Tüllen aus Adulis vergleichen (S. 460 Fig. 6). Die konische Röhre in der Mitte, durch die sie auf einen Stock oder Untersatz aufgesteckt wurde, hat jene mit griechischen und hellenistischen Lampen gemein [5]). Auch koptische Bronzelampen sind mitunter zum Aufstecken eingerichtet [6]).

---

[1]) Gröbere Tonware.

Sie ist auch unter den Funden von Adulis natürlich reichlich vertreten, nach der Beschreibung allerdings nicht ganz reinlich von den importierten schmucklosen Gebrauchsgefäßen, die uns später beschäftigen werden, zu scheiden. Abgesehen von den Stücken, die im Texte zu einzelnen unserer Funde beigezogen werden (Lampen, Sieb, Feuerbecken), und den bauchigen Töpfen, von denen unten (S. 215) die Rede sein wird, stelle ich hier folgende, von Paribeni genauer bezeichnete Gefäße zusammen:

1. Becher und andere kleine Gefäße:
   - S. 450 (Graben 1, zusammen mit der alten schwarz polierten Keramik): »*calice di terra grossolana a pareti assai spesse, e con grosso piede tutto pieno, salvo quattro fori intercomunicanti*«.
   - S. 451 (im Norden): »*ciotola di grossolana terra rossa poco cotta, a forma emisferica con bugnetta sporgente sotto il labbro.*« Darin eine rohe Lampe.
   - S. 454 (im Norden): »*minuscolo scodellino di terra cotta forato nel fondo*«.
   - S. 458. (Graben 7): »*poculo cilindrico a fondo tondeggiante*«.
   - S. 494 (Graben nördlich von Kammer E—I): »*poculo di terra grezza senza anse*«.
   - S. 486 (Kammer H): »*coppa tondeggiante di rozza terra cotta rossastra, frammentata*«.
   - S. 520 (Raum X): »*boccaletto di terra cotta rozza con largo labbro rotondo, pancia piriforme, anse a nastro, alto m. 0,55*«.

   Schon aus der Beschreibung ergibt sich die durchaus unentwickelte Form aller dieser Gefäße (vgl. unten S. 215 Anm. 2).
2. Gefäß ähnlich dem »Kerchnos« (vgl. Rubensohn, Ath. Mitteilungen 1898 S. 271 ff.; Daremberg-Saglio, *Dictionnaire des antiquités* III S. 822 ff., wo weitere Literatur angegeben ist), vielleicht auch von sakraler Verwendung:
   - S. 462 (Graben 19): »*parte di un vaso multiplo in terra (resta parte del piede commune a più vasi, e uno dei piattelli che da esso sorgevano)*«.
3. Gefäßdeckel:
   - S. 494 (Graben nördlich von Kammern E—I): »*due coperchietti di terra ordinaria, discoidali, con bottone di presa*«.
4. Große Vorratsgefäße:
   - S. 517 (Räume N O P, tiefe Schicht): »*abbondante cocciame di vasi grandi di terra giallognola non depurata*«. Ähnliche ebenda in Raum Y und S. 469, südlich vom sog. Altare.
5. Große Pithoi, aus Stücken, die mit Schnüren verbunden waren, zusammengesetzt:
   - S. 462 (Graben 19): »*Frammenti di grandissimi pithoi di terra non depurata, ma ben cotta. Questi pithoi non erano fatti di un pezzo solo, nè le diverse parti erano attaccate nella cottura, il labbro e il collo di uno dei pithoi che ritrovammo quasi intatto, aveva in basso una serie di fori, attraverso i quali dovevano passare delle funicelle che le assicuravano al corpo del vaso. S'intende, che recipienti siffatti non potevano servire per contenere liquidi*«.
6. Für die Verzierung bemerkenswert:
   - S. 458 (Graben 6): »*cocci rozzi, alcuni dei quali portavano graffita una figura a guisa di scala*«. Weiteres unten S. 215 Anm. 2.
   - S. 526 f. (Raum Y, tiefere Schicht): »*frammento di vaso di terra con rilievo a guisa di fettuccia aggricciata*«.

Auch die anderen Ruinen der Colonia Eritrea haben natürlich eine Menge Scherben dieser Art geliefert, doch lassen wieder die summarischen Angaben der Berichte eine zweifellose Trennung von den anderen Gattungen nicht zu. Mit ziemlicher Sicherheit dürfen wir wohl die von Piva aus seiner Grabung in Aratu angeführten Stücke hierher rechnen (a. a. O. S. 328): »*nella grande varietà di questi avanzi, appartenenti a vasi di tutte le forme e di tutte le dimensioni pentole, orci, ciotole, piatti, giare, alcuni sono assolutamente rudimentali, mal impastati ed appena cotti, senza vernice*«. Auch die bei Schoeller, a. a. O. S. 191 abgebildeten Henkelstücke aus der kleinen Ansiedelung am Dindabache gehören wohl zum Teil hierher (über die verzierten Scherben vgl. unten S. 215 Anm. 2). Im allgemeinen sind noch die Bemerkungen bei Dainelli-Marinelli, a. a. O. § 223, 225 S. 542 ff. zu beachten, wo auch die drei üblichen Handgrifformen, wagrechte Henkel, senkrechte Ohrenhenkel und einfacher wagrechter Stiel, und die auf ihnen und an ihrem Ansatze vorkommenden einfachen Verzierungen (Längs- und Querfurchen oder Netzwerk auf den Henkeln, divergierende Rippen oder Furchen oder eingetiefter Halbkreis auf dem Gefäßkörper am Ansatze des Henkels oder Griffes), aufgeführt werden. Ebenda wird eine Übersicht der auf diesen Gefäßen vorkommenden plastischen und vertieften Verzierungen gegeben (vgl. hier S. 215 Anm. 2). Kleine Abbildung einer verzierten Scherbe aus der Grabung von Piva bei Dainelli-Marinelli Taf. XLII, d.

Conti Rossini erwähnt Topfreste, die in einem Grabe mit Leichen in Hockerstellung gefunden wurden, beschreibt sie aber nicht näher (»*Ricerche e studi sull' Etiopia*« in *Bollettino della Società geografica Italiana, serie IV vol. I, anno XXXIV—vol. XXXVII, Roma 1900*, S. 114 f.: »*vari avanzi di fittili ed un vasetto quasi sano*«).

[2]) Vgl. Daremberg-Saglio, *Dictionnaire des antiquités* II S. 1131, 1245. Unverzagt, Röm.-germ. Korrespondenzblatt 1912 S. 49 ff., Abb. 22, wo weitere Literatur über diese Art der Verzierung angeführt wird.

[3]) Reibschalen.

Unter den Funden von Adulis ist kein Stück dieser merkwürdigen Gattung erwähnt. Dagegen dürfen wir gewiß die von Dainelli-Marinelli, a. a. O. § 225 S. 545 mit folgenden Worten beschriebenen Gefäße auf sie beziehen: »*alcuni dei vasi mostrano ornamentazioni interne. Carattere ornamentale hanno certamente alcune incisioni a zig zag da noi osservate in un coccio di Aratù e forse altre a spina di pesce grossolanamente incise della stessa località; mentre è difficile giudicare lo scopo delle numerose incavature che si osservano in frammenti di vasi da noi raccolti a Senafè ed a Massalè. Queste incavature per lo più consistono in regolari fossette emisferiche abbastanza grandi, le quali dovevano coprire tutto l'interno del recipiente; altre volte sono incavature irregolari, e quali si ottengono sull' argilla fresca con la semplice pressione esercitata obliquamente anche con un bastoncino*«.

[4]) Vgl. für den Griff das Steingefäß aus Toconda bei Dainelli-Marinelli, a. a. O. Taf. XLII f, f[1].

[5]) Vgl. z. B. Daremberg-Saglio III S. 1336. Vgl. auch Tonlampen christlicher Zeit aus Nubien, Mileham, *Churches in lower Nubia* Taf. 20 (Band II der oben S. 210 angeführten Veröffentlichung der University of Pennsylvania).

[6]) Strzygowski, Koptische Kunst 9124 ff. Taf. XXXIII, 9147. Dalton, *Catalogue of early Christian antiquities in the British Museum* no. 495, 496 Taf. XXVI.

Für das kleine S i e b mit Griff (42), das indessen vielleicht als R ä u c h e r p f ä n n c h e n anzusehen ist, kann auf ein Stück aus Adulis verwiesen werden (a. a. O. S. 450): *»frammento di un ampio colatoio di terra rossastra mal cotta a forma di bacinella con grandi fori circolari«.* Das Stück eines tellerförmigen Siebes erwähnt Piva, a. a. O. S. 328 (vgl. oben S. 211 Anm. 4, II 1).

Die r e c h t e c k i g e n Kasten mit dem Türchen, zu denen die Fragmente 51—55 gehören, sind wohl als F e u e r - b e c k e n [1]) zu erklären. Ein Bruchstück wird auch aus Adulis erwähnt (a. a. O. S. 481): *»un grosso parallelepipedo di terra cotta con ampia apertura rettangolare nel mezzo (alare di focolare?)«.* Für die Deutung sei auf die Ähnlichkeit alter etruskischer tönerner Kohlenbecken hingewiesen, wie z. B. Martha, *L'art étrusque* S. 477, natürlich ohne daß eine nähere Beziehung zwischen diesen und unseren Stücken gefunden werden soll. Eine technische, auch zeitlich nahestehende Parallele bietet ein kürzlich von der Ägyptischen Abteilung der Königlichen Museen (Inv. 20617) erworbenes Tongerät aus Nubien, das hier (Abb. 435) wiedergegeben wird. Es ist ein rechteckiger Kasten aus grobem, rotem Tone. Anstatt der Türe hat er an der einen Schmalseite eine mit einem Löwenkopfe verkleidete Öffnung. Das Innere ist durch Querwände geteilt, deren Oberkanten das Zeichen des Henkelkreuzes, das auch auf der Vorderseite in Weiß aufgemalt ist, wiedergeben. Die einzelnen Abteilungen stehen teilweise durch Löcher untereinander in Verbindung. Meine ägyptischen Kollegen denken bei diesem Geräte gewiß mit Recht an ein Opferbecken.

Zu den k u g e l b a u c h i g e n T ö p f e n mit dem steilen Halse (Gruppe A IV, 72—74) bemerkt Herr Krencker, daß sie zwar ganz der heutigen Keramik gleichen, aber sicher auch in den älteren Schichten gefunden worden sind. Adulis bringt weitere Beispiele, die sein Urteil bestätigen. Ihre Verzierung schließt diese Gefäße an die älteste schwarze Keramik an, ja Scherben jener Art haben sich in Adulis mit dieser zusammen gefunden, wie Paribeni bezeugt (a. a. O. S. 450): *»insieme con tale ceramica* (d. h. mit der feinen schwarzen Ware) *si trovano frammenti di vasi simili per impasto e per cottura, ma a pareti più grosse e con decorazioni lineari meno sottili, incise sulla pasta fresca con un stecco«* (vgl. dazu ebenda S. 548). Es waren die gröberen Töpfe neben dem feineren Geschirr. Aber während dieses später durch eine andere Ware abgelöst wurde, hielt sich die alte Art für jene derberen Gefäße Jahrhunderte lang. Vielleicht wurden sie immer weiter im Hausbetriebe hergestellt, während die polierte rote Ware von berufsmäßigen Töpfern gefertigt wurde. So haben auch die jüngeren Schichten von Adulis mehr oder weniger vollständig erhaltene Töpfe geliefert, einer ist S. 521 Fig. 40 abgebildet [2]). Die Verwendung der größeren Gefäße als K o c h t ö p f e bestätigt der Fund von drei solchen in einem als Küche anzusprechenden Raume (D) eines der christlichen Epoche angehörigen Komplexes nördlich von dem sogenannten Sonnenaltar von Adulis (a. a. O. S. 493). Einer der Töpfe stand noch auf dem umgekehrten Amphorenhalse, der als Herd gedient hatte [3]).



Abb. 435. Tonkasten aus Nubien. Länge 0,45. Breite 0,24. Höhe 0,105.

---

[1]) Rundes Feuerbecken gefunden in Adulis, im Innern des sog. Sonnenaltars, etwas tiefer als seine Fundamente, Paribeni, a. a. O. S. 469: *»rozzo fornello circolare forato, di terra pochissimo cotta«.*

[2]) **B a u c h i g e T ö p f e.**

Unter den Funden von Adulis steht neben der Form mit hohem. geradem Halse, den unsere aksumitisehen Stücke zeigen, die mit niederem Halse und die ohne Hals. Die Gefäße haben entweder gar keine Henkel oder Ohrhenkel oder auch die altertümlichen Schnurösen, die mitunter gar nicht durchbohrt, also zum Ornament geworden sind, wie die andern plastischen Ansätze. Einige tragen roh eingeritzte Verzierung. Wenn Paribeni S. 548 angibt, die Töpfe scheinen auf der Scheibe gefertigt zu sein, so trifft dies für unsere Stücke sicher nicht zu. Im Einzelnen führt er folgende Beispiele an:

S. 447 (Graben 1, obere Schichten): *»pentolino di terracotta grezza quasi intero con una sola ansetta a cilindro pieno del tipo comune nei vasi di pietra egizii«.*

S. 459 (Graben 16): *»due rozzi vasetti di terra a forma globosa in frammenti, e un pignattino frammentato con ventre globoso, corto collo, ansette cilindriche non forate, e cordoni semicircolari sul ventre«.* Von ähnlicher Form sind wohl die von Dainelli-Marinelli, a. a. O. S. 541 erwähnten Gefäße: *»Nei dintorni di Senafè furono raccolti dal capit. De Rossi tre vasi dalla superficie completamente liscia e senza ornamenti, di piccole dimensioni (altezza cira 10 cm., diametro massimo un pò minore), che presentano pancia emisferica ed un largo collo, terminante in un bordo semplice od appena svasato. Parecchi frammenti, raccolti da noi in altre località, sono da ricondursi a questo tipo di vasi«.*

S. 455 (im Norden der Stadt): a) *»una pentola d'impasto rozzissimo, poco cotta a corpo ovoidale, fondo non piano, con un solco profondo sotto il collo, e in esso quattro ansette forate destinate a trattenere una funicella immessa nel solco«.*

b) *»un' altra pignatta di rozza terra rossa con ventre largo e schiacciato, stretto collo, barbari ornati a festoni e a reticolato graffiti sul ventre«.*

S. 458 (Graben 7): *»pignatta di terra grezza a ventre tondeggiante con due ansette verticali«.*

S. 487 (Raum G): *»una grande pentola di terra grezza e mal cotta a fondo tondeggiante in frammenti«.*

S. 493 (Raum D, Küche): *»tre pignatte di terra grezza non depurata, l'unica delle quali intera aveva fondo tondeggiante, alto collo, con quattro ansette semicircolari impostate obliquamente«.*

. *»coccio di pignatta grezza (segnato con la croce)«.*

S. 519 (Raum A, obere Schicht): *»una pentola a corpo globoso e fondo non spianato, di impasto ordinario, non depurato, mal cotto, a superficie nerastra, con due anse«* (darin Vogelknochen). *»Altre due pentole simili in frammenti.«*

S. 520 (Raum E, jüngere Schichten): *»una pentola frammentata di terra rossa ordinaria a ventre tondeggiante, senza anse, e con fondo non piano«.*

S. 521 (Raum X, in der Höhe der Türschwelle), Fig. 40: *»una pignatta di rozza terra a superficie nera con fascia larga e schiacciata, labbro appena rilevato con anse canaliculate, e grossolana decorazione a linee incise«.* Vgl. Dainelli-Marinelli, a. a. O. S. 544 Fig. 165.

S. 525 (Raum Z^{I}, obere Schichten): *»una pignatta grezza con alto collo cilindrico, ventre tondeggiante e quattro bugnette alla base del collo«.*

S. 525 (Raum Z^{I}, Höhe der Türschwelle): *»una pentola a corpo ovoidale e fondo non piano senza anse«.*

Auch an andern Orten ist diese Gattung zutage gekommen. Ich rechne zu ihr einen guten Teil der bei Dainelli-Marinelli, a. a. O. § 225 S. 543 f., angeführten Stücke. Dort ist auch eine Übersicht der vorkommenden Verzierungen, der plastischen wie der vertieften, mit einigen willkommenen Abbildungen (Fig. 162—165) gegeben. Auch einige der von Schoeller a. a. O. S. 191 abgebildeten Scherben dürften hierher gehören.

[3]) Vgl. auch Paribeni S. 519, Topf mit Vogelknochen.

Die Spinnwirtel sind unter den Aksumfunden zufällig nur durch das eine Exemplar (85) von der eigentümlichen Kreuzform vertreten. Andere Formen aus der Colonia Eritrea werden in der Literatur erwähnt [1]).

Zu den geringen plastischen Versuchen einheimischer Töpfer (86, 87) können wieder einige Parallelen aus Adulis beigezogen werden. Unser Vogel kann mit der von Paribeni (S. 527 Fig. 48) abgebildeten Taube verglichen werden. Diese hat glänzende rote Oberfläche und ist mit einem eingedrückten Kreuze versehen, gehört also in die christliche Symbolik. Der Ochse hat kein Gegenstück aus Adulis, dagegen hat diese Grabung auch Versuche menschlicher Rundbilder geliefert, nämlich ein Tonbild einer nackten Frau mit übertrieben dicken Formen, dem eine Figur aus weichem Kalksteine entspricht (S. 486 und 498 Fig. 27) [2]). Paribeni verweist (a. a. O. S. 563) auf ganz ähnliche Bilder der Steinzeit, die in verschiedenen Mittelmeerländern gefunden worden sind, und fragt sich, wie solche Figuren in christlicher Schicht gefunden werden konnten. Wenn wir aber die in Ägypten gefertigten nackten Puppen koptischer Zeit [3]) betrachten, die oft ähnliche volle Formen haben, so ist der Fund in Adulis nicht mehr so befremdlich. Wie die ägyptischen können auch die adulitanischen Figuren sakrale Bedeutung gehabt haben. Als Amulett hat wohl der Tonphallos gedient, der auch in einem christlichen Hause von Adulis zum Vorschein gekommen ist (S. 521).

Nicht einheimisch sind nach Ton und Technik die Stücke von Amphoren, deren Körper ganz von kräftigen, wagrechten Rippen umzogen ist (88—91). Die Scherben dieser Art, die »*vasi cordonati*«, bilden die weitaus größte Masse der Tonfunde von Adulis (a. a. O. S. 549 ff.) [4]). Sie kamen in den höheren Schichten des Versuchsgrabens I heraus, der in seiner Tiefe die polierte schwarze Keramik geliefert hat (S. 447), ferner in großen Mengen bei dem sogenannten Sonnenaltar, und zwar an seiner Außenseite von den oberen Schichten an bis hinab zur alten Sohle (S. 467) und auch im Inneren zwischen dem Füllmaterial und noch tiefer als die Fundamente (S. 469), ebenso im Inneren der westlich von diesem Bau gelegenen, ihm gleichzeitigen Kammer O (S. 470), schließlich aber auch in den Häuserresten aus der späten Zeit (S. 454 f., 482 ff., 492). Schon Paribeni hat für die Herkunft dieser Gefäße, die gewiß zum größten Teile gefüllt eingeführt worden sind, auf Ägypten, speziell Alexandrien hingewiesen. In den Schutthaufen dieser Stadt beginnt diese Keramik nach Breccias Zeugnis

---

[1]) **Spinnwirtel.**

Ohne nähere Angabe erwähnt die Stücke aus Adulis Paribeni, a. a. O. S. 479, 498, 511, 539. Für Wirtel halte ich auch alle die von Dainelli-Marinelli, a. a. O. § 227 S. 547 angeführten Gegenstände: a) aus Toconda. Scheiben, oben gewölbt, unten eben, mit großem Loche in der Mitte, mitunter mit eingeritzten Mustern. b) aus Toconda und Senafe. Kleine Kegel, der Länge nach durchbohrt, mit kreisrunder oder sternförmiger Grundfläche. Zu diesen gehören wohl auch die von Piva in Aratu gefundenen und a. a. O. S. 329 etwas unklar beschriebenen und erklärten Gegenstände.

Unklar sind auch mir die von Dainelli-Marinelli ebenda erwähnten »*due specie di piedistalli di cui non sappiamo l'uso*«.

[2]) Ob die von Paribeni, a. a. O. S. 447 und 563 erwähnten Beine einer nackten sitzenden Tonfigur, wohl einer Puppe, von einem einheimischen oder fremden Stücke stammen, geht aus der Beschreibung nicht hervor.

[3]) Vgl. z. B. Wulff, Altchristl. Bildwerke Nr. 528 Taf. XXII, 1488 Taf. LXXI, dazu S. 131 und 282.

[4]) **Gerippte Gefäße.**

Außer den zahllosen Scherben dieser Gattung wurden auch zwei ganze Amphoren in Adulis gefunden (S. 479, 480), abgebildet S. 549 Fig. 58. In einigen Bodenstücken war noch der innere Pechüberzug erhalten (S. 455). Neben den schlanken, unten spitzen Amphoren werden noch andere Gefäßformen erwähnt:

S. 447. »*grandi ziri con cordone rilevato sul collo*«.

S. 527 (vgl. S. 549). »*grande vaso cordonato a foggia di fiasca panciuta o di barilozzo con corto collo a cui sono appoggiate le brevi ansette*« (alt. m. 0,45). Also wohl eine Form wie Wulff, Altchristl. Bildwerke Nr. 1522, 1523 und die dort angeführten Gefäße aus Abu Mina.

S. 549. »*boccali a labbro rotondo o trilobo forniti di un setto forato, quale si usa tuttora per difendere nella misura del possibile l'acqua dalla sabbia*«. »*un vaso conico a fondo piatto*«. Vgl. Dainelli-Marinelli, a. a. O. S. 541.

S. 495. »*parte di un piccolo vasetto di terra cordonato simile a un nostro barile con un foro nella parete* (*alt. della parte rimasta* m. 0,035)«. Etwa wie Behn a. a. O. Formentafel nr. 399—403 (das Loch von dem abgebrochenen Halse? Vgl. auch daneben ebenda nr. 329. 330).

S. 525. »*vasetto piriforme di terra a superficie cordonata simile al fritillus o bossolo per dadi romano e forse destinato allo stesso giuco*«. Verwiesen auf Daremberg-Saglio, *Dictionnaire* II S. 1341.

Auf einigen Stücken kommen griechische Marken vor:

S. 453 Fig. 2. B und K verbunden, eingetieft auf zwei Amphorenhälsen.

S. 525. Scherbe einer Amphora mit Marke X.

Ebenda. Leicht erhabener Stempel auf dem ebenen Boden eines gerippten Gefässes: ....ΛΩ.... Töpfermarke?

S. 551 Fig. 59. Rotaufgemalte Monogramme, meist mit Kreuz verbunden, auf Amphoren.

S. 487. Deckel einer Amphora mit eingeritztem Π.

Die leeren und zerbrochenen Gefäße wurden zurechtgeschnitten und dienten dann zu verschiedenen Zwecken (vgl. Pauly-Wissowa, Realencycl. unter »*gastra*«), so als Kohlenbecken in der Küche (S. 493) und in der Werkstatt (S. 483). Ein Feuerbecken möchte ich auch in dem S. 519 beschriebenen Stücke sehen: »*un' anfora cordonata quasi intera con fondo tagliato abbastanza regolarmente e ampia apertura rettangolare praticata artificialmente in una parete. È difficile dire a quale uso potesse aver servito; nell' interno si rinvenne solo della terra*«. Schüsselförmige Stücke von Amphoren fanden sich in einem Raume, der als Pechküche gedient zu baben scheint (S. 453). Ein Deckel aus einer Amphora geschnitten S. 519. Vgl. dazu S. 454 über den in Adulis beobachteten sehr sorgfältigen Verschluß der Amphoren. Die S. 456 erwähnten durchlochten Scheiben, die aus solchen Amphoren geschnitten sind, und die Paribeni für Amulette hält, haben ibre Parallele in steinernen, von denen unten S. 219 nebst Anm. 1 die Rede sein wird.

Wie in andern Gegenden wurden schließlich auch in Adulis die Amphoren zur Bestattung von Kinderleichen verwendet: S. 452, 480, 489.

Eine schon früher während der englischen Expedition gegen Abessinien in Adulis ausgegrabene ganze Amphora ist abgebildet in dem Werke »*Record of the expedition to Abyssinia, compiled by order of the secretary of state War by Major Trevenen, J. Holland C. B. and capt. H. M. Hozier, under the direction of Col. Sir H. R. James, director of the topographical and statistical Department War Office*«. London 1870, auf Tafel zu S. 378. Dieses Buch ist mir nur durch das Zitat bei Dainelli-Marinelli, a. a. O. § 223 S. 540 bekannt. Hier sind auch die Reste dieser Keramik von anderen Stätten zusammengestellt (S. 540 ff.). Eine zufällig von einem Bauern in Toconda gefundene Amphora ist im *Bollettino della Società Africana d'Italia* 1903 S. 125 erwähnt (mir auch nicht zugänglich). Zwei weitere, ebenda bei der Grabung des Capitano Garelli gefundene schlanke Spitzamphoren sind bei Dainelli-Marinelli auf Taf. XLII Fig. a abgebildet. Zahlreiche Reste hat auch Piva in Aratu gefunden (a. a. O. S. 328. Einige abgebildet bei Dainelli-Marinelli Taf. XLII, d.) Auch Untersätze für die spitzen Amphoren und Deckel aus Toconda und Senafe werden bei Dainelli-Marinelli erwähnt, ebenso gerippte Gefäße anderer Formen, nämlich (S. 541) das Bruchstück eines großen Behälters fast zilindrischer Gestalt mit ebenem Boden, das aus der Grabung von Piva stammt, und Scherben kleinerer und feinerer gerippter Gefäße, die in Aratu, Senafe und Adulis aufgelesen wurden (S. 542). Schließlich ist ebenda über die verschiedenen Arten und Formen der Rippung gehandelt (§ 224 S. 542 f.).

(bei Paribeni, a. a. O. S. 550) in frührömischer Zeit. Paribeni betont bei seiner chronologischen Einordnung der Funde von Adulis dieses Anfangsdatum zu sehr und kommt darum, wie wir schon oben (S. 210) bei der alten schwarzen Keramik bemerkt haben, zu hoch hinauf. Die Funde von Adulis bezeugen selbst, daß diese Ware Jahrhunderte lang, bis hinab in die byzantinische und koptische Zeit gedauert hat [1]), was natürlich Paribeni auch nicht entgangen ist. Ihren Einfluß auf die einheimische Töpferei verraten unsere merkwürdigen Stücke 40, 70, 71 [2]).

Aus Ägypten kam jedenfalls auch das Näpfchen, von dem unsere Scherbe 92 stammt. Sie ist für Aksum die einzige Vertreterin der schon oben (S. 211 Anm. 1 und S. 213) erwähnten feinen roten Keramik des 4. und 5. Jahrhunderts, von der Adulis zahlreiche Beispiele geliefert hat [3]).

---

[1]) Vgl. Wulff, Altchristl. Bildwerke N. 1522 ff., wo auf Beispiele aus Abu Mina verwiesen wird. Leclerq in Cabrol, *Dictionnaire d'archéologie chrétienne* I, 2 S. 1682 ff. Sellin-Watzinger, Ausgrabungen von Jericho (22. Wissenschaftl. Veröffentlich. d. D. Orient-Ges.) S. 160 und Blatt 43.

[2]) Dürfen wir einheimische Nachahmungen auch in den S. 524 von Paribeni erwähnten Scherben sehen: »*frammenti di grossi vasi cordonati*«?

[3]) **Gefäße aus feinem hellrotem Tone.**

Paribeni hat a. a. O. S. 552 ff. einige Literatur zusammengestellt. Wie oben schon bemerkt wurde (S. 211 Anm. 1) scheint in seiner Beschreibung diese Gattung mit der einheimischen roten Ware vermengt zu sein. Zu der fremden Keramik dürften folgende Stücke gehören:

S. 525 (Raum Z' in der Höhe der Schwelle): »*grande piatto (diam. m 0,35) a superficie rossa levigata, ma d'un rosso pallido e giallastro con figura nel fondo assai debolmente impressa di un leone che addenta un capriuolo*« (Fig. 44).

S. 524 (Gäßchen L): »*frammenti di una bacinella d'argilla a superficie rossa lucida con croce sull' orlo e graffito nel fondo* ΠΠΠΛ+.«

S. 493 (Küche D): »*bacinella di argilla a bella superficie rossa levigata.*«

»*un orlo di bacinella e uno di tazza di argilla a superficie rossa lucida, segnati con la croce.*«

S. 518 (Raum D, tiefe Schicht): »*frammento di un vasetto a becco, di buona argilla, a superficie rossa lucida, con croce impressa.*«

S. 519 (Raum D, obere Schichten): »*vasetto globoso a beccuccio molto frammentato, di buona argilla rossa con croce impressa.*«

S. 525 f. (Raum Z', in der Höhe der Tür): »*vasetto in frammenti di argilla a superfcie rossa lucente a forma di tazza cilindrica alta e stretta con breve ansetta verticale presso il labbro, simile affatto alla nostra tazza da birra, segnato sulle pareti con croci impresse.*« Vgl. zur Form das byzantinische Gefäß bei Sellin-Watzinger, Jericho Blatt 44, A 20.

S. 522 (Raum I, Höhe der Tür): »*frammento di lucernetta di buona terra corallina con fregio di palmette diritte o rovescie.*«

S. 490 (außerhalb von Raum H): »*frammento di una lucernetta di bella terra rossa corallina avente in giro una serie di lepri o di capri in corso.*«

Vgl. ferner Drexel, Bonner Jahrbücher 118 S. 232 f.; Pagenstecher, Die calenische Reliefkeramik S. 180 ff.; Leclercq, *Manuel d'archéologie chrétienne* II S. 512, 514 (Lampen), S. 530 (Teller); Wulff, Altchristl. Bildwerke S. 242 ff., 285 ff., Nr. 1556 ff.; Sellin-Watzinger, Jericho S. 163, C. Auf die an diese Keramik sich knüpfenden Fragen hoffe ich an anderer Stelle eingehen zu können.

Andere importierte Keramik.

Außer den im Vorhergehenden schon aufgeführten Stücken seien hier die Beispiele keramischen Importes in Adulis, deren Gattungen unter den Funden von Aksum nicht vertreten sind, nach dem Aufsatze von Paribeni zusammengestellt:

I. Gefäße mit roter glänzender Oberfläche und Verzierung in Relief oder vertieft, vielleicht auch zu der oben S. 211 Anm. 4 oder der hier soeben besprochenen Klasse gehörend (vgl. Paribeni a. a. O. S. 552 unten):

S. 493 (in der Küche D mit Stücken der importierten rottonigen Ware, die mit Kreuzen versehen sind, zusammengefunden): »*un frammento di parete di tazza a superficie rossa lucida con rosoncini a rilievo.*«

S. 498 (in Raum S, in dem auch eine christliche Tonlampe gefunden wurde): »*frammento di vaso a bella superficie rossa simile a quella dei vasi arretini, e come questi decorato a rilievo con una coroncina entro cui un fiore.*«

S. 470 (im Füllwerke des Inneren des Baues O, der mit dem sog. Sonnenaltare gleichzeitig ist): »*frammento di vaso di argilla rossa con incisa una specie di foglia o di palmetta.*« Vase mit Kerbschnittverzierung (Literatur über diese Gattung und ihre Datierung bei Behn, Römische Keramik S. 167 und oben S. 212 Anm. 2)? Vgl. auch unten bei III, ungefirnißtes Gefäß mit eingeschnittenen Palmetten.

II. Gefäße mit schwarzem Firnisüberzuge.

S. 517 (Raum N, tiefere Schichten): »*fondo di grande piatto di terra a vernice nera lucente con molti circoli concentrici, fuori dei quali quattro palmette.*«

S. 523 (Raum T): »*piattello di terracotta a vernice nera.*«

S. 487 (Raum G): »*fondo di piatto a vernice nero-violacea con una grande croce segnata da fasci di linee bizzarramente ondulate.*«

S. 519 (Raum F): »*frammento di coppa di terra verniciata nero-violacea con una croce rozzamente graffita.*«

S. 522 (Raum I): »*orlo di bacinella di terra a vernice violacea con rozza croce graffita.*«

S. 494 (Raum E): »*frammento di vaso a vernice nera con croce ottenuta a rilievo incidendo tutt' intorno la pasta del vaso già cotta.*«

Bei den beiden ersten Stücken könnte man nach der Beschreibung zunächst an hellenistische Ware denken. Bei den anderen ist diese Möglichkeit durch das Kreuz ausgeschlossen. Wenn nicht eine Verwechslung der Politur mit Firnisüberzug vorliegt, so daß also diese Scherben zu der oben S. 211 Anm. 4 und S. 212 erwähnten Gattung gehörten, stammen sie aus spät-antiken Töpfereien, die wieder den dunklen Firnis verwendet haben (vgl. Literatur bei Behn, Röm. Keramik S. 200). So ist vielleicht auch der zuerst genannte Teller ein irgendwo im Osten gefertigtes Gegenstück zu der aus Gallien und den Donauländern bekannten, dem 4. und 5. Jahrhundert angehörenden Gattung mit schwarzem Firnisüberzuge und gestempelten Ornamenten, die wie ein letzter Ausläufer jener hellenistischen Ware erscheint, auf die auch Behn, Röm. Keramik S. 169, mit Recht hinweist. Er stellt auch die Literatur zusammen, ebenso Déchelette, *Les vases ornés de la Gaule romaine* II S. 327 ff., ferner Leclercq bei Cabrol, *Dictionnaire d'archéologie chrétienne* II 1 S. 1073 ff., wo auch einige Abbildungen der aufgestempelten Muster nach Jullian, *Inscriptions romaines de Bordeaux* II S. 58, wiederholt sind.

Die zuletzt angeführte, technisch sehr merkwürdige Scherbe hat eine Parallele an dem Stücke eines Tellers aus Pergamon, das zuerst von Altmann in den Athen. Mitteil. 1904 S. 206, Abb. 38 veröffentlicht, aber zu spät angesetzt worden ist, jetzt bei Conze, Altertümer von Pergamon I Beiblatt 68, 3 S. 323 abgebildet wird.

III. Keramik ohne Überzug, einfache Gebrauchsgefäße.

Paribeni (a. a. O. S. 447 und S. 450) erwähnt bei Beschreibung der Tiefgrabung in Graben 1 in den oberen Schichten: »*cocci .... a superficie rossa o giallognola simile a quella dei fittili romani giunti a perfetta cottura mediante le fornaci*«, und in den tiefen Schichten, mit der alten schwarzen polierten Ware gemischt: »*ceramica grossolana ben cotta a superficie gialla o rossastra priva di particolari caratteri, ma non molto dissimile da quella degli strati superiori, e dalla ceramica grezza romana in genere.*«

Wir werden nicht fehlgehen, wenn wir in diesen Scherben, die auch an anderen Stellen herausgekommen sind, Reste importierter Keramik sehen.

Nach einer ganz anderen Gegend führen uns die Stücke mit der dicken, blaugrünen Glasur (95, 96). Sie erinnern auffallend an die in Mesopotamien gefundenen großen Tongefäße und Särge aus parthischer und sassanidischer Zeit (vgl. oben S. 213 nebst Anmerkung 1), die genau mit derselben Glasur überzogen sind. Auch die derbe Strickverzierung kehrt bei ihnen wieder. Das Kaiser-Friedrich-Museum besitzt einige gute Beispiele der großen Vorratsgefäße, ebenso einige Bruchstücke von Särgen, die ich mit unseren Fragmenten eingehend vergleichen konnte. Der Ton der Särge ist gröber, als bei diesen, dagegen gleicht der jener Pithoi, soweit er nach einigen abgestoßenen Stellen beurteilt werden kann, durchaus dem unserer Scherben. Auch in Adulis und an anderen Orten der italienischen Kolonie sind zahlreiche Scherben großer glasierter Gefäße gefunden worden, die wir uns wohl nach unseren vorstellen dürfen [1]). Nach den engen Beziehungen zwischen Arabien und Abessinien und nach dem ganzen Entwicklungsgange der Kultur dieses Landes (vgl. Bd. I S. 41, 42, 44, 51 f., II. S. 28, 90, 96) liegt es nahe, zu vermuten, daß diese glasierten Gefäße aus Mesopotamien über Arabien nach Abessinien gekommen sind. Ein gewisses Bedenken erregt nur die ungewöhnliche Größe dieser Erzeugnisse, die für den Transport immerhin erhebliche Schwierigkeiten gemacht haben kann. Da wir unten noch Spuren einheimischer Glasbereitung oder -verarbeitung begegnen werden, so ist nicht ganz ausgeschlossen, daß auch hier im Lande selbst solche Ware hergestellt wurde. Der von der anderen Topfware sehr verschiedene Ton spricht allerdings wieder dagegen. Jedenfalls bleibt aber auch bei dieser Annahme die Beziehung zu den mesopotamisch-persischen Vorbildern bestehen. Und es sei in diesem Zusammenhange noch einmal auf die oben abgebildete (Abb. 433) glasierte Scherbe aus Pergamon hingewiesen, deren Verzierung uns die überraschende Übereinstimmung mit der einheimischen abessinischen Ware gezeigt hat.

Funde aus anderem Materiale.

Neben den Tonscherben stehen die anderen Funde an Zahl sehr zurück:

Stein.

97. Abb. 436: Ansicht und Schnitt. Stück eines Armbandes. Dunkelgrauer, im Bruche feinkörniger, stark glitzernder Stein (eisenreicher Chlorit) [2]). Oberfläche glänzend schwarz, poliert. Auf der einen Seite einige Kerben.

Von den einzeln angeführten, vermutungsweise von uns hierher bezogenen Stücken könnte das eine oder andere auch zu der einheimischen gröberen Ware gehören (oben S. 214 Anm. 1):

S. 520 (Raum Q): »*coppa di terra rossa ordinaria con ansa appiattita.*«

S. 520 (Raum G, späte Schicht): »*minuscola anforetta a punta (alt. m. 0,09).*«

S. 525 (Raum Z', in der Höhe der Tür): »*vasetto di buona argilla non verniciata a pareti sottili presso a poco della forma di una lekythos con palmette incise sotto il collo.*« Vgl. oben bei I.

S. 523 (Gäßchen S): »*vasetto fusiforme di terra rossastra ben levigata ecc.*«, ein sog. Tränenfläschchen. Ebenso wohl:

S. 496 (Raum R): »*vasetto fusiforme di terra grezza.*«

S. 519 (Raum C, jüngere Schicht): »*vasetto di terra ordinaria non verniciata, in forma di aryballos a palla.*«

S. 458 (Graben 6): »*vasetto di terra grezza a corpo ovoidale con largo collo solcato da linee sottili.*«

S. 526 (Raum R): Fragment mit eingedrücktem Kreuze.

S. 501 (Raum S): »*vasetto di terra cotta a forma perfetta di sfera, chiuso da tutte le parti, salvo una fessura rettilinea, intorno alla quale erano impresse quattro croci.* In dieser S p a r b ü c h s e waren 33 Goldstücke des aksumitischen Königs Israel verwahrt. Ein zweites solches Gefäß, aber mit roter Oberfläche (vgl. oben S. 211 Anm. 4, I 2 d) ist S. 482 erwähnt.

IV. Lampen.

S. 447 (Graben 1, obere Schichten): Römische runde Lampe, Oberseite mit Buckeln bedeckt, wie *C. I. L.* XV Taf. III, 30.

S. 520 (Raum G, junge Schicht): »*lucernetta di terracotta grezza del tipo romano comune.*«

S. 518 (Raum D, tiefere Schicht): »*lucernetta di terra verniciata di rosso a corpo tondeggiante, corto becco, ansa ad anello, largo infundibulo rotondo. È del tipo largamente diffuso in tutto il mondo romano.*«

S. 518 (zusammen mit der vorhergehenden gefunden) Fig. 38: Späte christliche Lampe ovaler Form. Auf dem Boden erhabenes Monogramm und die Inschrift ΛΙΛΟ.

S. 499 (Raum S, tiefere Schicht) Fig. 28: Ganz späte christliche Lampe mit der erhabenen Inschrift Ἀββ[α Ἰωσή]φ ἐπίσκο[πος]. Ein besser erhaltenes identisches Exemplar aus Theben, im Kaiser-Friedrich-Museum, von Wulff, Altchristl. Bildwerke nr. 1299 (Taf. LXIV) ins 6.—7. Jhrh. datiert. Vgl. auch die allgemeinen Bemerkungen und die Literatur über die christlichen Tonlampen ebenda S. 243, ferner bei Dalton, *Catalogue etc.* S. 147 f.

S. 540 (bei der Kirche im Osten): Fragment einer Lampe, auf dem Boden ein Monogramm, vielleicht ₽

V. Menasampullen.

Vgl. die allgemeinen Bemerkungen und die Literatur bei Wulff, a. a. O. S. 263 und Strzygowski, Koptische Kunst S. 223 f., ferner Dalton, *Catalogue etc.* nr. 860 ff., Kaufmann, Zur Ikonographie der Menasampullen (Veröffentlichungen der Frankfurter Menasexpedition V, Cairo 1910).

S. 538 (im Atrium der Kirche im Osten) Fig. 54: Ganz erhaltenes Stück. Auf beiden Seiten der hl. Menas zwischen den Kamelen.

S. 520 (Raum K): Drei Bruchstücke.

[1]) **Grünglasierte Keramik.**

Paribeni, a. a. O. S. 458, 493, 517, 522 und im allgemeinen S. 560. Es wurden an 100 Bruchstücke gefunden, zum guten Teile von großen Gefäßen, auch Amphoren mit geripptem Bauche. Paribeni denkt an Herstellung in Ägypten, aber mein Kollege, Professor Schäfer, dem ich unsere Scherben zeigte, kennt kein ägyptisches Beispiel dieser Ware.

Bei Dainelli-Marinelli, a. a. O. § 226 S. 547 werden große glasierte Scherben aus Toconda und Amba Seim erwähnt. Auch Piva hat diese Keramik in Aratu gefunden (a. a. O. S. 328). Leider läßt sich aus seinen Worten nicht erkennen, ob das, was er über Formen und Verzierung der Gefäße sagt, von dieser Gattung oder anderen mit ihr zugleich erwähnten gilt.

[2]) Für die wissenschaftliche Bestimmung der Steinsorten bin ich Herrn Geh. Rate S c h e i b e von der hiesigen Bergakademie und Herrn Professor R a t h g e n vom chemischen Laboratorium der Kgl. Museen zu lebhaftem Danke verpflichtet.

Fundort: Ta'akhā Māryām.

98. Abb. 436: Ansicht und Schnitt. Schräg durchbohrte Scheibe aus weißem, muschelig brechendem Steine (Tonerdesilikat). Dm. 0,035; Dicke 0,006 m. Die beiden Flächen sind nicht ganz parallel. Von einer Halskette [1]).

Fundort: Ta'akhā Māryām, im Schutte.

99. Scheibe wie 98, weniger regelmäßig gearbeitet und bestoßen. Dm. 0,03 m.

Fundort wie bei 98.

100. Abb. 436: Ansicht und Schnitt. Größere Hälfte eines unregelmäßigen Ringes aus weißem Steine. Dm. 0,026; Dicke 0,01 m.

Fundort: Ta'akhā Māryām, im Schutte.

101. Abb. 436: Ansicht und Schnitt. Stab. Das eine Ende abgeschrägt, das andere weggebrochen. Länge 0,09 m. Durchschnitt ein nicht ganz regelmäßiges Quadrat von 0,013—0,014 m. Braunroter Stein, im Bruche feinkörnig, glitzernd (eine Art Roteisenstein). Die eine Seite ist etwas poliert, die anderen sind nur gesägt. Diente vielleicht als Einlage in anderem Steine? (vgl. Paribeni, a. a. O. S. 506 Fig. 32).

Fundort: Ta'akhā Māryām.

102. Kleine Kugel. Dm. 0,018 m. Dunkelgraues Konglomerat (eisenschüssiger Sandstein). Vielleicht eine Spielkugel wie Paribeni S. 462? Über ein heute in Abessinien beliebtes Spiel »Gabattà«, das mit Kugeln auf einem Brette mit schüsselartigen Vertiefungen gespielt wird, berichtet Bent, *The sacred city of the Ethiopians* S. 73.

Fundort: 'Enda Mīkā'ēl, zwischen den Fundamenten im Inneren.

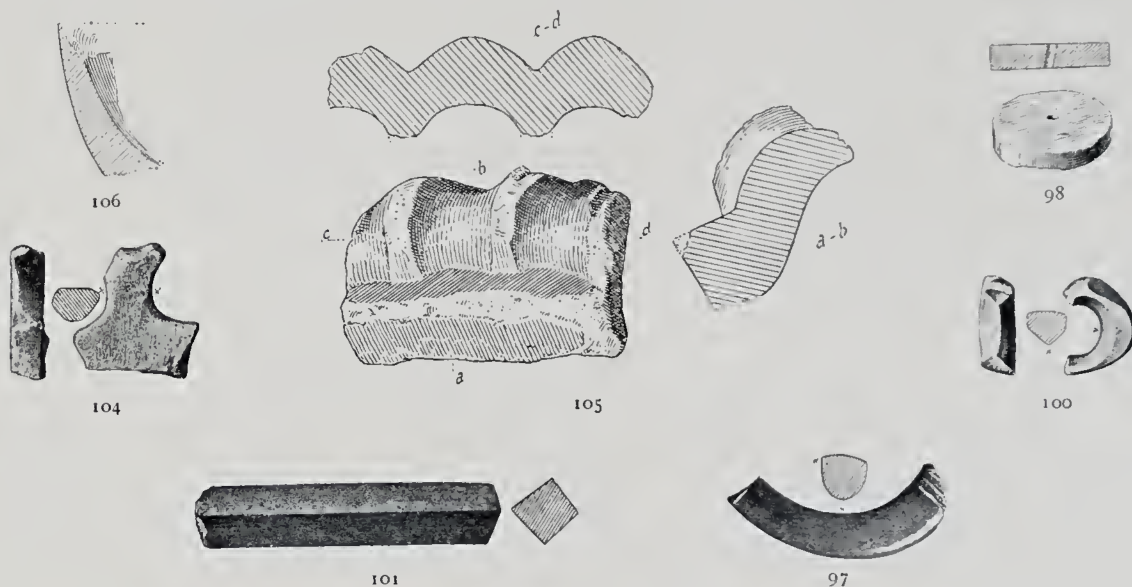


Abb. 436. Gegenstände aus Stein. 1 : 2.

103. Taf. 30, 9: Beil aus grüngrauem Steine. An der Schneide bestoßen. Nach Reibespuren hat es vielleicht später als Polierstein gedient [2]).

Fundort: Grab des Kaleb.

104. Taf. 31, 12 und Abb. 436: Ansicht und Schnitt. Griff eines Gefäßes (?). Grauer Stein (zersetzter feinkörniger Granit). Breite 0,035 m.

Fundort: Ta'akhā Māryām, in den unteren Schichten.

105. Abb. 436: Ansicht und Schnitt. Handgriff eines großen Beckens aus weißem Marmor. Länge 0,10 m; Breite 0,065 m. Breite Auskehlungen durch starke Rippen getrennt. Auch in Adulis fanden sich in der Nähe des großen Baues

---

[1]) Über diese Scheiben und andere Anhänger aus Stein ist eingehend bei Dainelli-Marinelli, a. a. O. § 221 S. 537 ff. gehandelt. Über 150 Stück wurden in Toconda, besonders in der Nähe der Gräber gefunden. Sie haben also wohl als Totenschmuck gedient. Eine Auswahl ist ebenda auf Taf. XLII Fig. e abgebildet. Andere kamen in Cohaito, Eghile und Amba Seim heraus. Auch das von Piva aus Aratu erwähnte Stück (»*una specie di tronco di cilindro, che forse è di arenaria bianca compatta e somiglia la porcellana*« a. a. O. S. 320) wird gewiß mit Recht hierher bezogen.

Die Größe wechselt zwischen 0,003 und 0,06 m, gewöhnlich beträgt der Durchmesser 0,01—0,02 m. Auch die Dicke ist entsprechend verschieden. Die beiden Kreisflächen sind häufig nicht ganz parallel. Das am meisten verwendete Material ist ein weißer Stein, »*un' arenaria bianca assai compatta ed a grana minutissima, come si trova nella parte superiore della così detta »serie di Adigrat« dell' altopiano*«. Seltener wird ein grünlicher Schiefer verwendet.

Neben der einfachen Scheibe finden sich Dreiecke, Vierecke mit abgerundeten Ecken, selten Fünfecke, schließlich Vierecke mit zwei nach innen und zwei nach außen geschweiften Seiten. Ein dreieckiger Anhänger aus Sandstein (»arenaria silicea«), in Matara gefunden, ist mit rechtwinklig sich schneidenden Furchen geziert (Taf. XLII Fig. b).

Die Eingeborenen von Toconda hängen noch heute die gefundenen Scheiben ihren Kindern um den Hals.

[2]) Diesem Zwecke dienten Feuersteinbeile, die in den Resten römischer Töpfereien gefunden wurden: Forrer, Die röm. Terrasigillata-Töpfereien von Heiligenberg usw. S. 95, 96, 182, 227 nebst Anm. 2. In Adulis war ein Griff eines Steingefäßes so verwendet (S. 456), ebenso die S. 486 erwähnte Steinfigur. — Über Steinwerkzeuge aus Abessinien vgl. unten S. 222 und Anhang S. 225, I 1.

zahlreiche Stücke großer Becken aus Alabaster und weißem Marmor (a. a. O. S. 491 f.), von denen eines einen sehr eigentümlich gestalteten Rand zeigt (Fig. 22).

106. Abb. 436: Schnitt. Stück eines halbkugeligen Napfes aus hartem grauem Steine mit feinen roten Adern (Tonerdesilikat), sorgfältig auf der Drehbank gearbeitet und vorzüglich poliert. Das Gefäß war wohl importiert, wie ein in Adulis gefundenes (a. a. O. S. 459 f., vgl. unten Anhang S. 226, I 4).

Fundort: Cohaito.

106a. Gemme mit zwei gegenübergestellten Hirschen. Vgl. oben S. 136 nebst Anm. 1.

Fundort: im Schutte beim Grabe des Menelik.

Bronze.

107. Taf. 30, 14: Ohrlöffelchen, an einem Ringe hängend. Auf dem Stiele eingeschlagene Punkte. Solche Löffelchen, gewöhnlich mit Zahnstocher, Nagelreiniger, Haarzängchen und anderen Toilettengeräten an einem Ringe vereinigt, wohl einst am Gürtel getragen, sind an den verschiedensten Fundstätten der Antike und des frühen Mittelalters zutage gekommen [1]).

Fundort: Ta'akhā Māryām.

108. Taf. 30, 16: Sich zuspitzendes, flaches Stäbchen, wohl ein Zahnstocher. Am oberen Ende auf der einen Seite sich kreuzende Linien eingraviert [2]).

Fundort: Ta'akhā Māryām.

109. Taf. 30, 11: Flacher Bogen, aus zwei dicken Drähten gewunden. Die Enden sind nicht abgebrochen. Die Bronze gleicht sehr dem Messing [3]).

Fundort: Grab des Kaleb.

110. Taf. 30, 15: Hohler runder Knopf mit umlaufendem starkem Wulste und ansetzender nach oben sich erweiternder, im Durchschnitte flach-rechteckiger Hülse. Die Oberfläche zeigt Spuren eines weißen Metalles. Beschlag eines Gerätegriffes oder einer Messerscheide?

Fundort: Ta'akhā Māryām.

111. Nagel von rechteckigem Durchschnitte mit gewölbtem Kopfe, der mit einem dünnen Goldbleche überzogen ist. Die Spitze abgebrochen. Länge 0,024 m.

Fundort: Grab des Kaleb.

Eisen.

112. Taf. 30, 13: Nadel mit kleinem scheibenförmigem Kopfe, hinter dem eine größere Scheibe aus graugrünem Specksteine eingesteckt ist.

Fundort: Grab des Kaleb.

113. Abb. 437: Ansicht und Schnitt. Pfeilspitze mit Widerhaken, deren einer abgebrochen ist, und einer Angel zum Einstecken in den Griff [4]). Länge 0,07 m. Die in Adulis gefundenen Pfeilspitzen haben alle Olivblattform und keine Widerhaken (s. unten S. 229, VI 1).

Fundort: Grab des Kaleb.

114. Abb. 437: Griffende eines Handkreuzes, das noch heute die Priester in Abessinien tragen [5]).

Fundort: Ta'akhā Māryām.

---

[1]) Flinders Petrie, *Memphis* I Taf. 51, 15 (aus Athribis). Aus Karanòg in Nubien, a. a. O. Taf. 36, 7371 und 7307. Sacken, Das Grabfeld von Hallstatt, Taf. 19, 15—17. Naue, *Revue archéologique* 1895 II S. 49 Fig. III, 20. (Vgl. denselben, Hügelgräber Taf. 21, 5, 6 und *Anthropologie* 1897 S. 646 Fig. 11). Hoernes, Die Hallstattperiode, Archiv f. Anthropol. N. F. III 1905 S. 275 Fig. 22, 14—16. Déchelette, *Manuel d'archéologie préhistorique* II S. 879 f. Fig. 370, wo die Funde aus der Hallstattzeit zusammengestellt sind. Dressel, *Annali dell' Instituto* 1884 Taf. P, 9, 10 (Nekropole von Alife). Pič-Déchelette, *Le Hradischt de Stradonitz* S. 69 f. Taf. 17, 15. Cochet, *Sépultures gauloises, romaines, franques et normandes* S. 118 f. (vgl. *La Normandie souterraine* S. 256 f.). Barrière-Flavy, *Les arts industriels des peuples barbares de la Gaule du Vme au VIIIme siècle* I, S. 205, wo weitere Literatur angeführt wird. Boulanger, *Le cimetière franco-mérovingien et carolingien de Marchélepot* S. 145 Taf. XXIII 3, 4. Besson, *L'art barbare dans l'ancien diocèse de Lausanne* S. 176. Ward, *Roman era in Britain* S. 247 Fig. 70. Roach Smith, *Illustrations of Roman London* Taf. XXXIII 11. Roach Smith, *Collectanea antiqua* II Taf. 5, 1 (aus einer römischen Villa zu Hartlip, Kent), VI S. 152 und Taf. 34, 3 (aus angelsächsischen Gräbern). Walters, *Catalogue of Bronzes in the British Museum* nr. 2395. Lindenschmit, Deutsche Altertumskunde S. 321 unten (aus alamannischen Gräbern), ders., Altert. uns. heidn. Vorz. II, Heft V zu Taf. 6 und Das röm.-german. Centralmuseum Taf. VII 29. Mestorf, Die Urnenfriedhöfe von Schleswig-Holstein S. 80 Taf. XI, 4 (aus dem »sächsischen« Urnenfelde von Borgstedt). Tischler, Ostpreuß. Gräberfelder III (Schrift. d. Physik. Ökon. Gesellsch. Königsberg XIX 1878) S. 245 (87). Worsaae, *Nordiske oldsager, Bronce alderen* S. 60 Nr. 273 = Odobesco, *Le trésor de Petrossa* S. 335 f. Fig. 131 b. Soph. Müller, Nord. Altertumskunde S. 265 f. Fig. 130. — Vgl. im allgemeinen Friederichs, Geräte und Bronzen im alten Museum nr. 242^{a-c}. Daremberg-Saglio, *Dictionnaire* I S. 572, *auriscalpium*. Furtwängler, Olympia IV S. 181. De Ridder, *Catalogue des bronzes de la Société archéologique d'Athènes*, S. 64 f., wo weitere Literatur angegeben ist und auf Beispiele im Neapler und im Kapitolin. Museum verwiesen wird. S. auch Nachtrag S. 231.

[2]) Vgl. die Literatur zu Nr. 107. Ferner Friederichs, a. a. O. nr. 632, 633. Daremberg-Saglio, a. a. O. II S. 102, *dentiscalpium*. Walters, a. a. O. Nr. 2394 Fig. 71.

[3]) Vielleicht der ὀρείχαλκος, den der Verfasser des *Periplus maris erythraei* (s. unten S. 222 l.) c. 6 unter den in Abessinien eingeführten Stoffen anführt. Vgl. Daremberg-Saglio, a. a. O. IV S. 235 f.

[4]) Vgl. Daremberg-Saglio, a. a. O. IV S. 1000, wo Literatur angeführt ist. Ferner z. B. Pfeilspitzen aus Castra vetera (Xanten) im British Museum, *A guide to the exhibition illustrating Greek and Roman life* S. 105 Fig. 92, und aus dem Lager von Newstead bei Curle, *A Roman frontier post* Taf. XXXVIII.

[5]) Vgl. Bent, a. a. O. S. 55 und 131. Rohlfs, Meine Mission nach Abessynien, Tafel Moderne Kunst. Ratzel, Völkerkunde II S. 441. Littmann-Krencker, Vorbericht, Abh. Preuß. Akad., Phil.-hist. Kl. 1906, II, Taf. IV. Mehrere Exemplare im Museum für Völkerkunde, Berlin.

115. Abb. 437: Haken, am Ende abgebrochen. Länge 0,06 m.
Fundort: Grab des Gabra Masqal.

116. Abb. 437: Ansicht und Schnitt. Quadratische Kopfplatte wohl einer großen Klammer, wie sie bei dem Holzwerke der großen Bauten gebraucht wurde [1]). Länge 0,045; Dicke 0,014 m.
Fundort: Ta'akhā Māryām?

Glas.

Das Glas ist durchsichtig, von Farbe schmutzig grünlich.

117. Abb. 437: Schnitt. Fünf Fragmente dünnwandiger Gefäße. Das Randstück eines Bechers wird hier abgebildet.
Fundort: Grab des Gabra Masqal. Dem Becherfragmente ist noch beigeschrieben: »oberhalb des Grabes in der NO-Ecke zusammen mit zwei Münzen«.

118. 119. Abb. 437: Ansicht und Schnitt. Zwei Gefäßhenkel mit kleinem Stücke der Wandung.
Fundort: Grab des Kaleb, bzw. des Gabra Masqal.

120. Abb. 437: Ansicht. Unterer Teil eines kleinen Salbgefäßes.
Fundort: Grab des Gabra Masqal.

121. Boden eines zilindrischen Gefäßes. Dm. 0, 08 m.
Fundort: Grab des Kaleb.



Abb. 437. Reste aus Eisen und Glas. 1 : 2.

122. Abb. 437: Ansicht. Hals und Stück der Schulter einer Flasche.
Fundort: Grab des Gabra Masqal.

123. Kleine facettierte doppelkonische Perle aus grünem, durchscheinendem Glase. Sehr zerfressen. Vgl. unten S. 228, II 2.
Fundort: Ta'akhā Māryām.

124. Zwei kleine flache gezogene Stäbe aus opakem, braunrotem Glase, die zu weiterer Verarbeitung, z. B. zum farbigen Schmucke an Gläsern und Perlen gebraucht wurden. Viele solche Stäbe wurden schon in den alten Glashütten von Tell el-Amarna gefunden (Flinders Petrie, *Tell el-Amarna* S. 25 f.; Kisa, Das Glas S. 15 ff., 19 f.).
Fundort: Ta'akhā Māryām.

Verschiedenes.

125. Zwei kleine Cypraeamuscheln und eine Tridacna gigantea. Nach den Funden von Adulis wurden Muscheln zu Schmucksachen verarbeitet (vgl. unten S. 223).
Fundort: Ta'akhā Māryām, im Schutte.

126. Stück Stuck vom Wandverputze oder Estrich. Oberseite glatt, leicht gelbbraun. Nach einer Schicht groben Gipses von 0,015 m Dicke folgt unten eine mit vielen zerklopften Steinchen gemischte.

127. Abb. 438: Ansicht und Schnitte. Zwei Stücke von Platten aus nicht gewöhnlichem Tone, mit Vertiefungen. Vgl. näheres unten S. 223 f.
Fundort: Ta'akhā Māryām, tiefere Schichten.

* * *

[1]) Vgl. auch Paribeni, a. a. O S. 537.

Noch weniger als die Tonscherben genügen diese spärlichen Stücke aus anderen Stoffen, um uns ein Bild der äußeren Kultur des aksumitischen Reiches zu geben. Da müssen wieder die Funde von Adulis und anderen Orten der italienischen Kolonie ergänzend eintreten, von denen wir einige schon oben zu unseren Stücken vergleichend herangezogen haben. Wie bei der Keramik, stellen wir hier auch die durch Paribenis Abhandlung zerstreut erwähnten Gegenstände aus Stein, Metall, Glas und anderen Stoffen in einem Anhange (S. 225—231) zusammen mit Benutzung der von ihm selbst am Schlusse seiner Arbeit gegebenen kurzen Übersicht. Mit ihnen wird das in dem Werke von Dainelli und Marinelli gesammelte Material vereinigt.

Der trotz der gewaltsamen Zerstörung der Stadt Adulis noch verhältnismäßig große Reichtum an Goldfunden zeugt von dem Wohlstande, der durch die immer weiter sich ausbreitende Macht des Königreiches und durch den blühenden Handel mit Ägypten, Arabien und Indien, wie auch mit dem Inneren Afrikas in das Land gekommen war, und den uns heute noch seine mächtigen Baureste verkünden [1]). König Aizanas von Aksum erzählt in seiner Inschrift, daß er dem Kriegsgotte eine goldene, eine silberne und drei eherne Bildsäulen geweiht habe [2]). Die Erinnerung an die Fülle von Gold, Silber und kostbaren Steinen lebt auch in der einheimischen Überlieferung fort (Bd. I S. 33).

Von dem Handelsbetriebe in Adulis sprechen die Münzen, die Wagen und die zahlreichen späten Bronzegewichte. Aus den übrigen Bronzefunden heben sich durch ihre künstlerische Form die zwei Löwenköpfe von der Tür der christlichen Kirche im Osten der Stadt heraus (a. a. O. S. 536 f. Fig. 53). Paribeni ist der Ansicht, sie seien nicht ursprünglich für diese gearbeitet, sondern die Erzeugnisse einer Werkstatt der römischen Kaiserzeit, die in klassischem Lande, vielleicht in Alexandrien zu suchen sei. Wir werden auf diese Frage später zu sprechen kommen. Sonst sind nicht viele Gegenstände aus Bronze gefunden worden. In die Augen fallende Stücke sind jedenfalls beim Untergange der Stadt eine Beute der Eroberer geworden. Gewiß war einst kein Mangel an ehernen Gefäßen und Geräten in den Tempeln, wie später in den Kirchen, in den Palästen der Großen und im Haushalte der Begüterten. Für den Reichtum an diesem Metalle spricht es auch, daß selbst die aksumitischen Stelen Zierat aus Bronze trugen (hier oben S. 12, 13, 16, 21, 23. Vgl. auch Paribeni, a. a. O. S. 506 f. Abb. 32). In Aksum wurde sogar die Basis einer kolossalen Erzstatue gefunden (hier S. 44), die in hübscher Weise die oben erwähnte Weihung des Königs Aizanas erläutert. Für den Gebrauch des gewöhnlichen Lebens herrschte, wie in dieser Zeit natürlich ist, das Eisen. Aus ihm bestehen Waffen, Werkzeuge und Geräte, die Beschläge von Türen und Kasten, Nägel, Haken und anderes. Daneben kommen gelegentlich auch noch Waffen und Werkzeuge aus Stein vor, was nicht weiter auffallend ist. Sind sie doch noch heute bei den Galla im Gebrauche [3]). Gefäße aus Stein, und zwar aus gewöhnlichen wie aus feinen Sorten, sind unter den Funden ziemlich reichlich vertreten. Glasgefäße waren keine Seltenheit. Ihre Scherben machen nach denen des Tongeschirres die Hauptmasse aus. Es sind die Formen und Arten der römischen Kaiserzeit. Auch Glasperlen waren sehr beliebt. Zur Verzierung von Geräten und zum persönlichen Schmucke dienten schließlich Elfenbein, Knochen, Muscheln, Korallen, bunte Steine [4]), Stoffe, die das Land selbst und die benachbarte See lieferte.

Mit diesen archäologischen Ergebnissen mögen wir vergleichen, was uns der offenbar recht sachkundige Verfasser des Περίπλους τῆς ἐρυθρᾶς θαλάσσης, ein griechischer Kauffahrer, der in der zweiten Hälfte des ersten nachchristlichen Jahrhunderts diese Gegenden bereist hat, über das Reich des Königs Zoskales berichtet (*Geographi Graeci minores*, ed. Müller I S. 261 f. c. 5 und 6; vgl. oben Bd. I S. 45):

»Βασιλεύει δὲ τῶν τόπων τούτων ἀπὸ τῶν Μοσχοφάγων μέχρι τῆς ἄλλης Βαρβαρίας Ζωσκάλης, ἀκριβὴς μὲν τοῦ βίου καὶ τοῦ πλείονος ἐξεχόμενος, γενναῖος δὲ περὶ τὰ λοιπὰ καὶ γραμμάτων Ἑλληνικῶν ἔμπειρος. Προχωρεῖ δὲ εἰς τοὺς τόπους τούτους ἱμάτια βαρβαρικὰ ἄγναφα τὰ ἐν Αἰγύπτῳ γινόμενα, Ἀρσινοητικαὶ στολαὶ καὶ ἀβόλλαι νόθοι χρωμάτιναι καὶ λέντια καὶ δικρόσσια καὶ λιθίας ὑαλῆς πλείονα γένη καὶ ἄλλης μορρίνης, τῆς γινομένης ἐν Διοσπόλει, καὶ ὀρείχαλκος, ᾧ χρῶνται πρὸς κόσμον καὶ εἰς συγκοπὴν ἀντὶ νομίσματος, καὶ μελίεφθα χαλκᾶ εἴς τε ἕψησιν καὶ εἰς συγκοπὴν ψελίων καὶ περισκελίδων τισὶ τῶν γυναικῶν, καὶ σίδηρος ὁ δαπανώμενος εἴς τε λόγχας πρὸς τοὺς ἐλέφαντας καὶ τὰ ἄλλα θηρία καὶ τοὺς πολέμους. Ὁμοίως δὲ καὶ πελύκια προχωρεῖ καὶ σκέπαρνα καὶ μάχαιραι καὶ ποτήρια χαλκᾶ στρογγύλα μεγάλα καὶ δηνάριον ὀλίγον πρὸς τοὺς ἐπιδημοῦντας καὶ οἶνος Λαδικηνὸς καὶ Ἰταλικὸς οὐ πολὺς καὶ ἔλαιον οὐ πολύ· τῷ δὲ βασιλεῖ ἀργυρώματα καὶ χρυσώματα τοπικῷ ῥυθμῷ κατεσκευασμένα καὶ ἱματίων ἀβόλλαι καὶ καυνάκαι ἁπλοῖ, οὐ πολλοῦ δὲ ταῦτα. Ὁμοίως δὲ καὶ ἀπὸ τῶν ἔσω τόπων τῆς Ἀραβικῆς σίδηρος Ἰνδικὸς καὶ στόμωμα καὶ ὀθόνιον Ἰνδικὸν τὸ πλατύτερον, ἡ λεγομένη μοναχή, καὶ σαγματογῆναι καὶ περιζώματα καὶ καυνάκαι καὶ μολόχινα καὶ σινδόνες ὀλίγαι καὶ λάκκος χρωμάτινος. Φέρεται δὲ ἀπὸ τῶν τόπων ἐλέφας καὶ χελώνη καὶ ῥινοκέρως. Τὰ δὲ πλεῖστα ἐκ τῆς Αἰγύπτου φέρεται εἰς τὸ ἐμπόριον τοῦτο ἀπὸ μηνὸς Ἰανουαρίου μέχρι τοῦ Σεπτεμβρίου, ὅ ἐστιν ἀπὸ Τυβὶ ἕως Θώθ· εὐκαίρως δὲ ἀπὸ Αἰγύπτου ἀνάγονται περὶ τὸν Σεπτέμβριον μῆνα.«

Aus diesem Berichte lernen wir die hauptsächlichen Ausfuhrgüter des Landes, Elfenbein, Schildpatt und Rhinozeroshorn [5]), und von den eingeführten Waren außer denen, die wir durch unsere Funde belegen können, Glas, Erz und Eisen

---

[1]) Cosmas Indicopleustes II 100 A—D (ed. Winstedt, Cambridge 1909, S. 70 f.) schildert sehr anschaulich, wie die Abgesandten des Königs von Aksum alljährlich das kostbare Metall von den Bewohnern des goldreichen Landes Σάσου (vgl. Littmann, hier Bd. I S. 44 f.) gegen Fleisch, Salz und Eisen eintauschen. Über weitere Goldquellen in und bei Abessinien vgl. Paribeni, a. a. O. S. 564 f. und Dainelli-Marinelli, a. a. O. § 37—40 und S. 553 Anm. (über Minen von Medrizien, die schon im Altertume ausgebeutet wurden). — Vgl. auch Daremberg-Saglio, *Dictionnaire* III S. 1851.

[2]) Dittenberger, *Orientis Graeci inscriptiones selectae* I nr. 200 Z. 30. Hier Bd. IV, S. 4 nr. 4 Z. 30 und S. 12 nr. 6. 7, Z. 18 ff.

[3]) Dainelli-Marinelli, a. a. O. § 232 S. 554. Vgl. auch Paribeni, a. a. O. S. 450 unten.

[4]) König Aizanas schmückte die gefangenen Fürsten mit Edelsteinen, Inschrift hier Bd. IV S. 12 nr. 6. 7 Z. 14 (15).

[5]) Plinius *natur. hist.* VI 173 gibt noch etwas mehr an: »*oppidum Aduliton*; *Aegyptiorum hoc servi profugi a dominis condidere. Maximum hic emporium Trogodytarum, etiam Aethiopum, abest a Ptolemaïde V dierum navigatione. Deferunt plurimum ebur, rhinocerotum cornua, hippopotamorum coria, chelyon testudinum, sphingia, mancipia.*« Cosmas Indicopleustes II 99 D (S. 70 Winstedt) nennt als Waren, die von Adulis weiter verhandelt werden, Gewürze und Weihrauch. — Vgl. auch Pauly-Wissowa, Realenc. I unter Adule und Axomis.

und fertige Geräte aus diesen Metallen [1]), auch solche kennen, von denen ihrer Vergänglichkeit wegen, keine Spuren mehr zu erwarten sind, nämlich verschiedene Gewebe, Decken und Kleidungsstücke. Neben den ägyptischen Waren spielen die indischen eine Rolle. Kostbarere Dinge, besonders Arbeiten in Gold und Silber, dem barbarischen Geschmacke angepaßt, werden nur für den König eingeführt, eine Erscheinung, die noch jetzt aus dem Handelsverkehre mit Negerfürsten bekannt ist.

Bemerkenswert ist dabei auch, daß das für den Export nach Abessinien arbeitende griechisch-ägyptische Gewerbe auf den Geschmack der Einheimischen besondere Rücksicht nahm.

Jener Grieche schildert uns einen Zustand, der eine gute Spanne Zeit vor dem liegt, den uns die Funde vergegenwärtigen. So hatte Abessinien damals noch keine Münzprägung, man bediente sich im Verkehre mit den Fremden, wenn nötig, fremden Geldes, sonst aber abgeschnittener Stücke des eingeführten ὀρείχαλκος. In der Periode, der die Masse der Funde von Aksum und Adulis angehört, lassen die Könige Münzen schlagen nach dem Vorbilde der römischen Prägung, teilweise mit griechischen Aufschriften [2]). Die Kenntnis des Griechischen, die unser Autor bei dem Könige Zoskales hervorhebt, wird auch für andere Könige aus ihren Inschriften bezeugt. Sie hat sich gewiß allmählich auch im Volke durch die häufige Berührung mit griechischen oder griechisch sprechenden Kaufleuten verbreitet. Wahrscheinlich dürfen wir sie auch bei vielen der christlichen Geistlichen voraussetzen (vgl. auch Bd. IV S. 8).

Die Einfuhr von Wein und Öl, die zur Zeit des Verfassers des Periplus noch gering war, muß sich auch später bedeutend gehoben haben. Dafür sprechen die ungeheuer vielen Scherben griechisch-römischer Amphoren, die gewiß nicht leer ins Land gekommen sind (vgl. Paribeni S. 549 ff.), und die oft mit griechischen Stempeln versehenen Gipsverschlüsse solcher Gefäße, die zufällig unter den Aksumfunden nicht vertreten sind (vgl. Anhang S. 231, XI). Ja, König Aizanas rühmt sich, daß er seine Gefangenen mit Bier und Wein getränkt habe [3]).

Der Bericht erwähnt schließlich auch eine einheimische, allerdings bescheidene Werktätigkeit. Das eingeführte Erz verschiedener Mischung [4]) wurde zu Schmucksachen, ägyptisches und indisches Eisen und indischer Stahl zu Waffen für die Jagd und den Krieg verarbeitet. Es ist selbstverständlich, daß mit der zunehmenden Kultur das Gewerbe sich weiter entwickelt hat. Auch mag im Gefolge des griechischen Kaufmannes mancher fremde Handwerker in Abessinien sein Glück versucht haben.

Die Grabungen haben uns, außer der Keramik, die, wie wir gesehen haben, zum Teile im Lande hergestellt ist, einige andere Reste des Gewerbebetriebes geschenkt. In der untersten Schicht des Grabens 1 in Adulis, 11 m tief, haben sich Erzschlacken gefunden (Paribeni, a. a. O. S. 450) [5]). Auch zwei Eisenschmieden haben die Arbeiten in Adulis ans Tageslicht gebracht, die eine in dem kleinen Raume L[1] nördlich von dem »Sonnenaltare« (a. a. O. S. 488, Plan Taf. VII), die andere in Raum I der im Südwesten der Stadt, am Haddasflusse aufgedeckten Gebäudegruppe (S. 522, Plan Fig. 37). Die wichtigste Ausbeute ergab aber die Werkstatt eines Goldschmiedes, die in der Kammer H, wieder nördlich von dem großen Baue von Adulis herauskam, nicht weit von der oben zuerst genannten Eisenschmiede (S. 483 ff.). Diese kleinen Häuser, die sich nördlich von dem sogenannten Altare hinziehen (vgl. a. a. O. Plan Taf. VII) stammen nach ihrer Bodenhöhe aus jüngerer Zeit als dieser. Es liegt der Gedanke nahe, daß sie ein Handwerkerviertel, einen Bazar bildeten, der sich an den großen Bau angeschlossen hatte. In dieser Goldschmiede fand sich also zunächst eine Anzahl entzweigeschnittener Tonamphoren, die als Kohlenbecken gedient haben. Sie waren noch mit reichlicher Asche und Kohlen umgeben. Der Meister hatte, als die Katastrophe über die Stadt hereinbrach, seine Habe nicht mehr ganz retten können. Unter den Trümmern lagen noch zwölf große goldene Ohrringe (Fig. 19), zwei stattliche goldene Ketten mit Kreuzen und kostbaren Steinen als Anhänger (Fig. 20, 21) und Rohgold in Form von Tropfen (»*gocciole*«) und kurzen, leicht gebogenen Walzen (Fig. 18). Das eine Kreuz trägt den Namen eines Geistlichen Aaron in griechischer Schrift. Technischen Zwecken haben wohl die in demselben Raume gefundenen Eisenstäbe, ein Bronzehaken und Bleistücke gedient. Merkwürdigerweise aber fehlen eigentliche Werkzeuge. Der Goldschmied hat sich übrigens auch noch mit anderen Arbeiten abgegeben. Es fand sich ein halbbearbeitetes Stück Knochen und in einer Ecke lag ein ganzer Haufen Cypraeamuscheln, die wohl zu Schmuck zurechtgeschnitten werden sollten, wie auch sonst in Adulis zahlreiche Zieraten und Schmucksachen aus Muscheln zutage gekommen sind (vgl. Anhang S. 230, IX).

Ein Versuchsgraben im Südwesten von Adulis (a. a. O. S. 461 ff. Fig. 7) brachte eine gut erhaltene Steinform, die wohl zum Bleiguß gedient hat. Von den Scheiben und Ringen, die in ihr eingegraben sind, tragen zwei ein Kreuz.

Aus Aksum haben wir nur zwei hierher gehörende Stücke von unbedeutendem Aussehen, aber doch von einer gewissen Wichtigkeit, beide in tieferer Schicht bei Ta'akhā Māryām gefunden (Nr. 127). Es sind Stücke roher Platten, nach Professor Rathgen nicht aus gewöhnlichem Tone, sondern aus einer künstlichen, stark kieselsäurehaltigen, wohl feuerfesten Masse geknetet und gebrannt. In die nicht sorgfältig geebnete Oberfläche der einen Seite sind mit einem vorn gerundeten Stabe oder, wie wir sehen werden, mit mehreren solchen Stäbchen, bei noch weichem Zustande viele Löcher eingedrückt,

---

[1]) Die ποτήρια χαλκᾶ στρογγύλα μεγάλα kann vielleicht das im Anhange S. 228, V 1 angeführte halbkugelige Bronzegefäß veranschaulichen.

[2]) Vgl. Bd. I S. 46 ff. mit Tafel. Die Veröffentlichung der adulitanischen Funde durch Professor Gallina steht noch aus (Paribeni a. a. O. S. 568 Anm. 4), ebenso die der von Conti Rossini an verschiedenen Orten gesammelten Münzen (vgl. »*Ricerche e studi sull' Etiopia*« in *Bollettino della Società Geografica Italiana, Serie IV vol. I, Roma 1900*, S. 114). Zur Literatur vgl. auch Dainelli-Marinelli a. a. O. S. 550 f. und Head, *Historia nummorum*[2] S. 864.

[3]) Dittenberger, *Orientis Gr. inscr. sel.* I Nr. 200 Z. 17 und hier Bd. IV S. 4 nr. 4 Z. 17 und S. 12 nr. 6, 7 Z. 11 (13).

[4]) Über die Frage des ὀρείχαλκος siehe Daremberg-Saglio IV S. 235 f. »*orichalcum*«. Vgl. auch oben S. 220 zu Nr. 109. Ein Erz anderer Mischung sind die μελίεφθα χαλκᾶ, die von den Eingeborenen teils durch Schmelzen und Gießen (so verstehe ich εἰς τε ἕψησιν. Müller scheint nach seiner Übersetzung »*ad usum coquinum*« und nach seiner Anmerkung zu S. 262, 2 »zu Kochtöpfen« zu verstehen), teils durch Hämmern verarbeitet wurden.

[5]) Vgl. übrigens Dainelli-Marinelli, a. a. O. § 233 S. 555: »*in quanto a scorie, ne furono da noi osservate, oltre che a Toconda, ad Adulis ed in parecchie località del Cohàito. È difficile però dire, per la maggior parte di esse, se sieno il rifiuto di lavorazione di metalli, ovvero di fornaci per la fabbricazione di terre cotte.*«

so daß die Stücke Wespenwaben gleichen. Das größere wird hier abgebildet (Abb. 438). Es zeigt an der einen Bruchseite, in der Skizze bei a, die kleinere Hälfte einer die ganze Platte durchdringenden Durchbohrung, die sich an der nicht mit Löchern versehenen Fläche trichterförmig erweitert, ganz wie das Eingußloch einer Gußform. Diese Fläche der Platte wie auch das Stück des erhaltenen senkrechten Randes und die Wand des Gußloches ist mit einer schwarzgrünen Schlackenkruste bedeckt, die an einer Stelle auch ein wenig auf den Bruchrand übergreift. Sie ist aber nicht etwa der Rest einer in die Form gegossenen Masse, wie man zunächst annehmen möchte, sondern ist durch Schmelzen der Oberfläche bei ungeheurer Hitze entstanden. Zwei Orte, weitab von Aksum, am entgegengesetzten Ende der alten Welt, haben uns entsprechende Stücke geschenkt, der Mont Beuvray, die alte Aeduerstadt Bibrakte, und ihr östliches Gegenstück, die Feste von Stradonitz in Böhmen. An beiden Stellen haben sich in den Trümmern von Erzgießereien Stücke solcher Platten gefunden, die bald runde, bald quadratische Vertiefungen zeigen [1]). Die letzteren sehen täuschend unseren Waffelformen ähnlich, und es ist so begreiflich, daß der erste Finder, Bulliot, in ihnen etwas derartiges vermutet hat. Déchelette möchte in ihnen Formen sehen, in denen die Zutaten aus rotem Glasflusse, mit denen die keltischen Bronzeschmucksachen verziert sind, gegossen wurden. Pič nimmt dagegen an, daß in ihnen die Schrötlinge für die rohen gallischen Münzen, die sogenannten Regenbogenschüsselchen, hergestellt wurden. Zu dieser Erklärung aber paßt die quadratische Gestalt der Vertiefungen bei einigen Platten nicht. Etwas Neues bringt das Eingußloch unseres aksumitischen Stückes. Es beweist, daß nicht in die offenen Löcher gegossen wurde, sondern daß diese Platte auf eine andere aufgepaßt gewesen sein muß. Diese zweite Platte muß wieder solche Löcher gehabt haben, die genau auf die oberen stimmten, die aber auch unter sich Verbindungskanäle hatten, durch die das Metall von einem Hohlraume zum anderen floß. Sie wurde jedenfalls auf die erste Platte aufgeknetet, während bei ihr die Stäbe, mit denen die Höhlungen eingedrückt wurden, noch in diesen steckten, anders wäre es ja nicht möglich gewesen, auch in der zweiten Platte genau entsprechende Vertiefungen herzustellen. Ich denke mir, daß diese Formen vornehmlich für den Guß von Edelmetallen gedient haben. Aus ihnen wurden kurze, dicke, vorn und hinten abgerundete Stäbchen [2]) gewonnen, die dann weiter verarbeitet wurden, ähnlich den in Adulis gefundenen kleinen Barren von Rohgold.

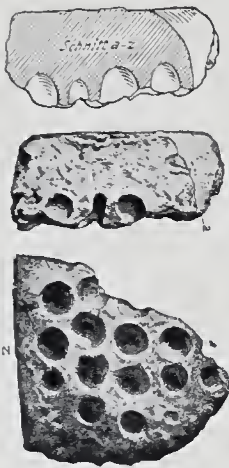


Abb. 438. Nr. 127. 1 : 2.

Daß die Aksumiten schließlich auch gelernt haben, Bildwerke zu gießen, und zwar von mächtiger Größe, beweist die von der deutschen Expedition in Aksum gefundene Basis mit den Fußlöchern einer Erzstatue, deren Höhe sich auf etwa 5 m berechnen läßt (oben S. 44f. Abb. 81—85). Der Gedanke an die Arbeit eines fremden, griechischen Künstlers, der für den König von Aksum gearbeitet hätte, ist durch die steife, primitive Stellung der Füße ausgeschlossen. Krencker erinnert mit Recht an die in der Inschrift des Aizanas erwähnten fünf Statuen, eine aus Gold, eine aus Silber und drei aus Erz, die dieser König seinem Gotte Ares oder Mahrem in Dankbarkeit geweiht hat (vgl. oben S. 222). Auch in einer leider verstümmelten griechischen Inschrift, die ein Aksumiterkönig in Meroe zum Andenken an seinen Zug nach Nubien angebracht hat, scheint von einem dem Ares geweihten Bronzebilde die Rede zu sein (vgl. hier Bd. I S. 49f.). Nach diesen Tatsachen haben wir auch keinen zwingenden Grund, mit Paribeni (a. a. O. S. 536f.) die beiden von den Türen des Atriums der Ostkirche von Adulis stammenden ehernen Löwenköpfe der einheimischen Kunst abzusprechen. Die Vorbilder hat natürlich die griechisch-römische Kunst gegeben, wie sie auch gewiß die technische Lehrmeisterin gewesen ist.

An der Einfuhr des Glases waren verschiedene Werkstätten beteiligt. Der Verfasser des Periplus nennt besonders die Glashütten von Diospolis, d. h. Theben. Bei den Resten der gewaltig großen und starken Gefäße, die an zwei Stellen in Adulis gefunden worden sind (vgl. S. 228, II 1c), erhebt sich die Frage, ob die reiche Einfuhr nicht schließlich auch einheimische Erzeugung hervorgerufen hat. So große und schwere Gefäße waren jedenfalls nicht leicht zu verschicken. Auch haben wir jetzt durch die Forschungsreisen von Frobenius an anderen Stellen tief in Afrika eine alte Glasbereitung kennen gelernt [3]). Daß Glasmasse in Aksum jedenfalls weiter verarbeitet wurde, beweisen die oben beschriebenen Stäbchen opaken braunroten Rohglases (Nr. 124).

Abgesehen von den vielen gewöhnlichen Steingefäßen, deren Herkunft schon des einheimischen Materiales wegen nicht zweifelhaft ist, können auch manche der aus besseren Steinsorten, auch Marmor und Alabaster, sorgfältiger gearbeiteten Gefäße abessinisches Erzeugnis sein. Dafür spricht die eigentümliche Randbildung eines der in Adulis gefundenen Marmorbecken (vgl. oben S. 219f. zu Nr. 105 und Anhang S. 226, I 5). Daß die einheimischen Werkleute in der Steinbearbeitung ganz Beachtenswertes leisten konnten, zeigen uns viele der in diesem Bande veröffentlichten architektonischen Reste von Aksum und die Zierstücke adulitanischer Bauten (vgl. Paribeni, a. a. O. S. 466, 482, 495, 503, 509, 510, 511).

Wie bauliche Einzelformen den Einfluß der griechisch-römischen und späterhin der byzantinischen Kunst verraten, so zeigen uns die Kleinfunde dasselbe Bild der Entwicklung. Dieser Strom, der sich über das Land ergossen hat, ist auch heute noch nicht ganz versiegt, er fließt noch, allerdings spärlich, in der kirchlichen Kunst [4]).

---

[1]) Bulliot, *Fouilles du Mont Beuvray, Album* Taf. XXXII 6. Déchelette, *Les fouilles du Mont Beuvray de 1897 à 1901 (Extrait des Mémoires de la Société éduenne, nouvelle série, tome XXXII)* S. 157 f. Taf. XXIV 17—10. Pič, *Le Hradischt de Stradonitz en Bohême (ouvrage traduit du tchèque par Joseph Déchelette)* S. 102 Taf. LVIII 4, 12.

[2]) Die Form dieser so gewonnenen Metallstücke entsprach etwa unseren Zuckerbonbons. Man wird dabei an den im Periplus gebrauchten Ausdruck μελίεφθα χαλκᾶ erinnert. Der Name für die dem Erze gegebene Rohform ist aus der Zuckerbäckerei genommen, wie Müller zu der Stelle meines Erachtens einleuchtend bemerkt (a. a. O. S. 262 zu Z. 2). Wir brauchen ja auch »Kuchen« in dieser Bedeutung.

[3]) Frobenius. Und Afrika sprach I. S. 91 f., 334 ff.

[4]) Vgl. Dainelli-Marinelli, a. a. O. § 235 S. 556 ff. über die Sagen von den »Rom«.

Eine weitere Beobachtung drängt sich auf, wenn wir zum Schlusse noch einmal einen Blick auf die Ausbeute des nubischen Friedhofes von Karanòg werfen, dessen Funde uns so oft Vergleiche zu abessinischen geboten haben. Bunt mischen sich dort altägyptische und griechisch-römische Formen. Nichts derartiges bemerken wir hier. Der Einfluß der altägyptischen Kultur war in Abessinien äußerst gering (vgl. hier Bd. I S. 51). Offenbar fehlte zu ihrer Blütezeit ein bildungsfähiger und nach Bildung verlangender Stamm in Abessinien. Von Funden aus jenem Kreise ist fast nichts vorhanden. Eine späte Horusstele wurde vor längerer Zeit in Aksum gefunden (vgl. Bd. I S. 51), aus Adulis kennen wir nur einen geringen Skarabäus aus einer Glaspaste (Paribeni, a. a. O. S. 455 Fig. 3). Der Einfluß kam nicht auf dem Landwege, sondern über das Meer, aus wesentlich griechischem Kulturgebiete. Manche Samenkörner hellenistischer Bildung mögen die semitischen Einwanderer, die Abessinien groß gemacht, schon aus ihrer arabischen Heimat mitgebracht haben.

Verteilung der Funde auf die einzelnen Fundstätten.

Aksum.

'Enda Mīka'ēl: 2. 5. 8. 9bis. 10. 12. 18. 28. 62. 70. 71. 89. 93. 102.

'Enda Sem'ōn: 20. 47. 55. 85. 91. 92.

Ta'akhā Māryām: 1 (Schutt). 3. 4 (unt. Schicht). 6. 9. 13. 14. 15. 16. 17. 19 (unt. Sch.). 24. 25 (unt. Sch.). 26. 27a. 29. 30. 31. 32. 33. 36 (Schutt). 37 (unt. Sch.). 48 (unt. Sch.). 54. 57. 58 (Schutt). 67. 69. 74bis (unt. Sch.). 84 (Schutt). 86. 87. 95. 96a–d (teilweise im Schutt). 97. 98 (Schutt). 99 (Schutt). 100 (Schutt). 101. 104 (unt. Sch.). 107. 108. 110. 114. 116 (?). 123. 124. 125 (Schutt). 127 (unt. Sch.).

Grabbau der Könige Kaleb und Gabra Masqal: 42—44. 56. 59. 60. 103. 109. 111. 112. 113. 115. 117. 118. 119. 120. 121. 122.

Grab des Menelik: 45. 49. 75—78. 80—83. 88. 90. 94 (Schutt). 106a (Schutt).

Cohaito.

68. 106.

Anhang.

Übersicht der nicht keramischen Funde aus Adulis und anderen Stätten der Colonia Eritrea.

Vorbemerkung: Die aus Paribeni's Berichte ausgezogenen Funde von Adulis sind mit P bezeichnet. Die anderen werden mit DM (Dainelli-Marinelli, vgl. oben S. 209 Anm. 1) angeführt.

I. Stein.

1. Splitter von Obsidian und Silex. Steinwerkzeuge.

P 450. Im Graben 1 zusammen mit der alten schwarzen Keramik reichliche Splitter von Obsidian gefunden, teilweise von Messerklingen und kleinen Spitzen. Ebenda Splitter von rotem Silex und ein anderer von grünlichem Steine, beide Werkabfälle (vgl. dazu auch DM S. 553 Anmerkung).

P 527 (in Raum Y, tiefere Schicht): nicht ganz regelmäßige Pfeilspitze aus Obsidian.

P 460 (Graben 18): Keulenknopf (?). S. unten bei I, 7.

DM 552: Zahlreiche Obsidiansplitter von den beiden Forschern in Adulis, Cohaito, Toconda, Amba Tarica und Senafe aufgelesen. Ebenda wird weitere Literatur angeführt.

DM 553 Anmerkung: Steinhämmer, gefunden in der alten Goldmine von Medrizien.

DM 553 Anmerkung: nach Conti Rossini, *Ricerche e studi sull' Etiopia*, a. a. O. S. 115 (vgl. oben S. 214 Anm. 1, 6): »*pietre rozze che forse erano armi*« in einem Grabe von Cheren gefunden.

2. Mühlen aus Lava und Reibsteine.

P 496 Fig. 26. Ganze Mühle der üblichen griechischen und römischen Form.

P 457, 458, 459, 460, 487, 540, Stücke solcher Mühlen.

Paribeni (a. a. O. S. 497) bemerkt, daß die heutigen Bewohner von Adulis wieder in der alten Weise nur die Reibsteine benützen, während die Somali noch mit der Drehmühle mahlen.

P 460 (Graben 18): Länglicher Reibstein: »*pietra allungata, non grande, liscia che doveva aver servito a macinare piccola quantità di sostanze non molto dure (forse terre colorate, ma del colore non restava traccia).*«

P 459 (Graben 2): Runde Reibsteine (»*pietre arrotondate e lisciate forse per macinare*«).

3. Rohe Gefäße aus porösem Basalte, demselben Steine, der auch zum Bauen verwendet wurde (Paribeni, a. a. O. S. 558).

In den oberen Schichten gefunden.

a) Größere Schüsseln. P 487, 520 (einer Badeschüssel in der Form verglichen), 537.

b) Kleinere Gefäße: Paribeni S. 558 im allgemeinen: »*sono ciotolette talora con una sporgenza che può fare da manico; la lavorazione si riduce a un grossolano spianamento delle pareti e del fondo, e a un piccolo incavo che constituisce il recipiente del vaso.*« — P 447 (»*ciotole*«), 456 (»*piattello*«), 496 (»*simili piuttosto a due ciottoli con leggero incavo semicircolare, che a due vasi propriamente detti*« (also ähnlich wie das trojanische Stück Schliemann, Ilion S. 267), 527 (»*a guisa di padellino con breve ansetta*«), 536 (wie P 496).

Paribeni denkt bei diesen keine Flüssigkeit haltenden Gefäßen wegen der geringen Aushöhlung und weil auf einigen Kohlen gefunden wurden, an Räucherbecken. Ich möchte daneben noch die Deutung auf Mörser oder Reibschalen vorschlagen. Die rauhe Oberfläche wäre für diesen Zweck gut geeignet. Vgl. Reibschalen und Mörser aus Lava, Basalt, Sandstein usw.: Wiegand-Schrader, Priene S. 393. Obergerm.-raet. Limes, Bd. II B Nr. 8, Zugmantel (Lief. 32) S. 111 Fig. 25, 1, 2 Nr. 2c. John Ward, *The Roman era in Britain* S. 192 f. Curle, *A Roman frontier post* (Newstead) S. 146. Daremberg-Saglio, *Dictionnaire* III S. 2008 ff.

DM 539 f. werden Steingefäße aus Toconda und Cohaito ähnlich denen von Adulis erwähnt.

DM 539: »*fra le rovine del tempietto di Toconda osservasi un grosso frammento di una rozza coppa in pietra del diametro di 60 cm. ed altezza di 23, con uno spessore di circa 8. Presenta due maniglie, sporgenti non più di 4 cm. nella loro parte superiore. Non sappiamo quale potesse essere l'uso di questo bacino*«. Vgl. die Taufbecken von Aksum hier Bd. III S. 47 Abb. 142 und Bd. IV S. 50 f. Nr. 17. 18.

4. Gefäße aus Serpentin, Speckstein, Graphit usw.

Neben Schüsseln kommen kleinere Näpfe vor (»*ciotole tondeggianti di forma molto semplice e con incavo molto piccolo rispetto alla grossezza delle pareti*«. Paribeni. a. a. O. S. 558).

P 459 (Graben 16): »*una graziosa bacinella emisferica senza anse di pietra nerastra (serpentino?) intatta, meno leggere scrostature al labbro. Il vasetto molto ben levigato è fatto certo al tornio, e doveva esser retto con un sostegno, perchè non ha piede, anzi termina inferiormente a punta aguzza. Altezza 0,05, diam. 0,07.*« P 558 wird das Gefäß als ein einziges aus »*roccia dura*« bezeichnet. Vgl. oben unser Fragment aus Cohaito Nr. 106.

P 476 (beim »Sonnenaltare«): »*mezza ciotola di pietra verde*«.

P 451 (im Norden der Stadt): »*un mortaio in pietra verde-bruna (serpentino?) di forma cilindrica con piede ottagonale mancante quasi per una metà; alt. m. 0,22.*«

P 527 (Raum Y): »*frammento di bacino di pietra bianca a fondo piatto ed orlo perpendicolare.*«

P 489 (beim »Sonnenaltare«): »*frammento di un grande bacino circolare con alto orlo e fondo piatto in pietra grigio-verdastra (serpentino?) e di vasi simili più piccoli con appoggiamano orizzontale.*« Vgl. zu diesen und dem vorhergehenden Gefäße die Steinschüsseln aus dem byzantinischen Grabe von Jericho (Sellin-Watzinger, Jericho S. 167, Abb. 213, 214).

P 482 (Raum I): »*frammento di vaso, forse grande bacinella, di pietra grigio-verdastra non molto dura (steatite o piuttosto grafite?) con rozzo appoggiamano consistente in una sporgenza orizzontale di forma semiellittica non perfettamente regolare.*«

P 469 (Graben an der Westseite des »Altares«): »*frammento di vaso di pietra verde con rozzo appoggiamano.*«

P 458 (Graben 7): »*frammento di ampio catino di pietra verde con appoggiamano.*«

P 456 (im Norden der Stadt): »*frammento di grande vaso in pietra verdognola tenera (steatite) con rozzo appoggiamano orizzontale, usato poi come lisciatoio.*«

P 498 (Raum S, untere Schicht): »*metà di un mezzo bacino rettangolare di pietra*« (vgl. P 557).

P 459 (Graben 16): »*un tappo di pietra con parte cilindrica che doveva entrare nel collo del vaso da turare, orlo sporgente e grande bottone di presa a forma di parallelepipedo tagliato in alto da un solco longitudinale e da altri tre trasversali. Diametro 0,05; altezza 0,04.*«

P 461 (Graben 18): »*coperchietto a calotta sferica di pietra bianca con bottone di presa forato. Diametro m 0,06.*«

P 462 (Graben 9): »*coperchietto di pietra.*«

Steingefäß in Form einer Amphora mit wagrechten Röhrenhenkeln, aus Adulis, erwähnt und abgebildet bei Salt, *A voyage to Abyssinia* S. 453, Taf. zu S. 408, Fig. 15. Vgl. DM S. 540.

DM 539 Taf. XLII f, f¹: Zilindrisches Gefäß aus grünem Steine, gefunden auf dem Gräberhügel von Toconda. Höhe 0,025, Dm. 0,05. Auf dem leicht vorspringenden Rande eine Reihe × eingeritzt. Griff aus zwei im Winkel zusammenstoßenden Schenkeln (vgl. Tonlampe aus Adulis P 459 Fig. 5). Dem Griffe gegenüber roh ausgearbeiteter Stierkopf, mit einer Durchbohrung am Halse zum Aufhängen.

Die von d'Abbadie, *Voyage en Abyssinie, Bull. de la Soc. de géogr. 2e série, tome XVIII 1842*, S. 341 beschriebene zweihenkelige mächtige Schale von 2½ m Dm., aus einem Granitblocke gemeißelt, die er in Cohaito bei der Kirche Märyäm-Wak'hairo gesehen hat, erwähnt nach DM 539 keiner der späteren Besucher. Auch ein Taufbecken? Vgl. oben bei 3.

5. Gefäße aus Marmor.

P 517 (Raum Y, tiefere Schicht): »*frammenti di una piccola bacinella di marmo bianco.*«

P 494 (nördlich der Kammern E—I): »*orlo di vasetto di bel marmo bianco con venature giallastre, segnato con sottili striature.*«

P 479 (Raum N): »*orlo di una ciotolina di marmo.*«

P 456 (im Norden der Stadt): »*orlo di vaso sottile di marmo bianco.*«

P 491 f. (im Schutte an der Nordseite des »Sonnenaltares«, aus diesem Gebäude stammend?): Reichliche Bruchstücke von Gefäßen aus Alabaster oder Marmor von grobem Korn und mit dunkeln Adern. Größe und Formen sind verschieden. Meist sind es Schüsseln mit ebenem Boden und niederem, geschweiftem (»*incavato all' indietro*«) Rande, mitunter von beträchtlichem Durchmesser. Zu einem der Randbildung wegen besonderen Gefäße gehören vier Bruchstücke, deren drei aneinander passen: »*pareti grosse con robusto orlo intagliato a sporgenze triangolari segnate da due listelli rilevati. Ai vertici delle basi sono dei globetti rilevati*« (Fig. 22). — Vgl. auch oben den Marmorgefäßgriff aus Aksum, Nr. 105.

6. Gefäße aus Alabaster.

P 492, 493, 494, 495: Stücke kleiner Näpfe, meist vom Rande.

P 458, 491 (vgl. oben bei 5, Marmorgefäße), 511, 539 Stücke von Schüsseln.

7. Verschiedenes. Figürliches.

P 498 Fig. 27 (Raum S, untere Schichten): Rundfigur einer nackten Frau. Aus weißem Kalksteine. Kopf und Füße fehlen. Sehr dicke Körperformen. Höhe 0,07 m. Vgl. auch P 563 und hier oben S. 216.

P 486 (Raum H): »*Tre pezzi di un calcare tenerissimo che si riattaccano, venendo a formare due aste che sorgono da un piano comune, e che, conservandosi sensibilmente parallele, terminano pure ad un piano. Alt. m. 0,15. L'oggetto non è completo. Si tratterà forse delle gambe di una rozzissima statuetta?*« Der Raum war die Werkstatt eines Goldschmiedes. Man könnte also vielleicht auch an einen zum Betriebe dieses Gewerbes dienenden Gegenstand denken?

P 476 (an der Südseite des »Altares«): »*bastoncello cilindrico di alabastro terminato alle due estremità a cono, alto m. 0,03.*« Paribeni verweist auf ähnliche Stücke aus dem alten Ägypten, die verschieden erklärt werden.

P 461 Fig. 7 (Graben 19): Gußform aus grauem Steine (wie Palombino), für Ringe und eine kleine Scheibe mit Kreuz. Wohl für Blei.

P 540 (Kirche): Kleiner Würfel aus schwarzem Steine, vielleicht ein Gewicht (gr. 34,70). Vgl. P 562. Ebenda erwähnt zwei Stücke aus weißem und grünem Steine (gr. 115 und 85). Ein weiteres Stück, aus Eisenkies (»*pirite*«), ist ein natürliches Kristallisationsprodukt; vgl. dazu DM § 223 S. 554 über sein häufiges Vorkommen.

P 460 (Graben 18): Dicker Ring aus grünem, schwarzgeflecktem Steine (Diorit mit Feldspat?). Innerer Durchmesser 0,05 m. Vielleicht ein Keulenknopf? Paribeni verweist (Anm. 2) auf Flinders Petrie, *Nagada and Ballas* Taf. 17, 19 (»*ripeto, che le armi di pietra possono essersi conservate molto a lungo in questo ultimo cantuccio del mar Rosso*«).

P 462 (Graben 19): Spielkugel aus weißem Steine. Vgl. hier oben S. 219 zu Nr. 102.

P 462 (Graben 19): Länglicher Wetzstein mit Spuren langen Gebrauches.

DM 537 ff.: Scheiben und anders geformte Anhänger. Siehe oben S. 219 zu Nr. 98.

DM 539: »*un ben lavorato ma incompleto bottoncino di giada, di cui non è chiara l'uso, raccolto a Toconda.*«

8. Gemmen und Schmuckperlen aus feinen Steinen.

P 521 (Raum X, tiefere Schicht): Ringstein, Onyx, darauf Adler auf Kugel mit Kranz im Schnabel. Paribeni verweist auf einen Stein aus Sudarabien mit derselben Darstellung: *Himyaritic Inscriptions from Southern Arabia* Taf. XVIII 42.

P 526 Fig. 46 (Raum Y, untere Schichten): Ringstein, Opal. Bärtiger, gehörnter Kopf von vorn, Ammon? Geringe Technik.

P 528 Fig. 49 (später Raum U[1]): Ringstein, Karneol. Eingetiefte Schriftzeichen, die nicht entziffert sind.

P 494 Fig. 23 (nördlich der Kammern E—I): Zilinder, der Länge nach durchbohrt, aus schwarz-weißem hartem Steine. Eingeschnitten zwei rohe Sphinxe.

An Perlen kommen nach P 562 und DM 549 folgende Steinsorten vor (vgl. auch unten bei III 1 b): Achat, Amethyst, Onyx, Opal, Granat, Bergkristall, roter Jaspis, am häufigsten Karneol. Ebenso mannigfaltig sind die Formen, die übrigens nicht auf Abessinien beschränkt sind (vgl. z. B. die reichen Perlenfunde aus der Nekropole von Karanòg, a. a. O. S. 74 ff. Taf. 40): Die kleinsten Perlen sind Ringelchen. Die größeren sind kugelig, oval, linsenförmig, zilindrisch, prismatisch, doppelkonisch oder doppelpyramidenförmig. Die größten gleichen Spindeln, häufig haben sie angeschliffene trapez- oder rautenförmige Flächen.

Als Fundorte werden außer Adulis Cohaito, Toconda, Amba Seim und Aratu (vgl. Piva, a. a. O. 329) genannt.

Im einzelnen werden angeführt:

P 455 (im Norden der Stadt): Perle aus Karneol.

P 482 (Raum I): Prismatische Perle aus rotem Jaspis.

P 486 (Raum H): Perle aus Bergkristall (»*quarzo ialino*«).

DM 549: Von Toconda a) eine spindelförmige Perle aus braunem Achat; b) zwei spindelförmige, mit acht Langsfurchen aus hellrotem Karneol. Aus Cohaito a) große spindelförmige, facettierte Perle aus Karneol; b) eine prismatische, achtseitige.

Schoeller (a. a. O. S. 184) nennt unter den Funden, die in dem von ihm zusammen mit Schweinfurth erforschten großen Grabe in Cohaito gemacht wurden: »längliche, cylindrische und prismatische, ziemlich regelmäßig zugeschliffene Achat- und Quarzperlen der mannigfaltigsten Form«. Vgl. unten II, 2.

II. Glas.

1. Gefäße.

a) Fragment aus dunkelblauem opakem Glase mit gelben und weißen Streifen, von der bekannten Gattung der kleinen Gefäße, deren Herstellung von der Mitte des 2. Jahrtausends bis zur römischen Zeit reicht. Gefunden in einer Tiefe von 6 m im Graben 1 zusammen mit der alten schwarzen Keramik (P 450).

b) Fragmente von Gefäßen aus hellem Glase. Nach Paribeni (S. 558) bilden sie nach den Tonscherben die größte Masse der Funde. Auch in Cohaito, Toconda, Amba Seim, nordwestlich von Affesi und in Aratu wurden zahlreiche Stücke gefunden (DM 548). Die Stücke zeigen mitunter eine erstaunliche Dünnwandigkeit (vgl. auch Piva, a. a. O. S. 328). Die vertretenen Formen sind sehr mannigfaltig. Ich gebe hier eine Übersicht der näher beschriebenen und versuche, so weit möglich, sie durch Hinweis auf Stücke anderer Fundorte zu veranschaulichen:

α) Formen (nach P 559):

»*olle, o barattoli cilindrici e quadrangolari*« (vgl. P 523, 524), wohl Büchsen wie Froehner, *Verrerie* S. 77. 81 und S. Loeschcke, Samml. Niessen, Cöln Taf. XXXI, XXXIV, XXXV.

»*vasetti cilindrici*«. Vgl. P 450 tief unten in Graben 1. Wohl von zilindrischen Flaschen wie z. B. Samml. Niessen, ebenda. Ferner Nekropole von Karanòg, Taf. 39, 7361/62.

»*altri a forma di tronco di cono rovesciato con fondo piccolo ma di robusto spessore. altri simili allungati con sottile punta tondeggiante che non poteva permettere al vaso la posizione verticale.*« Vgl. P 523 (Raum T): »*fondo di un bicchiere conico.*« — Siehe *Catalogue du Musée du Caire*. Edgar, *Graeco-egyptian Glass*, Taf. III 32478/79, 32484, 32488, 32491, 32493.

»*calicetti a piede discoidale.*« Vgl. P 458 (Graben 7); P 517 (Raum N, untere Schicht); P 523 (Gäßchen S). Siehe Edgar, a. a. O. Taf. II.

»*tazzette con anse a nastro.*« P 458 (Graben 7): »*orlo di una tazza con grandi incavi ellittici a guisa di squame.*«

»*vasetti che sembrano alabastra allungati con ampio labbro orizzontale, e fondo ora tondeggiante, ora appiattito.*« Vgl. P 458 (Graben 7): »*vasetto a foggia di alabastron stretto e alto con larghissimo labbro.*« — Wohl ähnlich wie Edgar, a. a. O. Taf. XI 32773/4?

»*altri a foggia di aryballoi a palla.*« Vgl. P 521 (Raum I): »*bel vasetto di vetro a forma di aryballos a palla con pareti spesse variegate sfaccettate a martello.*« Siehe Edgar, a. a. O. Taf. IX, 32730 und aus der Nekropole von Karanòg, a. a. O. Taf. 38.

»*vasetto ripiegato a foggia di pipa.*« Nur ein fragmentiertes Exemplar. Paribeni verweist auf Deville, *Histoire de l'art de la verrerie* Taf. XXXVI A. Man könnte auch an Stücke wie Samml. Niessen, Cöln Taf. XLVII 994 und Kisa, Gläser der Frau vom Rath Taf. XXX 264 (Saugheber) denken.

P 494 (Graben nördlich der Kammern E—I): »*oggettino di vetro formato di una capocchia sferica sorgente su un cilindretto strozzato all' attacco della sfera e che si allarga in basso.*« Hieraus geht nicht hervor, ob der Gegenstand hohl, also als Gefäß anzusprechen ist. Ist das der Fall, so handelt es sich wohl um ein Flakon wie Sammlung Niessen, Cöln, Taf. XXXIX 1067.

P 526 (Hof Y, obere Schichten): »*parte del collo e l'ansa di un' ampolla di vetro.*«

P 523 (Gäßchen S): »*una robusta ansa a nastro ornata di più solchi longitudinali.*«

Piva (a. a. O. S. 328, vgl. DM 548) erwähnt unter den Funden von Aratu: »*avanzi di fiale e di coppe del tipo greco, che si vede nel museo di Kasr-el-Nil*« (Kairo); »*il collo di una fialetta gialla*«; »*resti di coppe a manico*«.

β) Farbe und Verzierung:

Die Farbe des Glases ist gewöhnlich grünlich, doch kommen auch blaue, gelbe, weiße und mehrfarbige Gläser vor. Paribeni S. 559 bemerkt: »*Tutte le più svariate e brillanti colorazioni furono rappresentate, e anche il colore bianco, e l' aspetto marmorizzato o la sovrapposizione di più colori specialmente di turchino al bianco, o di giallo al turchino.*« Über die Verzierung heißt es ebenda: »*Si ebbero poo frammenti con baccellature o con costolature o reticolati a rilievo* (vgl. z. B. Froehner, a. a. O. S. 70) ... *o con cordoncini, globetti o bugnette riportate con grandi incavi ellittici o con minuta sfaccettatura* (vgl. P 521 und 458 und hier S. 213 Anm. 2), *e finalmente anse a cilindro e a tortiglione.*«

Bei DM 548 wird Verzierung durch farblose und farbige Faden genannt: »*alcuni pezzi, verdastri, di presso al bordo, presentano ornati consistenti in costoline più o meno rilevate, ottenute con lo stesso vetro di cui era formato il vaso*«. Ferner: »*ornamentazione consistente, per esempio, in fili o bacchette di vetro, di colore diverso da quello fondamentale, bianco su verde a Senafè, turchino su bianco ad Adulis*« (vgl. z. B. die syrischen Gläser bei Kisa, Samml. der Frau vom Rath Taf. X). Bei DM 548 noch angeführt: »*un fondo di vaso emisferico, di Toconda, è di vetro violaceo, e presenta striscie più chiare, che salgono a larga spira verso il bordo* (etwa wie Froehner, *Verrerie* Taf. 29, 121?). *Un altro frammento di vetro violaceo della stessa località mostra una fascetta verde chiara ed, accanto, una specie di stella ad otto raggi.*«

c) Gefäße von ungewöhnlicher Größe und Stärke.

P 559: »*Si trovarono dei frammenti di notevole spessore, appartenenti certo a vasi di grandi dimensioni, la cui forma non può essere riconosciuta.*« P 517 (Raum N, tiefere Schichten): »*pezzi di grandissimi vasi di vetro verdognolo di un spessore e di una robustezza di pareti superiore a quella che noi adoperiamo per i nostri maggiori recipienti.*« P 528 (in dem späteren Raume U[1]): »*frammenti di grossi vasi di vetro a pareti spesse verdognole.*«

Scherbenfunde in höheren und tieferen Schichten, ohne Beschreibung der Formen, sind schließlich verzeichnet auf S. 454, 468, 470 (im Füllwerk des Unterbaues des dem »Altare« gleichzeitigen Raumes O), 482, 486, 489, 493, 519, 524, 527, 540.

2. Perlen und anderes.

P 562: »*abbondanti furono le perline di vetro di ogni forma e colore, forate per lo più, per servire ad uso di collana*«.

P 481 (im Graben westlich der Kammern M, N beim »Altare«) und P 496 (Raum R): einige Perlen.

P 498 (Raum S, untere Schichten): »*bacchetta di vetro piena, lunga m. 0,07; diam. m. 0,073*«.

Auch an den anderen Stätten wurden reichliche Funde gemacht, vgl. DM 549, Piva, a. a. O. S. 329 (aus Aratu). Aus Cohaito werden bei DM einige ganz kleine Perlen und größere, zilindrische, aus zweifarbiger Paste erwähnt. Besonders reich war die Ausbeute in dem von Schoeller und Schweinfurth erforschten Grabe in Cohaito (s. oben bei I 8) und wichtig für die Kenntnis der Verwendungsart der ganz kleinen Perlchen. Schoeller erwähnt (a. a. O. S. 184) außer einzelnen farbigen Glasperlen »geflochtene Schnüre aus kleinen bunten Glasperlen, wie sie heute noch an einigen Orten zum Verzieren der Gefäße verwendet werden. Die kunstvollen Perlschnüre sind um einen geflochtenen Lederstreifen gewickelt und werden auf diese Weise ziemlich umfangreich.« Es handelt sich übrigens um eine zweite, zeitlich nicht näher bestimmbare Bestattung in diesem Grabe. (S. auch hier S. 152.) Für die Verwendung der kleinen Perlen vgl. auch Wulff, Altchr. Bildw. Nr. 1175 Taf. LVII.

Vgl. über die verschiedenen Formen der Perlen oben I 8 und die Funde von Karanòg in Nubien, a. a. O. Taf. 40 S. 74 ff.; ferner Kisa, Das Glas im Altert. S. 129 ff., mit Literatur; Froehner, *Coll. Gréau, Verrerie*, Abschnitt III und XII S. 35 und 122 ff.

3. Glaspaste.

P 455, Fig. 3 (im Norden der Stadt): »*uno scarabeo di pasta vitrea verdognola sul ventre del quale sembra incisa una nave.*« Vgl. P 560.

III. Gold.

1. P. 483 ff. Reste der Werkstatt eines Goldschmiedes (vgl. oben S. 223). Es fanden sich:

a) Zwölf massive Ohrringe von barbarischem Geschmacke, mit eigentümlichem Verschlusse (Fig. 19).

b) Zwei Halsketten mit Kreuzen (Fig. 20, 21). Bei dem einen Kreuze oben, wo die Kette ansetzt, rechts und links eine Perle, unten ein Anhänger aus Smaragd, bei dem anderen Kreuze unten Anhänger aus hellblauem Steine (»*zaffiro molto pallido*«?), in einen Blattkelch gefaßt. Dieses Kreuz hat auf beide Seiten verteilt die vertiefte Inschrift: Ἀαρῶνος κ(λ)ηρικοῦ.

c) Rohgold in Form von Tropfen (»*gocciole*«) und kurzen, dicken, leicht gekrümmten runden Stäben (Fig. 18).

2. Münzen.

Im ganzen wurden 42 Stücke gefunden: P. 467 (ΕΝΔVΒΙϹ), 501 (Sparbüchse mit 33 Goldstücken des Königs Israel), 520 (ΗΖΑΝΑ), 521 (ΕΛΛΑΓΑΒΑΖΗΤ), 522 (heidnische Symbole), 525 (ΑΛΑΛΜΙΡVΙϹ), 526 (ΙѠΗΛ und ΙϹΡΑΗΛ). Vgl. P 569 Anm. und hier S. 223.

IV. Silber.

P 521. Nur eine Münze.

V. Bronze.

1. Gefäße und dgl.

P 462 (Graben 19) und 558: Zwei Kannenhenkel mit roh angedeuteter Löwenmaske am unteren Ansatze.

P 524 (Raum Z[1]): Beschädigte halbkugelige einfache Schale (Durchm. 0,26 m). Vgl. die Bronzeschalen aus der Nekropole von Karanòg (a. a. O. Taf. 25 ff.) und oben S. 223 Anm. 1.

P 500 f. Fig. 29 (Raum S, untere Schichten): Lampe. Löffelförmiges, offenes Becken auf drei kurzen Füßen. Als Griff ein Efeublatt. Vgl. Römische Lampen, z. B. John Ward, *Roman era in Britain* S. 211 Fig. 60 E—G.

P 519 (Raum A, jüngere Schicht) und 558: Zerbrochene Löffelchen.

P 524 (Gäßchen L): Großer beweglicher Deckel. »*un grande coperchio discoidale di bronzo a superficie piuttosto spessa con annello di presa nella parte superiore, un chiodo conico nella periferia che doveva entrare entro il rispettivo foro del recipiente, e appendice forata nella parte opposta che doveva permettere al coperchio di rotare attorno ad un perno (diam. m. 0,145)*«.

P 459 (Graben 2): »*un disco di rame e parte di altro simile con orlo rialzato, forso coperchietti di vasi*«. Vgl. P 558.

2. Geräte.

P 558: Kugelige Schelle mit Öse und kleinem Schlitze. Vgl. Perdrizet, *Bronzes grecs d'Égypte de la collection Fouquet*, Taf. 39. John Ward, *The Roman era in Britain*, S. 219. Curle, *A Roman frontier post* S. 309 Taf. 81, 19. Aus späterer Zeit: Hampel, Altertümer des frühen Mittelalters in Ungarn I S. 399 f. Chantre, *Recherches anthropologiques dans le Caucase*, III, *Époque scytho-byzantine* Taf. 15, 8. *Collection Khanenko* VI Taf. 29, 504. 505. Kruse, *Necrolivonica*, Dorpat 1842, Taf. 3 G, II. 10. 27. Aspelin, *Antiquités du Nord Finno-Ougrien* S. 156 ff. Beachte auch die Schellen an den Ketten moderner Rauchfässer aus Abessinien bei Lefebvre, *Voyage en Abyssinie*, *Album* Taf. 41, 3. Rohlfs, a. a. O. Tafel »moderne Kunst«, Ratzel, Völkerk. II S. 441, Littmann-Krencker, Vorbericht (oben S. 220, 5) Taf. IV.

P 558: Kettchen. Ein solches, aus Amba Seim, bei DM 549.

P 476 (beim »Altare«), 492 (Raum A), 539 (Kirche, Baptisterium): Wagebalken, Fig. 55. Vgl. P 558. Eine Wage wurde bei einer kleinen Grabung in Adulis während der englischen Expedition gefunden. Markham, *A history of the Abyssinian expedition*, London 1869, erzählt S. 155 Anm. 1: »*Dr. Lumsdaine, after making a very slight excavation, found the bronze balance and chain of a pair of scales — an appropriate first discovery in the ruins of a great commercial city.*«

P 562: Späte Gewichte mit Gewichtsangabe zusammengestellt. Vgl. für die Formen die P 563 angegebenen Parallelen. Siehe ferner P 462 (Graben 19), 479 (Raum N), 482 (Raum I), 490 (nördlich vom »Altare«), 524 (Gäßchen L), 527 (Raum U).

P 520 (Raum X obere Schicht): Toilettengerät: »*sottile verghetta di bronzo cilindrica lunga m. 0,11 da una parte tornita con cordoncini rilevati, dall' altra finiente con un piccolo ingrossamento a ghianda*«. Nach Paribeni ein Instrument zum Auftragen des Antimon (»*Kohol*«) auf die Augenlider. Vgl. die von ihm angegebene Literatur und die Stücke aus der Nekropole von Karanòg (a. a. O. Taf. 36).

P 457 (Graben 9), 523 (Raum T) und 540 (bei der Kirche): Angelhaken von der heute üblichen Form. Vgl. P 558.

P 458 (Graben 7): Lange gekrümmte Nadel.

P 486 (Raum H, Goldschmiedewerkstatt): Haken (»*verghetta di bronzo piegata ad uncino*«).

DM 550: »*un bastoncino di rame, ripiegato, terminante con due anelli, ad uno dei quali era attaccato un altro simile bastoncino*«. In Senafe, in der Residenz.

3. Schmucksachen.

Schoeller, a. a. O. S. 184 berichtet von »halbmondförmigen Ohrringen von Messing in jeder Größe und Dicke«, die er in dem Grabe von Cohaito fand.

DM 550 erwähnen einen in diesem Grabe gefundenen Ohrring, ähnlich einem von Paribeni gefundenen (s. oben III 1 a).

Antoine d'Abbadie, a. a. O. (s. oben S. 226 I, 4) S. 342 erwähnt ein in dem sog. Tempel (Schoeller a. a. O. S. 174 f. und hier oben S. 154 Ruine 8) in Cohaito gefundenes Kreuz mit äthiopischer Inschrift, das zu seiner Zeit noch in der Provinz Gouzay vorhanden war. Vgl. DM 550.

4. Zierate. Beschläge. Nägel.

P 495/6 Fig. 25 (bei Raum E): Stück einer Platte mit zwei erhabenen sabäischen Schriftzeichen.

P 536 Fig. 53: Die zwei Türklopfer von den Türen des Atriums der Kirche am Ostende der Stadt. Gutgebildete Löwenköpfe mit Ringen im Maule. Vgl. oben S. 222 und 224.

P 492 f. (Raum A, tiefe Schicht, vom sog. »Altare«?): Dicke Platte in Form eines Dreieckes mit eingeschweiften Seiten, mit langem Dorne zum Einlassen in die Wand oder in Holz. Ebenda »*dischetto di bronzo forato con archi concentrici graffiti* (*Diam. m. 0,03*)«.

P 536 (im Narthex der Kirche): Reste eines Holzkästchens mit Bronzebeschlägen, rechteckige Leisten und runde Schmuckknöpfe. Einige Bronzemünzen, die an den Holzresten hingen, waren, wohl mit wertvollerem Inhalte, einst in dem Kasten aufbewahrt. Vgl. solche Kasten bei Strzygowski, Koptische Kunst S. 253 ff., wo S. 255 weitere Beispiele angeführt werden. Wulff, Altchristl. Bildwerke, Nr. 822, 831, Taf. 40. Ferner Engelmann, Röm. Mitteilungen 1908 S. 349 ff. Aus der Nekropole von Karanòg, a. a. O. Taf. 21, 22, 24, 25.

P 523 (Gäßchen S): Kleine rechteckige Platte. Beschlagstück?

P 517 (Raum N, untere Schichten): Rautenförmiges Plättchen.

P 525 (Raum Z[1]): Plättchen.

P 525 (Raum Z[1]): »*campanella piena.*« Etwa Kopf eines Ziernagels?

DM 549: An verschiedenen Orten wurden kleine Blechstücke, mitunter durchlocht, gefunden (»*piccole pezzi di lamine, alcune forate, che non si può riconoscere a quali oggetti appartenessero*«). Piva, a. a. O. S. 329 erwähnt aus Aratu »*due belle piastre intagliate, una di queste con chiodi pure di rame*«. Es handelt sich wohl auch um Beschlagstücke, wie bei den vorhergehenden Plättchen aus Adulis. Ebenso bei den weiter von Piva genannten Stücken: »*piccole laminette ed un oggetto di ferro che somiglia una ghianda, rivestito di rame* (Nagelkopf?), *e qualche altra cosa minore.*«

P 451 (im Norden): Stücke von Nägeln. — DM 549: Aus Toconda.

5. Münzen.

P 569 Anmerkung: Etwa 400 Münzen gefunden. Vgl. P 451, 453, 456, 457, 458, 460, 462, 469, 479, 481, 482, 487, 489, 493, 494, 495, 496, 498, 511, 519, 522, 523, 525, 526, 536. Vgl. oben S. 223, Anm. 2.

6. Formloses Erz.

P 450 (Graben 1, in einer Tiefe von 11 m): Erzschlacken. Vgl. DM 555 und oben S. 223, Anm. 5.

P 519 (Raum B, junge Schicht): Formlose Bruchstücke.

VI. Eisen.

1. Waffen, Messer.

P 498 (Raum S, untere Schicht), 517 (Raum N, untere Schicht), 519 (Raum H, jüngere Schicht), 523 (Raum N und Gäßchen S): Pfeilspitzen in Olivblattform ohne Widerhaken, mit langem Dorne zum Einstecken in das Rohr. Vgl. oben S. 220 zu Nr. 113. Zur Form: Pfeilspitzen aus der Nekropole von Karanòg, a. a. O. Taf. 34 und 35.

P 524 (Gäßchen L): »*pugnale di ferro a foglia d' ulivo con codolo a spina da inserire in un manico di legno* (*lungh. m. 0,235*).« Wohl eher Speerspitze. Vgl. Nekropole von Karanòg, a. a. O. Taf. 36, 7368.

P 493 (Raum C) und S. 518 (Raum D, untere Schicht): Dolchklingen.

P 456 (im Norden): Gekrümmte Messerklinge mit abgerundeter Spitze. Schneide auf der konvexen Seite. Länge 0,15 m.

P 519 (Raum A, junge Schicht): Messerklinge, gerade abgeschnitten wie unsere Rasiermesser.

2. Geräte.

P 520 (Raum Q, tiefe Schicht): Großer, tiefer Löffel, »*ligula*«. Vgl. Daremberg-Saglio, *Dictionnaire* III S. 1253 f.
P 493 (Raum C): Fingerring.
DM 550 = Piva, a. a. O. S. 329: Fessel, wie sie noch heute für Gefangene gebraucht wird, aus Aratu.

3. Beschläge. Bänder. Nägel u. dgl.

P 494 (Raum E), 524 (Gäßchen L), 536 (im Narthex der Kirche): Viereckige Beschlagstücke mit eingeschweiften Seiten, ähnlich wie ein Doppelbeil. Schloßvorsetzblatt?
P 527 (später Raum U): a) Beschlagstück wie die vorhergehenden; b) Runde Scheibe mit vier Löchern; c) Schlüsselbart? Diese Reste stammen von eisenbeschlagenen Holzkisten oder von Türen.
P 536 (von der Tür des Atriums der Kirche im Osten): Stücke langer Eisenbänder mit Nägeln, daran noch Stücke verkohlten Holzes.
P 451 (im Norden), 523 (Gäßchen S), 535 (Narthex der Kirche): Nägel. — Aus Aratu: Piva, a. a. O. S. 329.
P 523 (Gäßchen S): Klammer? »*una verghetta appiattita a foggia di* **T**.«
DM 550: »*frammento di lamina*«. Beschlagstück? Aus Cohaito.
DM 550 = Piva, a. a. O. 329: Feder (»*una specie di molla*«). Aus Aratu.

4. Gewerbliche Reste.

P 486 (Kammer H, Werkstatt des Goldschmiedes): Stücke von Stäben mit rundem und quadratischem Durchschnitte.
P 488 (Raum L): Schmiede? Große Menge formloser Eisenschlacken.
P 522 (Raum I): Schmiede? »*Abbondanza di frammenti di ferro, tra i quali degni di nota molti chiodi e una grande massa ovoidale, una mazza forse o piuttosto un' incudine, perchè, priva di foro, non si vede come potesse essere immanicata.*« Dieses längliche Stück ist gewiß ein Barren von Roheisen, vgl. Daremberg-Saglio, *Dictionnaire* III S. 1865 Fig. 5014.

VII. Blei.

P 522 (Raum I): Runde Scheibe. Deckel? Tessera?
P 492 (Raum A): Runde Tessera.
P 486 (Raum H, Werkstatt des Goldschmiedes): Formlose Stücke.
P 563: Gewicht? »*piccola massa parallelepida di piombo che pesa gr. 13,4*«.

VIII. Elfenbein. Knochen.

Das Elfenbein ist unter den Funden reichlicher vertreten als das Bein, was bei dem Zentrum des Elfenbeinhandels nur natürlich ist (vgl. Paribeni S. 560 f.).
P 486 (Raum H, Werkstatt des Goldschmiedes): »*oggettino di avorio a forma di tronco di cono con base discoidale allargata, forse gettone da giuco (alt. m. 0,02).*« Nach P 561 sind im ganzen zehn solche Stücke gefunden worden (»*latrunculi*«? vgl. Daremberg-Saglio III s. v.).
P 493 (Raum A, tiefe Schicht): »*pezzo piriforme di avorio in parte vuotato, forse pomo di un bastone.*«
P 454 (im Norden der Stadt): Runder Elfenbeinknopf mit gewölbtem Mittelstücke. Wohl Zierstück eines Holzkastens (vgl. die Kasten der Nekropole von Karanòg, a. a. O. Taf. 21, 22, 24). P 561 werden noch Elfenbeinscheiben erwähnt.
P 527 (Raum Y, untere Schichten): Stück einer Eierleiste aus Elfenbein. Jedenfalls von einem Kästchen. P 561 werden mehrere solcher Leisten mit Eier- oder Perlstäben erwähnt.
P 561. Unbearbeitete Elfenbeinscheibe, von einem Zahne abgesägt.
P 480 (Graben westlich der Kammern M, N): Beschädigter Messergriff aus Bein, mit Bronzenägeln. Vgl. P 561.
P 498 (Raum S, untere Schicht): Beinknopf.
P 489 (nördlich des »Altares«): Bearbeitetes Knochenstück.
P 483 (Raum H, Werkstatt des Goldschmiedes): Halbbearbeiteter Knochen.

IX. Muscheln. Korallen.

P 490 (nördlich des »Altars«): Stück eines Fingerringes aus Muschel (vgl. P 561). Auf der ovalen Platte Rest einer Inschrift: /C = ...υς.
P 519 (Raum B, junge Schicht): Fingerring aus Muschel mit einfacher Platte.
P 519 (Raum C, junge Schicht): Löffel oder Schale aus einer großen Nautilusmuschel geschnitten.
P 527 (Raum Y, tiefe Schicht): Stück einer Muschel mit eingeritzten Linien.
P 457 (Graben 9): Kreuz, mit gleichen, nach außen sich verbreiternden Schenkeln, aus Perlmutter. P 561 werden noch Zierstücke aus diesem Materiale in Form von Scheiben, Rauten, auch ein ausgehöhltes Stück wie ein Löffelchen erwähnt. Einige Stücke haben am Rande kleine Löcher, wohl zum Aufnähen.
P 454 (im Norden der Stadt): Fossile Muschel der Gattung »*pecten*«.
P 485 (Raum H, Werkstatt des Goldschmiedes): Eine große Menge Cypraeamuscheln. Sie sollten wahrscheinlich zu Schmuckzwecken verarbeitet werden. Paribeni bemerkt, daß auch sonst häufig diese Muscheln gefunden wurden, teilweise mit abgeschnittenem Rückenstücke. Sie wurden wohl, wie noch heute, auf Felle und Stoffe als Schmuck aufgenäht. Andere Muscheln sind durchlocht, dienten also als Anhänger. Vgl. auch P 561. — DM 550 f.: Muscheln, teilweise bearbeitet, von Adulis, Toconda, Cohaito (vgl. Schoeller, a. a. O. S. 184) und Aratu.
P 451, 517, 519, 561: Viele Reste von Korallenschnüren.

X. Verschiedenes.

P 454 (im Norden der Stadt), 458 (Graben 5), 517 (Raum N, tiefere Schicht): Stücke von Straußeneiern.
P 528 (späterer Raum U[1]): Großes unbearbeitetes Stück Bernstein.
P 454 (im Norden der Stadt): Stücke gelben Ockers.
P 524 (Gäßchen L): Stück eines Schwammes.

Schoeller, a. a. O. S. 184, aus dem großen Grabe von Cohaito: Lederstreifen mit Perlschnüren, lederne Armringe. »Kleine Fetzen eines groben Baumwoll- und eines blauen leinenartigen Stoffes in etwa analog jenen, die heute noch von den Frauen der nordabyssinischen Stämme getragen werden.« Vgl. oben bei II, 2.

XI. Gipsverschlüsse von Amphoren.

P 455 (Norden der Stadt): a) Bruchstück mit E und Palmette; b) Fig. 4 mit Monogramm und Kreuz darüber.
P 459 (Graben 16): Bruchstück mit Rest einer Inschrift: .....ω
P 519 (Raum H, junge Schicht): Bruchstück mit Rest einer erhabenen Inschrift E.
P 520 (Raum G, junge Schicht) Fig. 39: Erhabener Stempel, nach Paribeni Anker zwischen ΠA, nach seiner Abbildung eher Kreuz zwischen ΠA, darunter ω.
P 523 (Gäßchen S): a) Drei Stempel wie Fig. 39; b) Fig. 43. Erhabener Stempel mit Kreuz innerhalb eines Kreises, zwischen den Schenkeln vier Buchstaben. Um den Kreis undeutliche Inschrift.
P 527 (später Raum U): Fig. 47. Fragment mit der erhabenen Inschrift NIΛO und Rest eines Kreuzes.
P 529 (westlich von Raum U'): Kleines Bruchstück mit Kreuz zwischen EA.
P 522 (Raum I, obere Schichten): Fig. 41. Bruchstück. Aufgestempelt Bild des Hl. Menas und ein Kreuz. Paribeni verweist auf einen gleichen Stempel aus Alexandrien, *Journal of Hellenic studies* 1883 S. 158.
P 526 (Hof Y, obere Schichten): a) mit Kreuz und Resten von Buchstaben in Relief. b) mit aufgemaltem Kreuze.
P 519 (Raum C, junge Schichten): Zwei Verschlüsse mit rot aufgemaltem Kreuze.
Viele Bruchstücke solcher Verschlüsse, ohne Marken, fanden sich in Raum T (P 523) und V^1 (P 528), solche aus Kalk in Raum X (P 521). Bei einem Stücke (P 454) war die Leinewand, die über den nassen Gips gelegt war, abgedrückt (vgl. ebenda über den sorgfältigen Verschluß der Amphoren). Ein anderes Stück war noch mit der aus einer Amphora geschnittenen Verschlußscheibe fest verbunden (P 519).
Vgl. im allgemeinen Dalton, *Catalogue* 958 ff.; Strzygowski, Kopt. Kunst S. 233 ff.; Wulff, Altchristl. Bildw. S. 274 ff.

Übersicht der Fundstellen von Adulis.

Die Funde von Adulis verteilen sich auf folgende Grabungsstellen (mit Nummern auf Paribeni's Plane a. a. O. Taf. I bezeichnet):

Seite 446—450: Tiefgrabung bei 1 im SW., nahe dem Flusse.
" 451—456: Versuchsgrabungen im N., bei 14 und an anderen Stellen.
" 457—462: Versuchsgrabungen im SW., längs dem Flusse, bei 9, 7, 5, 6, 3, 4,
im W. bei 15, 16, 17, 18,
im N. bei 19.
" 463—510: Grabung im N. bei 13, der sog. Sonnenaltar und die umliegenden Häuser. Plan Taf. VII.
" 511—529: Grabung im SW. bei 8. Plan Fig. 37.
" 529—540: Grabung im O. bei 11. Christliche Kirche.

Nachtrag.

Zu S. 213 Anm. 2: Römischer Glasbecher mit vertieft geschliffener Verzierung und barbarisches Tongefäß, das offenbar diese Technik nachahmt, zusammen gefunden in dem II. Funde von Sackrau, in Breslau: Grempler, Der II. und III. Fund von Sackrau S. 6 Taf. I 1. 9.

Zu S. 220 Anm. 1: Engelhardt, *L'ancien age de fer en Sélande et dans la partie orientale du Danemark* (*Extrait des Mém. d. Antiquaires du Nord* 1878—1879) S. 31 Fig. 35 (aus Silber). Grempler, Der I. Fund von Sackrau S. 13 Taf. V 17. 18.

Zu S. 223 und S. 230, IX: Muschelschmuck an moderner geflochtener Flasche, abgebildet bei Lefebvre, a. a. O., *Album historique, ethnologique et archéologique* Taf. 41, 12.

Nachtrag zu Band II.



Abb. 439. Steinerne Sitze in Gäläb.

Zu S. 56 Zeile 5 von unten. Bei der Königsweihe (vgl. Bd. I S. 37) wird der »Träger der Ehren« mit seinem Baldachin erwähnt. Es hat also Baldachine gegeben, die den Königen auf ihren Reisen und Feldzügen nachgetragen wurden.

Zu S. 69, Absatz 2 und 3. Eine prächtige Parallele zu den Richterstühlen in Aksum teilt mir Littmann noch mit: In Gäläb (Gheleb), in der italienischen Colonia Eritrea gelegen, befinden sich in der Mitte des Dorfes steinerne, im Halbkreis angeordnete Sitze, bestehend aus Sitzplatte und Rücklehne, die roh und unbehauen sind und auf denen h e u t e n o c h die Stammältesten Rats pflegen (Abb. 439).

Zu S. 69, Abschnitt III k. Es bleibt noch darauf hinzuweisen, daß in verschiedenen Religionen zu verschiedenen Zeiten die Throne religiöse Bedeutung haben und Göttern geweiht sind. Auch bei den Thronen Aksums wäre dies bezüglich ihrer Herkunft zur Erwägung zu stellen, zumal sie nachweislich Göttern geweiht wurden. Der weiße Marmorthron in Adulis war, wie die Inschrift darauf lehrt (vgl. Bd. I S. 63) dem Ares geweiht. Die Throne wurden (vgl. ebenda S. 69) nach siegreichen Feldzügen errichtet und in den Schutz der Götter gestellt. Der König ʿĒzānā weihte sie als Christ dem »Herrn des Himmels«.

Zu S. 79. Abbildungen von Jeha befinden sich auch in Band I S. 21.

Zu S. 120. Eine genaue Aufnahme des Baues auf der Burg in ʿAmmân von Bruno Schulz findet sich im Beiheft des Jahrbuchs der Königl. Preußischen Kunstsammlungen XXV. Berlin 1904, S. 351. Schulz sieht in dem Bau einen Torbau, den mittleren Raum nimmt er, da die Spuren dafür fehlen, als unbedeckt, als einen Zwinger an. Der eine Eckraum hat eine Treppe genau wie in Aksum. Vergleiche ebenda S. 351 ff. die Ausführungen von J. Strzygowski über diese Bauform.

Zu S. 133 Zeile 18. Ich bin nach der Drucklegung zur bestimmten Ansicht gekommen, daß die Spuren für eine Statue wenig passen, so daß ein Thron mit Baldachin zu ergänzen sein dürfte.

Zu S. 136 Zeile 35. Das Urteil über die Scherben ist durch die Spezialuntersuchung Zahns (siehe Anhang) widerlegt.

Zu S. 143. Eine Photographie der Stelen von Kaskasē befindet sich in Bd I S. 24.

Zu S. 189. Bei der Betrachtung des Feldes 6 bleibt daran zu erinnern, daß der Schlange (Drachen), die in der ältesten Zeit über Abessinien herrschte (vgl. Bd. I S. 39), Opfer gebracht wurden. Diese Schlange spielt auch eine große Rolle in der Legende über die Entstehung des Klosters Debra Damo (vgl. Bd. I S. 22) und der über die Fruchtpressen in ʿAṣḥafē (vgl. Bd. II S. 76). Es ist demnach doch nicht ausgeschlossen, daß bei der Darstellung der Schlange die Erinnerung an diese Legenden einen Einfluß ausgeübt hat.

Stichwörter-Verzeichnis

mit Angabe der Textabbildungen zu Band II.

Aalen, Kastell, Gefäßscherbe aus — S. 213.
'Abbā 'Afṣē siehe Jeha.
'Abbā Liqānōs S. 70. 127.
'Abbā Pantaleon S. 83. 90. 100. Abb. 200 ff.
'Abd-al-Châliq S. 98.
'Abrehā S. 136.
Absatzmauerwerk, —podium S. 7. 11. 16. 21. 79. 98. 99. 107. 114. 122. 124. 131. 144. 151. 154. 162. 165. 166. 174. Abb. 209—215; siehe auch Basen u. Kapitelle.
Abu Mina S. 217.
achämenidische Bauten S. 105.
Adamaua, Gefäße aus — S. 210.
Aden, Aden Camp S. 99. Abb. 214.
'Addi Ça'ānadūq (Hügel) S. 124.
Adi-Caiē (*'Addi Qhaiyeḥ*) S. 143. 144.
Adi-Ugri (*'Addi-Ugrī*) S. 162.
Adua (*'Aduwā*) S. 3. 8. 47. 78. 120. 121. 127. 148. 177. 178. 182. Abb. 14. 261. 262.
Adulis (*Zulā*) S. 46. 58. 66—67. 86. 90. 105. 133. 154. 162. 165. 167. 179. 181. Kleinfunde und Keramik aus — S. 209—211. 213—218. 221. 222. 224 ff. 231. Abb. 217 h. 218. 225—238.
Adyton S. 162 ff.
Ägypten, —isch, —er S. 8. 21. 24. 28—30. 32. 120. 136. 176. 182. 184. 186—191. 193. 194. Keramik 210. 213. 216. 217. 222. 223. 225.
Affenköpfe, Affenkopfarchitektur S. 8. 10. 11. 25. 98. 105. 139. 174 ff. 195. 196. 197; siehe auch alt-äthiopisch. Abb. 9.
Agoola S. 98. 154. 167. Abb. 213.
Agra S. 67.
Aḥmed ibn Ibrāhīm (*Grāñ*) S. 168.
Aizanas S. 3. 45. 48. 62. 69. 137. 211. 222. 223. 224.
Aksum siehe das Inhalts- und Tafelverzeichnis. Abb. 4—8. 21. 22. 24—27. 32—34. 37. 38—48. 50. 52. 53. 55. 63—101. 103—134. 137—145. 148—154. 200—209. 217—234. 238—260. 263—294.
Alabaster S. 93. 219. 220. Gefäße aus — S. 224—226.
Alexandria, Keramik S. 216.
Algerien S. 192.
Allerheiligstes S. 139. 182. 198.
Altäre in Kirchen S. 133. 139.
Altar, —bank, —stein, —platte S. 2. 13. 14. 16. 19—22. 28. 38. 39. 74. 79. 96. 104. 141. Abb. 2. 24. 25. 27. 73. 75. 76. 163. Tafel 2—4. 6. 10.
alt-äthiopisch S. 7—10. 16. 18. 25. 67. 90. 96—106. 134. 137. 144. 146. 154. 162. 166. 167. 168 ff. 174 ff. 180 ff. 200. 211.
alt-christlich S. 105. 146. 152. 166. 189. 192; siehe auch koptisch.
Alvarez S. 28. 47. 66. 67. 71. 84. 108. 121. 127. 128. 130. 133. 136. 137. 139. 140. 146.
Amba Matara (*'Ambā Maṭarā*) S. 69. 152.
Amba Seim (*'Ambā Sayim*) S. 213. 218. 219.
Amba Terika S. 143.
Amenophis III. S. 32. 49. Abb. 61.
'Ammân S. 120. 232.
Ammon, Kopf des — auf Gemme S. 227.
Amphoren S. 208. 216. 223 ff. Abb. 431.
'Amrân S. 32. 86.
Amulett S. 216.
Anathyrose S. 127. 151.
Anatolien S. 8.
Andell-Kessel S. 148.
Angora S. 8.
Antiphellos S. 32. Abb. 62.
Apsis (Chor—) S. 129. 133. 134. 139. 146. 166. 167. 171 ff. 181. 196.
Apulien, alt-apulische Keramik, ihre Technik S. 199.
Arabien S. 21. 120. 121. 218. 222. 225; siehe auch Süd-Arabien.
Aratu S. 209. 211. 213. 214. 216. 218. 219.
Architrav S. 105. 106. 179. 196.
Ares S. 21. 231. 224.
Armband S. 218.
arretinische Keramik S. 211.
'Arwē (Drache) S. 74.
'Aṣbeḥā S. 136.
Aschangi-See S. 179.
'Aṣḥafī S. 74. 77. 93. Abb. 156—160.
Asmara (*'Asmarā*) S. 8. 90. 102. 105. 139. 174. 195—198. Abb. 420—423. Tafel 26.
Assaorta, (*'Asāwertā*) S. 152.
Assur S. 213.
assyrisch S. 29.
Athen, Kirche Panagia Gorgoepikoos S. 184—186. 189. 192.

Baalbek S. 120.
Babel, Turmbau zu — S. 29.
Baion in Siam S. 101.
Baldachin, —pfeiler, Thron— S. 32. 52. 54. 64. 66. 67. 133. 232. Abb. 61. 89. 101. 139. 140—145.
Bandornament S. 177. 179. Abb. 365. 373. 379. 422. 423.
Baptisterium S. 166. 170.
Barachit (*Barāqhīt*) S. 60. 141.
Basalt S. 125; Gefäße aus — S. 225.

Basilika siehe Kirchen.
Basisformen S. 26. 31. 50. 52. 67. 101—104. 112. 117. 118. 119. 131. 137. 146. 165. 166. 178. Abb. 221—234. 254. 255.
Bassin siehe Staubecken.
Bauinschriften S. 62. 92; siehe auch Steinmetzzeichen.
Baum, heiliger — S. 163.
Becker, C. H., S. 69.
Bekrönung von Türen, Fenstern, Wänden S. 12. 18. 26. 82. 83. 86. 105. 175 ff.
Bemalung S. 197. 198; von Scherben S. 213.
Beni Amer (*Benī 'Āmer*) S. 2.
Bent S. 2. 3. 21. 27. 28. 73. 79. 82. 83. 86. 138. 165. 195. 198. 219. 220.
Bernstein S. 230.
Beschindelaja S. 144.
Beschläge S. 230.
Bestattung in Amphoren S. 216.
Bēta Giorgis S. 5. 124. 125 ff. 133. Abb. 269. 272—276.
Bewässerung, künstliche S. 141.
Bibrakte. Funde von — S. 224.
Bier S. 223.
Bildsäulen S. 222.
Bilkis, Pfeiler der — S. 3.
Bischofsstuhl S. 46. 47. 50. 54. 69. 133. 232. Abb. 89. 92. 93. 97.
Blei S. 104. 223. 230.
Blutrinnen S. 13, 16.
Bogen, —fries, —galerie S. 18—20. 26. 27. 105. 177. 178. 181. 197. Abb. 34. 37. 47—51. 211—212. 236. 359. 360. 362. 369; siehe auch Hufeisenbogen.
Boghasköi S. 8, 9.
Bogos, Gebiet der — S. 2.
brahmanisch S. 104.
Bronze, —schmuck auf Stelen S. 12. 13. 16. 18. 21. —dübel S. 10. 13. 16. 20. 21. —tafeln, —platten S. 32. 66. 86. —klammern S. 77. 94. —türklopfer S. 167. 215. 224. 229. —gewichte S. 222. —geräte, -Gefäße, -Schmucksachen usw. S. 213. 220. 222. aus Adulis S. 228. 229. —bildsäulen S. 44. 222. 224; siehe Statuen. Kästchen mit —beschlägen S. 229. —münzen S. 229, —ne Löwenköpfe S. 222.
Brunnen S. 140.
buddhistisch S. 10.
Bulliot S. 224.
Bundeslade S. 136.
Burchardt S. 28.
byzantinisch S. 98. 216. 224; siehe koptisch und altchristlich.

Candace, Königin, S. 84.
Castanhoso S. 139. 167.
Cella S. 79.
Chaxuma = Aksum S. 47.
Cheren S. 167.
Christentum, Einführung des —s S. 136.
Chronik, Chronist S. 137. 139. 142.
Cippus S. 86.
Cisterne S. 16. 70. 71. 72. 166. 170. Abb. 153. 338. 341. 345.
Cohaito siehe Kohaito.
Colonia Eritrea S. 69. Ruinen in der — S. 141—164. Kleinfunde und Keramik aus der — S. 209 ff.
Cosmas siehe Kosmas.

Dach siehe Lehmdach.
Dachstuhl, hölzerner, S. 180 ff.
Dachziegel S. 112. 181.
Dağazmāč, Bezeichnung des Statthalters, S. 24.
Dainelli-Marinelli S. 209 ff.
Damascus S. 120.
Damo-Galila (*Dāmmō Galīlā*), Berg S. 4. 92. Abb. 5.
Dankali S. 2.
Debaroa (*Debārụā*) S. 99. 162. Abb. 331. 334.
Debra Damo (*Däbra Dāmmō*), Kirche S. 2. 8. 12. 21. 26. 66. 78. 83. 84. 90. 101. 104. 105. 110. 112. 120. 121. 125. 133. 134. 138. 139. 146. 154. 160—196. 211. Abb. 23. 51. 217 g. 237. 339—354. 357. 358. 363—375. 377. 381. 385. 388. 392. 394. 405. 407.
Déchelette S. 224.
Decken, Holz — S. 170 ff. 178 ff. Abb. 364. 374.
Deïr-es-Souriani S. 83.
Digdig S. 67.
Dinda, Bach S. 214.
Dingileh S. 3.
Dionysos S. 22.
Diospolis siehe Theben.
Dolchklingen S. 229.
Donauländer, Spätantike Keramik der — S. 217.
Dongollo S. 136. 181.
Doppelthrone S. 51. 52. 67. Abb. 98. 105.
Drache S. 74. 232.
Dscheffa S. 182.
Dübellöcher, —spuren S. 12. 13. 16. 21. 23. 45. 54. 56. 58. 62. 82. 133. Abb. 22. 26. 33. 37. 38. 81—83. 85. 108 a. 116. 118. 164. 173.
Dūl-a'wād S. 69.
Dusares S. 22.

'Eddā-Ṭarāy S. 95.
Edessa S. 29.
Eghile S. 219.
Eierstab S. 230.
Eisen, —geräte usw. S. 220. 222. 223. 229 ff. —schmiede S. 223. 230. —schlacken S. 230. Barren von Roh— S. 230.
Elfenbein, —geräte usw. S. 222. 230. —deckel S. 191. Abb. 403. —kästchen S. 186. Abb. 380.
Elich, Dr. S. 5.
Ellora S. 104.
Emanuel, Kirche des — S. 98.
Empfangshalle S. 121. 148. 167.
Emporen S. 139. 170 ff. 181.
'Enda 'Abbā 'Afṣē siehe Jeha S. 78. 79.
'Enda Jesus, Kirche in Aksum S. 13. 16. 20. 38. 39.
'Enda Mikā'ēl, Palast in Aksum S. 16. 100. 101. 107—110. 112. 114. 115. 120. 121. 124. 131. 147. Abb. 245—247. Kleinfunde S. 200 ff. 225. Kirche in Debārụā S. 162 ff. Abb. 331—334.
'Enda Sem'ōn, Palast in Aksum S. 25. 101. 110—112. 115. 120—124. Abb. 248—249. Kleinfunde S. 201 ff. 225.
englische Expedition S. 98. 216.
Epiphanias S. 71.
Eqa-bet (*'Eqā-bēt*) S. 102.
Erdmörtel S. 7. 13. 96. 114. 119. 134. 174 u. a. a. O.
Erz S. 28. 52. 94. 223. 229. Erzschlacken S. 223. 229. —gießereien S. 224. siehe auch Bronze.
Euting S. 101.
Evans S. 7.
'Ēzānā siehe Aizanas.

Farbüberzug, Färbung usw. bei Gefäßen S. 199 ff.
Felsengrab S. 2. 8. 69. 152. 181. Abb. 312—317.

Felsenkirchen S. 26. 27. 101. 102. 134. 178. Abb. 211. 212.
Felstreppen S. 70 ff. Abb. 152—154.
Fenster S. 8 ff. 12. 16. 21. 175 ff. Abb. 13. 350. 351. 354. Ausbildung der —, siehe außerdem Stockwerkstelen und alt-äthiopische Holzarchitektur.
Fensterfüllungen S. 26. 27. 177. 178. 197. Abb. 47—51. 206. 207. 359—361. 422.
Fensterläden S. 9. 18. 27.
Fessel S. 230.
Feueraltar S. 104.
Feuerbecken S. 215. 216.
Feuersteinbeile S. 219.
Figürliches S. 226; siehe Menschen- und Tierdarstellungen.
Fingerring S. 230.
Firnisüberzug bei Gefäßen S. 200. 201.
Flechtmuster S. 177. 180. 196—198. Abb. 51. Abdruck von Flechtwerk auf Scherben S. 204. 206.
Frauenhaus S. 121; siehe Harim.
Fremona S. 9.
Friese S. 18. 84. 85. 105. 106. 178. 180. Abb. 37. 177. 178. 192. 236. 237. 362. Tafel 24.
Frobenius S. 224.
Fruchtkelter S. 74—77. Abb. 156—160.
Fugen S. 131.
Fundament, —ierung, —podium, —mauern, —packung, —pfeiler S. 2. 11. 13. 20. 22. 25. 39. 100. 101. 107. 108. 110. 112. 116. 117. 131 ff. 134. 136. 147. — der Stelen Abb. 27. Tafel 3.
Fußboden, —belag, —muster S. 114. 119. 133. 147. Abb. 253.
Fußschemel S. 47. 49. 50. 51. 52. 54. 56. 58. 59. 67. 133. Abb. 61. 86. 99. 286.

Gabra Masqal S. 45. 127—134; siehe Kaleb-Bau.
Gabra-Sellāsē S. 24. 134.
Gäläb siehe Gheleb.
Galla S. 222.
Gallien S. 217.
Gama, Christoph da — S. 168.
Garelli S. 144. 216.
Gazäsch-Möschän S. 69.
Gebälk (hölzernes) S. 105. 179 ff. Abb. 237.
Ge'ez-Inschrift S. 52. —Zeichen S. 167. 213.
Gemmen S. 136. 188. 190 ff. 220. 227.
geometriche Muster auf Keramik S. 210 ff.
Georg, Kirche des heiligen — S. 101. 102. 148.
Georg I. S. 139.
Gerichtssitzung S. 67. 68. Abb. 149.
Gerichtsstätte in Gäläb S. 232.
Gerüstbefestigung S. 25.
Gerüstseile S. 27.
Gesims, —stücke S. 105. 106; siehe auch Sima.
Gewerbe S. 223.
Gewichte S. 222. 227. 229.
Gewölbe S. 140. 181.
Gheleb (*Gäläb*) S. 232.
Ghez siehe Ge'ez.
Ghomdân S. 28 ff. 94. 105.
Gipsverschlüsse von Amphoren S. 231.
Glas, —gefäße S. 209. 227. — bereitung S. 218. 221. 222. 224. —hütten S. 213. 221. 224. —perlen S. 222. 228. —paste S. 228.
Glaser S. 86.
Glasur S. 209. 213. 218.
Glockenhaus S. 170.
Glockenständer S. 198.
Gobedrä S. 73. Abb. 155.
Gold, —funde S. 222. 224. Bildsäule aus — S. 222. Werkstatt eines Goldschmiedes S. 223. 228. Roh— S. 223. 224. 228.
Grabdenkmal 32. 99.
Gräber, Grabgebäude, —anlagen, —kammern S. 2. 8. 10. 79. 89. 90. 94 ff. 127—133. 153. 165. Abb. 3. 280. 284. 313 bis 315.
Grabeskirche S. 133.
Grabfassaden S. 2. 100.
Grab Meneliks S. 134 ff. Abb. 288. 289.
Grabnische S. 69. Abb. 150. 151.
Grabstein S. 5; siehe Stelen.
Grabtürme S. 29. 83. 100.
Granit S. 108. 119. 133.
Graphit, Gefäße aus — S. 226.
griechisch-römisch, Hinweise auf —e Keramik und Kunst S. 214. 216. 223. 224. 225.
Grottenfassade S. 104.
Grottentempel S. 104.
Gudūf Märyām S. 64. 140.
Gußformen S. 223. 224. 226. Abb. 438.

Ḥabāb S. 67.
Hafenstadt S. 165.
Hakenkreuz S. 176—178. Abb. 355. 356. 358. 361.
Halbmond S. 35. 142. Abb. 44. 177. 296.
Halévy S. 3. 30.
Hamdani S. 3. 28 ff. 79. 98. 105.
hamitisch S. 30.
Handel S. 209. Handelsgüter, keramischer Import S. 213. 217. 222. 223; siehe auch Kultur.
Handkreuz aus Eisen S. 220.
Haram Bilkis S. 3.
Harar S. 168.
Harim S. 119. 121.
Ḥassan, Moschee des Sultan — S. 120.
Hatasu S. 25.
Hatra S. 213.
Ḥaurân S. 29. 120. 181.
Heijboer, A., S. 182. 189.
Heiligen, die neun — S. 90.
Heiligtum S. 112. 124. 136. 137. 148. 152; siehe auch Tempel, Kirchen.
hellenistisch, Vergleiche mit —er Kunst und Keramik S. 212. 213. 214. 217. 225.
Herakles S. 66.
Hermes S. 66.
himjarisch S. 22. 29. 30. 66. 86.
Hirt S. 66.
Hobel, Stein— S. 79.
Höhlentempel S. 104.
Höfe S. 112 ff. 128 ff. 154. 170 Abb. 250. 251. 278. 319. 324. 329. 342.
Holz, Cedern—, Cypressen—, Eben—, Platanen— S. 98. 105. 139. 142. 165. —architektur, —bau, —mauerwerk, —einlagen, —schwellen, —anker u. dgl. S. 7 ff. 98. 108. 114. 167. 174 ff. 195 ff.; siehe auch alt-äthiopisch und Stockwerkstelen. Abb. 9—20. 23. 51. 62. 212. 216. 237. 245. 262. 280. 305. 344—354. 357. 420—423. Tafel 24. 25. 26. —säulen, —stützen S. 101. 102. 117. 119. 133. 164.
Holzschnitzereien Abb. 51. 237. 353. 373. 374. 382. 394. 400. 410. 421—423.
Honoriussarkophag S. 193.

Horusstele S. 225.
Houzién S. 3.
Hufeisenbogen S. 166. 170. 178. 180. 181. Abb. 337. 359.
Hullabid S. 99. 101.
Hypostylien siehe Pfeilerhallen.

Imba, Stadtruine zu — S. 148.
indisch, Indien S. 10. 30. 99. 101. 104. 189. —e Waren 222. 223.
Inschriften S. 2. 12. 28. 45. 46. 60. 62. 66. 84. 86. 92. 141. 143. 153. Auf Scherben siehe Schriftzeichen, — auf Kreuz S. 228. 229, auf Münzen S. 228, auf Muschelring S. 230, auf Gipsverschlüssen von Amphoren S. 231. Abb. 86. 102. 126. 137. 147. 177. 179. 192—194. 296. Griechische — in Meroë S. 224. Siehe auch Steinmetzzeichen.
Islam, —isch S. 69. 137. 176. 187. 188. 189. 192—194.
Israel, König S. 218.
israelitisch S. 136.

Jagdszene S. 194.
Jared (*Yārēd*) S. 64. 65. Abb. 141.
Jeha (*Yeḥā, 'Abbā 'Afṣē*) S. 2. 3. 78—89. 92. 99. 102. 106. 112. 119. 142. Abb. 2. 161—190. 195—199.
Jerusalem S. 136.
Johannes der Täufer S. 12.
Johannes, König, S. 47. 70. 121. 139.
Jonas S. 189.

Kabr-Hiram S. 184.
Kailasa, Tempel zu — S. 114.
Kairo S. 176. 193.
Kaleb (*Kālēb*), Thron des Königs — S. 60. 61. 142.
Kaleb-Bau, Doppelgrabanlage des Königs Kaleb und des Königs Gabra Masqal in Aksum S. 2. 10. 43. 48. 95. 96. 99. 101. 110. 127—133. 146. 148. 154. 156. 162. 165. 173. 181. Abb. 277 ff. Spuren für Thron mit Baldachin S. 232. Keramik und Kleinfunde S. 203. 204. 211. 212. 219—221. 225.
Kanzel S. 69.
Kapellen S. 139. 162.
Kapitelle S. 18. 26. 31. 67. 102—105. 116. 118. 137. 144. 146. 147. 156 ff. 165. 177. 178. 179. 182. 192. 195. 197. Abb. 56. 57. 139. 224. 254. 306. 324 a. 335. 363. 365. 366. 369. 372. 406. 423.
Karanòg S. 210. 213. 220. 225 ff.
Karli S. 104.
Karnak S. 24.
Karthago S. 191.
Kaschke S. 74.
Kasettendecke, hölzerne S. 178 ff. Abb. 373. 374.
Kaskase S. 2. 5. 28. 143 ff. Abb. 298—301.
Keramik S. 199 ff.
Keren (*Kärän*) S. 2.
Kirchen, Grundrißform der alt-äthiopischen — S. 134. 146. — in Adua S. 182. — in Adulis S. 166 ff. Abb. 336—338. — in Agoola S. 167. alte — in Aksum S. 136—140. — des Simeon in Aksum S. 108. — in Asmara S. 8. 90. 102. 105. 139. 174. 195 ff. Abb. 420 ff. Tafel 26. — Panagia Gorgoepikoos in Athen S. 184 ff. — in Debaroa S. 162. — in Debra Damo siehe Debra Damo. — in Dongollo S. 181. — in Jeha S. 78. Abb. 162. 167. 168. — in Kohaito S. 162. Abb. 319 ff. — in Lalibala S. 178. Abb. 211. 212. — auf 'Abbā Pantaleon S. 91 ff. Abb. 202. — in Tokonda S. 146. Abb. 304. — in Turmanîn S. 181.
Kisa S. 213. 221.
Klammern S. 77. 118. 221. 230. Abb. 257.
Klammerlöcher S. 94. 118. Tafel 16.
Kleinasien S. 8. 120.
Kleinfunde S. 199 ff.
Klosteranlage S. 121. 128.
Klosterkirche Debra Damo siehe Debra Damo.
Knochen S. 230.
Knossos S. 7. Abb. 10.
Kohaito (*Qōḥaitō*) S. 3. 90. 96. 99. 101. 133. 153. 148—162. 167. 179. 181. 199. 206. 211. 219. 220. 225. Abb. 217 f—h, 217 l. 218. 307—329.
Kokanaya, Grab, zu S. 153.
Könige, siehe Zoskales, Aizanas, 'Ella 'Abrehā, 'Aṣbeḥā, Kaleb, Gabra Masqal, Israel, Johannes.
Königin von Saba S. 130.
Königsstuhl in Aksum S. 46. 47. 49. 50. 66. 67. 69. 101. 103. — in Matara S. 130. 142. Abb. 89. 92—94.
Königsthron in Adulis S. 66. 67. — in einer Kirche S. 133. Abb. 147.
Königsschloß S. 110; siehe Palast.
Königsweihe S. 47. 69. 231.
Konsolen S. 105. 137. 180. Abb. 363.
Konstantinopel S. 18. 86. 192.
koptisch S. 83. 134. 176. 180. 181. 184. 185. 186. 191. 194. Keramik 213. 214. 216. 217.
Korallenschnüre S. 230.
Korinth S. 189. 190.
Kosmas S. 46. 66. 67. 69.
Kreta 7.
Kreuze S. 12. 16. 21. 50. 65. 66. 73. 94. 101. 105. 130. 133. 136. 137. 148. 152. 167. 175—177. 178. 179. 184. 191. 192. 193. 194. — aus Ton S. 207. Abb. 427, aus Gold S. 228, aus Bronze S. 229. Abb. 142. 144. 155. 207. 237. 283 a. 360. 366. 373. 374. 394. 415. 423. — auf Gefäßscherben S. 202 ff.
Kreuzkuppelkirche S. 120. 148. 152. 167.
Kriegsgott S. 21.
Krönung S. 50.
Kruyther S. 189.
Krypta S. 2; siehe auch Grabeskirche.
Kultur S. 209. 218. 222 ff. siehe auch Handel.
Kyma S. 86. 197. Abb. 177. 186.

Lager des Königs Johannes S. 121.
Lehnen von Thronen siehe Thron.
Lalibala (*Lalībalā*) S. 2. 10. 18. 26. 97. 98. 101. 102. 104. 105. 133. 134. 148. 166. 179. Abb. 211. 212. 217 m. 236. 359—362.
Lampen S. 188. 189. 202. 205. 214. 217. 218. 228. Abb. 386. 426. Ausleger für — S. 130.
Lanzen, Darstellung von — S. 21. Abb. 53.
Lateranobelisk S. 25.
Lava S. 225.
Lebensbaum S. 191 ff. Abb. 394. 398. 399. 407—414.
Leder, —streifen, —ne Armringe S. 231.
Lehmmörtel siehe Erdmörtel.
Lehmdach S. 170. 181. 195.
Lefebvre S. 27. 28. 30. 49. 105. 134. 165. 179. 181.
Leichen siehe Mumien.
Lekka S. 67.
Liber Axumae S. 12. 95. 128.
Lichthof S. 83. 112. 170. 173 ff. 181.
liḥyānisches Denkmal S. 101. 102.
Līqānōs siehe 'Abbā Līqanōs.
Littmann S. 2. 60. 74. 92. 136. 137. 139. 154. 165.

Löffel S. 228. 230.
Löwe, Löwin siehe Tierdarstellungen.
Löwenhaus S. 28.
Luftschlitze im Mauerwerk S. 115.
Lübke, S. 199.
v. Lüpke, S. 62. 65. 67. 73. 124. 133. 136. 148. 195. 199.
Lykien, lykisch S. 7. 32. 100. Abb. 11.

Mäander S. 176. 180. 192. Abb. 51. 356.
Madar S. 79.
Madschud (*Madšūd*) S. 3.
Magdala S. 98.
Maḥrem, Kriegsgott S. 45. 83. 90. 92. 224.
Māi Schūm S. 16. 70. 71. Abb. 153. 154. Vgl. Māya Šūm.
Māi Qoḥō S. 69. 70. Abb. 151. 152.
Makajada 'Egzi' S. 45. 71. 136.
Malakē 'Aksūm S. 110. 121.
Malerei siehe Bemalung.
Mangaschā, Ras, S. 121.
Marasch S. 51.
Mar-Eljan S. 193.
Maria, Kirche S. Maria v. Zion siehe Zionskirche. Heiligtum der — S. 112. Kapellen der — Magdalena S. 139. 140.
Ma'rib in Süd-Arabien S. 52. 94. 165.
Marinelli siehe Dainelli.
Marmor, —stein S. 28. 102. —thron S. 46. 58. —platten S. 147. Gefäße aus — S. 215. 219. 220. 224. 226.
Mashonaland S. 3.
Masseben S. 28.
Matara (*Maṭarā*) S. 2. 27. 28. 45. 48. 60. 69. 130. 141—142. 219. Abb. 135. 136. 295—297.
Material, Stein— der Stelen S. 5.
Mauerwerk Abb. 209. 210. 215. 268. 270. 271. 310; siehe Absatzmauerwerk.
Māya-Šūm S. 95. Vgl. Māi Schūm.
Medfa' Walātū, Hügel bei Aksum S. 3.
Medhanē 'Ālam, Kirche in Lalibala S. 178. — in Adua S. 182.
Medina S. 69.
Medinet Haram, Ruine in Süd-Arabien S. 3.
megarische Becher S. 212.
Mehrstöckigkeit S. 120. 121.
Menasampullen S. 218.
Menelik, Grab des — S. 134. 136. Keramik S. 204. 207—209. Gemme S. 220. 225.
Menschendarstellungen, primitive, aus Stein oder Ton, aus Adulis S. 209. Rundbilder S. 216. 226.
Mensa (*Mänsa'*) S. 2.
Meroë S. 224.
Mesched-i-Murgab S. 99.
Mesopotamien, Gefäße aus — S. 184. 185. 218.
Messel Denguia S. 30.
Messer S. 229.
Messerschmidt S. 18. 29.
Metalltechnik S. 212.
Metope S. 180. —nfelder bei Keramik S. 206. 209.
Michael, Erzengel S. 74.
Mīkā'ēl siehe 'Enda Mikā'ēl.
Mimbar S. 69.
el Mismije in Syrien S. 120. 147.
Mohammed Grāñ S. 136.
Moharrak S. 83.
Mönchsklöster S. 2. 83. 146.
Mondsichel S. 2. 27.
Monolithe siehe Stelen.
Monolith-Tempel S. 104.
Monumentum Adulitanum S. 46. 66. 69. Abb. 147.
Mosaikfußboden S. 184. 189. 191. 192. Abb. 404.
Mosaiktäfelchen S. 7. Abb. 10.
Moscheekanzel S. 69.
Moschee Sultan Ḥassan S. 120.
Mühlen aus Lava S. 225.
Müller, D. H. S. 3. 79. 100. 101.
Mumien S. 69. 152.
Münzen S. 133. 134. 222. 228. 229.
Münzprägung S. 223.
Muscheln S. 221. 223. 230.
mykenisch S. 184. 185. 188. 189. 190. 191. 192. 193.

Nabatäisch S. 22.
Nadel S. 220.
Nägel, Zier— S. 220. 229 ff.
Nāḥsō S. 95.
Nakschi-Rustam (*Naksch-i-Rustem*) S. 83. 100. Abb. 217a
Napier, Lord S. 98. 165. 167.
Narthex S. 83. 166. 170.
Nasik, Grottenfassade von —, S. 104.
Nebraïd S. 50.
negerhaft S. 121.
Negerhütte S. 120.
Negus S. 134.
Nephelintinguait S. 7.
Netzfundament S. 101. 108. 147. Tafel 17.
Netzornament auf Keramik S. 210 ff.
Niemann, O., S. 7. 32. 100.
Nischen S. 118. 119. 120. 148. 152. 162.
Nord-Abessinien S. 118.
Nord-Afrika S. 2. 213.
Nord-Arabien S. 52.
Nubien, Keramik S. 210. 213—215. 220. 224. 225.

Obelisken, Ägyptische S. 2. 24. 30. Lateranobelisk in Rom S. 25. 28. — in Dingileh siehe Stelen.
Obsidian S. 225.
Octogon S. 102. 167.
el-'Oela S. 101.
Öl S. 223.
Oelmann, Dr., S. 182. 189.
Ohrlöffel S. 220.
Ohrringe, S. 223. 228. 229.
Omar S. 69.
Opferaltar, —bank, —schalen aus Stein siehe Altar.
Opferbecken, tönernes, aus Nubien S. 215.
Orient, —alisch S. 1. 119. 184 ff.
Ornament siehe Affenköpfe, Band—, Bogen, an Brettern Abb. 350. 353. 354, Fensterfüllungen, Flechtmuster, Friese, Fußbodenmuster, Hakenkreuz, Hufeisenbogen, Kreuze, Kyma, Lebensbaum, Mäander, Palme, Palmetten, Ranken, Rillen, schachbrettartig, Schnur—, Schuppenband Abb. 237, Sima, Stufenmotiv, Tropfen, Verschlingungen, Voluten, Zahnschnitt, Zickzack, Zinnen.
Ostjordanland S. 120.

Packung, Erd— S. 110. Stein— S. 13. 22. 100. 110.
Pagoden S. 50. 99. 101.
Paläste in Aksum siehe 'Enda Mikā'ēl, 'Enda Sem'ōn, Ta'akhā Māryām. — von Persepolis S. 121. — in Süd-Arabien S. 79.

Palme S. 191 ff. Abb. 394. 398. 399. 407—409. 414.
Palmetten S. 13. 21. 93. 105. 137. 186. 191. 194. Abb. 138. 203. 239. 241. 373. 377. 379.
Palmyra S. 29. 185.
Panagia Gorgoepikoos siehe Athen.
Pantaleon, Heiliger S. 92; siehe 'Abbā P.
Paribeni R., S. 166. 179. 209 ff. 222 ff.
parthische Keramik S. 213. 218.
Pergamon, Altar S. 101, Keramik 213. 217. 218.
Peribolosmauer S. 154. 158.
Periplus maris erythraei S. 220. 222.
Peristyl S. 117. 118. Abb. 258.
Perlen mit Angabe der Steinsorten S. 227. Glas — S. 221. 228.
Perlstab S. 230.
Persepolis S. 104. 121.
Persien, persisch, alt-, -sassanidisch S. 10. 83. 99. 100. 104. 120. 121. 136. 184. 185. 186. 188. 189. 191. 192. 193. Keramik 213. 218.
Pfeiler S. 3. 18. 26. 27. 30 ff. 50. 52. 64. 65. 87 ff. 98. 101. 102. 118. 119. 137. 140. 143—144. 146. 147. 154 ff. 162. 164 ff. 177 ff. 195—197. Fundament für — S. 108. 114. 116. 119. Abb. 89. 93. 94. 102. 139. 145. 195. 198. 199. 213. 218—222. 224. 227. 300. 301. 304. 322. 325. Tafel 11.
Pfeilergräber S. 32.
Pfeilerhallen, —säle, —räume S. 101. 108. 110. 112. 117. 119. 121. 128. 129. 131—133. 146. 156 ff. 162. 165 ff. 170 ff.
Pfeilspitzen S. 220.
Pflanzenmotive auf Gefäßen S. 209.
Pfosten S. 198.
Phallos, aus Ton S. 216.
Pharao S. 47. 140.
Pilaster siehe Pfeiler.
Pinara S. 8.
Piva S. 167. 209. 211 ff.
Podest, Podium S. 79. 99. 101. 102. 107. 108. 110. 112. 114. 116. 117. 128 ff. 147. 158. 174.
Politur auf Gefäßen S. 199 ff.
Polygonalmauerwerk, —verband S. 98. 99. 154.
Porticus S. 112. 117.
Portugiesen S. 136.
prähistorische Keramik S. 204. 209.
Priene, Becher aus — S. 212.
Princeton-Expedition S. 2. 154.
Prostylos S. 82.
protokorinthisch S. 189.
ptolemäisch, zur Datierung von Scherben, S. 210.
Pyramide S. 2. —nschalen S. 134.
Punktverzierung auf Gefäßen S. 202 ff. 209 ff.
Putz S. 123. 125. 174. 177. Abb. 347.

Rabī'a siehe Dūl-a'wād.
Raffray S. 97. 148. 178.
Ranken S. 21. 22. 65. 165. 167. 180. 187. 191. Abb. 144. 146. Tafel 6.
Ras siehe Mangaschā.
Rathgen, Prof., S. 218. 233.
Räucheraltar S. 86. 100. 120. 121. Abb. 194. 216. —schale S. 202. —pfanne S. 203. 215. —becken S. 226.
Ravenna S. 187. 190. 192. 193.
Re S. 28.
Reiber, Reibschale, Reibschüssel S. 203. 204. 214. 225. 226. Abb. 427.
Reiterstoffe S. 191.
Reliefs, steinerne — als Nachahmung von Holzarchitektur siehe Stockwerkstelen, ferner S. 30 ff. 130. Abb. 55. 211. 212. 216. 280. — auf Stelenköpfen Abb. 26. 28. 33. 34. 37. 41. — aus dem Yemen S. 18. 29. 30. Abb. 35. 36. 54. Holz— siehe Holzschnitzereien. Elfenbein— siehe Elfenbein. — einer Löwin S. 73. Abb. 155. — auf einem Fries Abb. 177. — auf Sarkophagen Abb. 283. 398. 399. 401. 414—416. Sonstige — meist ornamentaler Art S. 62. 65. 84 ff. Abb. 25. 86. 138. 144. 145. 177 ff. 203. 204. 207. 239—241. 296. 313. 359—362. 365. 366. 369. 372. 378. 379. 383. 384. 390. 402. 406. 413.
Richterstühle S. 47. 51—54. 69. 140. Tafel 13.
Riegel siehe Türschloß.
Riegel, Holz—, —köpfe S. 7. 11. 19. 130.
Riesenstele S. 2. 5. 16. 19. 24—27. 90. 100. 101. 121. 136. 175. 178. Abb. 44—49. 52. Tafel 8—10.
Rillen siehe Blutrillen, als Ornament S. 18. 86. Abb. 177. 180—183. 190. 192. 193.
Ring S. 227. Aus Stein S. 219. Aus Muschel S. 230.
Ringsteine S. 227.
Risalit, Vor- und Rücksprünge der Wände S. 16. 19. 21. 25. 27. 83. 100 ff. 108. 115. 117. 120. 122. 124. 125. 134. 138. 144. 146. 147. 154. 156. 160. 166. 167. 171. 195. Abb. 29—31. 35. 37. 38. 42. 45. 46. 165. 166. 212. 213. 216. 217. 219. 220. 245—251. 253. 256. 260. 264. 267. 272. 278. 285. 288. 291—294. 304. 305. 319. 320. 323. 324. 329. 330. 332. 336—338. 344—347. 367.
Rohlfs S. 220.
Römer, —isch, —e Bauweise S. 98. 120. —es Mosaik S. 192. —e Keramik S. 210. 212 ff. 217.
Rosen, Dr., S. 134.
Rossini, Conti, S. 94. 128. 141. 142. 214.
Rundgrab S. 2.
Rundkirchen S. 167. 182. Abb. 338.
Rundschild S. 21. 22. 28. Abb. 41. Tafel 6.
Rücklehne S. 62. Abb. 138.

Saba, Königin von —, S. 130. 134.
Sabäer, sabäisch S. 2. 3. 18. 19. 22. 29. 60. 78. 79. 83. 84. 86. 89. 90. 99. 100. 120. 142. 143. 148. Abb. 35. 36. 54. 58—60. 146. 177—190. 192—194. 216. 296.
Salomo S. 134.
Salt S. 2. 27.
San'a (*Ṣan'â*) S. 28. 94. 105.
San Salvator S. 133.
Santschi S. 10.
Sarkophage S. 32. 130. 152. 190. 192. 193. Abb. 282—283.
Sarre, Fr., S. 28. 182 ff.
sassanidisch siehe Persien.
Säulen S. 86. 102. 118. 122. 131. 139. 195 ff. Abb. 184. 218. 227. 228.
Schaḳḳa S. 181.
Schäfer, H., S. 21. 218.
schachbrettartig S. 199. 201. 202.
Schalen S. 93; siehe Opferschalen.
Schatzhaus S. 12. 102. 140. 170. Abb. 342. 343.
Scheiben, runde, auf den Köpfen der Stelen S. 12. 28. 136. 141. 167. 180. 189. Abb. 22. 26. 33. 37. 38. Scheiben aus Stein als Schmuck S. 219. 220. 226. — aus Eisen S. 230, runde — aus Blei S. 230, aus Elfenbein S. 230. Siehe auch Bronzeschmuck, Töpferscheibe.
Schelle aus Bronze S. 229.
Schemel siehe Fußschemel.
Scherben S. 167. 199 ff. Tafel 28—30.
Schieferplatten S. 174.
Schild siehe Rundschild.

Schildstein S. 30.
Schimper S. 3.
Schlange S. 66. 147. 189. 194. 232. Abb. 306. 392. 419.
Schlösser siehe Paläste.
Schnitzereien siehe Holzschnitzereien.
Schnurornament S. 196.
Schöller, M., S. 148. 152. 154. 162. 210. 214. 215.
Schriftzeichen auf Gefäßen S. 200. 201. 211. 218, auf Gemme S. 227, sabäische auf Platte S. 229.
Schulz, Bruno, S. 232.
Schwalbenschwanz S. 25. 77. Abb. 46. 160.
Schweinfurth S. 148. 152.
Schwellen aus Holz S. 7. 98 u. a. a. O. Tür— S. 16. 130. 147; siehe auch alt-äthiopisch.
Seidenstoffe S. 191.
Selamlik S. 121.
semitisch S. 29. 225.
Sem'ōn siehe 'Enda Sem'ōn.
Senafè (*Sän'āfē*) S. 60. 69. 141. 143. 144. 149. 211. 216.
Sendschirli S. 7.
Serdjilla S. 153.
Serpentin, Gefäße aus — S. 226.
Sieb S. 203. 215.
Silber, —kanne S. 188. 189. Abb. 389. —schale S. 193. —ne Bildsäule S. 222. —münze S. 228.
Silex S. 225.
Sima S. 86. 105. 137. 180. Abb. 238—241.
Simeon, siehe Kirche des —.
Situationsplan Abb. 8.
Skarabäus S. 225.
Sonnenaltar, sog. zu Adulis S. 166. 211. 216. 217.
Souriani siehe Deïr.
Sparbüchse S. 218.
Speckstein, Gefäße aus — S. 226.
Spielkugel S. 219. 227.
Spinnwirtel S. 207. 216.
Spitzbogen S. 5.
Sprenglöcher Abb. 78.
Sprossen, Fenster—, S. 11. 21.
Statthalter S. 67. 69. 136.
Statuen, —sockel S. 44. 45. 54. 222. 224. Abb. 81—85.
Staubecken S. 99. 148—151. Abb. 214. 308—311.
Steinerne Bänke, Sitze S. 67. 232; siehe Throne.
Steinbrüche S. 60. Abb. 78.
Steinerne Nachbildung von Türen S. 130; siehe Stockwerkstelen.
Steinfenster S. 93. Abb. 206. 207.
Steingefäße S. 225. 226.
Steingeläut S. 198.
Steinmaterial S. 5; siehe auch Perlen.
Steinmetztechnik S. 89. 96. 182.
Steinmetzzeichen S. 112. 130. 211.
Steinplatten S. 94 ff. 96. 130. 131.
Steinwaffen S. 222.
Steinwerkzeuge S. 222. 225.
Steinzeit S. 216.
Stelen S. 1—43. 66. 106. 127. 137. 141. 143—144. Abb. 1—8. 21. 22. 24—34. 37—50. 52. 53. 55. 63—80. Tafel 1—12.
Stempel, Verwendung von —n bei Keramik S. 210. 211. 213.
Stockwerkstelen S. 5. 7—30. 36. 98. 105. 121. 174. Abb. 22. 24. 26. 27—34. 37. 38. 39—49. 52. 53. Tafel 2—7.
Straußeneier S. 230.
Strzygowski S. 232.
Stuckrelief S. 188. 189. 190.
Stufenanlagen, —podien S. 100. 116.
Stufenbasis siehe Basis.
Stufenmotiv S. 102. 104. 178.
Stufenpyramide S. 2.
Stupa von Santschi S. 10.
Stylobat S. 87. 99. 118.
Süd-Arabien S. 3. 22. 32. 52. 69. 79. 86. 89. 94. 98. 99. 100. 101. 104. 121. 148.
Sundström, R., S. 154. 165.
Susa S. 104.
Syrien, syrisch S. 21. 29. 74. 83. 120. 147. 153. 162. 181. 186. 192. 212. 213.

Ta'akhā Māryām, Palast S. 25. 44. 67. 99. 101. 102. 110. 112—121. 122. 124. 137. 146. 147. 154. 178. Abb. 250—260. Kleinfunde S. 199 ff. 225.
Tabernakel S. 129. 133. Abb. 286.
Tābōt S. 65. 136. (Vgl. Band I und III.)
Taf (*Ṭāf*) S. 5.
Taufbecken S. 219. 226.
Tell el-Amarna S. 221.
Tempel, buddhistischer S. 10. — der Bilkis S. 3. — zu Hullabid S. 99. — in Jeha S. 78 ff. 99. 162. Abb. 161 ff. — in Aksum S. 90 ff. — von Susa S. 104. — in Kohaito S. 162.
Terra sigillata S. 212.
Theben S. 218. 224.
Throne S. 45—69. 133. 232. Abb. 86—139. 147. 148.
Thutmes III. S. 25.
Tibet S. 10.
Tierdarstellungen S. 184 ff. 198. 209. 210. Adler S. 194. 227. Elefant S. 194. Abb. 417. Fisch S. 194. Abb. 386. 419. Geier S. 3. Hase S. 189. Abb. 392. Hirsche S. 137. Löwe S. 30. 74. 76. 106. 140. 167. 185. 188. 189. 194. 215. 217. 222. 224. 228. 229. Abb. 158 c—d. 242—244. 387—389. 391. Löwin S. 73. Abb. 155. Ochse S. 207. 216. Pfau Abb. 378. 381—384. Steinbock S. 192. 193. Sphinxe S. 227. Stierkopf S. 226. Taube S. 208. 216.
Tigre S. 24. 67. 134.
Tikse S. 10.
Toilettengeräte S. 220. 229.
Tokonda, Toconda (*Takhōnda'*) S. 90. 101. 102. 104. 134. 144—148. 154. 162. 167. 179. 181. 211. 213 ff. Abb. 217 d. 218. 302—306.
Tonkasten S. 204. 205. 215.
Tonlampen S. 188. 189. Abb. 386.
Tonsärge S. 218.
Tonstempel S. 187. 188. 192. 193—194. Abb. 355. 381. 391.
Tonvase S. 184. 190. 194. Abb. 376.
Töpferscheibe S. 199. 203. 208. 218.
Tor in Adua S. 8. 9. Abb. 14. —halle, —haus, —raum S. 12. 78. 108. 116. 170. 195.
Totendämon S. 189.
Totenfelder S. 1 ff.
Totenopfer siehe Opfersteine.
Totenschmaus S. 96. 134.
Totenschmuck S. 219.
Tradition, —ell S. 67. 98. 105. 110. 120. 128. 134. 162.
transennae S. 94.
Treppen S. 25. 70. 108. 110. 112. 114. 115. 116. 117. 122. 128 ff. 147. 154. Abb. 249. 252. 277. Tafel 17—22.
Treppentürme, —häuser, —raum S. 108—110. 114. 116. 119—121. 128. 131. 146. 162. 170. 173.

Tunis S. 192.
Türeinschlag S. 131.
Türen, Ausbildung derselben siehe alt-äthiopische Holzarchitektur und S. 175 ff. Türbeschläge aus Adulis S. 229. Abb. 14—20. 23. 352. 353. 357. 421.
Türklopfring S. 23. 25.
Turmanîn S. 181.
Türme S. 3. 115. 116. 119. 121.
Türschloß S. 21. Abb. 39. 43.
Türschwellen, steinerne, S. 77. 129. 130. Abb. 160d. 279. 281.
Tropfen (Zierglied) S. 31. 32. Abb. 58—60. 61.
Tyrus S. 184. 189.

Uganda, moderne Keramik aus — S. 210.
Ungarn, spätantike Funde aus — S. 213.
Unterbau siehe Podium.

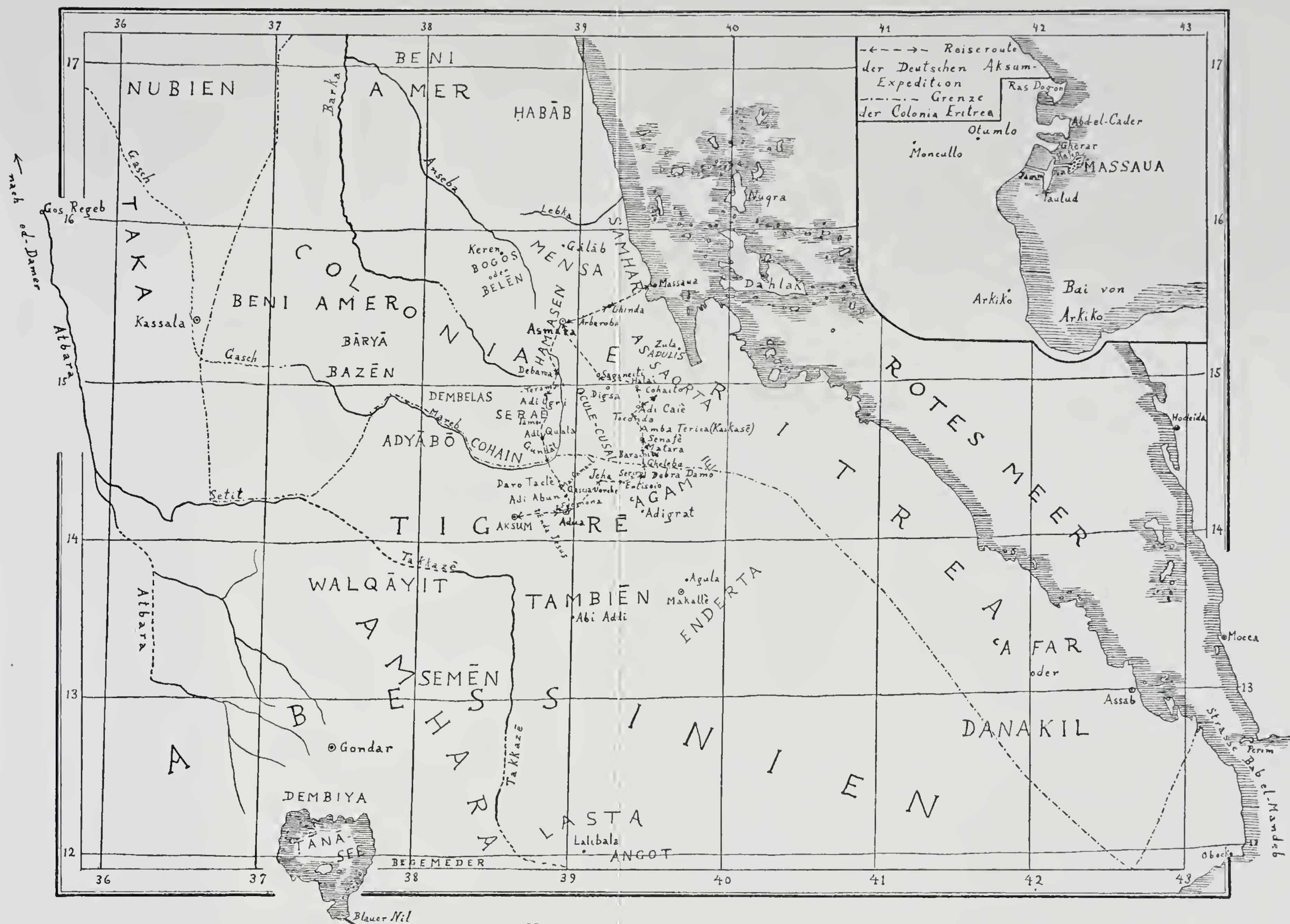
Venedig S. 187. 193.
Verjüngung S. 10. 13. 31.
Verschlingungen von Tieren S. 190 ff. Abb. 394. 397. 398.
Versetzbossen S. 117; siehe Hebebossen.
Viernischenraum S. 119. 120. 121. 148. 162. Abb. 245. 254. 256. 260—262. 330. Tafel 19.
Virchow S. 152.
Vogüé, de, S. 120. 144. 148. 153. 181.
Volutenkapitell S. 31. 104. 182. Tafel 11.
Volutenranken S. 62. Abb. 138. 239.
Vorbericht der Deutschen Aksum-Expedition S. 8.
Vorhalle S. 128 ff. 170. 198.
Vorhof S. 112. 117. 140. 146. 170.

Wächterstübchen S. 12. 170.
Waffen S. 229.
Wage S. 222. —balken S. 229.
Wasserrinnen S. 139. 173.
Wasserspeier S. 73. 82. 83. 93. 106. 112. 137. 173. Abb. 158. 165. 167. 168. 170. 176. 205. 242—244. 344.
Wasserweihe S. 73.
Weihrauchbecken S. 213.
Wein S. 223.
Wiedemann S. 24. 30.
Woermann S. 99. 101.
Wógoro S. 3.
Wohnhaus, modernes S. 120. 162. —typen S. 162. — in Kohaito S. 148. 154.
Wold-Adarat, Grabmonument zu — S. 2. Abb. 3.
Wulff, O. S. 182. 185. 187. 188. 189. 191. 193. 194.
Wulst S. 196.

Xanthos S. 32.

Yeḥā siehe Jeha.
Yemen S. 18. 28.

Zahn S. 199 ff.
Zahnschnitt S. 12. 13. 16. 21. 26. 83. 86. 100. 105. 175 ff. Abb. 23. 60. 165. 174. 175. 179. 185. 187—189. 192. 193. 352. 353.
Zahnstocher S. 220.
Zapfen, Stein— S. 52. 58. 60. 65. 104. 117. 165.
Zargen, Fenster— und Tür— S. 9. 11. 12.
Zedernholz siehe Cedernholz.
Zickzackmuster S. 192. Abb. 405. 406.
Ziegel S. 104. 112. 114. 119. 165.
Zimbabwe S. 3.
Zinnen S. 18. 174. Abb. 33. 34. 35. 36. 291—293.
Zionskirche in Aksum S. 26. 28. 45. 46. 47. 62. 64. 65. 67. 69. 74. 90. 93. 102. 105. 106. 112. 118. 121. 125. 134. 136—140. Abb. 148. 290—294.
Zion, Berg, S. 136.
Zisterne siehe Cisterne.
Zoskales S. 222. 223.
Zugmantel, Kastell, Keramik aus — S. 213.
Zula siehe Adulis.
Zypressenholz siehe Cypressenholz.



Karte von Nordabessinien.

Maßstab 1 : 3100000.

